Nicolmer 25-34.

Digitized by Google

Digitized by Google

Geſchichte

der

Anfänge des Chriſtenthums

von

Ernſt Renan.

Deutſch von Ludwig Eichler.

Erſter Band:

Das Leben Jeſu.

Vierte Auflage.

Berlin.
Verlag von Reinhold Schlingmann.
1864.

Digitized by Google

Das Leben Jesu.

Von

Ernst Renan.
Mitglied des Instituts von Frankreich.

Deutsch von Ludwig Eichler.

Vierte Auflage.

Berlin.
Verlag von Reinhold Schlingmann.
1864.

Digitized by Google

610.2
R393.4 vi9
1864

Inhalt.

Seite

Widmung.
Einleitung. Die Hauptquellen zu dieser Geschichte . . 1
Erstes Kapitel. Jesu Stellung in der Weltgeschichte. . 52
Zweites Kapitel. Kindheit und Jugend Jesu. — Seine ersten Eindrücke 67
Drittes Kapitel. Erziehung Jesu 76
Viertes Kapitel. Gedankenkreis, innerhalb dessen Jesus sich entwickelte. 88
Fünftes Kapitel. Erste Aphorismen Jesu. — Seine Gedanken über einen Gott Vater und über eine reine Religion. — Erste Schüler 111
Sechstes Kapitel. Johannes der Täufer. — Reise Jesu zu Johannes und Aufenthalt in der Wüste von Judäa. — Er nimmt die Taufe des Johannes an 130
Siebentes Kapitel. Entwickelung der Ideen Jesu über das Reich Gottes 146
Achtes Kapitel. Jesus zu Kapernaum 160
Neuntes Kapitel. Die Jünger Jesu 176
Zehntes Kapitel. Predigten am See 188
Elftes Kapitel. Das Reich Gottes als die Herrschaft der Armen aufgefaßt 200
Zwölftes Kapitel. Sendung des gefangenen Johannes zu Jesu. — Johannes Tod. — Verbindungen seiner Schule mit der Jesu 214
Dreizehntes Kapitel. Erste Versuche in Jerusalem . . 222
Vierzehntes Kapitel. Beziehung Jesu zu den Heiden und Samaritern 238

Digitized by Google

Seite

Fünfzehntes Kapitel. Beginn der Legende von Jesus. — Begriff, den er selber von seiner übernatürlichen Stellung hat 248
Sechszehntes Kapitel. Die Wunder 264
Siebzehntes Kapitel. Schließliche Form der Ideen Jesu über das Reich Gottes. 276
Achtzehntes Kapitel. Anordnungen Jesu. 293
Neunzehntes Kapitel. Wachsender Fortschritt des Enthusiasmus und der Exaltation 307
Zwanzigstes Kapitel. Opposition gegen Jesus. . . . 318
Einundzwanzigstes Kapitel. Letzte Reise Jesu nach Jerusalem. 330
Zweiundzwanzigstes Kapitel. Anschläge der Feinde Jesu 347
Dreiundzwanzigstes Kapitel. Letzte Woche vor dem Tode 359
Vierundzwanzigstes Kapitel. Verhaftung und Prozeß. . 377
Fünfundzwanzigstes Kapitel. Jesu Tod 397
Sechsundzwanzigstes Kapitel. Jesus im Grabe . . . 409
Siebenundzwanzigstes Kapitel. Das Schicksal der Feinde Jesu. 415
Achtundzwanzigstes Kapitel. Wesentlicher Charakter des Werkes Jesu 421

Digitized by Google

Der reinen Seele

meiner Schweſter Henriette

gewidmet.

(Geſt. zu Byblos am 21. September 1861.)

Erinnerſt Du dich im Schooße Gottes, in dem Du ruhſt, noch der langen Tage in Ghazir, wo ich, allein mit Dir, dieſe Blätter ſchrieb, welche den Hauch der Begeiſterung von den Orten erhalten hatten, die wir durchſtreiften? Schweigend ſaßeſt Du neben mir, laſeſt jedes Blatt, ſo wie es geſchrieben war, nach und ſchriebſt es dann ab, während das Meer, die Dörfer, die Berge mit ihren Abgründen zu unſeren Füßen ſich hinbreiteten. Wenn das drückende Sonnenlicht dem unzählbaren Heere der Sterne Platz gemacht hatte, dann führten Deine zart und fein empfundenen Fragen, Deine beſcheidenen Zweifel uns wieder zu dem erhabenen Gegenſtande unſerer gemeinſchaftlichen Gedanken. Eines Tages ſagteſt Du mir, Du würdeſt

Digitized by Google

dieſes Buch lieben, weil es unter Deinen Augen entſtanden, aber auch, weil es Dir gefalle. Wenn Du bisweilen den engherzigen Urtheilen gehaltloſer Menſchen gegenüber für daſſelbe Bedenken hatteſt, ſo warſt Du doch ſtets überzeugt, daß wahrhaft religiöſe Seelen mit der Zeit Gefallen daran finden würden. Mitten unter dieſen ſinnenden Betrachtungen berührte uns Beide der Tod mit ſeinem Flügel; der Schlaf des Fiebers überfiel uns zu derſelben Stunde; ich wachte allein auf! . . .

Nun ruhſt Du in dem Lande des Adonis, neben der heiligen Byblos und den geweihten Quellen, in welche die Frauen der antiken Myſterien ihre Thränen miſchten. Enthülle mir, o Du, mein guter Genius, mir, den Du liebteſt, jene Wahrheiten, welche den Tod überwinden, die Furcht vor ihm verſcheuchen und ihn faſt erſehnen laſſen!

Digitized by Google

Einleitung.

Die Hauptquellen zu dieser Geschichte.

Eine Geschichte der „Anfänge des Christenthums" müßte die ganze dunkle und, wenn ich so sagen darf, unterirdische Periode umfassen, welche von den ersten Anfängen dieser Religion sich bis zu dem Zeitpunkt erstreckt, wo ihre Existenz eine öffentliche, anerkannte, vor aller Augen liegende Thatsache wird. Eine solche Geschichte würde vier Bücher erfordern.

Das erste, das ich heute dem Publikum vorführe, behandelt das eigentliche Faktum, welches dem neuen Cultus zum Ausgangspunkte gedient hat; es wird ganz und gar von der erhabenen Persönlichkeit des Stifters ausgefüllt.

Das zweite müßte von den Aposteln und ihren unmittelbaren Schülern sprechen oder um es genauer zu bestimmen, von den Umwälzungen, welche der religiöse Gedanke in den beiden ersten christlichen Generationen erlitten. Ich würde dasselbe mit dem Jahre 100 schließen, dem Zeitpunkte, wo die letzten Freunde Jesu todt und alle Bücher des Neuen Testamentes fast in derselben Form festgestellt waren, in welcher wir sie heute lesen.

Das dritte Buch müßte den Zustand des Christenthums unter den Antoninen darstellen; man würde darin

das Bild der langſamen Entwickelung und Führung des faſt unabläſſigen Krieges gegen das römiſche Reich ſich aufrollen ſehen; welches Letztere in dieſem Augenblicke grade auf den äußerſten Gipfelpunkt der adminiſtrativen Vervollkommnung angekommen und von Philoſophen regiert, in der wachſenden Sekte eine geheime, theokratiſche bekämpft, die es hartnäckig negirt und heimlich untergräbt. Dieſes Buch würde das ganze zweite Jahrhundert umfaſſen.

Das vierte Buch endlich würde die entſchiedenen Fortſchritte zeigen, welche das Chriſtenthum von der Zeit der ſyriſchen Kaiſer ab macht. Man ſähe den gelehrten Bau der Antonine zuſammen brechen, den Verfall der antiken Civiliſation unwiderruflich werden, das Chriſtenthum von dieſem Ruin Nutzen ziehen, Syrien den ganzen Weſten erobern und Jeſus im Geleite der Götter und gottgewordener Weiſen Aſiens eine Geſellſchaft in Beſitz nehmen, welcher die Philoſophie und der bloße bürgerliche Staat nicht mehr genügt. Da erſt wandeln ſich die religiöſen Ideen der um das Mittelmeer gruppirten Stämme gründlich um; die orientaliſchen Culten gewinnen überall die Oberhand; das Chriſtenthum, das eine zahlreiche Kirche geworden, vergißt vollſtändig ſeine Träume vom tauſendjährigen Reich, zerbricht die letzten Bande, die es an das Judenthum feſſeln und geht ganz in die griechiſche und lateiniſche Welt über. Die Kämpfe und die literariſche Arbeit des dritten Jahrhunderts, welche ſchon offenkundig ſich zeigen, müßten nur in breiten Zügen dargeſtellt werden, noch kürzer würde ich die Darſtellung der Verfolgungen zu Anfang des vierten Jahrhunderts behandeln, die letzten Anſtrengungen des Reiches behufs Wiederherſtellung ſeiner alten Prinzipien, welche der reli-

giöſen Genoſſenſchaft jeden Platz im Staatsweſen verſagen. Endlich würde ich mich darauf beſchränken, den Wechſel in der Politik anzudeuten, welcher unter Conſtantin die Rollen austauſcht, und aus der freiſten, freiwilligſten religiöſen Bewegung einen offiziellen Cultus macht, der, dem Staate unterworfen, nun auch zum Verfolger wird.

Ich weiß nicht, ob mein Leben und meine Kraft ausreichen wird, einen ſo weitgehenden Plan auszuführen. Zufrieden würde ich ſein, nachdem mein Leben Jeſu vollendet iſt, die Geſchichte der Apoſtel, wie ich ſie auffaſſe, den Stand des chriſtlichen Bewußtſeins während der nächſten Wochen nach dem Tode Jeſu, die Bildung des Sagenkreiſes der Auferſtehung, die erſten Handlungen der Kirche von Jeruſalem, das Leben des heiligen Paulus, die Kriſis zur Zeit Nero's, die Erſcheinung der Apokalypſe, den Untergang Jeruſalems, die Gründung der hebräiſchen Chriſtengemeinden von Batanea, die Abfaſſung der Evangelien, den Urſprung der großen Schulen von Kleinaſien, welche von Johannes ausgingen, ſchildern zu können. Vermöge einer in der Geſchichte ſeltenen Sonderbarkeit der Umſtände ſehen wir die Vorgänge in der chriſtlichen Welt vom Jahre 50 bis zu 75 deutlicher als die vom Jahre 100 bis 150.

Der in dieſem Buche befolgte Plan hat es unmöglich gemacht, in den Text lange kritiſche Erörterungen über ſtreitige Punkte aufzunehmen. Eine ununterbrochene Reihe von Noten ſetzt den Leſer in den Stand, nach den Quellen alle Vorlagen des Textes zu prüfen. In dieſen Noten habe ich mich ſtreng an die Citate aus erſter Hand gebunden, ſo daß immer genau die Stelle angegeben iſt, auf welche jede Conjectur ſich ſtützt. Ich weiß wohl, daß

für Leſer, welche wenig mit dieſer Art Studien vertraut ſind, eine weitläufigere Entwickelung der Sachen nothwendig geweſen wäre. Aber ich bin es einmal nicht gewöhnt, was gemacht und gut gemacht iſt, wieder umzuarbeiten.

Von franzöſiſch geſchriebenen Büchern führen wir folgende an:

Études critiques sur l'Évangile de saint Matthieu, par Mr. Albert Réville, pasteur de l'église Wallonne de Rotterdam. [1])

Histoire de la théologie chrétienne au siècle apostolique par M. Reuss, professeur de la Faculté de théologie, et au séminaire protestant de Strasbourg. [2])

Des doctrines religieuses des Juifs pendant les deux siècles antérieurs à l'ère chrétienne par M. Michel Nicolas, professeur à la Faculté de théologie protestante de Montauban. [3])

Vie de Jésus par le Dr. Strauss, traduite par M. Littré, membre de l'Institut. [4])

Revue de théologie et de philosophie chrétienne, publiée sous la direction de M. Colani de 1850-1857. — Nouvelle Revue de théologie. Fortſetzung der vorſtehenden ſeit 1858. [5])

---

[1]) Leyden, Noothoven van Goor 1862. Paris, Cherbuliez. Vom Verein für Vertheidigung der chriſtlichen Religion mit einem Preiſe gekröntes Werk.

[2]) Strasbourg, Treuttel u. Würtz. 2ème édition 1860. Paris, Cherbuliez.

[3]) Paris. Michel Lévy frères, 1856.

[4]) Paris. Ladrange. 2ème édition, 1856.

[5]) Strasbourg, Treuttel u. Würtz, Paris. Cherbuliez.

Diejenigen, welche dieſe vortrefflichen Schriften [1]) zu Rathe ziehen wollen, werden darin eine Menge Punkte ausführlicher behandelt finden, die von mir nur ſehr kurz angedeutet worden ſind. Die bis in's Einzelne hinein gehende Kritik der Evangelien ins Beſondere iſt von David Strauß in einer Weiſe angeſtellt worden, die Nichts zu wünſchen übrig läßt. Obwohl Strauß in ſeiner Theorie über die Redaction der Evangelien ſich geirrt [2]), und ſein Buch meiner Anſicht nach den Fehler hat, ſich zu ſehr auf dem Gebiete der Theologie und zu wenig auf dem der Geſchichte [3]) zu bewegen, iſt es doch, wenn man ſich Rechenſchaft geben will von den Beweggründen, welche

---

[1]) In dem Augenblicke, wo dies Werk gedruckt wird, erſcheint ein Buch, das ich nicht anſtehe, den vorbezeichneten anzureihen, obwohl ich es bisher noch nicht mit der Aufmerkſamkeit habe leſen können, welche es verdient: Les Évangiles, par M. Gustave d'Eichthal, Première partie: Examen critique et comparatif des trois premiers évangiles. Paris, Hachette 1863.

[2]) Die großen, dieſen Punkt betreffenden Reſultate ſind erſt nach der erſten Ausgabe des Werkes von Strauß errungen. Der gelehrte Kritiker hat übrigens in den darauf folgenden Ausgaben dieſen Umſtänden mit ſehr viel Aufrichtigkeit Rechnung getragen.

[3]) Es bedarf kaum der Bemerkung, daß in dem Buche von Strauß auch nicht ein Wort die ſeltſame und abgeſchmackte Verleumdung rechtfertigt, mit welcher man verſucht hat, bei oberflächlichen Perſonen ein Werk in Mißcredit zu bringen, welches, dem Gegenſtande angemeſſen, genau, geiſtreich und gewiſſenhaft geſchrieben iſt, wenngleich in den allgemeinen Partieen deſſelben der Standpunkt etwas zu excluſiv iſt. Nicht nur hat Strauß niemals die Exiſtenz Jeſu geleugnet, ſondern jede Seite ſeines Werkes ſtellt die Exiſtenz deſſelben als Vorausſetzung hin. Allerdings findet Strauß den individuellen Charakter Chriſti für uns viel undeutlicher, als er es in Wahrheit ſein dürfte.

mich bei einer Menge von kleinen Nebenumſtänden geleitet, unerläßlich, daß man der ſtets geiſtreichen, bisweilen ein wenig ſubtilen Auseinanderſetzung des Buches folge, welches mein geehrter College, Herr Littré, ſo vortrefflich überſetzt hat.

Ich glaube in Bezug auf die alten Zeugniſſe keine Quellen der Forſchung übergangen zu haben. Fünf große Sammlungen von Schriften, abgeſehen von einer Menge anderer hier und da zerſtreut vorkommenden Angaben, ſind über Jeſus und die Zeit, in welcher er lebte, uns erhalten geblieben, nämlich:

1. Die Evangelien und im Allgemeinen die Schriften des Neuen Teſtamentes.
2. Die Werke, welche man die „Apokryphen des Neuen Teſtamentes" zu nennen pflegt.
3. Die Werke Philo's des Juden.
4. Die Werke des Flavius Joſephus.
5. Der Talmud.

Die Schriften Philo's haben den unſchätzbaren Vortheil, uns die Gedanken zu zeigen, welche zu Jeſu Zeit in den mit den großen religiöſen Fragen beſchäftigten Köpfen gährten. Philo lebte allerdings in einer ganz anderen Provinz des Judaismus als Jeſus, aber er hatte, gleich Jeſus, ſich durchaus von den Kleinlichkeiten, die in Jeruſalem herrſchten, losgemacht; Philo iſt in dieſer Beziehung wirklich ein älterer Bruder von Jeſus. Er war zwei und ſechzig Jahre alt, als der Prophet von Nazareth auf der Sonnenhöhe ſeiner Thätigkeit war und überlebte ihn noch um zehn Jahre. Wie Schade, daß ihn der Zufall nie nach Galiläa geführt hat. Was hätten wir ſonſt von ihm erfahren können.

Josephus, der vorzugsweise für die Heiden schrieb, zeigt in seiner Behandlungsart nicht dieselbe Aufrichtigkeit. Seine kurzen Notizen über Jesus, über Johannes den Täufer, Judas den Goloniter sind trocken nnd ohne Färbung. Man merkt ihm das Bestreben an, diese Bewegungen von so durchgreifend jüdischem Charakter und Geist in einer Form darzustellen, welche sie den Griechen und Römern verständlich macht. Ich halte die Stelle über Jesus [1]) für authentisch. Sie ist durchaus im Stile des Josephus und wenn dieser Schriftsteller von Jesu Erwähnung gethan, so konnte es nur in dieser Sprache geschehen. Doch merkt man, daß eine christliche Hand die Stelle retouchirt und einige Worte hinzugefügt hat, ohne welche sie fast lächerlich [2]) gewesen wäre, auch sind vielleicht einige Ausdrücke gestrichen oder abgeändert worden [3]). Man muß im Auge behalten, daß das literarische Glück, welches Josephus gemacht, er wesentlich den Christen zu verdanken hat, welche seine Schriften als für ihre Religions-Geschichte wesentliche Dokumente adoptirt haben. Es wurde wahrscheinlich im zweiten Jahrhundert eine nach den christlichen Ideen verbesserte Ausgabe veranstaltet [4]). Jedenfalls besteht das außerordentliche Interesse an Joseph in Bezug

---

1) Ant. XVIII, III, 3.

2) „Wenn es erlaubt ist, ihn Mensch zu nennen."

3) Anstatt *χριστὸς οὗτος ἦν* stand gewiß *χριστὸς οὗτος ἐλέγετο*. Vergl. Ant. XX, IX, 1.

4) Eusebius (hist. eccl. I, 11, und Demonstr. evang. III, 5) citirt die Stelle über Christus, wie wir sie heute noch im Josephus lesen. Origines (Contra Celsum I, 47; II, 13) und Eusebius (hist. eccl. II, 23) führen eine andere christliche Interpolation an, welche sich in keinem der uns überkommenen Manuscripte des Josephus findet.

auf den Gegenstand, den wir behandeln, für uns in den lebhaften Schlaglichtern, welche er auf jene Zeit wirft. Ihm danken wir es, daß Herodes, Herodias, Antipas, Philipp, Hanna, Kaiphas, Pilatus für uns Personen sind, auf die wir fast mit dem Finger zeigen können, die eine seltsame Lebenswahrheit für uns haben.

Die Apokryphen des Alten Testamentes, besonders der jüdische Theil der sibyllinischen Verse und das Buch Henoch, im Vereine mit dem Buche Daniel, das auch ein wahrhaftes Apokryphon ist, besitzen maßgebende Wichtigkeit für die Entwickelungsgeschichte der Messianischen Anschauungen, und für das Verständniß der Auffassungen Jesu betreffend das Reich Gottes. Das Buch Henoch besonders, welches in der Umgebung Christi sehr gelesen wurde [1]) giebt uns den Schlüssel zu dem Ausdrucke „der Menschensohn" und was sich für Begriffe damit verbanden. Das Alter dieser verschiedenen Bücher ist Dank der Arbeiten der Herren Alexander, Ewald, Dillmann, Reuß außer allem Zweifel. Jeder ist damit einverstanden, daß die Redaction der wichtigsten derselben zwischen dem zweiten und ersten Jahrhunderte vor Christo stattgefunden haben müsse. Das Datum des Buches Daniel steht noch sicherer fest. Der Charakter der beiden Sprachen, in denen es geschrieben ist, die Anwendung griechischer Worte, die klare bestimmte, der Zeit nach festgestellte Verkündigung von Ereignissen, welche bis zur Zeit des Antiochus Epiphanes gehen, die falschen Schilderungen des alten Babylon, die Gesammtfärbung des Buches, die in keiner Weise an die Schriften der Gefangenschaft erinnert, dagegen eine Menge Anklänge an den Glauben, die Sitten, die Vor-

---

[1]) Judae epist. 14.

ſtellungsart zur Zeit der Seleuciden enthält; die apokalyptiſche Form der Viſionen, die Stellung dieſes Buches im hebräiſchen Kanon außerhalb der Reihe der Propheten, das Fehlen des Daniel in den Lobreden des Eccleſiaſticus, wo ſein Rang doch eigentlich hätte ſein ſollen, noch viele andere, ſchon hundert Mal durchgeführte Beweiſe, geſtatten keinen Zweifel daran, daß dies Buch die Frucht der großen durch die Verfolgung des Antiochus hervorgerufenen Aufregung iſt. Man muß dies Werk nicht unter die alte prophetiſche Literatur einreihen, ſondern an die Spitze der apokalyptiſchen ſtellen, als erſtes Vorbild einer Art von Darſtellung, in welcher nach ihr die verſchiedenen ſibylliniſchen Bücher, das Buch Henoch, die Offenbarung Johannis, die Himmelfahrt Jeſaiae, das vierte Buch Esra Platz finden ſollten.

In der Geſchichtsforſchung der Anfänge des Chriſtenthums hat man bisher den Talmud zu ſehr vernachläſſigt. Ich bin mit Herrn Geiger der Anſicht, daß die wahre Kenntniß der Umſtände, unter denen Jeſus auftrat, aus jener ſeltſamen Compilation geholt werden muß, in welcher ſo viel koſtbare Belehrungen mit der nichtsſagendſten Scholaſtik vermiſcht ſind. Da die chriſtliche Theologie und die jüdiſche Theologie im Grunde zwei parallele Bahnen gegangen ſind, ſo kann die Geſchichte der einen nicht ohne die der anderen verſtanden werden. Unzählige materielle Einzelnheiten der Evangelien finden übrigens ihren Commentar in dem Talmud. Die umfaſſenden lateiniſchen Sammlungen von Lightfoot, Schoettgen, Buxtorf, Otho enthielten in dieſer Beziehung ſchon eine Unmaſſe von Aufklärungen. Ich habe es mir zur Aufgabe gemacht, alle Citate, welche ich bringe, ohne eine einzige Ausnahme

im Originale zu prüfen. Die Mithülfe, welche für diesen Theil meiner Arbeit mir ein gelehrter Israelit, Herr Neubauer, der in der talmudischen Wissenschaft sehr bewandert ist, hat angedeihen lassen, machte es mir möglich, noch weiter zu gehen und die zartesten Stellen meines Vorwurfes durch einige neue Zusammenstellungen aufzuklären. Hierbei ist das Auseinanderhalten der Epochen sehr wesentlich, da der Talmud vom Jahre 200 bis beinahe zum Jahre 500 sich erstreckt. Wir sind dabei, soviel es bei dem jetzigen Standpunkte dieser Studien möglich war, mit der größten Umsicht zu verfahren bestrebt gewesen. Die verhältnißmäßig neuen Daten werden vielleicht bei solchen Personen Befürchtungen erregen, welche gewohnt sind, einem Dokumente nur für die Zeit Geltung zuzugestehen, in welcher es geschrieben ist. Aber dergleichen Bedenken sind hier nicht am Platze. Der Unterricht der Juden von der Asmoneischen Zeit ab bis zum zweiten Jahrhundert war vorzugsweise ein mündlicher. Man darf diese Art intellectueller Zustände nicht nach den Gewohnheiten einer Zeit beurtheilen wollen, in welcher man viel schreibt. Die Vedas, die alten arabischen Dichtungen sind Jahrhunderte hindurch im Gedächtniß bewahrt worden, und doch zeigen uns diese Kunstwerke eine sehr bestimmte und dabei sehr zarte Form. Bei dem Talmud aber hat die Form gar keinen Werth, und wir müssen hinzufügen, daß vor der Mischna Juda's des Heiligen, welche bald alle anderen vergessen machte, Versuche von Redactionen existirt haben, deren Anfänge vielleicht höher hinauf zu setzen sind als man gemeinhin annimmt. Der Styl des Talmud ist der von Notizen; die Redacteure thaten wahrscheinlich wenig mehr, als daß sie unter bestimmte Titel den furchtbaren Wirrwarr von Schriftstücken classifizirten,

welche Generationen hindurch ſich in den verſchiedenen Schulen angehäuft hatten.

Wir haben nun noch von den Dokumenten zu ſprechen, welche, da ſie ſich als Biographien des Begründers des Chriſtenthums darſtellen, natürlich in einem Leben Jeſu die erſte Stelle einnehmen müſſen. Eine vollſtändige Abhandlung über die Redaction der Evangelien wäre allein für ſich ein großes Werk. Dank den ſchönen Arbeiten, welche dieſen Gegenſtand ſeit dreißig Jahre behandeln, iſt ein Problem, das man füher für ganz unnahbar gehalten hätte, zu einer Löſung gediehen, welche zwar noch für viele Ungewißheiten Raum läßt, aber doch dem geſchichtlichen Bedürfniſſe vollſtändig genügt. In unſerem zweiten Buche werden wir noch Gelegenheit haben, darauf zurück zu kommen, weil die Abfaſſung der Evangelien von den in der zweiten Hälfte des erſten Jahrhunderts für die Zukunft des Chriſtenthums wichtigen Thatſachen eine der wichtigſten war. Hier wollen wir für jetzt nur eine Seite dieſes Gegenſtandes berühren, die für die feſte Haltung unſerer Darſtellung unentbehrlich iſt. Von allem abſehend, was dem Bilde der Zeit der Apoſtel angehört, wollen wir blos unterſuchen, in wie weit die von den Evangelien gegebenen Vorlagen geeignet ſind, zu einer nach vernünftigen Grundſätzen angelegten geſchichtlichen Darſtellung verwendet zu werden [1]).

---

[1]) Wer nach ausführlicheren Entwickelungen Luſt trägt, mag noch außer dem ſchon vorerwähnten Werke des Herrn Réville die Arbeiten der Herren Reuß und Scherer in der Revue de théologie, t. X, XI, XV; neue Serie II, III, IV, und die Abhandlungen des Herrn Nicolas in der Revue germanique, Sept. und Dec. 1862, April und Juni 1863 nachleſen.

Daß die Evangelien theilweiſe legendenartig ſind, lehrt der Augenſchein, da ſie voller Wunder und Uebernatürlichkeiten ſind; aber es iſt ein Unterſchied zwiſchen Legende und Legende. Niemand zweifelt an den Grundzügen des Lebens des Franziscus von Aſſiſi, obwohl man bei jedem Schritte deſſelben auf Uebernatürliches ſtößt. Niemand dagegen wird dem Leben des Apollonius von Tyana irgend wie Glauben beimeſſen, weil daſſelbe lange Zeit nach dem Helden geſchrieben iſt und zwar unter der Form eines reinen Romans. Zu welcher Zeit nun, von welchen Händen, unter welchen Bedingungen ſind die Evangelien redigirt? Das iſt die Hauptfrage, von welcher die größere oder geringere Glaubwürdigkeit abhängt, die man ihnen zu ſchenken geneigt ſein könnte.

Bekanntlich tragen alle vier Evangelien den Namen einer theils in der Apoſtelgeſchichte, theils aus der evangeliſchen Geſchichte bekannten Perſönlichkeit an der Spitze. Dieſe vier Perſonen ſind uns ſtreng genommen nicht als die Verfaſſer bezeichnet. Der Ausdruck „nach Matthäus, nach Marcus, nach Lucas, nach Johannes“ [1]) deutet nicht darauf hin, daß nach der älteſten Anſicht dieſe Schriften von Anfang bis zu Ende von Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes verfaßt ſeien; er bedeutet blos, daß darin Traditionen ſich befinden, welche von jedem dieſer Apoſtel herrühren und ſich auf deſſen Autorität ſtützen. Es iſt klar, daß wenn dieſe Titel die richtigen ſind, die Evangelien, ohne daß ſie aufhörten, theilweis ſagenhaft zu ſein, einen hohen Werth beſitzen, weil ſie dann in die Hälfte des Jahrhunderts zu ſetzen ſind, welches auf den Tod Jeſu

---

[1]) So ſagte man auch: „Das Evangelium nach den Hebräern“, „das Evangelium nach den Egyptern“.

folgte, und in zwei Fällen ſogar ihr Urſprung den Augenzeugen der Vorgänge zuzuſchreiben iſt.

In Bezug auf Lucas kann kein Zweifel obwalten. Das Evangelium Lucas iſt eine regelrechte, auf frühere Dokumente begründete Compoſition [1]). Es iſt das Werk eines Mannes, der wählt, ausſucht, combinirt. Der Verfaſſer dieſes Evangeliums iſt ganz beſtimmt identiſch mit dem der Apoſtelgeſchichte [2]). Nun iſt aber der Verfaſſer der Apoſtelgeſchichte ein Genoſſe des heiligen Paulus [3]), ein Titel, der auch vollſtändig auf Lucas paßt [4]). Ich weiß wohl, daß gegen dieſe Schlußfolgerung mehr als ein Einwand gemacht werden kann, aber das eine iſt außer Zweifel, daß der Verfaſſer des dritten Evangeliums und der Apoſtelgeſchichte ein Mann der zweiten apoſtoliſchen Generation iſt, und das iſt in Bezug auf unſeren Gegenſtand genügend. Das Datum dieſes Evangeliums kann übrigens mit großer Genauigkeit aus Gründen beſtimmt werden, die in dem Buche ſelber ihren Anhalt finden. Das 21. Kapitel Lucae, das von dem ganzen Werke unzertrennlich, iſt jedenfalls nach der Belagerung Jeruſalems, aber nur kurze Zeit darauf, geſchrieben [5]). Wir befinden uns alſo hier auf einem feſten Boden, denn es handelt ſich

---

1) Luc. I, 1—4.

2) Apoſtelgeſch. I, 1. Vergl Luc. I, 1—4.

3) Von XVI, 10 ab ſtellt ſich der Verfaſſer als Augenzeuge hin.

4) II. Tim. IV, 11; Philem. 24; Col. IV, 14. Der Name Lucas (Zuſammenziehung von Lucanus) iſt ſehr ſelten, man hat alſo nicht eine Gleichnamigkeit zu fürchten, wie ſie ſo häufig in den Fragen der Kritik bezüglich des Neuen Teſtamentes Verwirrung hervorgebracht hat.

5) V. 9, 20, 24, 28, 32. Vergl. XXII, 36.

um ein Werk, welches in ſich abgerundet und ganz von derſelben Hand geſchrieben iſt.

Die Evangelien des Matthäus und Marcus haben bei Weitem nicht daſſelbe individuelle Gepräge. Es ſind unperſönliche Compoſitionen, bei welchem der Verfaſſer durchaus verſchwindet. Der an die Spitze dieſer Werke vorgeſtellte Eigenname hat keine große Bedeutung. Wenn aber das Evangelium Lucae ein Datum hat, ſo iſt dies doch mit denen des Matthäus und Marcus auch der Fall, denn es ſteht feſt, daß das dritte Evangelium jünger iſt als die beiden erſten und auch eine gewandtere Redaction an den Tag legt. Uebrigens haben wir darüber ein Hauptzeugniß aus der erſten Hälfte des zweiten Jahrhunderts. Es iſt von Papias, Biſchof von Hierapolis, einem ernſten, der Tradition befliſſenen Manne, der ſein ganzes Leben lang darauf bedacht war, zu ſammeln, was man von der Perſon Jeſu wiſſen könne [1]). Nachdem er erklärt hat, daß er in dergleichen Dingen die mündliche Tradition den Büchern vorzieht, erwähnt Papias zwei Schriften über die Handlungen und Worte Chriſti: 1) eine Schrift von Marcus, dem Dollmetſcher des Apoſtel Paulus, ein kurzes, unvollſtändiges, nicht chronologiſch geordnetes Werk, welches die Erzählungen und Reden enthält (λεχθέντα ἢ πραχθέντα) und nach den Angaben und Erinnerungen des Apoſtels Paulus verfaßt iſt. 2) Eine

---

[1]) In Euſebius hist. eccl. III, 39. Ueber die Authenticität dieſer Stelle läßt ſich nicht der geringſte Zweifel erheben. Euſebius iſt weit entfernt, die Autorität des Papias zu hoch zu ſtellen, vielmehr wird er durch deſſen Naïvetät, durch ſeinen groben Millenarismus (Glauben an das tauſendjährige Reich) in Verlegenheit geſetzt und behandelt ihn wie einen Kleingeiſt. Vergl. Irenaeus Adv. haer. III, 1.

Sammlung von Sentenzen (λογία) hebräiſch [1]) geſchrieben von Matthäus, „die Jeder überſetzt, ſo gut er es kann.“ Gewiß entſprechen dieſe beiden Beſchreibungen ſo ziemlich der allgemeinen Phyſiognomie der beiden nach Matthäus und Marcus benannten Evangelien, da das erſte durch ſeine langen Reden gekennzeichnet, das andere mehr anekdotiſch, in den kleinen Thatſachen genauer, kurz bis zur Trockenheit, arm an Reden und ſchlecht zuſammengefügt iſt. Daß dieſe beiden Werke, wie wir ſie heute leſen, denen, welche Papias las, abſolut ähnlich ſeien, wird man wohl nicht behaupten wollen; erſtens, weil des Matthäus Schrift nach Papias nur aus Reden in hebräiſcher Sprache beſtand, die man in Ueberſetzungen verſchiedener Art von Hand zu Hand gehen ließ, und dann, weil das Werk des Matthäus und das des Marcus für ihn vollſtändig geſchieden, ohne gegenſeitiges Einverſtändniß, und wie es ſcheint, in verſchiedenen Sprachen verfaßt waren.

Nun bieten aber im jetzigen Zuſtande der Texte das Evangelium nach St. Matthäus und das nach St. Marcus ſo lange und vollkommen identiſche Parallelſtellen dar, daß entweder der ſchließliche Redacteur des zweiten das erſte vor Augen gehabt oder alle beide ein und daſſelbe Vorbild copirt haben müſſen. Am wahrſcheinlichſten iſt es ſchon, daß wir weder vom Evangelium Matthäi, noch von dem des Marcus die Originalredactionen beſitzen; daß unſere heutigen beiden erſten Evangelien ſchon Arrangements ſind, bei denen man die Lücken des einen Textes durch einen andern erſetzt hat. Jederman wollte natürlich ein vollſtändiges Exemplar beſitzen; wer in ſeinem

---

[1]) d. h. in ſemitiſchem Dialekte.

Exemplare nur die Reden hatte, wollte auch die Erzählungen haben und umgekehrt. Auf dieſe Weiſe wurde nun das Evangelium Matthäi mit allen Charakterzügen des Marcus durchwirkt und das Evangelium nach Marcus enthält heut eine Menge Stellen, welche aus den Logia des Matthäus hergenommen ſind. Außerdem ſchöpfte Jeder noch reichlich aus der Quelle der Tradition, die ſich in ſeiner Umgebung weiter ſpann. Dieſe Tradition iſt ſo weit entfernt von den Evangelien erſchöpft zu ſein, daß die Apoſtelgeſchichte und die älteſten Kirchenväter verſchiedene Ausſprüche von Jeſu mittheilen, welche authentiſch zu ſein ſcheinen und doch in den Evangelien, wie wir ſie beſitzen, nicht zu finden ſind.

Es kommt für unſern Gegenſtand wenig darauf an, dieſe zarte Analyſe noch weiter zu führen und den Verſuch zu einer Art Wiederherſtellung einerſeits der Logia des Matthäus, andererſeits der urſprünglichen Erzählung wie ſie aus Marcus Feder kam, zu unternehmen. Die Logia werden ohne Zweifel für uns in den langen Reden Jeſu zu ſuchen ſein, welche einen beträchtlichen Theil des erſten Evangeliums einnehmen. Dieſe Reden bilden allerdings, wenn man ſie von dem übrigen Texte abtrennt, ein ziemlich abgerundetes Ganze. Was die Erzählungen des erſten und zweiten Evangeliums anbetrifft, ſo ſcheint ihnen ein gemeinſchaftliches Document zu Grunde zu liegen, deſſen Text ſich bald bei dem einen, bald bei dem andern widerfindet und von dem das zweite Evangelium, wie wir es heute leſen, nur eine modifizirte Wiedergabe iſt. Mit anderen Worten, das Syſtem des Lebens Jeſu bei den Synoptikern beruht auf zwei Original-Documenten: 1) die durch den Apoſtel Matthäus geſammelten Reden Jeſu 2) die Sammlung von Anekdoten und perſönlichen Nach-

richten, welche Marcus nach den Erinnerungen Petri niederschrieb. Man kann behaupten, wir besitzen diese beiden Dokumente noch, nur mit Nachrichten anderen Ursprungs vermischt in den beiden ersten Evangelien, welche nicht ohne Grund den Titel „nach Matthäus", „nach Marcus" an der Stirn tragen.

Jedenfalls ist es unzweifelhaft, daß man schon in früher Zeit die Reden Jesu in aramäischer Sprache nieder schrieb und daß gleichfalls schon früh seine bemerkenswerthen Thaten schriftlich festgestellt wurden. Es waren das aber nicht etwa bestimmte dogmatisch fixirte Texte. Außer den uns überkommenen Evangelien gab es noch eine Menge anderer, welche den Anspruch machten, die Tradition von Augenzeugen vorzustellen [1]). Man legte wenig Gewicht auf diese Schriften und ein Sammler wie Papias erklärt sich laut für den Vorzug mündlicher Ueberlieferungen [2]). Da man den Glauben hegte, die Welt werde bald zu Ende gehen, war man nicht sehr darauf bedacht, Bücher für die Zukunft abzufassen; es kam blos darauf an, im Herzen ein lebendiges Bild von dem festzuhalten, den man bald über den Wolken zu sehen hoffte. Daher ist es erklärlich, daß die evangelischen Texte hundert und fünfzig Jahre lang so wenig Ansehen genossen. Man machte sich kein Gewissen daraus, Zusätze hineinzuschreiben, sich Umstellungen zu erlauben, das eine durch das andere zu ergänzen. Arme Leute, die nur ein Buch haben, wollen, daß es alles enthalte, woran ihr Herz

---

[1]) Lucas I, 1—2; Origenes Hom. in Luc. I, init; St. Hieronymus Comment. in Matth. prol.

[2]) Papias bei Eusebius H. E. III. 39. Vergl. Irenaeus Adv. haer. III, II und III.

hängt. Man lieh einander dieſe kleinen Bücher und Jeder ſchrieb an den Rand ſeines Exemplares die Ausſprüche, Parallelen, die er wo anders fand, und die ihm gefielen [1]). So iſt alſo das ſchönſte Werk der Welt hervorgegangen aus einer durchaus dunklen, ganz volksthümlichen Mitarbeiterſchaft. Keine der Redactionen hatte abſoluten Werth. Juſtinus, der ſich häufig auf das beruft, was er die „Denkwürdigkeiten der Apoſtel nennt [2])" hatte noch einen Zuſtand der Evangelien vor Augen, welcher von dem, welchen wir beſitzen, durchaus verſchieden iſt; zudem giebt er ſich nicht einmal die Mühe ſie dem Texte nach aufzuführen. Die evangeliſchen Citate der pſeudo-clementiniſchen Schriften von ebionitiſchem Urſprung, zeigen dieſelbe Eigenthümlichkeit. Der Geiſt war Alles, das Wort nichts. Erſt als in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts die Tradition ſich abzuſchwächen anfing, bekamen die Texte, welche die Namen der Apoſtel tragen, eine entſchiedene Autorität und Geſetzeskraft.

Wer wollte den Werth von Dokumenten verkennen, welche auf dieſe Weiſe aus rührenden Erinnerungen, naiven Erzählungen der beiden erſten chriſtlichen Generationen zuſammengeſetzt ſind und noch von dem ſtarken Eindruck zeugen, welchen der erhabene Gründer hervorgebracht und der ihn noch lange Zeit überlebt zu haben ſcheint. Wir müſſen noch hinzufügen, daß die Evangelien, um welche

---

1) So hat die ſchöne Erzählung bei Johannes VIII, 1—11 ſtets geſchwankt, ohne in dem Rahmen der anerkannten Evangelien einen feſten Platz finden zu können.

2) *Τὰ ἀπομνημονεύματα τῶν ἀποστόλων, ἃ καλεῖται εὐαγγέλια.* Juſtin. Apolog. I, 33, 66, 67. Dial. cum Tryph. 10, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107.

es ſich handelt, gerade aus denjenigen Zweigen der chriſtlichen Familie hervorzugehen ſcheinen, die Jeſus am nächſten ſtanden. Die letzte Handanlegung der Redaction, wenigſtens bei dem Texte, der den Namen Matthäus trägt, ſcheint in einem der nordöſtlichen von Paläſtina gelegenen Länder, wie der Hauran, Golonitis, Batanea vor ſich gegangen zu ſein; dorthin hatten ſich zur Zeit der Römerkriege viele Chriſten geflüchtet und es gab dort noch im zweiten Jahrhunderte Verwandte von Jeſus [3]), auch hielt ſich die erſte galiläiſche Richtung dort länger als wo anders.

Bis jetzt haben wir uns nur über die drei, die ſynoptiſchen genannten, Evangelien ausgelaſſen. Jetzt müſſen wir von dem vierten ſprechen, welches den Namen des Johannes trägt. Hier ſind alle Zweifel viel begründeter und die Frage einer Löſung weniger nahe. Papias, der ſich an die Schule des Johannes ſchloß, und der, wenn er nicht noch deſſen Zuhörer geweſen iſt, wie Irenäus behauptet, wenigſtens mit ſeinen unmittelbaren Schülern, wie Ariſtion und dem Johannes Presbyter umgegangen, Papias, der mit Leidenſchaft alle mündlichen Erzählungen des Ariſtion und Johannes Presbyter geſammelt hatte, erwähnt kein Wort davon, daß Johannes ein „Leben Jeſu“ geſchrieben. Hätte eine ſolche Erwähnung ſich in ſeinem Werke vorgefunden, ſo würde Euſebius, der ſich Nichts entgehen läßt, was die Literaturgeſchichte der Apoſtelzeit anbetrifft, ohne allen Zweifel eine Bemerkung darüber gemacht haben; die inneren Schwierigkeiten, welche ſich aus dem Inhalte dieſes vierten Evangeliums ſelber ergeben, ſind nicht minder ſtark. Wie kommt es, daß

---

1) Julius Africanus bei Euſebius Hist. eccl.

neben ganz genauen und den Augenzeugen verrathenden Nachrichten, man Reden findet, die ganz und gar einen von denen in Matthäus verſchiedenen Charakter tragen? Wie kommen bei einem allgemeinen Plane des Lebens Jeſu, der viel befriedigender und genauer iſt als der der Synoptiker, jene ſeltſamen Stellen hinein, bei denen man ein dogmatiſches Intereſſe, das dem Redakteur eigen iſt, herauskennt, Gedanken, die Jeſus fremd ſind und manche Anzeichen, welche mahnen, auf der Hut gegen die Aufrichtigkeit des Autors zu ſein? Was ſollen endlich neben den reinſten, richtigſten, wahrhaft evangeliſchen Anſichten jene Flecken, in denen man am liebſten die Interpolationen eines hitzigen Sektirers erblicken möchte? Iſt das wirklich Johannes, der Sohn des Zebedäus, der Bruder des Jakobus (dieſes letzteren wird im vierten Evangelium niemals erwähnt) dem es möglich war, in griechiſcher Sprache dieſe Vorleſungen voll abſtrakter Metaphyſik niederzuſchreiben, von der weder die Synoptiker noch der Talmud etwas Analoges darbieten? Das Alles ſind ernſthafte Bedenken und ich wage nicht überzeugt zu ſein, daß das vierte Evangelium ganz und gar aus der Feder eines ehemaligen galiläiſchen Fiſchers gekommen ſein könne. Daß aber dieſes Evangelium gegen Ende des erſten Jahrhunderts aus der großen Schule Kleinaſiens, welche ſich an Johannes anſchloß, gekommen, daß es uns eine Variante des Lebens des Meiſters bietet, welche werth der höchſten Beachtung nnd an manchen Stellen würdig iſt, den anderen vorgezogen zu werden, das iſt erwieſen, und zwar in einer Weiſe, die nichts zu wünſchen übrig läßt, ſowohl durch äußere Zeugniſſe wie durch die Prüfung des Dokuments ſelber.

Zunächſt zweifelt Niemand daran, daß um das

Jahr 150 das vierte Evangelium existirte und dem Johannes zugeschrieben wurde. Ausdrückliche Stellen von Justin [1]), Athenagoras [2]), Tatian [3]), Theophilus von Antiochien [4]), Irenäus [5]) zeigen von da ab dies Evangelium bei allen Controversen angeführt und als Angelstein der Entwickelung des Dogmas angesehen. Irenäus äußert sich sehr bestimmt; Irenäus aber ging aus der Schule des Johannes hervor und zwischen ihm und dem Apostel stand nur Polykarp. Die Rolle dieses Evangeliums im Gnosticismus und besonders in dem System des Valentin [6]), in dem Montanismus [7]) bei den Quartodecimanern [8]), ist nicht minder entscheidend. Die Schule des Johannes ist diejenige, deren Fortsetzung sich im zweiten Jahrhundert am besten hervorhebt; diese Schule nun ist nicht erklärlich, wenn man nicht dieses vierte Evangelium an ihre Wiege stellt. Fügen wir hinzu, daß die erste dem Johannes zugeschriebene Epistel ganz bestimmt von demselben Autor ist, als das vierte Evangelium [9]), diese

---

[1]) Apol. I., 32, 61; Dial. cum Tryph. 88.

[2]) Legatio pro Christ. 10.

[3]) Adv. Graec. 5, 7. Vergl. Eusebius H. E. IV. 29; Theodoretus Haeretic. fabul. I, 20.

[4]) Ad Autolycum II, 22.

[5]) Adv. haer. II, xxii, 5; III, i. Vergl. Euseb. H. E. V, 8.

[6]) Irenaeus, Adv. haer. I, iii, 6; xi, 7; St. Hippolytus: Philosophumena VI, ii, 29 u. ff.

[7]) Irenaeus, Adv. haer. III, xi, 9.

[8]) Euseb. Hist. eccl. V, 24.

[9]) I. Joann. 1, 3, 5. Die beiden Schriften zeigen die vollständige Gleichheit des Stils, dieselben Wendungen, dieselben Lieblingsausdrücke.

Epiſtel iſt aber von Polycarp [1]), Papias [2]), Irenäus als von dem Johannes herrührend anerkannt.

Aber ganz beſondes iſt die Leſung des Werkes von der Art, daß es Eindruck macht. Der Verfaſſer ſpricht ſtets wie ein Augenzeuge; er will für den Apoſtel Johannes gehalten ſein. Wenn alſo das Werk wirklich nicht von dem Apoſtel iſt, ſo muß man einen wiſſentlichen Betrug vorausſetzen. Obgleich nun die Anſichten jener Zeit in Bezug auf literariſche Ehrlichkeit weſentlich von den unſrigen verſchieden waren, hat man doch in der apoſtoliſchen Welt kein Beiſpiel von einer Fälſchung dieſer Art. Nicht nur, daß der Verfaſſer für den Apoſtel Johannes gelten will, man ſieht auch deutlich, daß er im Intereſſe dieſes Apoſtels ſchreibt. Auf jeder Seite verräth ſich die Abſicht, ſeine Autorität zu verſtärken, zu zeigen, daß er der Liebling Jeſu [3]) geweſen, daß er bei allen feierlichen Gelegenheiten (beim Abendmahl, auf dem Calvarienberg, am Grabe) die erſte Stelle eingenommen. Die im Ganzen brüderlichen aber doch von einer gewiſſen Rivalität nicht freien Beziehungen des Verfaſſers zu St. Petrus [4]), dagegen ſein Haß gegen Judas [5]), ein Haß, der wahrſcheinlich ſchon von der Zeit vor dem Verrathe ſtammt, ſcheinen hier und dort durchzuleuchten. Man iſt verſucht, zu glauben, daß Johannes in ſeinem Alter die evangeliſchen Erzählungen geleſen, welche circulirten, und einerſeits

---

1) Epist. ad Philipp. 7.
2) Euseb. H. E. III, 39.
3) XII, 23; XIX, 26; XX, 2; XXI, 15—19.
4) Joann. XVIII, 15—16; XX, 2—6; XXI, 15—19.
5) VI, 65; XII, 6; XIII, 21 u. ff.

verſchiedene Ungenauigkeiten [1]) bemerkt hatte, andererſeits aber auch empfindlich darüber war, daß man ihm in der Geſchichte einen nicht genügend großen Platz einräumte, deshalb mag er damit begonnen haben, eine Menge Dinge zu diktiren, welche er beſſer wußte, als die Andern, um zu zeigen, daß in vielen Fällen, wo man nur von Petrus ſprach, er mit ihm und vor ihm [2]) eine Rolle geſpielt. Schon zu Lebzeiten Jeſu hatten ſich leichte Zeichen von Eiferſucht zwiſchen den Söhnen des Zebedäus und den anderen Schülern [3]) kundgegeben. Seit dem Tode Jakobs, ſeines Bruders, blieb Johannes der einzige Erbe der vertrauten Erinnerungen, deren Bewahrer, nach dem Geſtändniſſe Aller, dieſe beiden Apoſtel geweſen waren. Daher das fortwährende Beſtreben, daran zu erinnern, daß er der letzte lebende Augenzeuge iſt [4]), und die offenbare Genugthuung, mit welcher er Umſtände erzählt, welche nur er allein kennen konnte. Daher ſo viele kleine genauer beſtimmende Züge, welche wie Scholien eines Annotatoren ausſehen: „Es war ſechs Uhr;“ „es war Nacht;“ „dieſer Mann hieß Malchus;“ „ſie hatten ein Feuer angemacht, denn es war kalt;“ „der Rock war

---

1) Anm. Die Art und Weiſe, wie Ariſtion oder Johannes Presbyter ſich gegen Papias über das Evangelium Marcus ausdrückte (Euseb. H. E. III, 39), enthält in der That eine wohlwollende Kritik oder beſſer geſagt, eine Art von Entſchuldigung, welche vorauszuſetzen ſcheint, daß die Schüler des Johannes über dieſelbe Sache eine beſſere Auffaſſung hatten.

2) Vergl. Johannes XVIII, 15 u. ff. mit Matthäus XXVI, 58; Johannes XX, 2—6 mit Marcus XVI, 7. Man ſehe auch Johannes XIII, 24, 25.

3) Siehe Kapitel IX dieſes Buches: Die Schüler Jeſu.

4) I, 14; XIX, 35; XXI, 24 u. ff. Vergl. die erſte Epiſtel Johannis I, 3, 5.

ohne Naht.“ Daher endlich auch die Unordnung der Redaktion, die Unregelmäßigkeit des Fortschreitens in der Erzählung, die Abgerissenheit der ersten Kapitel. Alles das sind Züge, die unerklärlich werden, wenn man annehmen will, daß unser Evangelium nur eine theologische These ohne historischen Werth sei; verständlich werden sie dagegen durchaus, sobald man darin, der Tradition gemäß, Erinnerungen eines Greises sieht, die bald von wunderbarer Frische sind, bald seltsame Irrthümer enthalten.

Eine Hauptscheidung muß man in diesem Evangelium Johannis machen. Der eine Theil desselben zeigt uns einen Umriß des Lebens Jesu, der beträchtlich von dem der Synoptiker abweicht. Der andere Theil dagegen legt Jesu Reden in den Mund, die in Ton, Styl, Haltung, Doctrinen nichts gemein haben mit den Logia, welche die Synoptiker mittheilen. In Betreff dieses zweiten Theiles ist der Unterschied so groß, daß man mit Entschlossenheit sich entscheiden muß. Wenn Jesus gesprochen hat, wie es Matthäus will, so kann er nicht geredet haben, wie Johannes behauptet. Zwischen diesen beiden Autoritäten hat noch kein Kritiker geschwankt, wird nie einer schwanken. Unendlich weit entfernt von dem einfachen, unabsichtlichen, unpersönlichen Tone der Synoptiker zeigt das Evangelium Johannis unablässig die Bestrebungen des Apologisten, die Hintergedanken des Sektirers, die Absicht, eine These zu beweisen und Gegner zu überzeugen [1]). Nicht durch

---

[1]) Man sehe z. B. Kap. IX. u. XI. Einen besonders seltsamen Effekt machen Stellen wie XIX, 35; XX, 31; XXI, 20 bis 23, 24, 25, wenn man sich dabei die Abwesenheit jeder Reflexion, welche die Synnoptiker auszeichnet, erinnert.

anſpruchsvolle, ſchwerfällige, ſchlecht geſchriebene, in moraliſcher Beziehung wenig ſagende Tiraden hat Jeſus ſein göttliches Werk gegründet.

Selbſt wenn Papias uns nicht mittheilte, daß Matthäus die Sentenzen Jeſu in der Originalſprache ſchrieb, ſo würde die Natürlichkeit, die unausſprechliche Wahrheit, der Reiz ohne Gleichen, welchen die ſynoptiſchen Reden haben, die durchaus hebräiſche Wendung derſelben, die Analogie, welche ſie mit den Sentenzen der jüdiſchen gleichzeitigen Lehrer zeigen, ihre vollſtändige Harmonie mit der Natur Galiläas, alle dieſe Merkmale würden, wenn man ſie mit der dunklen Gnoſe, der gewundenen Metaphyſik, von welcher die Reden bei Johannes voll ſind, vergleicht, laut genug ſprechen. Damit ſoll nicht geſagt ſein, daß in den Reden bei Johannes nicht bewunderungswürdige Lichtpunkte, Züge vorkämen, welche wirklich von Jeſu herrühren [1]).

Aber der myſtiſche Ton dieſer Reden entſpricht in Nichts der Beredſamkeit Jeſu, wie man ſie ſich nach den Synoptikern vorſtellen muß. Ein neuer Geiſt hat darüber hingeweht; die Gnoſis hat ſchon begonnen; die Galiläiſche Aera des Reiches Gottes iſt zu Ende; die Hoffnung von der nahe bevorſtehenden Rückkunft des Geſalbten iſt in die Ferne gerückt, man tritt ſchon in die Unerquicklichkeit der Metaphyſik, in das Dunkel des abſtrakten Dogmas hinein. Der Geiſt Jeſu iſt da nicht, und wenn der Sohn des Zebedäus wirklich dieſe Stellen geſchrieben, ſo hatte er beim Schreiben gewiß den See Genezareth

---

1) Z. B. IV, 1 u. ff. Mehrere von Johannes in Erinnerung gebrachte Ausſprüche finden ſich auch in den Spnoptikern. (XII, 16; XV, 20.)

und die anziehenden Gespräche vergessen, die er einst an dessen Ufern gehört.

Ein Umstand übrigens beweist deutlich, daß die vom vierten Evangelium mitgetheilten Reden keine historischen Dokumente sind, sondern Schriftstücke, welche die Bestimmung haben, gewisse dem Redakteur am Herzen liegende Doctrinen mit der Autorität Jesu zu decken, dieser Umstand ist ihre vollständige Uebereinstimmung mit dem intellektuellen Zustande Kleinasiens zu der Zeit, wo sie geschrieben wurden. Kleinasien war damals der Schauplatz einer seltsamen Bewegung sokratischer Philosophie; alle Keime des Gnosticismus existirten schon. Johannes scheint an dieser fremden Quelle getrunken zu haben. Es ist möglich, daß nach den Krisen des Jahres 68 (Datum der Apokalypse) und des Jahres 70 (Zerstörung Jerusalems) der alte Apostel mit seiner glühenden beweglichen Seele, enttäuscht über den Glauben an eine bevorstehende Erscheinung des Menschensohnes in den Wolken, sich zu den Ideenkreisen, welche ihn umgaben und deren mehrere sehr gut mit gewissen christlichen Doctrinen sich verschmelzen ließen, hingeneigt gefühlt hat. Indem er nun diese neuen Ideen Jesu angedichtet, ist er nur einem sehr natürlichen Gange gefolgt. Unsere Erinnerungen bilden sich ebenso um wie alles Uebrige; das Ideal einer Person, die wir gekannt haben, verändert sich mit uns selbst [1]).

Jesus als eine Incarnation der Wahrheit betrachtend, konnte Johannes nicht umhin, ihm zu verleihen, was er als Wahrheit zu betrachten, jetzt gestimmt war.

---

1) So wurde Napoleon in der Erinnerung seiner Verbannungsgenossen ein Liberaler, als diese nach ihrer Rückkehr sich wieder plötzlich mitten in die politische Gesellschaft jener Zeit hineingetrieben sahen.

Um Alles zu ſagen, müſſen wir hinzufügen, daß wahrſcheinlich Johannes ſelber auch nicht einmal viel daran Theil hatte, daß dieſe Aenderung viel mehr um ihn herum als durch ihn vorging. Man möchte verſucht ſein zu glauben, daß werthvolle Notizen, welche von dem Apoſtel herrührten, von ſeinen Schülern im engen Sinne benutzt worden ſind, der von dem urſprünglichen evangeliſchen Geiſte ſehr verſchieden iſt. In der That ſind einige Partieen des vierten Evangeliums erſt nachher hinzugefügt; ſo das ganze Kapitel XXI [1]), wo der Verfaſſer ſich vorgenommen zu haben ſcheint, dem Apoſtel Petrus eine Huldigung nach ſeinem Tode zu widmen, um den Einwürfen zu begegnen, welche man nach Johannes eigenem Tode machen würde, oder vielleicht ſchon machte. (Siehe 21—23). Mehrere andere Stellen tragen Spuren von Radirungen oder Correcturen [2]).

Es iſt unmöglich, in ſo weitem Zeitabſtande den Schlüſſel zu dieſen ſonderbaren Problemen zu finden und ohne Zweifel wären uns noch manche Ueberraſchungen aufgeſpart, wenn es uns geſtattet wäre, in die Geheimniſſe der myſteriöſen Schule von Epheſus zu dringen, die mehr als einmal ſich auf dunklen Wegen gefallen zu haben ſcheint. Aber eine Hauptprüfung wäre folgende. Jeder, der ein Leben Jeſu ſchreiben wollte, ohne eine feſte Anſicht über den relativen Werth der Evangelien zu haben und ſich einzig durch das Gefühl über den Gegenſtand leiten ließe, würde in einer Menge von Fällen dahin kommen, die Erzählung des Johannes der der Synoptiker

---

[1]) Die Verſe XX, 30, 31 bilden augenſcheinlich den alten Schluß.

[2]) VI, 2, 22; VII, 22.

vorzuziehen. Die letzten Monate des Lebens Jesu besonders sind nur aus Johannes zu verstehen; eine Menge von Zügen in der Leidensgeschichte, die bei den Synoptikern unverständlich sind [1]), haben in der Erzählung des vierten Evangeliums das Gepräge der Wahrscheinlichkeit, der Möglichkeit. Ganz im Gegensatze dazu fordere ich Jedermann heraus, ein Leben Jesu zu schreiben, das einen Sinn hat, und dabei auf die Reden Rücksicht zu nehmen, welche Johannes Jesu in den Mund legt.

Diese Art und Weise sich predigend zu zeigen, stets auf sich hinzuweisen, diese immerwährende Beweisführung, diese Drappirung ohne Unbefangenheit, die langen Betrachtungen nach jedem Wunder, die steifen, linkischen Reden, deren Ton häufig falsch und ungleich ist [2]), würde ein Mann von Geschmack nicht neben den köstlichen Sentenzen der Synoptiker dulden. Es sind das offenbar künstliche Machwerke [3]) welche uns die Predigten Jesu darstellen sollen, wie die Dialoge Platos die Unterredungen des Sokrates wiedergeben. Es sind gewisser Maaßen die Variationen eines Musikers, der über ein gegebenes Thema improvisirt. Das Thema kann nicht ohne Authenticität sein, aber in der Ausführung läßt die Phantasie des Virtuosen sich freien Spielraum. Man fühlt das falsche Verfahren, die Absichtlichkeit der Rhetorik heraus [4]). Ferner muß hervorgehoben werden, daß die Ausdrucksweise

---

1) Z. B. was die Verkündung des Verrathes des Judas anbetrifft.

2) Z. B. II, 25; III, 32, 33; und die langen Disputationen der Kapitel VII, VIII, IX.

3) Häufig merkt man, daß der Verf nach Vorwänden sucht, um Reden einschieben zu können (III, V, VIII, XIII u. ff.)

4) Z. B. Kapitel XVII.

Jeſu in den beſagten Stücken ſich nicht wiederfindet. Der Ausdruck „Reich Gottes," der dem Herrn ſo geläufig war [1]), kommt nur ein einziges Mal vor [2]). Dagegen bietet der Styl, der durch das vierte Evangelium Jeſu in den Mund gelegten Reden die überraſchendſte Aehnlichkeit mit dem der Epiſteln St. Johannis dar, man ſieht, daß der Verfaſſer beim Schreiben nicht ſeinen Erinnerungen, ſondern dem ziemlich gleichförmigen Gange ſeines eigenen Gedankens folgte. Eine ganz neue myſtiſche Sprache thut ſich auf, von welcher die Synoptiker keine Ahnung hatten, („Welt," „Wahrheit," „Leben," „Licht," „Finſterniß"). Wenn Jeſus jemals in dieſem Style geſprochen, der nichts Hebräiſches, nichts Jüdiſches, nichts Talmudiſches, wenn ich ſo ſagen darf, hat, wie wäre es möglich, daß auch nur einer ſeiner Zuhörer ſo gut dies Geheimniß bewahrt haben ſollte?

Die Literarhiſtorie bietet übrigens ein anderes Beiſpiel dar, welches mit der hiſtoriſchen Erſcheinung, welche wir dargeſtellt haben, eine Analogie hat, die viel zur Erklärung beiträgt. Sokrates, der gleich Jeſu, nicht ſchrieb, iſt nur durch zwei ſeiner Schüler bekannt, Xenophon und Plato, von denen der Eine durch ſeine klare, durchſichtige, unperſönliche Darſtellungsart an die Synoptiker, der Andere durch ſeine impoſante Individualität an den Verfaſſer des vierten Evangeliums erinnert. Soll man nun, um die Sokratiſche Lehre anſchaulich zu machen, den „Dialogen" des Plato folgen oder den „Geſprächen" des Xenophon? In dieſer Beziehung kann man nicht zweifeln; Jedermann

---

[1]) Außer den Synoptikern zeugen noch dafür Apoſtelgeſchichte, die Epiſtel des St. Paulus, die Apokalypſe.

[2]) Johannes III, 3, 5.

hat ſich an die Geſpräche Xenophons gehalten und nicht an die Dialogen. Lehrt uns aber Plato nichts über Sokrates? Hieße es kritiſch zu Werke gehen, wenn man die Dialogen vernachläſſigen wollte? Wer ſollte das behaupten? Uebrigens iſt die Analogie doch auch nicht vollſtändig und der Unterſchied noch zu Gunſten des vierten Evangeliums. Der Verfaſſer dieſes Evangeliums iſt der beſſere Biograph, wie etwa Plato auch, wenn er, während er ſeinem Meiſter erfundene Reden zuſchreibt, über deſſen Leben richtige Hauptumſtände mitgetheilt hätte, welche Xenophon ganz und gar unbekannt geweſen.

Ohne uns über die äußerliche Lage auszuſprechen, von welcher Hand das vierte Evangelium geſchrieben ſei, und indem wir geneigt ſind zu glauben, daß wenigſtens die Reden nicht vom Sohne Zebedäi ſind, ſo geben wir doch gern zu, daß es ein Evangelium „nach St. Johannes" iſt, in demſelben Sinne wie das erſte und zweite Evangelium „nach St. Matthäus," „nach St. Marcus" ſind. Der hiſtoriſche Rahmen des vierten Evangeliums iſt das Leben Jeſu wie man es in der Schule des heiligen Johannes kannte. Es iſt die Erzählung, wie ſie Ariſtion und Johannes Presbyter dem Papias vortrugen, ohne zu ſagen, daß ſie niedergeſchrieben ſei, oder vielmehr, ohne Gewicht auf dieſen Umſtand zu legen. Ich füge noch hinzu, daß nach meiner Meinung dieſe Schule die äußeren Vorfälle des Lebens des Stifters noch beſſer kannte, als die Gruppe, aus deren Erinnerungen die ſynoptiſchen Evangelien hervorgegangen ſind. Namentlich über die verſchiedenen Anweſenheiten Jeſu in Jeruſalem hatte ſie beſſere Vorlagen als die Anderen. Die zu dieſer Schule ſich Haltenden behandelten St. Marcus als einen mittelmäßigen Biographen und hatten ein Syſtem ausgefunden, um ſeine Lücken

zu ergänzen [1]). Gewiſſe Stellen des Lucas, welche wie ein Echo der johannäiſchen Traditionen ſich geben [2]), beweiſen übrigens, daß dieſe Traditionen für die übrige chriſtliche Familie nicht eine ganz und gar unbekannte Sache waren.

Dieſe Auseinanderſetzungen, meine ich, werden genügen, um in der Folge der Erzählung die Beweggrunde heraus zu erkennen, welche mich vermocht haben, dieſen oder jenen der vier Führer, den wir für das Leben Jeſu beſitzen, den Vorzug zu geben. Im Allgemeinen laſſe ich die vier kanoniſchen Evangelien als authentiſch gelten. Alle reichen meiner Anſicht nach ins erſte Jahrhundert hinauf und ſie rühren ſo ziemlich von den Verfaſſern her, welchen man ſie zuſchreibt; aber ihr hiſtoriſcher Werth iſt ein ſehr verſchiedener. Matthäus verdient vor Allen ein unbedingtes Vertrauen in Bezug auf ſeine Reden; dieſelben ſind die Logia, die Notizen ſelber, welche aus der lebhaften klaren Erinnerung an die Lehren Jeſu gemacht ſind. Eine Art zugleich furchtbaren und ſanften Glanzes, eine göttliche Kraft, wenn ich ſo ſagen darf, betont dieſe Zeilen, hebt ſie von dem übrigen Texte heraus und macht ſie für den

---

1) Papias loc. cit.

2) So die Verzeihung der Ehebrecherin, die Kenntniß, welche Lucas von der Familie Bethaniens hat, ſein Charaktertypus der Martha, welcher dem διηκόνει des Johannes (XII, 2) entſpricht, der Zug von der Frau, welche Jeſu die Füße mit ihrem Haare trocknet, eine unbeſtimmte Kenntniß von Jeſu Reiſen nach Jeruſalem, der Gedanke, daß er in der Leidensgeſchichte vor drei Obrigkeiten geführt worden ſei, die Meinung des Verf., daß mehrere Schüler der Kreuzigung beigewohnt, die Kenntniß von dem Bezuge Hanna's zu Kaiphas, die Erſcheinung der Engel beim Todeskampfe.

Kritiker leicht kenntlich; wer ſich der Aufgabe unterzieht, aus der evangeliſchen Geſchichte eine regelrechte Darſtellung zu machen, findet in dieſer Beziehung einen vortrefflichen Prüfſtein. Die wahren Worte Jeſu enthüllen ſich, ſo zu ſagen, von ſelbſt; ſobald man in dem Traditions-Chaos von ungleicher Authenticität auf ſie ſtößt, fühlt man ſie erklingen, ſie verrathen ſich ſo zu ſagen von ſelbſt und nehmen ihren Platz in der Erzählung ein, aus der ſie ſich unvergleichlich hervorheben.

Die im erſten Evangelium um dieſen urſprünglichen Kern gruppirten Stellen erzählender Natur haben nicht den gleichen Werth. Es befinden ſich darin viele Legenden von zu weichen Umriſſen, hervorgegangen aus der Frömmigkeit der zweiten chriſtlichen Generation [1]). Das Evangelium Marci iſt viel feſter, beſtimmter, weniger mit ſpäter eingeführten Fabeln überladen. Es iſt dies derjenige von den drei Synoptikern, welcher der älteſte, der originalſte geblieben iſt, derjenige, in dem ſich die wenigſten ſpäteren Elemente eingeſchlichen haben. Die materiellen Einzelnheiten haben bei Marcus eine Rundheit, welche man vergebens bei den anderen Evangeliſten ſucht. Er liebt es, gewiſſe Worte Jeſu in ſyriſch-chaldäiſcher Sprache [2]) anzuführen. Er iſt voll ins kleinſte Einzelne gehender Beobachtungen, welche ohne Zweifel von einem Augenzeugen herrühren. Es ſteht Nichts im Wege, daß dieſer Augenzeuge, der offenbar Jeſu gefolgt war, ihn

---

[1]) Kap. I u. II ganz beſonders. Man ſehe auch XXVII 3 u. ff.; 19, 60 in Vergleich mit Marcus.

[2]) V, 41; VII, 34; XV, 34. Matthäus zeigt dieſe Eigenheit nur einmal.

geliebt, ihn sehr aus der Nähe gesehen, ein lebhaftes Bild von ihm bewahrt hatte, der Apostel Petrus selber gewesen sei, wie Papias behauptet.

Was das Werk des Lucas anbetrifft, so ist sein historischer Werth ein merklich schwächerer. Es ist ein Document aus zweiter Hand. Die Erzählung ist reifer. Die Worte Jesu sind überdachter, arrangirter. Einige Sentenzen sind übertrieben und verfälscht [1]). Der Verfasser, welcher außerhalb Palästina's und bestimmt nach der Zerstörung Jerusalems [2]) schrieb, giebt die Worte mit weniger Strenge an als die beiden anderen Synoptiker; er hat einen falschen Begriff von dem Tempel, den er sich wie ein Bethaus vorstellt, in dem man seine Andacht verrichtet [3]); er stumpft die Einzelnheiten ab, um eine Uebereinstimmung zwischen den verschiedenen Erzählungen herbeizuführen [4]); er mildert die Stellen, welche einem exaltirteren Begriffe von der Gottheit gegenüber hätten hinderlich werden können [5]); er übertreibt das Wunderbare [6]), er begeht chronologische Fehler [7]); er versteht das Hebräische nicht [8]), führt kein Wort Jesu in dieser Sprache an, nennt alle Lokalitäten nur bei ihrem griechischen Namen. Man merkt ihm den compilirenden Schriftsteller an, den Mann, welcher die Zeugen nicht

---

1) XIV, 26. Die Einsetzung des Apostolats (Kap. X.) hat einen ganz besonders übertriebenen Charakter.

2) XIX, 41, 43–44; XXI, 9, 20; XXIII, 29.

3) II, 37; XVIII, 10 u. ff.; XXIV, 53.

4) Z. B. IV, 16.

5) III, 23; Matth. XXIV, 36, läßt er aus.

6) IV, 14; XXII, 43, 44.

7) Z. B., was Quirinius, Lysanias, Theudas anbelangt.

8) Vergl. Luc. I, 31, mit Matth. 1, 21.

ſelber geſehen, aber nach den Texten arbeitet und ihnen ſtarke Gewalt anthut, um ſie in Einklang zu bringen. Lucas hatte wahrſcheinlich die biographiſche Sammlung des Marcus und die Logia des Matthäus vor Augen. Aber er behandelt ſie mit außerordentlicher Freiheit; bald ſchmilzt er zwei Anekdoten oder zwei Parabeln zuſammen, um eine [1]) daraus zu machen, bald zerſetzt er eine und macht davon zwei [2]); er interpretirt die Dokumente nach ſeinem eigenen Sinne, er hat nicht die abſolute Gleichmüthigkeit des Matthäus und Marcus. Man kann daher von ſeinen beſonderen Neigungen und Abſichten einiges Beſtimmte ſagen: er iſt ein ſehr ſtrenger Frommer [3]), er hält daran, daß Jeſus alle jüdiſche Riten [4]) mitgemacht; er iſt exaltirter Demokrat und Ebionite, d. h. dem Beſitze ſehr abgeneigt und überzeugt, daß die Vergeltung für die Armen kommen wird [5]); er liebt über Alles die Anekdoten, welche die Bekehrung der Sünder, die Erhebung der Niedrigen [6]) hervorheben, verändert häufig die alten Anekdoten, um ihnen dieſe Färbung zu geben [7]). Er giebt in ſeinen erſten

---

1) Z. B. XIX, 12—27.

2) So giebt er das Mahl in Bethanien in zwei Erzählungen (VII, 36, 48 u. X, 38—42).

3) XXIII, 56.

4) II, 21, 23, 39, 41, 42. Dies iſt ein ebionitiſcher Zug. Vergl. Philosophumena VII, VI, 34.

5) Die Parabel vom Reichen und von Lazarus. Vergl. VI, 20 u. ff.; 24 u. ff.; XII, 13 u. ff.; XVI ganz; XVII, 35. Vergl. Apoſtelgeſch. II, 44, 45; V, 1 u. ff.

6) Die Frau, welche die Füße ſalbt, der gute Schächer Zachäus, die Parabel vom Phariſäer und Zöllner, der verlorene Sohn.

7) Z. B. Marie von Bethanien wird für ihn eine Sünderin, welche ſich bekehrt.

Seiten Legenden über die Kindheit Jesu mit weitläufigen Erläuterungen, jene Gesänge und conventionelle Gebräuche, welche ein wesentliches Merkmal der apokryphischen Evangelien sind. Endlich hat er in der Erzählung der letzten Lebenszeit Jesu einige zartgefühlte Situationen und gewisse Aussprüche Jesu von köstlicher Schönheit, welche sich in den authentischeren Darstellungen nicht vorfinden [1]) und denen man die Arbeit der Legenden ansieht. Lucas entnahm sie wahrscheinlich einer neueren Sammlung, durch welche man vorzüglich eine Erhöhung des Frömmigkeitsgefühls bezweckt hatte.

Einem Dokumente solcher Art gegenüber war natürlich eine große Zurückhaltung geboten; es wäre eben so wenig kritisch gewesen, es außer Acht zu lassen, wie es ohne Sichtung zu benutzen. Lucas hat Originale vor sich gehabt, die wir nicht mehr besitzen. Er ist weniger ein Evangelist als ein Biograph Jesu. Aber ein „Harmonist", ein Corrector nach Art des Marcio und des Tatian. Doch ist er immer ein Biograph des ersten Jahrhunderts, ein gotterfüllter Künstler, der, abgesehen von der Belehrung, welche er aus den ältesten Quellen geschöpft, uns den Charakter des Stifters mit so glücklichen Zügen, mit einer Inspiration der Gesammtbehandlung, einer Schärfe schildert, welche die beiden anderen Synoptiker nicht haben. Sein Evangelium ist dasjenige, dessen Lesung den meisten Reiz hervorruft, denn zu der unvergleichlichen Schönheit des gemeinschaftlichen Stoffes trägt er noch seinen Theil künstlerischer Anordnung hinzu, wel-

[1]) Jesus, der über Jerusalem weint, das Blutschwitzen, die Begegnung mit den heiligen Frauen, der gute Schächer u. s. w. Das Wort an die Frauen von Jerusalem (XXIII, 28—29) kann erst nach der Belagerung im Jahre 70 erfunden sein.

cher die Wirkung des Bildes durchaus erhöht, ohne der Wahrheit deſſelben weſenlich zu ſchaden.

In Summa kann man ſagen, daß die ſynoptiſche Redaction drei Stadien durchgemacht hat: 1) den dokumentalen Originalzuſtand (*λογία* des Matthäus, *λεχθέντα ἢ πραχθέντα* des Marcus) die erſten Redactionen, welche nicht mehr exiſtiren; 2) den Zuſtand des einfachen Gemiſches, bei dem die Originaldokumente ohne anſtrengende Abfaſſung, ohne daß man eine perſönliche Abſicht der Verfaſſer durchblicken ſieht, verſchmolzen ſind (die jetzigen Evangelien Matthäi und Marci); 3) den Zuſtand der abſichtlichen, überdachten Combination oder Redaction, bei der man das Beſtreben merkt, die verſchiedenen Verſionen zu verſöhnen (Evangelium Lucas).

Das Evangelium Johannis iſt, wie wir auseinandergeſetzt, eine beſondere, einzeln daſtehende Arbeit.

Man wird bemerken, daß ich die apokryphen Evangelien nicht benutzt habe. Dieſe Compoſitionen dürfen auf keine Weiſe mit den kanoniſchen Evangelien in eine Reihe geſtellt werden. Es ſind fade und kindiſche Umſchreibungen, welche die kanoniſchen Evangelien zur Grundlage haben und Nichts, das werthvoll wäre, hinzuthun. Dagegen bin ich angelegentlich bemüht geweſen, die von den Kirchenvätern uns aufbewahrten Stücke von alten Evangelien zu ſammeln, die einſt neben den kanoniſchen exiſtirten und heute verloren ſind, wie das Evangelium nach den Hebräern, das Evangelium nach den Egyptern, die nach Marcio und nach Tatian benannten Evangelien. Die beiden erſteren ſind beſonders deßhalb wichtig, weil ſie gleich den *λογία* des Matthäus in aramäiſcher Sprache redigirt waren, eine Varietät des Evangeliums dieſes Apoſtels ausgemacht zu haben ſcheinen

und weil ſie die Evangelien der Ebionim, das heißt jener kleinen chriſtlichen Gemeinden von Batanea waren, welche den Gebrauch des Syriſch-chaldäiſchen beibehielten, und in gewiſſer Beziehung die Familie Jeſu fortgeſetzt haben. Aber man muß geſtehen, daß in dem Zuſtande, in welchem ſie uns überkommen ſind, dieſe Evangelien in Bezug auf die kritiſche Autorität bedeutend untergeordneter ſind als die Redaction nach Matthäus, wie wir ſie beſitzen.

Ich glaube, man wird nun verſtehen, welche Art von hiſtoriſchem Werthe ich den Evangelien beilege. Es ſind weder Biographien nach Art des Sueton, noch erfundene Legenden in der Weiſe des Philoſtratus, ſondern es ſind legendenartige Biographieen. Ich möchte ſie faſt mit den Legenden der Heiligen, den Lebensbeſchreibungen des Plotin, Proclus, Iſidorus und anderen Schriften dieſer Art vergleichen, bei denen die hiſtoriſche Wahrheit und die Abſicht, Muſter von Tugend hinzuſtellen, mehr oder minder vereinigt werden. Die Ungenauigkeit, welche ein Grundzug aller volksthümlichen Werke iſt, läßt ſich ganz beſonders herausfühlen. Nehmen wir an, es hätten vor zehn oder zwölf Jahren drei oder vier alte Soldaten des erſten Kaiſerreichs jeder für ſich den Einfall bekommen, das Leben Napoleons nach ihren Erinnerungen zu ſchreiben. Da iſt es klar, daß ihre Erzählungen zahlreiche Irrthümer, ſehr ſtarke Widerſprüche des Einen mit dem Andern enthalten haben würden. Der Eine würde Wagram vor Marengo geſetzt haben; der Andere würde nicht Anſtand nehmen zu ſchreiben, daß Napoleon die Regierung Robespierre's aus den Tuilerien verjagt habe; ein Dritter würde Expeditionen von ſehr großer Wichtigkeit ganz weggelaſſen haben. Aber eines würde jeden

Falls mit einem hohen Grade von Wahrheit aus dieſen naiven Erzählungen ſich herausheben: der Charakter des Helden, der Eindruck, welchen er auf ſeine Umgebung gemacht. In dieſem Sinne würden dergleichen populäre Geſchichten mehr werth ſein, als eine anſpruchsvolle und ſo zu ſagen offizielle Geſchichte. Daſſelbe kann man von den Evangelien ſagen. Einzig und allein darauf bedacht, die Vortrefflichkeit des Meiſters, ſeine Wunder, ſeine Lehren hervorzuheben, zeigen die Evangeliſten eine vollſtändige Gleichgültigkeit gegen Alles, was nicht der Geiſt Jeſu ſelbſt iſt. Die Widerſprüche über die Zeiten, die Orte, die Perſonen werden als unwichtig betrachtet, denn ſo ſehr man dem Worte Jeſu einen hohen Grad von Inſpiration beimaß, ſo entfernt war man davon, den Redacteuren eine ſolche zuzutrauen. Die letzteren ſahen ſich nur als einfache Schreiber an und hielten nur auf eine einzige Sache: Nichts von dem auszulaſſen, was ſie wußten.

Unzweifelhaft mußte ein Theil von den vorgefaßten Meinungen ſich in ſolche Erinnerungen einſchleichen. Mehrere Erzählungen, beſonders bei Lucas, ſind erfunden, um gewiſſe Züge in dem Charakterbilde Jeſu lebhafter hervortreten zu laſſen. Dies Charakterbild, dieſe Phyſiognomie des Meiſters erlitt alle Tage Veränderungen. Jeſus wäre ein in der Geſchichte einziges Phaenomen, wenn er bei der Rolle, welche er geſpielt, nicht bald hätte entſtellt werden ſollen. Das Leben Alexanders begann ſchon ſagenhaft zu werden, als die Generation ſeiner Waffengefährten noch nicht erloſchen war. Die Legende von Franciskus von Aſſiſi begann ſchon bei deſſen Lebzeiten. Aeußerſt ſchnell ging ebenſo in den zwanzig oder dreißig Jahren, welche auf den Tod Jeſu folgten, eine

derartige Metamorphoſe vor ſich und drückte ſeiner Biographie das abſolute Gepräge einer idealen Sage auf. Der Tod vervollkommnet auch den vollkommenſten Menſchen; er nimmt ihm für die, welche ihn geliebt haben, alle Fehler ab. In demſelben Augenblicke außerdem, wo man den Meiſter ſchildern wollte, wollte man ihn auch zeigen. Viele Charakterzüge wurden erfunden, um zu beweiſen, daß für meſſianiſch gehaltene Weiſſagungen in ihm ihre Erfüllung erhalten hatten.

Aber ein ſolches Verfahren, das ſehr ſchwer ins Gewicht fallen muß, iſt doch nicht im Stande, Alles zu erklären. Kein jüdiſches Werk jener Zeit giebt eine genau vorgezeichnete Reihe von Prophezeihungen, welche durch den Meſſias erfüllt werden ſollten. Mehre der Anſpielungen auf den Meſſias, welche von den Evangeliſten aufgenommen worden ſind, ſind ſo ſchwach, ſo gewunden, daß man nicht glauben kann, Alles das habe einer allgemein gebilligten Doctrin entſprochen. Bald ſchloß man ſo: „Der Meſſias ſoll dieſes oder jenes thun, nun iſt Jeſus der Meſſias, folglich hat Jeſus es gethan.“ Bald folgerte man umgekehrt: „Dies und das iſt Jeſus paſſirt, nun iſt Jeſus der Meſſias, folglich hatte dem Meſſias dieſes paſſiren müſſen.“ [1]). Die zu einfachen Erklärungen ſind ſtets falſch, wenn es ſich darum handelt, das Gewebe dieſer tiefen Schöpfungen des Volksgeiſtes zu analyſiren, welche durch ihren Reichthum und ihre unendliche Mannigfaltigkeit jedes Syſtemes ſpotten.

Kaum iſt es nöthig zu ſagen, daß auf Grund ſolcher Dokumente, um nur Unbeſtreitbares, Feſtſtehendes zu geben, man ſich nur auf die allgemeinen Umriſſe be-

---

1) Man ſehe z. B. Johannes XIX, 23—24.

ſchränken kann. Bei allen alten Geſchichten, ſelbſt bei denen, welche viel minder ſagenhaft ſind als dieſe, geben die Einzelnheiten Anlaß zu den mannigfachſten Zweifeln. Wenn wir zwei Erzählungen eines und deſſelben Faktums haben, ſo iſt es außerordentlich ſelten, daß ſie übereinſtimmen. Hat man nun aber nur eine, iſt da nicht um ſo mehr Anlaß, verlegen zu ſein? Man kann ſagen, daß unter den Anekdoten, den Reden, den durch die Geſchichtsſchreiber berichteten berühmten Ausſprüchen nicht ein einziger iſt, der ſtreng authentiſch wäre. Hatte man Stenographen, um dieſe flüchtigen Worte zu fixiren? war ſtets ein Annalenſchreiber zugegen, um die Geberden, das Benehmen, die Empfindungen der handelnden Perſonen zu notiren? Man verſuche über dies oder jenes zeitgenöſſiſche Factum und die Art, wie es zugegangen, zur Wahrheit zu gelangen, es wird vergebens ſein. Zwei von Augenzeugen gemachte Ausſagen über ein Ereigniß weichen weſentlich von einander ab. Muß man aber deshalb jede Färbung dieſer Ausſagen unbeachtet laſſen, und ſich nur auf Darſtellung der übereinſtimmenden Facta beſchränken? Das hieße die ganze Geſchichtsſchreibung vernichten. Allerdings glaube ich wohl, daß, einige kurze, dem Gedächtniſſe ſofort ſich einprägende Ausſprüche ausgenommen, die von Matthäus mitgetheilten Reden nicht wörtlich treu ſind, ſelbſt unſere ſtenographiſchen Verhandlungen ſind es ja nicht einmal. Ich gebe gern zu, daß die bewunderungswürdige Darſtellung der Leidensgeſchichte eine Menge Vielleichts enthält. Sollte man aber darum beim Schreiben der Geſchichte Jeſu jene Predigten auslaſſen, welche uns auf ſo lebhafte Weiſe den Charakter ſeiner Reden wiedergeben, gleich Joſephus und Tacitus ſich begnügen zu ſagen: „er wurde auf Befehl des

Pilatus und auf Anſtiften der Prieſter vom Leben zum Tode gebracht"? Das wäre eine viel ſchlimmere Art Ungenauigkeit als die, der man ſich ausſetzt, wenn man die Einzelnheiten, welche die Texte uns geben, mit aufnimmt. Dieſe Einzelheiten ſind nicht buchſtäblich wahr, aber ſie haben eine ſchöne Wahrheit, ſind wahrer als die nackte Wahrheit, in dem Sinne, daß ſie die lebendige und ausdrucksvolle, zur Höhe eines Gedankens gewordene Wahrheit wiedergeben.

Ich bitte diejenigen, welche finden ſollten, daß ich den zum großen Theil legendenartigen Erzählungen ein übertriebenes Vertrauen geſchenkt habe, auf die eben gemachte Bemerkung Rückſicht zu nehmen. Auf wie wenig würde ſich das Leben Alexanders reduciren, wenn man ſich auf das beſchränken wollte, was materiell feſtſteht? Die zum Theil irrigen Traditionen entfalten doch einen Theil der Wahrheit, den man nicht vernachläſſigen darf. Man hat Herrn Sprenger keinen Vorwurf daraus gemacht, daß er bei ſeiner Biographie Mahomets große Rückſicht auf die Hadith oder mündlichen Ueberlieferungen genommen und häufig wörtlich ſeinem Helden Worte in den Mund gelegt hat, welche nur aus dieſer Quelle zur Kenntniß gekommen ſind. Die Traditionen über den Propheten können keinen höheren hiſtoriſchen Charakter beanſpruchen als den, welchen die Reden und Geſchichtserzählungen haben, aus denen die Evangelien beſtehen. Sie wurden vom Jahre 50 bis 140 der Hedſchra niedergeſchrieben. — Wenn man die Geſchichte der jüdiſchen Schulen in den Jahrhunderten, welche der Entſtehung des Chriſtenthums unmittelbar vorhergegangen, oder darauf gefolgt ſind, ſchreiben wird, ſo wird man ſich kein Gewiſſen daraus machen, dem Hillel, Schammai, Gamaliel

die Grundsätze beizulegen, welche die Mischna und Gamara ihnen zuschreiben, obgleich diese großen Compilationen mehrere hundert Jahre nach dem Tode dieser Doctoren verfaßt worden sind.

Wer dagegen dafür hält, Geschichte bestehe in der bloßen Wiedergabe der Dokumente, welche auf uns gekommen sind, den bitte ich zu bemerken, daß dies bei einem solchen Gegenstande nicht gut thunlich ist. Die vier Haupt-Dokumente stehen mit einander im offenen Widerspruch, Josephus berichtet sie übrigens einige Mal. Man muß wählen. Behaupten, daß ein Ereigniß nicht auf zwei Weisen geschehen sein könne, noch auf unmöglichem Wege, heißt noch nicht der Geschichsschreibung eine Philosophie a priori aufbürden. Daraus, daß man mehrere verschiedene Versionen desselben Factums besitzt, daß die Leichtgläubigkeit dieser Versionen noch fabelhafte Umstände hinzugefügt hat, darf der Historiker nicht folgern, daß das ganze Factum falsch ist, aber er muß in solchem Falle auf der Hut sein, die Texte prüfen und ein Inductionsverfahren ergreifen. Besonders ist es eine Klasse von Erzählungen, bei denen dieser Grundsatz eine unerläßliche Anwendung findet, dies sind die Erzählungen von Uebernatürlichem. Wenn man diese Erzählungen erklärt oder sie auf den Standpunkt der Legende zurückdrängt, so ist dies keine Verstümmelung der Facta im Namen der Theorie, sondern man geht dabei von der Beobachtung der Facta selbst aus. Keines der Wunder, von denen die alten Geschichten voll sind, hat sich unter wissenschaftlich zulässigen Bedingungen begeben. Eine Beobachtung, welcher noch nie widersprochen worden, ist die, daß nur Wunder in den Zeiten und Ländern geschehen, wo man daran glaubt und in Gegenwart von

Perſonen, die zu dieſem Glauben aufgelegt ſind. Kein Wunder hat ſich bisher gezeigt vor einer Verſammlung von Menſchen, welche geiſtig befähigt ſind, den wunderbaren Charakter eines Faktums zu conſtatiren. Weder Perſonen aus dem Volke, noch Weltleute ſind dazu competent. Es bedarf großer Vorſicht und einer langjährigen Gewohnheit wiſſenſchaftlicher Unterſuchungen dazu.

Haben wir nicht in unſerer Zeit alle Leute von Welt als Opfer der gröbſten Schwindeleien oder kindiſcher Illuſionen geſehen? Wunderbare Ereigniſſe, welche von ganzen kleinen Städten beſcheinigt worden ſind, haben nach ſtrengerer Unterſuchung ſich in criminaliſch ſtrafbare Fakta verwandelt. Wenn es erwieſen iſt, daß ein zeitgenöſſiſches Wunder keine ernſthafte Prüfung aushalten kann, wird es da nicht wahrſcheinlich, daß die Wunder der Vergangenheit, welche meiſt bei Zuſammenkünften des Volkes zum Vorſchein gekommen ſind, uns gleichfalls, ſo bald es uns möglich wäre, ſie ins Einzelne hinein kritiſch zu prüfen, die dabei mitſpielenden Täuſchungen enthüllen würden?

Alſo nicht im Namen der oder der Philoſophie, ſondern auf eine ſtets ſich bewährt habende Erfahrung hin, verbannen wir das Wunder aus der Geſchichte. Wir ſagen gar nicht: „Das Wunder iſt unmöglich", ſondern wir ſagen: „Bis jetzt iſt noch kein Wunder conſtatirt worden." Wenn morgen ein Wunderthäter mit Bürgſchaften hervortritt, welche wichtig genug ſind, um ſie zu erörtern, wenn er, wollen wir vorausſetzen, verkündet, er werde einen Todten erwecken, was würde man thun? Eine aus Phyſiologen, Phyſikern, Chemikern, Perſonen, welche in hiſtoriſcher Kritik erfahren ſind, zuſammengeſetzte Commiſſion würde ernannt werden. Dieſe Commiſſion

würde den Leichnam aussuchen, sich vergewissern, daß der Tod ein wirklicher ist, würde den Saal wählen, in welchem das Experiment vor sich gehen soll, würde das ganze System von Vorsichtsmaßregeln organisiren, welche nöthig sind, um keinem Zweifel Raum zu lassen. Wenn unter diesen Umständen die Auferstehung vor sich geht, so würde eine der Gewißheit nahestehende Wahrscheinlichkeit festgestellt sein. Da aber ein Experiment sich immer muß wiederholen können, da man im Stande sein muß, noch einmal zu thun, was man schon gethan hat und wenn es sich um Wunder handelt, bei denen von leicht oder schwer nicht die Rede sein kann, so wird der Wunderthäter aufgefordert werden, seine wunderthätige Handlung unter anderen Umständen, an einem anderen Leichnam in anderer Umgebung zu wiederholen. Wenn jedes Mal das Wunder glückt, wären zwei Dinge bewiesen, erstens, daß in der Welt übernatürliche Dinge vorkommen, zweitens daß die Fähigkeit, sie hervorzurufen, gewissen Personen innewohnt oder ihnen verliehen ist.

Wer aber weiß nicht, daß noch niemals unter solchen Bedingungen ein Wunder sich begeben hat, daß stets der Thaumaturge den Gegenstand des Experimentes, die Lokalität, das Publikum gewählt, daß übrigens sehr häufig das Volk selber es ist, welches in Folge des unbezwinglichen Bedürfnisses, das es empfindet, in großen Ereignissen oder an großen Männern etwas Göttliches zu finden, gleich darauf Wundersagen schafft?

Bis wir anders belehrt sind, halten wir also das Princip historischer Kritik aufrecht, daß eine übernatürliche Erzählung als solche nicht zulässig, daß dabei stets Leichtgläubigkeit oder Betrug mit im Spiele ist, daß

es die Pflicht des Hiſtorikers ſei, zu interpretiren und zu unterſuchen, wie viel Theil Irrthum mit unterläuft.

Das ſind die Grundregeln, welche uns bei Abfaſſung dieſes Buches geleitet haben. Zu der Leſung der Texte habe ich noch eine richtige Quelle von Klarheit hinzufügen können, nämlich die Beſichtigung der Orte, wo die Ereigniſſe ſich begeben haben. Die wiſſenſchaftliche Sendung, welche ich im Jahre 1860 und 1861 geleitet habe [1]), und die den Zweck hatte, das alte Phönizien zu durchforſchen, veranlaßte mich, an den Grenzen von Galiläa mich niederzulaſſen und dort häufig zu reiſen. Ich habe dieſe evangeliſche Provinz in jeder Richtung durchſtreift, habe Jeruſalem, den Hebron, Samaria beſucht; faſt keine für die Geſchichte Jeſu wichtige Lokalität iſt mir entgangen. So nahm dieſe ganze Geſchichte, welche im Gewölke einer Welt ohne Realität zu ſchwanken ſchien, für mich einen Körper, eine Beſtimmtheit an, die mich in Erſtaunen ſetzte. Die ſchlagende Uebereinſtimmung der Orte mit den Texten, die wunderbare Harmonie des evangeliſchen Ideals mit der Landſchaft, welche ihm zum Rahmen diente, wirkte auf mich wie eine Offenbarung. Mir ſtand ein fünftes Evangelium vor den Augen, zerſtört, aber noch lesbar und nun ſah ich durch die Erzählungen des Matthäus hindurch, anſtatt eines abſtracten Weſens, das niemals exiſtirt zu haben ſcheint, eine wunderbare menſchliche Geſtalt leben und ſich bewegen. Während des Sommers, wo ich nach Ghazir im Libanon hinaufziehen mußte, um mich etwas auszuruhen, fixirte ich mit flüchtigen Zügen das Bild, das mir erſchienen war und

---

1) Das Buch, in welchem die Reſultate dieſer Expedition enthalten ſein werden, befindet ſich unter der Preſſe.

daraus ergab ſich dieſe Geſchichte. Als eine ſchmerzliche Prüfung meine Abreiſe beſchleunigte, hatte ich nur noch wenige Seiten abzufaſſen. So iſt das Buch faſt ganz dicht bei den Orten, wo Jeſus geboren wurde und gelebt hatte, entſtanden. Nach meiner Rückkehr habe ich mich unabläſſig damit beſchäftigt, im Einzelnen die Skizze zu prüfen und zu berichtigen, welche ich in der Eile in einer maronitiſchen Hütte, nur mit fünf oder ſechs Büchern um mich, entworfen hatte.

So mancher wird vielleicht bedauern, daß mein Werk ein biographiſches Gewand angenommen. Als ich zum erſten Mal auf den Gedanken kam, eine Geſchichte der Anfänge des Chriſtenthums zu ſchreiben, war meine Abſicht allerdings zunächſt die Abfaſſung einer Geſchichte der Doctrinen, wobei die Menſchen faſt ganz in den Hintergrund gedrängt worden wären, Jeſus würde kaum genannt worden ſein; ich würde mich darauf beſchränkt haben, zu berechnen, daß die Ideen, welche unter ſeinem Namen zu Tage gekommen ſind, in der Welt ſchon überall keimten. Seitdem aber bin ich inne geworden, daß die Geſchichte nicht blos ein Spiel mit Abſtractionen iſt, ſondern daß die Menſchen die Doctrinen überwiegen. Nicht eine gewiſſe Theorie über die Rechtfertigung und die Erlöſung hat die Reformation ins Werk geſetzt, ſondern Luther, Calvin. Das Parſenthum, der Hellenismus, das Judenthum hätten ſich unter allen Formen verbinden, die Doctrinen der Auferſtehung und des Wortes würden Jahrhunderte hindurch ſich haben entwickeln können, ohne das fruchtbare, großartige, einzig daſtehende Faktum, das Chriſtenthum, zu erzeugen. Dieſes Faktum iſt das Werk Jeſu, St. Pauls, St. Johannis. Die Geſchichte Jeſu, des Paulus, des Johannes ſchreiben, heißt

die Geſchichte der Anfänge des Chriſtenthums abfaſſen; die vorhergehenden Bewegungen gehören nur in ſofern zu unſerem Gegenſtande, als ſie dazu dienen, dieſe außerordentlichen Männer erklärlich zu machen, weil ſie natürlich nicht ohne Verbindung mit dem geblieben ſein konnten, was vor ihnen geſchehen.

Bei einem ſolchen Beſtreben, die erhabenen Seelen der Vergangenheit wieder aufleben zu laſſen, muß ein Theil Divination und Conjectur wohl erlaubt ſein. Ein großes Leben iſt ein organiſches Ganze, welches ſich nicht durch die bloße Anhäufung kleiner Thatſachen darſtellen läßt. Ein tiefes Verſtändniß muß das Ganze umfaſſen und es zur Einheit abrunden, das Kunſtgefühl iſt dabei ein guter Lehrer und ſelbſt dem ausgezeichneten Tact eines Göthe würde dabei zu ſchaffen gemacht werden. Die weſentliche Bedingung der Schöpfung eines Kunſtwerkes beſteht darin, daß man ſich ein lebensfähiges Syſtem bildet, von welchem alle Theile abhängig, einander unterſtützen. Bei Geſchichten ſolcher Art wie die unſrige liegt das Zeichen, daß man das Wahre getroffen, darin, daß es gelungen, die Texte auf eine Weiſe zu combiniren, daß daraus eine logiſche, wahrſcheinliche Erzählung entſteht, bei der kein Mißklang ſich zeigt. Die geheimen Geſetze des Lebens, der organiſchen Reſultate, der Abſtufungen, der Schattirung müſſen jeden Augenblick zu Rathe gezogen werden, denn es handelt ſich hier nicht darum, den materiellen, nicht mehr zu controlirenden Umſtand wieder zu finden, ſondern die eigentliche Seele der Geſchichte. Nicht die kleine Gewißheit des Einzelnen, ſondern die Richtigkeit des Geſammtgefühls, die Wahrheit der Farbe muß erſtrebt werden. Jeder Zug, der ſich von den Regeln der claſſiſchen Erzählung entfernt, muß zur Vorſicht mahnen, denn das Factum,

welches erzählt werden ſoll, iſt lebendig, natürlich, harmoniſch geweſen. Gelingt es nicht, durch die Darſtellung es zu einem ſolchen zu machen, ſo hat man es ſicher nicht unter dem richtigen Geſichtspunkte betrachtet. Nehmen wir an, man verſuchte die Athene des Phidias nach den alten Texten wiederherzuſtellen und brächte ein trockenes gezwungenes, künſtliches Machwerk hervor, was wäre daraus zu ſchließen? Nur folgendes: daß die Texte einer geſchmackvollen Interpretation bedürfen, daß man zart mit ihnen umgehen muß, bis ſie ſich einander nähern und endlich ein Ganzes ergeben, in welchem alle Vorausſetzungen glücklich verſchmolzen ſind. Wäre man dann aber ſicher, die griechiſche Statue Zug für Zug vor ſich zu haben? Nein, aber wenigſtens hat man nicht ein Zerrbild derſelben: man hat den allgemeinen Geiſt des Werkes, eine der Formen, in welcher ſie exiſtiren konnte.

Dies im Auge Halten eines lebendigen Organismus haben wir nicht Anſtand genommen, in der allgemeinen Anlage der Erzählung zur Richtſchnur zu nehmen. Die bloße Lectüre der Evangelien würde zu dem Beweiſe genügen, daß ihre Redakteure, obwohl ſie einen ſehr richtigen Plan des Lebens Jeſu im Sinne hatten, ſich nicht durch ſehr ſtrenge chronologiſche Angaben haben leiten laſſen. Papias aber beſtätigt uns das ausdrücklich [1]). Die Ausdrücke: „Zu jener Zeit ... danach ... dann ... begab es ſich“ u. ſ. w., ſind bloße Uebergänge, beſtimmt, eine Erzählung mit der anderen zu verknüpfen. Will man alle Nachrichten, welche die Evangelien darbieten, in der Unordnung laſſen, in welcher die Tradition ſie

---

[1]) loc. cit.

giebt, ſo hieße das eben ſo wenig eine Geſchichte des Lebens Jeſu ſchreiben, als man die Biographie eines berühmten Mannes verfaßt, indem man die Briefe, die Anekdoten ſeiner Jugend, ſeines reifen Alters und ſeiner Greiſenzeit bunt durcheinander herausgäbe. Der Koran, der uns auch in der vollſtändigſten Verwirrung die Dokumente in Bezug auf die verſchiedenen Epochen des Lebens Mohamets bringt, hat einer ſinnreichen Kritik ſein Geheimniß offenbaren müſſen; man hat auf faſt durchaus ſichere Weiſe die chronologiſche Ordnung entdeckt, in welcher dieſe Stücke verfaßt ſind. Eine ſolche Wiederherſtellung iſt für das Evangelium viel ſchöner, weil das öffentliche Leben Jeſu viel kürzer und weniger reich an äußeren Ereigniſſen iſt, als das Leben des Gründers des Islam. Indeſſen darf der Verſuch, einen Faden aufzufinden, an dem man ſich aus dieſem Irrgarten herausleiten kann, doch nicht als vergebliche Kleinmeiſterei angeſehen werden. Es iſt wohl kein bedeutender Mißbrauch der Hypotheſe, wenn man vorausſetzt, daß der Gründer einer Religion damit beginnt, ſich auf die moraliſchen Aphorismen zu ſtützen, welche zu ſeiner Zeit ſchon circulirten, die Gebräuche zu benutzen, welche im Schwange ſind. Reifer geworden und durchaus Herr ſeines Gedankens, gefällt er ſich in einer Art ruhiger, poetiſcher, von aller Controverſe abſehender Beredſamkeit, frei und lieblich, wie das Gefühl der Reinheit. Nach und nach wird er angeregter, belebt ſich der Oppoſition gegenüber und endet mit Polemik und ſtarken Schmähungen. Das ſind die Perioden, welche im Koran ſich deutlich abſcheiden. Die mit einem außerordentlich feinen Tact von den Synoptikern angenommene Reihenfolge läßt auf ein ähnliches Fortſchreiten ſchließen. Man leſe Matthäus mit Aufmerkſam-

keit und man wird in der Vertheilung der Reden eine Steigerung finden, welche der eben erwähnten ähnlich iſt. Uebrigens wird man die rückhaltsvollen Sprachwendungen wohl wahrnehmen, deren wir uns bedienen, wenn es ſich darum handelt, den Fortſchritt der Ideen Jeſu auseinander zu ſetzen. Der Leſer kann, wenn er es vorzieht, die zu dieſem Zwecke angenommenen Eintheilungen als bloße Einſchnitte betrachten, welche zur methodiſchen Darſtellung eines tiefen und verwickelten Gedankeninhalts unerläßlich ſind.

Wenn die Liebe zu einem Gegenſtande dazu helfen kann, das Verſtändniß deſſelben zu mehren, ſo wird man, hoffe ich, erkennen, daß auch dies Erforderniß mir nicht gefehlt hat. Um die Geſchichte einer Religion zu ſchreiben, iſt es nothwendig, daß man erſtens an ſie geglaubt habe (denn ohne das könnte man nicht verſtehen, wodurch ſie das menſchliche Bewußtſein gefangen und befriedigt hat), zweitens aber, daß man nicht mehr einen abſoluten Glauben daran hat; denn der abſolute Glaube iſt unvereinbar mit der Wahrhaftigkeit der Geſchichte. Aber die Liebe iſt auch ohne den Glauben möglich. Wenn man ſich an keine der Formen feſſeln will, welche die Anbetung der Menſchen herbeiziehen, ſo verzichtet man darum doch noch nicht darauf, nachzuempfinden, was ſie Gutes und Schönes enthalten. Kein vorübergehendes Erſcheinen erſchöpft die Gottheit, ſie hat ſich offenbart vor Jeſus und wird ſich offenbaren nach ihm. Im höchſten Grade ungleich und um ſo göttlicher, je größer und unerwarteter, ſind die Manifeſtationen des im menſchlichen Bewußtſein verborgenen Gottes alle von gleichem Range. Jeſus kann alſo nicht allein denjenigen ausſchließlich angehören, welche ſich ſeine Schüler nennen. Er iſt der allgemeine Stolz

Aller, die ein menſchliches Herz beſitzen. Sein Ruhm darf nicht darin beſtehen ſollen, daß man ihn außerhalb aller Geſchichte hat verweiſen wollen, man zollt ihm eine größere Verehrung, wenn man beweiſt, daß die ganze Geſchichte unverſtändlich wird ohne ihn.

Erſtes Kapitel.

Jeſu Stellung in der Weltgeſchichte.

Das Hauptereigniß der Geſchichte der Welt iſt die Umwälzung, durch welche die edleren Bruchtheile der Menſchheit von den alten Religionen, welche unter der etwas unbeſtimmten Bezeichnung Heidenthum begriffen werden, zu einer Religion übergingen, welche auf der göttlichen Einheit, der Dreieinigkeit, der Menſchwerdung des Sohnes Gottes beruhen. Dieſe Bekehrung hat zu ihrer Vollendung nahe an tauſend Jahre gebraucht. Die neue Religion ſelber hat, um ſich zu bilden, mindeſtens drei Jahrhunderte nöthig gehabt. Aber der Urſprung der Umwälzung, um die es ſich handelt, iſt eine Begebenheit, welche unter die Regierungszeiten des Auguſtus und Tiberius fällt. Damals lebte eine bedeutende Perſon, welche durch ihr kühnes Vorgehen und durch die Anhänglichkeit, die ſie einzuflößen wußte, das Feld und die Sache ſchuf und den Ausgangspunkt des künftigen Glaubens der Menſchheit feſtſtellte.

Von dem Augenblicke an, wo der Menſch ſich vom Thierleben ſchied, wurde er religiös, d. h. er ſah in der Natur ein Etwas, das über die Wirklichkeit, und für ſich ſelbſt Etwas, das über ſeinen Tod hinaus geht. Dies Gefühl hat im Verlaufe von Jahrtauſenden die ſeltſamſten Verirrungen durchgemacht. Bei vielen Menſchenraçen

ging es nicht über den Glauben an Zauberer hinaus unter der groben Form, in welcher wir es noch unter den Wilden des fünften Welttheils finden. Bei einigen verlief sich das Religionsgefühl zu den schamlosen Schlächtereien, welche die alte Religion der Mexicaner kennzeichnen; bei anderen, besonders in Afrika, kam es zum reinen Fetischdienst, d. h. zu einer Anbetung eines leblosen Gegenstandes, dem man übernatürliche Kräfte zuschrieb. Wie der Trieb der Liebe, der auf Augenblicke den gewöhnlichsten Menschen über sich selbst erheben kann, sich mitunter in Verderbtheit und Grausamkeit umwandelt, so konnte auch diese göttliche Macht der Religion lange Zeit ein Krebs scheinen, den man aus dem menschlichen Geschlechte ausrotten, eine Ursache von Irrthümern und Verbrechen, welche die Weisen zu unterdrücken suchen mußten.

Die glänzenden Civilisationen, welche sich schon seit einer sehr hohen Vorzeit in China, in Babylonien entwickelten, dienten dazu, auch die Religion einige Fortschritte machen zu lassen. China gelangte schon frühzeitig zu einer Art mittelmäßigen, gesunden Menschensinnes, der es vor großen Verirrungen schützte. Es kannte weder die Vorzüge noch die Mißbräuche des religiösen Geistes. In jedem Falle wenigstens hatte es auf die Richtung der großen Strömung der Menschheit keinen Einfluß. Die Religionen Babyloniens und Syriens konnten niemals von einer Grundlage seltsamer Sinnlichkeit loskommen; diese Religionen blieben bis zu ihrem Erlöschen im vierten und fünften Jahrhundert unserer Zeitrechnung Schulen der Unmoral, dabei erhoben sie sich höchstens zu einer Art poetischer Anschauung, zu eindringlichen Streiflichtern über die göttliche Welt. Egypten konnte unter dem Scheine

einer Art von Fetiſchdienſt ſchon früh metaphyſiſche Dogmen und eine höhere Symbolik haben. Aber ohne Zweifel waren dieſe Interpretationen einer raffinirten Theologie nichts Urſprüngliches. Niemals hat der Menſch, der im Beſitze einer klaren Idee iſt, ſich dazu herbeigelaſſen, ſie in Symbole zu hüllen: meiſtentheils ſucht er erſt in Folge langen Nachdenkens und weil es dem menſchlichen Geiſte unmöglich iſt, ſich mit dem Abſurden zufrieden zu geben, Gedanken unter den alten myſtiſchen Bildern, deren Sinn verloren gegangen iſt. Außerdem iſt von Egypten auch nicht der Glaube der Menſchheit gekommen. Die Elemente, welche in die Religion eines Chriſten nach tauſend Umformungen aus Egypten in Syrien eindrangen, ſind äußere Formen ohne Gewicht, oder Schlacken, wie ſie die reinſten Culten noch ſtets enthalten. Der große Fehler der Religionen, von denen wir ſprechen, war ihr weſentlich abergläubiſcher Charakter, vermöge deſſen ſie Millionen von Amulete und Abraxas in die Welt warfen. Keine große moraliſche Idee konnte von den Raçen ausgehen, welche durch einen weltlichen Despotismus geſchwächt und an Staatseinrichtungen gewöhnt waren, die der Freiheit der Individuen Feſſel anlegten.

Die Poeſie der Seele, der Glaube, die Freiheit, die Redlichkeit, die Hingebung erſcheinen in der Welt erſt mit den beiden großen Raçen, welche in gewiſſem Sinne erſt die Menſchheit formirt haben, ich meine die indogermaniſche Raçe und die ſemitiſche. Die erſten religiöſen Anſchauungen der indogermaniſchen Raçe waren weſentlich naturaliſtiſch. Aber es war ein tiefer, moraliſcher Naturalismus, eine liebevolle Umarmung der Natur durch den Menſchen, eine herrliche Poeſie, voll Ahnung des Unendlichen, mit einem Worte der Grundzug alles deſſen,

was der germaniſche und keltiſche Geiſt, was ein Shakespeare, ein Goethe ſpäter ausſprechen ſollten. Es war weder Religion, noch durchdachte Moral, ſondern Schwermuth, Zärtlichkeit, Phantaſie; vor allen Dingen war es der Ernſt, die weſentlichſte Grundlage der Moral und der Religion. Dennoch konnte der Glaube der Menſchheit nicht von da kommen, weil dieſe alten Culten viele Mühe hatten, ſich von der Vielgötterei los zu machen und nicht zu einer ſymboliſchen Aufklärung kamen. Das Bramanenthum hat bis zu unſern Tagen nur vermöge des erſtaunlichen Vorzugs der Erhaltungsfähigkeit gelebt, welche Indien zu beſitzen ſcheint. Der Buddhismus machte mit allen ſeinen Beſtrebungen nach Ausdehnung gegen Weſten hin, kein Glück. Das Druidenthum war eine ausſchließlich nationale Form ohne univerſelle Tragweite. Die griechiſchen Reformverſuche, der Orphismus, die Myſterien genügten nicht, um den Seelen eine ſolide Nahrung zu geben. Nur Perſien gelang es, ſich eine dogmatiſche, faſt monotheiſtiſche und bewußte Religion zu geben; aber es iſt ſehr möglich, daß dieſe Organiſation eine Nachahmung oder eine Entlehnung war. Jedenfalls hat Perſien nicht die Welt bekehrt, im Gegentheil hat es ſich bekehren laſſen, als es an ſeinen Grenzen die Fahne der göttlichen Einheit durch den Islam erhoben ſah.

Die ſemitiſche [1]) Raçe hat den Ruhm, die Religion

---

[1]) Ich erinnere daran, daß dieſes Wort blos die Völker bezeichnet, welche eine der Sprachen, die man ſemitiſche nennt, ſprechen oder geſprochen haben. Eine ſolche Bezeichnung iſt durchaus fehlerhaft, aber es iſt einer der Ausdrücke, wie „gothiſche Architektur," „arabiſche Ziffern," die man beibehalten muß, um verſtanden zu werden, ſelbſt nachdem man bewieſen, welcher Irrthum ihnen anhafte

der Menſchheit hervorgebracht zu haben. Jenſeits der Grenzen der Geſchichte, unter ſeinem Zelte, das rein geblieben war von den Ausſchweifungen einer ſchon verderbten Welt, bereitete der Beduiniſche Patriarch den Glauben der Welt vor. Eine ſtarke Abneigung gegen die wollüſtige Cultur Syriens, eine große Einfachheit des Ritualen, die vollſtändige Abweſenheit von Tempeln, das Götterbild auf einige unbedeutende Theraphime beſchränkt, das war ſeine Ueberlegenheit. Unter allen Stämmen der nomadiſchen Semiten war der der Beni-Israel ſchon für unendliche Geſchicke voraus beſtimmt. Alte Beziehungen zu Egypten, von denen vielleicht einige rein äußerliche Entlehnungen herrühren, konnten ihre Abneigung gegen den Götzendienſt nur erhöhen. Ein Geſetz oder Thora, zu ſehr alter Zeit auf Metalltafeln geſchrieben, welche ſie ihrem großen Befreier Moſes verdanken wollten, war ſchon der Codex des Monotheismus und enthielt, im Vergleich zu Egypten und Chaldäa, mächtige Keime der geſellſchaftlichen Gleichheit und Geſittung. Ein Kaſten oder eine tragbare Lade mit Ringen auf beiden Seiten, um Tragſtangen hindurchzuſtecken, machte ihr ganzes religiöſes Material aus; dort waren die heiligen Gegenſtände der Nation, ihre Reliquien, ihre Andenken aufbewahrt, ferner das Buch [1]), die ſtets offene Chronik des Stammes, in das man aber nur ſehr ſparſam einſchrieb. Die Familie, welche auserwählt war, die Stangen zu tragen und über dieſe tragbaren Archive zu wachen, hatte die Aufſicht und Verfügung über dieſes Buch und erlangte deshalb ſehr bald große Wichtigkeit. Indeſſen rührte von ihr nicht die Inſtitution her, welche über die Zukunft entſchied; der hebräiſche Prieſter unterſcheidet ſich nicht ſehr

---

[1]) I. Sam. X, 25.

von anderen Prieſtern des Alterthums. Was weſentlich Israel von den anderen theokratiſchen Völkern unterſcheidet, iſt die Eigenthümlichkeit, daß das Prieſterthum daſelbſt immer der individuellen Inſpiration untergeordnet geweſen iſt. Außer ſeinen Prieſtern hatte jeder nomadiſche Stamm noch ſeinen Nabi oder Propheten, eine Art lebendiger Orakel, welche man zur Löſung dunkler Fragen, die eines hohen Grades von Scharfſinn bedurften, zu Rathe zog. Die Nabis von Israel, die in Schulen gruppirt waren, beſaßen ein großes Uebergewicht. Vertheidiger des alten demokratiſchen Geiſtes, Feinde der Reichen, jeder politiſchen Organiſation und Allem, was Israel in die Bahnen der anderen Nationen hineingeführt hätte, ſtark entgegentretend, wurden ſie die wahren Werkzeuge des religiöſen Primates des jüdiſchen Volkes. Schon früh verkündeten ſie unbegrenzte Hoffnungen, und als das Volk, zum Theil als Opfer ihrer unpolitiſchen Rathſchläge durch die aſſyriſche Macht niedergeſchmettert war, proklamirten ſie ein unbegrenztes Reich, das ihm einſt zu Theil werden würde; eines Tages ſollte Jeruſalem die Hauptſtadt der geſammten Welt und das menſchliche Geſchlecht jüdiſch werden; Jeruſalem und ſein Tempel erſchien ihnen wie eine Stadt, die auf dem Gipfel eines Berges ſteht, nach der alle Völker hinpilgern, wie ein Orakel, von dem das Weltgeſetz ausgehen ſollte, als der Mittelpunkt eines idealen Reiches, wo das menſchliche Geſchlecht durch Israel zur Verſöhnung geführt, alle Freuden Edens genießen würde [1]).

---

[1]) Jeſaias II, 1—4 und beſonders die Kapitel XL. u. ff.; LX u. ff.; Micha IV, 1 u. ff.; Man muß nicht vergeſſen, daß der zweite Theil des Buches Jeſaias vom XL Kapitel ab nicht mehr von Jeſaias iſt.

Schon laſſen ſich bisher unbekannte Stimmen hören, welche das Märtyrerthum auf den Schild heben und die Macht des „Mannes der Schmerzen" feiern. Bei Gelegenheit eines jener erhabenen Dulder, welche, wie Jeremias, die Straßen Jeruſalems mit ihrem Blute färbten, verfaßte ein Begeiſterter ein Lied über die Leiden und den Triumph der „Diener Gottes", in welchem die ganze prophetiſche Kraft des Geiſtes von Israel concentrirt zu ſein ſchien [1]). „Er erhob ſich wie ein ſchwacher Strauch, wie ein Ableger, der einem dürren Boden entſproßt; er hatte weder Anmuth noch Schönheit. Mit Schmach bedeckt, gemieden von den Menſchen war er, und Alle wandten ihr Antlitz von ihm ab. Beladen mit Verachtung rechnete man ihn für ein Nichts. Das macht, er hat unſere Leiden auf ſich genommen, hat ſich beladen mit unſeren Schmerzen. Er ſchien ein Mann, den Gott getroffen, den ſeine Hand berührt. Unſere Verbrechen haben ihm Wunden geſchlagen, unſere Ungerechtigkeit hat ihn zermalmt, die Züchtigung, die ihm zu Theil geworden, hat uns Verzeihung erwirkt und ſeine Wundflecken ſind unſere Heilung. Wir waren wie eine irrende Heerde, jeder hatte ſeinen Pfad verloren und Jehovah hat auf ihn geladen die Ungerechtigkeit Aller. Erniedrigt, zu Boden gedrückt, hat er nicht den Mund geöffnet, wie ein Lamm ließ er ſich zur Opferbank führen, wie ein Schaf dem Scheerer gegenüber hat er die Lippe nicht gerührt. Sein Grab gilt für das eines Böſen, ſein Tod für den eines Gottloſen. Aber von dem Augenblicke an, wo er ſein Leben geopfert haben wird, ſoll ihm eine zahlreiche Nachkommenſchaft entſtehen und das Glück Israels wird in ſeiner Hand blühen."

---

[1]) Jeſaias LII. 13 u. ff. und LIII ganz.

Zu gleicher Zeit gingen mit der Thora große Veränderungen vor. Neue Texte, welche das wahre Geſetz Moſis darzuſtellen beanſpruchten, wie der Deuteronomos, kamen zum Vorſchein und führten in Wirklichkeit einen Geiſt ein, der ſehr verſchieden iſt von dem der alten Nomaden. Ein großer Fanatismus war der vorherrſchende Zug dieſes Geiſtes. Irrſinnige Gläubige rufen unaufhörlich Gewaltthaten gegen Alles herbei, was ſich vom Cultus Jehova's entfernt; ein blutiges Strafgeſetz, das den Tod für religiöſe Vergehen beſtimmt, wird durchgeſetzt. Frömmigkeit führt faſt immer zu ſonderbaren Gegenſätzen von Gewaltthat und Milde. Solcher Eifer, der rohen Einfalt zur Zeit der Richter unbekannt, verleiht zugleich den Predigten bewegtere, ſalbungsvollere, innigere Sprache, wie ſie bis dahin die Welt noch nicht gehört hatte. Eine ſtarke Neigung zu den ſocialen Fragen ſchimmert ſchon vor, Utopien, Träume von vollkommenen Geſellſchaftszuſtänden greifen im Geſetzbuch Platz. Ein Gemiſch von patriarchaliſcher Moral und glühender Frömmigkeit, von primitiven Anſchauungen und frommem Raffinement, wie es die Seele eines Ezechiel, eines Joſias, eines Jeremias erfüllt, nimmt der Pentateuch endlich die feſte Form an, in welcher wir ihn heute ſehen, und wird auf Jahrhunderte die abſolute Richtſchnur des nationalen Geiſtes.

Nachdem dieſes große Buch einmal geſchaffen war, entrollt ſich die Geſchichte des jüdiſchen Volkes mit unwiderſtehlicher Haſt. Die großen Reiche, welche im weſtlichen Aſien einander folgen, und für Israel jede Hoffnung auf ein irdiſches Königreich vernichten, bringen es dazu, mit einer Art düſterer Leidenſchaft ſich in religiöſe Träume zu ſtürzen. Wenig auf eine nationale Dynaſtie

oder politiſche Unabhängigkeit bedacht, nimmt es alle Regierungen an, welche ihnen geſtatten, frei ihrem Cultus zu folgen und ihre Gebräuche zu behalten. Von nun an wird Israel keine andere Leitung mehr haben, als die ſeiner religiöſen Enthuſiaſten, keine anderen Feinde als die der Einheit Gottes, kein anderes Vaterland als das Geſetz.

Und dieſes Geſetz, das muß man ins Auge faſſen, war ganz ſocial und moraliſch. Es war das Werk von Männern, die von einem hohen Ideal des irdiſchen Lebens durchdrungen waren und die beſten Mittel gefunden zu haben glaubten, es zu verwirklichen. Die Ueberzeugung Aller geht dahin, daß die Thora, wenn ſie ſtreng befolgt wird, nicht ermangeln kann, vollkommene Glückſeligkeit zu verleihen. Dieſe Thora hat Nichts gemein mit den „Geſetzen" der Griechen oder Römer, welche, da ſie ſich faſt nur mit dem abſtrakten Recht beſchäftigen, wenig auf die Fragen von Privatmoral und Privatglück eingehen. Man fühlt voraus, daß die Reſultate, die daraus hervorgehen würden, ſocialer und nicht politiſcher Natur ſein mußten, daß das Werk, an welchem dies Volk arbeitet, ein Königreich Gottes, nicht eine bürgerliche Republik, eine univerſelle Inſtitution, nicht eine Nationalität oder ein Vaterland iſt.

Durch zahlreiche Unfälle hindurch hielt Israel bewunderungswürdig dieſen Beruf feſt. Eine Reihenfolge frommer Männer Esra, Nehemias, Onias, die Maccabäer beeifern ſich nach einander für das Geſetz und in der Vertheidigung der uralten Inſtitutionen. Der Gedanke, daß Israel ein Volk von Heiligen iſt, ein erwählter Stamm Gottes, mit demſelben durch die engſten Bande verknüpft, faßt immer unerſchütterlichere Wurzeln. Das ganze indogermaniſche Alterthum hatte das Paradies zu Anfang der

Menſchheit geſtellt, alle ſeine Dichter hatten das verſchwundene goldene Zeitalter beſungen; Israel ſetzte die goldene Zeit in die Zukunft. Die ewige Poeſie frommer Seelen, die Pſalmen, blühten aus dieſer exaltirten Frömmelei mit ihrer göttlichen melancholiſchen Harmonie auf. Israel wird wahrhaft und vorzugsweiſe das Volk Gottes, während um es herum die heidniſchen Religionen, in Perſien, in Babylonien zu einem officiellen Charlatanismus, in Egypten und Syrien zu einem rohen Götzendienſt, in der griechiſchen und lateiniſchen Welt zu einem Schaugepränge herabſinken.

Was die chriſtlichen Märtyrer in den erſten Jahrhunderten unſerer Zeitrechnung, was die Opfer der verfolgungsſüchtigen Orthodoxie innerhalb des Chriſtenthums ſelbſt bis zu unſerer Zeit herab gethan, die Juden thaten es ſchon in den zwei Jahrhunderten, welche der chriſtlichen Aera vorhergehen. Sie waren ein lebendiger Proteſt gegen den Aberglauben und den religiöſen Materialismus. Eine außerordentliche Regung der Ideen, die zu den entgegengeſetzten Reſultaten führten, machte aus ihnen zu jener Zeit das merkwürdigſte und originellſte Volk der Welt. Ihre Verſtreutheit an dem ganzen Ufer des Mittelmeeres und der Gebrauch der griechiſchen Sprache, welche ſie außerhalb Paläſtina's annahmen, bereiteten einer Propaganda die Wege vor, einer Propaganda, von welcher die alten Geſellſchaften, die in kleine Nationalitäten zerſchnitten waren, kein Beiſpiel aufweiſen konnten.

Bis zur Zeit der Maccabäer hatte das Judenthum trotz ſeiner beharrlichen Verkündigung, es werde einſt die Religion der ganzen Menſchheit werden, den Charakter aller anderen Culte des Alterthums gehabt: es war ein Cultus der Familie und des Stammes. Wohl dachte

der Israelit, sein Cultus sei der bessere und sprach mit Verachtung von den fremden Göttern, aber er glaubte auch, daß die Religion des wahren Gottes nur für ihn allein gemacht sei. Man nahm den Cultus Jehovahs an, sobald man in die jüdische Familie eintrat [1]), das war Alles. Kein Jude dachte daran, einen Fremden zu einem Cultus zu bekehren, welcher das Erbtheil der Söhne Abrahams war. Die Entwickelung des pietistischen Geistes seit Esra und Nehemia führte eine viel festere und logischere Auffassung herbei. Der Judaïsmus wurde ganz absolut die wahre Religion, man bewilligte Jedem, der es begehrte, das Recht in dieselbe einzutreten [2]); bald wurde es ein frommes Werk, soviel Personen als möglich einzuführen [3]). Allerdings war das feine Gefühl, welches Johannes den Täufer, Jesus, Paulus über die kleinlichen Raçenideen erhob, noch nicht vorhanden; vermöge eines seltsamen Widerspruches waren sogar die Bekehrten (Proselyten) wenig angesehen und wurden mit Verachtung behandelt [4]). Aber der Gedanke einer exclusiven Religion, der Gedanke, daß es in der Welt etwas Höheres giebt als Vaterland, Verwandtschaft, Gesetze, der Gedanke, der Apostel und Märtyrer hervorruft, war schon begründet. Ein tiefes Mitleid mit den Heiden, wie glänzend auch

---

1) Ruth I, 16.

2) Esther IX, 27.

3) Matth. XXIII, 15; Josephus Vita, 23; B. J. II, xvii, 10; VII, iii, 3; Ant. XX, ii, 4; Horat. Sat. I, iv, 143; Juven. XIV, 96 u. ff.; Tacit. Ann. II, 85; Hist. V, 5; Dio Cassius XXXVII, 17.

4) Mischna, Schebiit X, 9; Talmud von Babylon Niddah, fol. 13b; Jebamoth 47b, Kidduschin, 70b; Midrasch, Jalkut Ruth, fol. 163 d.

ſonſt ihre Weltſtellung ſein mochte, iſt jetzt das Gefühl eines jeden Juden [1]). Durch einen Sagenkreis, dazu beſtimmt, Vorbilder unerſchütterlicher Feſtigkeit aufzuſtellen (Daniel und ſeine Gefährten, die Mutter der Maccabäer und ihre ſieben Söhne [2]). der Roman des Hippodrom von Alexandrien) [3]) ſuchten die Führer des Volks vorzüglich die Idee einzupflanzen, daß die Tugend in einer fanatiſchen Anhänglichkeit an beſtimmte religiöſe Inſtitutionen beſtehe.

Die Verfolgungen des Antiochus Epiphanes machten aus dieſer Idee eine Leidenſchaft, faſt einen Wahnſinn. Es war das etwas Aehnliches wie zwei Hundert und dreißig Jahre ſpäter unter Nero. Wuth und Verzweiflung warfen die Gläubigen in die Welt der Viſionen und Träume. Die erſte Apokalypſe, das „Buch Daniel“ erſchien. Es war eine Art Wiedergeburt des Prophetenthums, aber unter einer von den alten ſehr verſchiedenen Form und mit einer ſehr erweiterten Anſicht der Geſchicke der Welt. Das Buch Daniel gab in gewiſſer Weiſe den meſſianiſchen Hoffnungen ihren äußerſten Ausdruck. Der Meſſias war nicht mehr ein König nach Art des David und Salomo, ein theokratiſcher, moſaiſcher Cyrus; nun war er „der Sohn des Menſchen“, der in der Wolke [4]) erſchien, ein übernatürliches mit menſchlicher Form bekleidetes Weſen, beſtimmt, die Welt zu richten und das gol-

[1]) Apokryphe Epiſtel des Baruch bei Fabricius Cod pseud. V. T. II, 147 u. ff.

[2]) II. Maccab. Kap. VII und das Werk De Maccabaeis, dem Joſephus zugeſchrieben. Vergl. Epiſtel an die Hebräer XI, 33 u. ff.

[3]) III. Maccab. (apokr.); Ruffinus, Suppl. ad Jos., Contra Appionem. II, 5.

[4]) VII, 13 u. ff.

dene Zeitalter zu beherrſchen. Vielleicht hat der Soſioſch Perſiens, der große zukünftige Prophet, der den Auftrag hat, das Reich des Ormuzd vorzubereiten, dieſem neuen Ideal einige Züge abgeben müſſen [1]). Der unbekannte Verfaſſer des Buches Daniel hatte in allen Fällen einen entſchiedenen Einfluß auf das religiöſe Ereigniß, welches die Welt umwandeln ſollte. Er lieferte die Ausſtattung, die techniſchen Ausdrücke des neuen Meſſianismus und man kann auf ihn anwenden, was Jeſus von Johannis dem Täufer ſagte: „Bis zu ihm die Propheten; von ihm ab das Reich Gottes".

Man darf indeß nicht glauben, daß dieſe ſo leidenſchaftliche, tiefreligiöſe Bewegung etwa beſondere Glaubenslehren zum Beweggrund hatte, wie das bei allen Kämpfen der Fall geweſen iſt, welche im Schooße der Chriſtenheit ausgebrochen ſind. Der Jude jener Epoche war ſo wenig Theologe als möglich. Er ſpekulirte nicht über das Weſen der Gottheit; die Glaubenstheorien über die Engel, über die Beſtimmung des Menſchen, über die göttliche Perſönlichkeit, deren erſter Keim ſchon durchblickte waren freie Meinungen, Betrachtungen, denen ſich Jeder nach der Neigung ſeines Geiſtes hingab, von denen aber eine Menge Leute nie in ihrem Leben etwas gehört hatten. Gerade die Orthodoxeſten blieben von dieſen beſonderen Phantaſien entfernt und hielten ſich an die Einfachheit des Moſaismus. Eine dogmatiſche Herrſchaft, ähnlich

---

1) Vendidad XIX, 18, 19; Minokhired, eine Stelle, welche in der Zeitſchrift der deutſchen morgenländiſchen Geſellſchaft I. 263 veröffentlicht iſt; Bundehesch XXXI. Der Mangel an feſter Zeitbeſtimmung für die Zend- und Pehlwi-Texte läßt ſehr viel Zweifel obwalten über die Beziehungen des jüdiſchen Glaubens zu dem perſiſchen.

der, wie ſie das orthodoxe Chriſtenthum der Kirche übertragen, war damals durchaus nicht vorhanden. Erſt vom dritten Jahrhundert an, als das Chriſtenthum in die Hände der philoſophirenden, in Dialektik und Metaphyſik vernarrten Raçen gefallen war, beginnt das Fieber der Definitionen, welche die Geſchichte der Kirche zur Geſchichte einer unendlichen Controverſe macht. Auch bei den Juden disputirte man; eifrige Schulen gaben für alle Fragen, welche ſich regten, entgegengeſetzte Löſungen; aber in dieſen Kämpfen, von denen der Talmud uns die wichtigſten Einzelnheiten aufbewahrt, kommt auch nicht eine Sylbe von ſpekulativer Theologie vor. Beobachtung und Aufrechthaltung des Geſetzes, weil das Geſetz gerecht iſt, und weil es, gut beachtet, Glück bringt, das iſt das ganze Judenthum. Kein Credo, kein theoretiſches Symbol. Ein Schüler der kühnſten arabiſchen Philoſophie, Moſes Maimonides, hat das Orakel der Synagoge werden können, weil er ein ſehr geübter Kanoniker war.

Die Regierungen der letzten Asmonäer und die des Herodes haben die Exaltation noch wachſen ſehen. Sie zeichneten ſich durch eine faſt ununterbrochene Reihe von religiöſen Bewegungen aus. Je mehr ſich die Macht weltlich geſtaltete und in die Hände von Ungläubigen fiel, je weniger lebte der Jude für die Erde und ließ ſich immer mehr und mehr von der Arbeit in Anſpruch nehmen, welche in ſeinem Innern vorging.

Die Welt, welche durch andere Schauſpiele angezogen war, hat keine Kenntniß von dem, was in dieſem vergeſſenen Winkel des Oſtens vorgeht. Geiſter indeſſen, welche über ihr Jahrhundert mehr im Klaren ſind, haben doch eine beſſere Spur. Der feine und hellſehende Virgil, ſcheint, wie ein geheimes Echo, dem zweiten Jeſaias

zu antworten; die Geburt eines Kindes führt ihn zu Träumen einer allgemeinen Wiedergeburt [1]). Solche Träumereien waren häufig und bildeten eine Art Literatur, welche man mit den Namen der Sibyllen ſchmückte. Die ganz neue Bildung des Kaiſerreiches erhitzte die Phantaſieen; die große Aera des Friedens, in welche man eintrat, und jene ſchwermüthige Leichterregbarkeit, welche die Seelen nach langen Revolutionsepochen empfinden, riefen überall ganz übertriebene Hoffnungen hervor.

In Judäa hatte die Erwartung ihren Gipfelpunkt erreicht. Heilige Perſonen, unter denen man einen alten Simeon anführt, von dem die Legende ſagt, daß er Jeſus auf dem Arm getragen, Hanna, die Tochter des Pfanuel, die als Prophetin angeſehen wird [2]), brachten ihr Leben in der Nähe des Tempels zu, faſteten und beteten, es möge Gott gefallen, ſie nicht von der Welt zu nehmen, bevor ihr Auge die Erfüllung der Hoffnungen Israels geſehen. Es iſt wie ein mächtiger Alpdruck, der kurz vor dem Nahen eines unbekannten Ereigniſſes auf den Geiſtern liegt.

Dies verwirrte Gemiſch von Hellſehen und Träumen, dieſe Abwechſelung von Täuſchung und Hoffnung, dieſe durch eine verhaßte Wirklichkeit zurückgedrängte Sehnſucht, finden endlich ihren Dollmetſcher in dem unvergleichlichen Mann, dem das allgemeine Bewußtſein den Titel Sohn

---

[1]) Egl. IV. Das Cumaeum carmen (V. 4) war eine Art ſibylliniſche Apokalypſe mit dem Gepräge der Philoſophie der Geſchichte, wie ſie dem Orient vertraut war. Man ſehe über dieſen Vers Servius und Carmina sibyllina III, 97—817. Vergl. Tac. hist. V, 13.

[2]) Luc. II, 25 u. ff.

Gottes gegeben hat, und das mit Recht, weil er die Religion um einen Schritt vorwärts gebracht hat, dem kein anderer wird verglichen, noch wahrſcheinlich jemals an die Seite geſtellt werden können.

Zweites Kapitel.

Kindheit und Jugend Jeſu. Seine erſten Eindrücke.

Jeſus wurde in Nazareth geboren [1]), einer kleinen Stadt in Galiläa, welche vor ihm keine Berühmtheit hatte [2]). Sein ganzes Leben lang wurde er mit dem Namen: „der Nazarener“ [3]) bezeichnet, und nur durch eine ſehr gequälte Wendung [4]) gelingt es, in ſeiner Legende ihn zu Beth-

---

[1]) Matth. XIII, 54 u. ff.; Marc. VI, 1 u. ff.; Johann. I, 45 bis 46.

[2]) Sie wird weder in den Schriften des Alten Teſtamentes, noch bei Joſephus, noch im Talmud genannt.

[3]) Marc. I, 24; Luc. XVIII, 37; Johann. XIX, 19; Apoſtelgeſch. II, 22; III, 6. Daher auch der Name Nazarener, welcher lange Zeit hindurch auf die Chriſten angewendet wurde und der noch heute in allen muſelmänniſchen Ländern gebräuchlich iſt.

[4]) Der von Quirinius ausgeſchriebene Cenſus, an welchen die Legende die Reiſe nach Bethlehem knüpft, iſt mindeſtens zehn Jahre ſpäter, als das Jahr, in welchem nach Lucas und Matthäus Jeſus geboren wäre. Die beiden Evangeliſten laſſen in der That Jeſus unter der Regierung des Herodes geboren werden (Matth. II, 1, 19, 22; Luc. I, 5). Nun fand aber der Cenſus des Quirinius erſt nach der Abſetzung des Archelaus ſtatt, d. h. zehn Jahre nach dem Tode des Herodes, im Jahre 37 der Zeitrechnung von Actium (Jos. Ant. XVII, XIII, 5; XVIII, I, 1; II, 1). Die Inſchrift, durch welche man feſtſtellen zu wollen glaubte, daß Quirinius zwei Cenſus habe ausſchreiben laſſen,

lehem geboren werden zu laſſen. Später [1]) werden wir ſehen, welche Abſicht dieſer Angabe zu Grunde lag und wie ſie die nothwendige Folge der Jeſu zugeſchriebenen Meſſianiſchen Rolle war [2]).

---

iſt als falſch erkannt (S. Orelli: Inscr. lat. Nr. 263 und das Supplement von Henzen zu dieſer Nummer; Borghesi: Fastes consulaires [noch nicht edirt] zum Jahre 742.) Jedenfalls wäre der Cenſus auch nur auf diejenigen Landestheile angewendet worden, welche zu römiſchen Provinzen umgewandelt waren, nicht aber auf die Tetrarchieen. Die Texte, durch welche man zu beweiſen ſucht, daß einige der ſtatiſtiſchen Aufnahmen und Cataſtrirungen, die von Auguſtus befohlen waren, auch auf das Gebiet des Herodes ausgedehnt worden ſeien, enthalten zum Theil das nicht, was man heraus leſen will oder ſind von chriſtlichen Autoren, welche dieſe Angabe dem St. Lucas entlehnt haben. Schon der Beweggrund, welcher der Reiſe der Familie Jeſu nach Bethlehem untergelegt wird, beweiſt, daß dieſelbe nicht hiſtoriſch iſt. Jeſus war nicht aus der Familie Davids (ſiehe weiter unten Kapitel XV), und hätte er auch zu derſelben gehört, ſo könnte man doch nicht begreifen, daß ſeine Eltern wegen einer reinen Steuercataſter-Angelegenheit genöthigt geweſen ſeien, ſich an einem Orte zur Einſchreibung zu melden, welchen ihre Ahnen ſchon vor tauſend Jahren verlaſſen hatten. Wenn die römiſche Behörde ihnen eine ſolche Verpflichtung auferlegt hätte, ſo wären dadurch nur Anſprüche ermuthigt worden, welche für die römiſche Regierung ſelber bedrohlich waren.

1) Kapitel XIV.

2) Matth. II, 1 u. ff.; Luc. II, 1 u. ff. Die Auslaſſung dieſer Erzählung bei Marcus und die beiden Parallelſtellen Matth. XIII, 54 und Marcus VI, 1, wo Nazareth als die „Vaterſtadt" Jeſu genannt wird, beweiſen, daß eine ſolche Legende in dem urſprünglichen Text gefehlt hat, der den Erzählungsrahmen der jetzigen Evangelien Matthäi und Marci geliefert. Häufig wiederholten Einwänden gegenüber wird man an der Spitze des Evangeliums Matthäi Vorbehalte hinzugefügt haben, deren Widerſpruch mit dem übrigen Texte nicht ſo in die Augen ſpringend iſt, daß man

Man kennt den Zeitpunkt ſeiner Geburt nicht genau. Sie fand unter der Regierung des Kaiſer Auguſtus um das Jahr 750 der Gründung Roms, wahrſcheinlich einige Jahre vor dem Jahre 1 der Zeitrechnung ſtatt, nach welcher alle gebildeten Völker als von dem Tage an, wo er geboren wurde, datiren [1]).

Der Name Jeſus, der ihm gegeben worden, iſt eine Corruption von Joſua. Es war dies ein ſehr verbreiteter Name; natürlich aber ſuchte man ſpäter etwas Myſteriöſes darin und fand eine Anſpielung auf die Rolle des Heilands [2]). Vielleicht hat er ſelbſt, wie alle Myſtiker, ſich dadurch gehoben gefühlt. Es giebt in der Geſchichte mehr als einen Fall, wo ein Name, der einem Kinde ohne Abſichtlichkeit gegeben wird, Anlaß wird zu einem großen Beruf in der Geſchichte. Glühende Naturen entſchließen ſich faſt nie, in Dingen, welche ſie betreffen, einen Zufall zu ſehen. Alles ſie Anlangende iſt von Gott geregelt und in den kleinſten Umſtänden wiſſen ſie ein Zeichen des höhern Willens zu finden.

ſich genöthigt geſehen hätte, die Stellen zu corrigiren, welche erſt unter einem ganz anderen Geſichtspunkte geſchrieben waren. Lucas dagegen (IV, 16), der mit Bedacht ſchrieb, hat, um conſequent zu ſein, einen viel gemilderten Ausdruck gebraucht. Was Johannes anbetrifft, ſo weiß er von der Reiſe nach Bethlehem nichts; für ihn iſt Jeſus einfach ein „Nazarener" oder „Galiläer" und das bei zwei Gelegenheiten, wo es von der höchſten Wichtigkeit geweſen wäre, an ſeine Geburt in Bethlehem zu erinnern (I, 45, 46; VII, 41, 42.)

[1]) Man weiß, daß die Berechnung, welche unſerer gewöhnlichen Zeitrechnung zu Grunde liegt, im ſechſten Jahrhundert durch Dionyſius den Kleinen angeſtellt wurde. Dieſe Berechnung iſt aber wegen einiger rein hypothetiſcher Annahmen mangelhaft.

[2]) Matth. I, 21; Luc. I, 31.

Die Bevölkerung Galiläas war sehr gemischt, wie schon der Name des Landes selber andeutet [1]). Diese Provinz zählte unter ihren Einwohnern zu Jesu Zeiten viele Nichtjuden (Phönizier, Syrier, Araber und selbst Griechen [2]), die Bekehrungen zum Judenthum waren bei dieser Mischbevölkerung nicht selten. Es ist also unmöglich, hier eine Frage der Race aufzuwerfen und zu untersuchen, welches Blut in den Adern desjenigen rollte, der am meisten dazu beigetragen, in der Menschheit die Unterscheidung des Blutes abzuschaffen.

Er ging aus den unteren Schichten des Volkes hervor [3]). Sein Vater Joseph und seine Mutter Marie waren Leute von niederem Stande, Handwerker, die von ihrer Arbeit lebten [4]) in Verhältnissen, wie sie im Orient so häufig sind, gleich entfernt von Wohlhabenheit wie von Elend. In diesen Gegenden macht die außerordentliche Einfachheit des Lebens, bei der jedes Bedürfniß nach Behäbigkeit wegfällt, die Vorzüge des Reichthums unnütz, und Jedermann ist so zu sagen ein freiwillig Armer. Andererseits mangelt jedes Gefühl für Kunst und für Alles, was zur Zierlichkeit des materiellen Lebens beiträgt, so daß die Häuslichkeit einen Charakter von Kahlheit bekommt. Abgesehen von dem widerlichen Schmutz, welchen der Islam überall nach sich zieht, sah die Stadt Nazareth zu Jesus Zeiten wahrscheinlich nicht viel anders aus

---

1) Gelil haggoyim, „Kreis der Heiden."

1) Strabo XVI, II, 35; Jos. Vita 12.

3) Später werden wir (Kapitel XIV) die Entstehung der Stammbäume schildern, welche dazu bestimmt waren, ihn mit dem Geschlechte Davids verwandt zu machen. Die Ebionim unterdrückten dieselben. (Epiph. Adv. haer. XXX, IX.)

4) Matth. XIII, 55; Marc. VI, 3; Johann. VI, 42.

als heute [1]). Die Straßen in denen das Kind ſpielte, beſtehen noch heute in ſteinigen Pfaden und Sackgaſſen, durch welche die Häuſer getrennt ſind. Joſephs Haus glich wahrſcheinlich jenen armſeligen Hütten, welche durch die Thür ihr Licht empfangen, zu gleicher Zeit als Werkſtatt, Küche und Schlafzimmer dienen; das ganze Meublement beſteht aus einer Fußdecke, einigen am Boden liegenden Sitzkiſſen, einem Paar Thongefäßen und einem bemalten Koffer.

Die Familie, ob aus einer oder mehreren Ehen herrührend, war ziemlich zahlreich. Jeſus hatte Brüder und Schweſtern [2]), von denen er der älteſte geweſen zu ſein ſcheint [3]), und die vier Perſonen, welche für ſeine Brüder gehalten worden ſind und von denen einer wenigſtens, Jakob, in den erſten Jahren der Entwickelung des Chriſtenthums von Bedeutung wurde, waren wohl ſeine Vettern; Maria hatte nämlich noch eine Schweſter, welche auch Marie [4]) hieß, und einen gewiſſen Alphäus oder Kleo-

---

1) Das rohe Ausſehen der Ruinen, welche Paläſtina's Boden bedecken, beweiſt, daß die Städte, welche nicht in römiſcher Art und Weiſe reſtaurirt worden ſind, ſehr ſchlecht gebaut waren. Was die Form der Häuſer anbetrifft, ſo iſt ſie in Syrien ſo einfach, ſo gebieteriſch vom Klima abhängig, daß ſie wohl niemals geändert worden iſt.

2) Matth. XII, 46 u. ff.; XIII, 55 u. ff.; Marc. III, 31 u. ff.; VI, 3; Luc. VIII, 19 u. ff.; Joh. II, 12; VII, 3, 5, 10; Apoſtelgeſch. I, 14.

3) Matth. I, 25.

4) Dieſe zwei Schweſtern, welche denſelben Namen tragen, ſind auch eine Merkwürdigkeit. Wahrſcheinlich iſt hierbei irgend eine Ungenauigkeit mit untergelaufen, welche daher entſtanden ſein mag, daß man den Galiläerinnen faſt durchgängig den Namen Marie gab.

phas [1]) (dieſe beiden Namen ſcheinen eine und dieſelbe Perſon zu bezeichnen) zum Manne hatte, ſie war die Mutter von mehreren Söhnen, welche unter den erſten Schülern Jeſu eine beträchtliche Rolle ſpielten. Dieſe Vettern, welche dem jungen Meiſter ſich anſchloſſen, während ſeine wahren Brüder ihm Oppoſition machten [2]), nahmen den Titel „Brüder des Herrn [3])“ an. Die wirk-

---

[1]) Etymologiſch ſind die beiden Namen nicht identiſch. Ἁλφαῖος iſt die Ueberſetzung des ſyriſch-chaldäiſchen Namens Halphaï; Κλῶπας oder Κλεόπας iſt eine abgekürzte Form für Κλεόπατρος. Aber er kann bald ſo, bald ſo ſich genannt haben, wie die Joſephs ſich „Hegeſippos“, die Eliakim ſich „Alkimos“ nennen ließen.

[2]) Johann. VII, 3 u. ff.

[3]) In der That finden die vier Perſonen, welche für Söhne der Maria, der Mutter Jeſu, ausgegeben werden: Jakob, Joſeph oder Joſua, Simon und Juda ſich nahezu als Söhne von Marie und Kleophas wieder (Matth. XXVII, 56; Marc. XV, 40; Gal. I, 19; Epiſt. Jak. I, 1; Epiſt. Jud. 1; Euſeb. Chron. ad ann. R. DCCCX; Hist. eccl. III, 11, 32; Constit. Apost. VII, 46.) Die Hypotheſe, welche wir aufſtellen, kann allein die große Schwierigkeit haben, welche man darin finden muß, daß zwei gleichnamige Schweſtern jede drei oder vier Söhne gehabt haben ſollen, welche dieſelben Namen tragen, und daß man annehmen ſoll, daß Jakobus und Simon, die beiden erſten Biſchöfe von Jeruſalem, als „Brüder Jeſu“ bezeichnet, die wirklichen Brüder geweſen ſeien, die ihm erſt feindlich geſinnt geweſen und dann ſich bekehrt haben. Der Evangeliſt, der die vier Söhne des Kleophas hat Brüder Jeſu nennen hören, hat wahrſcheinlich irrthümlicher Weiſe ihren Namen an der Stelle Matth. XIII, 55 = Marc. VI, 3 an Stelle der Namen der wahren Brüder Jeſu eingeſchoben, welche letzteren ſtets unbekannt geblieben ſind. Auf dieſe Weiſe erklärt es ſich, wie der Charakter der „Brüder des Herrn“ genannten Perſönlichkeiten, des Jakob z. B., ſo verſchieden von dem der wahren Brüder

lichen Brüder Jeſu bekamen wie ihre Mutter erſt nach ſeinem Tode Wichtigkeit [1]).

Aber auch dann ſcheinen ſie nicht daſſelbe Anſehen genoſſen zu haben, wie ihre Vettern, deren Bekehrung freiwilliger und deren Charakter ſelbſtſtändiger geweſen zu ſein ſcheint. Ihr Name war ſo unbekannt, daß der Evangeliſt bei Erwähnung der leiblichen Brüder die Namen der Söhne des Kleophas ſetzen konnte, weil dieſelben ihm näher lagen.

Seine Schweſtern verheiratheten ſich in Nazareth [2]) und er verbrachte dort die erſten Jahre ſeiner Jugend. Nazareth war eine kleine Stadt, welche in einem, nach den Gipfeln der Berggruppen, welche im Norden die Ebene von Esdrelon ſchließen, weit geöffneten Thaleinſchnitte liegt. Die heutige Bevölkerung beträgt etwa drei bis vier Tauſend Seelen und ſie mag ſich nicht ſehr in der Zahl verändert haben [3]). Im Winter iſt es beträchtlich kalt und das Klima ſehr geſund. Die Stadt war, wie zu jener Zeit faſt alle jüdiſchen Flecken, eine Anhäufung von ſtylloſen Hütten und hat jedenfalls den kahlen und erbärmlichen Anblick dargeboten, wie alle ſemitiſchen Dörfer. Die Häuſer unterſchieden ſich wahrſcheinlich nicht von jenen Steinwürfeln ohne innere und äußere Zierlichkeit, welche

---

Jeſu ſein konnte, wie es aus Johann. VII, 3 u. ff. hervorgeht. Der Ausdruck „Bruder des Herrn" begriff wahrſcheinlich in der erſten Kirche eine Art ähnlichen Ranges in ſich, wie die Apoſtel hatten. Man ſehe beſonders I. Korinth. IX, 5.

1) Apoſtelgeſch. I, 14.

2) Marc. VI, 3.

3) Nach Joſephus (B. J. III, III, 2) hatte der kleinſte Flecken Galiläa's mehr als fünftauſend Einwohner, das mag wohl Uebertreibung ſein.

heute die fruchtbarſten Theile des Libanon bedecken und zwiſchen Weingeländen und Feigenbäumen dennoch einen ſehr anmuthigen Effect machen. Uebrigens ſind die Umgebungen reizend und kein Ort der Welt ſo geeignet für Träume von abſoluter Glückſeligkeit. Selbſt in unſeren Tagen iſt Nazareth noch ein köſtlicher Aufenthalt, der einzige Ort vielleicht in Paläſtina, wo die Seele ſich ein wenig von dem Drucke erleichtert fühlt, welcher ſie inmitten dieſer unendlichen Oede des ganzes Landes befällt. Die Bevölkerung iſt liebenswürdig und frohgelaunt, die Gärten prangen in friſchem Grün. Antoninus Martyr macht gegen Ende des ſechsten Jahrhunderts eine bezaubernde Schilderung von der Fruchtbarkeit der Umgebung, welche er mit dem Paradieſe vergleicht [1]). Einige Thäler nach Weſten hin rechtfertigen noch heute ſeine Beſchreibung. Der Brunnen, an dem ſich vormals das Leben und die Fröhlichkeit der kleinen Stadt concentrirte, iſt zerſtört, ſeine zerborſtenen Kanäle geben nur noch ein trübes Waſſer. Aber die Schönheit der Weiber, die ſich des Abends hier verſammeln, eine Schönheit, auf welche ſchon im ſechsten Jahrhundert aufmerkſam gemacht worden iſt und in der man ein Geſchenk der Jungfrau Maria erblickte [2]), hat ſich in auffallender Weiſe erhalten. Es iſt der ſyriſche Typus in ſeinem ganzen weichen Schmelz. Ohne Zweifel iſt auch Marie wohl täglich hierher gekommen und hat, den Krug auf der Schulter, unter ihren unberühmt gebliebenen Landsmänninen plaudern geſtanden. Antoninus Martyr bemerkt, daß die jüdiſchen Frauen, während ſie anderswo abſto-

---

[1]) Itinerar, §. 5.

[2]) Antoninus Martyr. loc. cit.

ßend gegen die Chriſten waren, hier voller Zuthunlichkeit geweſen. Noch heute iſt in Nazareth der Religionshaß weniger lebhaft als an anderen Orten.

Der Horizont der Stadt iſt beſchränkt, aber wenn man ein wenig höher ſteigt und das Plateau erreicht, das von einer ununterbrochenen Luftfächelung umweht wird, hat man eine glänzende Ausſicht. Im Weſten zeichnen ſich die ſchönen Linien des Carmel ab, welche in einer jähen, ſich wie ins Meer ſenkenden Spitze enden. Dann zeigen ſich die Berge des Landes Sichem, wo die heiligen Orte der Patriarchenzeit liegen, mit dem Doppelgipfel, welcher Mageddo beherrſcht, die Höhen von Gelboë, die kleine maleriſche Gruppe, an welche ſich die anmuthigen oder ſchrecklichen Erinnerungen von Sulem und Endor knüpfen, der Thabor mit ſeiner ſchönen abgerundeten Form, welche das Alterthum mit einem Buſen verglich. Durch einen Einſchnitt zwiſchen dem Berge von Sulem und dem Thabor ſieht man das Thal des Jordan und die Hochebenen von Peräa, welche nach Oſten hin eine zuſammenhängende Linie bilden. Im Norden verdecken, ſich zum Meere herabneigend, die Berge St. Jean d'Acre, laſſen aber die Linien des Golfes von Khaifa erblicken. Das war der Horizont Jeſu. Dieſer Zauberkreis, die Wiege des Reiches Gottes, ſtellte Jahre lang ſeine ganze Welt vor. Sein Leben ſelbſt kam wenig über dieſe ſeiner Kindheit vertrauten Grenzen hinaus. Denn weiterhin nördlich ſieht man faſt an den Flanken des Hermon das Caeſarea Philippi, die am weiteſten in das Land der Heiden hinausgehenden Spitze, ſüdlich aber ahnt man hinter den ſchon nicht mehr ſo lachenden Bergen Samaria's das triſte Judäa wie von einem ſengenden Winde der Abſtraction und des Todes ausgetrocknet.

Wenn jemals die Welt, zwar noch christlich geblieben, aber zu besserer Erkenntniß der Ehrfurcht gekommen, welche so wichtigem Ursprung gebührt, auf den Gedanken verfällt, die apokryphischen und kleinlichen Heiligthümer, an denen die Frömmigkeit roher Zeitalter hing, durch authentische heilige Orte zu ersetzen, so wird sie auf dieser Höhe von Nazareth ihren Tempel bauen. Hier auf dem Punkte, wo das Christenthum erschien, wo der Wirkungskreis seines Begründers war, müßte sich die große Kirche erheben, in der alle Christen beten könnten. Hier auch auf dieser Scholle, wo der Zimmermann Joseph und viele Tausende von vergessenen Nazarenern begraben liegen, welche nie die Grenzen ihres Thales überschritten haben, hier fände ein Philosoph den besten Ort auf der Welt, um den Lauf der menschlichen Dinge zu betrachten, sich über die Unzulänglichkeiten derselben zu trösten, über den göttlichen Endzweck zu beruhigen, welchem die Welt durch unzählbare Hindernisse und trotz der allgemeinen Eitelkeit und Leere entgegengeht.

Drittes Kapitel.

Erziehung Jesu.

Diese zugleich lachende und großartige Natur war die Erziehung Jesu. Er lernte lesen und schreiben [1]), wahrscheinlich nach der orientalischen Methode, welche darin besteht, daß man dem Kinde ein Buch in die Hände giebt, dessen Text mit anderen Kameraden so lange laut her-

---

[1]) Johann. VIII, 6.

geſagt wird, bis er auswendig gelernt iſt [1]). Indeſſen iſt es zweifelhaft, ob er die hebräiſchen Schriften in ihrer Originalſprache verſtand. Die Biographen laſſen ihn ſtets ſeine Citate nach Ueberſetzungen in die aramäiſche Sprache geben; die Prinzipien ſeiner Exegeſe, ſo weit wir ſie uns nach der ſeiner Schüler vorſtellen können, waren denen ſehr ähnlich, welche damals im Schwange waren und den Geiſt der Targums und der Midraſchim ausmachten [2]).

Der Schulmeiſter in den kleinen jüdiſchen Städten war der Hazzan oder Vorleſer in den Synagogen [3]). Jeſus beſuchte wenig die höheren Schulen der Schreiber oder Soferim [4]), (vielleicht hatte Nazareth nicht einmal ſolche) uud er hatte keinen der Titel, welche den Anſpruch auf Wiſſen in den Augen des Volkes giebt. Indeſſen wäre es ein großer Irrthum, wollte man ſich einbilden, er ſei geweſen, was man heutzutage einen Ignoranten nennt. Bei uns macht die Schulbildung zwiſchen denen, welche ſie genoſſen haben oder nicht, in Bezug auf perſönliches Anſehen einen bedeutenden Unterſchied. Nicht ſo war es im Orient und eben ſo wenig in der guten Zeit des Alterthums. Der Zuſtand von Rohheit, in welchem bei uns in Folge des iſolirten, ganz individuellen Lebens derjenige verbleibt, welcher keine Schulen beſucht hat, iſt in jenen Geſellſchaften unbekannt, wo die ſittliche Bildung und beſonders der Gemeingeiſt durch die fortwährende Berührung der Menſchen mit einander ſich

---

1) Teſtament der zwölf Patriarchen. Levi, 6.

2) Jüdiſche Ueberſetzungen und Commentare aus der talmudiſchen Zeit.

3) Miſchna, Schabbath I, 3.

4) Matth. XIII, 54 u. ff.; Johann. VII, 15.

übertragen. Der Araber, welcher keinen Lehrer gehabt hat, ist häufig dennoch sehr gebildet; denn das Zelt ist eine Art stets offener Schule, wo aus dem Zusammentreffen wohlerzogener Leute eine große intellectuelle und man kann sagen, literarische Bewegung entsteht. Die Feinheit der Manieren und die Schärfe des Geistes haben im Orient nichts gemein mit dem, was wir Erziehung nennen. Im Gegentheile gelten die Leute der Schule für pedantisch und schlecht erzogen. In diesem socialen Zustande ist die Unwissenheit, welche bei uns zu einem niederen Range herabdrückt, die Bedingung großer Dinge und großer Originalität.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß er griechisch verstanden hat. Diese Sprache war in Judäa mit Ausnahme der Klassen, welche an der Regierung Theil nahmen und in den von Heiden bewohnten Städten, wie Caesarea, nicht sehr verbreitet [1]).

Der eigentliche Dialekt Jesu war der syrische, gemischt mit dem damals in Palästina gesprochenen Hebräisch [2]). Um so mehr mußte ihm jede griechische Cul-

---

[1]) Mischna, Schekalim III, 2; Talmud von Jerusalem, Megilla, halaca XI; Sota VII, 1; Talmud von Babylon; Baba kama 84a; Megilla 8, 6 u. ff.

[2]) Matth. XXVII, 46; Marc. III, 17; V, 41; VII, 34; XIV, 36; XV, 34. Der Ausdruck πάτριος φωνή bei den Schriftstellern dieser Zeit bezeichnet stets den semitischen Dialekt welchen man in Palästina sprach (II. Maccab. VII, 21, 27; XII, 37; Apostelgesch. XXI, 37, 40; XXII, 2; XXVI, 14; Jos. Ant. XVIII, VI, 10; XX gegen Ende; B. J. prooem. 1; V, VI, 3; V, IX, 2; VI, II, 1; Contr. Apion. I, 9; De Maccab. 12, 16). Wir werden später zeigen, daß einige von den Dokumenten, welche den synoptischen Evangelien zur Grundlage dienten, in diesem semitischen Dialekte geschrieben waren.

tur fremd ſein. Dieſe Cultur war bei den paläſtiniſchen Doktoren ſehr verſchrieen, dieſe beluden mit demſelben Fluche „denjenigen, der Schweine züchtet und den, welcher ſeinem Sohne griechiſche Wiſſenſchaft beibringt [1]).“ Jedenfalls war dieſelbe nicht in die kleine Stadt Nazareth eingedrungen. Freilich hatten trotz des Anathemas der Doktoren manche Juden ſich der helleniſchen Cultur hingegeben. Ohne von der jüdiſchen Schule in Egypten zu ſprechen, wo die Verſchmelzung des Hellenenthums mit dem Judenthum ſchon ſeit zwei Jahrhunderten fortgeſetzt wurde, war ein Jude, Nicolaus von Damascus, zu derſelben Zeit einer der gebildetſten, unterrichtetſten und angeſehenſten Männer des Jahrhunderts geworden. Bald darauf ſollte Joſephus ein andcres Beiſpiel eines ganz helleniſirten Juden abgeben. Aber Nicolaus hatte vom Juden Nichts als die Abſtammung; Joſephus ſelber erklärt, unter ſeinen Zeitgenoſſen eine Ausnahme geweſen zu ſein [2]), und die ganze ſchismatiſche Schule Egyptens hatte ſich von Jeruſalem ſo entſchieden losgeſagt, daß man von ihr ſo wenig im Talmud als in der jüdiſchen Tradition eine Erinnerung findet. So viel ſteht feſt, in

---

Daſſelbe war in Bezug auf mehrere Apokrypha der Fall (IV. Buch der Maccab., xvi ad calcem etc.) Endlich ſprach die ganze aus der erſten galiläiſchen Bewegung hervorgegangene Chriſtenheit (Nazarener, Ebionim u. ſ. w.), welche lange Zeit ſich in Batanea, im Hauran fortſetzte, einen ſemitiſchen Dialekt. (Euseb. De situ et nomin. loc. hebr. beim Worte χωβά; Epiph. Adv. haer. XXIX, 7, 9; XXX, 3; S. Hieronym. In Matth. XII, 13; Dial. adv. Pelag. III, 2.)

1) Miſchna, Sanhedrin XI, 1; Talmud von Babylon, Baba Kama 82b u. 83a; Sota 49a u. b; Menachoth 64b; Vergl. Maccab. IV, 10 u. ff.

2) Joseph Ant. XX, xi, 2.

Jeruſalem wurde ſehr wenig Griechiſch gelernt, die griechiſchen Studien wurden als gefährlich und ſogar ſervil angeſehen, man fand ſie höchſtens für die Frauen als eine Art Zierrath nütze [1]). Nur das Studium des Geſetzes galt für freiſinnig und eines ernſten Mannes würdig [2]). Darüber befragt, zu welcher Zeit man den Kindern „griechiſche Weisheit" lehren ſolle, antwortete ein gelehrter Rabbiner: „Zu der Zeit, die weder Tag noch Nacht iſt, denn es ſtehet geſchrieben vom Geſetz: Du ſollſt es Tag und Nacht ſtudiren [3])."

So drang alſo weder direct noch indirect irgend ein Element griechiſcher Cultur zu Jeſus. Er kannte nichts außerhalb des Judaismus Liegendes, ſein Geiſt behielt jene freie Unbefangenheit, welche ſtets durch eine umfaſſende, mannigfache Bildung abgeſchwächt wird. Sogar inmitten des Judaismus blieb er vielen, häufig mit den ſeinigen gleichlaufenden Beſtrebungen fremd. Einerſeits war ihm die Asceſe der Eſſäer oder Therapeuten [4]) unbekannt und andererſeits die ſchönen Verſuche einer religiöſen Philoſophie, welche die Juden von Alexandrien machten und deren geiſtreicher Interpret Philo, ſein Zeitgenoſſe, war. Die häufigen Annäherungen, welche man bei ihm und Philo findet, jene vortrefflichen Maximen über die

---

1) Talmud von Jeruſalem, Peah. I, 1.

2) Jos. Ant. loc. cit.; Origen. Contra Celsum.

3) Talmud von Jeruſalem, Peah. I, 1; Talmud von Babylon, Menachoth 99b.

4) Die Therapeuten des Philo ſind ein Zweig der Eſſäer. Ihr Name ſogar ſcheint nur eine griechiſche Ueberſetzung desjenigen der Eſſäer zu ſein (*Εσσαῖοι*, asaya, „Aerzte"). Vergl. Philo, De Vita contempl. Anfang.

Liebe zu Gott, über Barmherzigkeit, die Ruhe in Gott [1]), welche ſo zu ſagen ein Echo zwiſchen den Evangelien und den Schriften des berühmten alexandriniſchen Orakels ſind, rühren von den gemeinſamen Anſtrebungen her, welche das Zeitbedürfniß höhern Geiſtern eingab.

Zu ſeinem Glücke kannte er eben ſo wenig die verzerrte Scholaſtik, welche in Jeruſalem den Lehrſtuhl inne hatte und bald den Talmud hervorbringen ſollte. Wenn ja einige Phariſäer ſie vielleicht ſchon in Galiläa eingeſchleppt hatten, ſo hörte er bei denſelben doch nicht, und als er ſpäter auf dieſe läppiſche Caſuiſtik ſtieß, flößte ſie ihm nur Abſcheu ein. Man kann indeß vermuthen, daß die Lehren Hillels ihm nicht unbekannt waren. Hillel hatte 50 Jahre vor ihm Aphorismen ausgeſprochen, welche mit den ſeinigen viele Aehnlichkeit hatten. Vermöge ſeiner demüthig ertragenen Armuth, der Sanftmuth ſeines Charakters, der Oppoſition, die er den Prieſtern und Heuchlern machte, war Hillel eigentlich der wahre Lehrer Jeſu [2]), wenn man da von einem Lehrer ſprechen kann, wo es ſich um eine ſo erhabene Originalität handelt.

Die Leſung der Bücher des alten Teſtamentes machte auf ihn einen viel größeren Eindruck. Der Kanon der heiligen Schriften beſtand damals aus zwei Haupttheilen: dem Geſetze, d. h. dem Pentateuch und den Propheten, wie wir ſie heut noch beſitzen. Eine umfaſſende allegoriſche Exegeſe wurde auf alle dieſe Bücher angewendet

---

[1]) Man ſehe beſonders Philo's Abhandlungen: Quis rerum divinarum haeres sit und De Philanthropia.

[2]) Pirke Aboth, Kap. I u. II; Talmud von Jeruſalem, Pesachim VI, 1; Talmud von Babylon, Pesachim 66 a; Schabbath 30b u. 31 a; Joma 35 b.

und ſuchte etwas heraus zu deuteln, was nicht darin war, aber dem Zeitgeiſte entſprach. Das Geſetz, welches nicht die alten Geſetze des Landes vorſtellte, ſondern die Utopien, die gefälſchten Geſetze, den frommen Betrug pietiſtiſcher Könige, war, ſeit die Nation ſich nicht mehr ſelber regierte, ein unerſchöpfliches Thema ſpitzfindiger Interpretationen geworden. Was die Propheten und die Pſalmen anbetrifft, ſo war man überzeugt, daß faſt alle nur einigermaßen geheimnißvolle Stellen ſich auf den Meſſias bezogen, und man beſuchte im Voraus den Typus desjenigen, welcher die Hoffnungen der Nation zur Erfüllung bringen ſollte. Jeſus theilte den Geſchmack aller Anderen für dieſe allegoriſchen Auslegungen. Aber die wahre Poeſie der Bibel, welche die kindiſchen Exegeten von Jeruſalem nicht faſſen konnten, offenbarte ſich in ganzer Fülle ſeinem edlen Genius. Das Geſetz ſcheint nicht viel Reiz für ihn gehabt zu haben; er glaubte wohl Beſſeres aufſtellen zu können. Aber die religiöſe Poeſie der Pſalmen ſtand mit ſeiner weichen lyriſchen Seele in wunderbarem Einklange; ſie blieb ſein ganzes Leben lang ſeines Geiſtes Nahrung und Troſt. Die Propheten, beſonders Jeſaias und ſein Fortſetzer zur Zeit der Gefangenſchaft mit ihren glänzenden Zukunftsträumen, ihrer ſtürmenden Beredſamkeit, ihrem Gemiſch von Schmähungen und zauberiſchen Bildern, das waren ſeine wirklichen Lehrer. Gewiß las er auch wohl mehrere der apokryphiſchen Werke, d. h. jene damals ziemlich modernen Bücher, deren Verfaſſer, um ſich ein Anſehen zu geben, das man nur den ſehr alten Schriften zugeſtand, ſich hinter dem Namen von Propheten und Patriarchen verſteckten. Beſonders eines dieſer Bücher ergriff ihn, es war das Buch Daniel. Dies von einem exaltirten Juden aus der Zeit des Antiochus Epiphanes

geſchriebene und mit dem Namen eines alten Weiſen [1]) ausgeſtattete Buch war der eigentliche Geiſtesinhalt der letzten Zeiten. Sein Verfaſſer, der wahre Schöpfer der Philoſophie der Geſchichte iſt der erſte, der es gewagt hat, in der Bewegung der Welt und der Aufeinanderfolge der Reiche nur eine den Geſchicken des jüdiſchen Volkes unter geordnete Function zu ſehen. Jeſus war ſchon früh von ſolchen Hoffnungen durchdrungen. — Vielleicht las er auch die Bücher des Henoch, welche damals mit den heiligen Büchern gleiche Verehrung genoſſen [2]) und andere Schriften dieſer Art, welche in der Phantaſie des Volkes eine ſo große Bewegung unterhielten.

Die Ankunft des Meſſias mit ihrer Glorie und ihren Schrecken, das Aufeinanderſtürzen und der Fall der Nationen, der Einfall von Himmel und Erde wurden die vertraute Nahrung ſeiner Einbildungskraft, und da dieſe Umwälzungen für nahe gehalten wurden, da eine Menge Perſonen den Zeitpunkt derſelben zu berechnen verſuchte, ſo ſchien ihm das übernatürliche Gebiet, in welches dergleichen Viſionen führen, zuerſt ganz einfach und natürlich.

Daß er durchaus keine Kenntniß vom allgemeinen

---

[1]) Die Legende von Daniel war ſchon im ſiebenten Jahrhundert vor Chr. gebildet. (Ezech. XIV, 14 u. ff.; XXVIII, 3.) Dem Bedürfniſſe der Legende gemäß hat man ſein Leben in die Zeit der babyloniſchen Gefangenſchaft geſetzt.

[2]) Epiſt. Judä 14 u. ff.; II. Petri II, 4, 11; Teſtam. der zwölf Patr.: Simeon, 5; Levi, 14, 16; Juda, 18; Zab., 3; Dan., 5; Naphtali 4. Das „Buch Henoch" bildet noch heute einen integrirenden Theil der äthiopiſchen Bibel, es beſteht aus Stücken von verſchiedenem Datum, deren älteſte vom Jahre 130 oder 150 vor Chr. ſind. Einige dieſer Stücke bieten Analogien mit den Reden Jeſu. Vergl. die Kap. XCVI bis XCIX mit Lucas VI, 24 u. ff.

Zuſtande der Welt hatte, geht aus jedem Zuge ſeiner authentiſchſten Reden hervor. Die Erde ſcheint ihm noch in Reiche getheilt, welche ſich bekriegen; er ſcheint von dem „Römiſchen Frieden" und dem neuen Zuſtande der Geſellſchaft, welchen ſein Jahrhundert einweihte, Nichts zu wiſſen. Von der römiſchen Macht hatte er keinen beſtimmten Begriff, nur der Name „Cäſar" iſt zu ihm gedrungen. Er ſah in Galiläa, oder in der Umgegend, Tiberias, Julias, Diocäſarea, Cäſarea, die Prunkwerke der Heroden ſich erheben, welche durch dieſe koſtbaren Bauten ihre Bewunderung für die römiſche Civiliſation und ihre Ergebenheit für die Mitglieder der Familie des Auguſtus an den Tag legen wollten. Die Namen dieſer Mitglieder ſind durch die Laune des Schickſals in neckiſcher Verzerrung die Bezeichnungen für elende Beduinenhütten geworden. Er ſah wahrſcheinlich auch Sebaſte, das Werk Herodes des Großen, eine Paradeſtadt, deren Ruinen heute faſt zu dem Glauben verleiten können, ſie ſei, wie eine Maſchine, die man blos aufzuſtellen braucht, gleich fertig dort hingebracht worden. Dieſe Architektur der Prahlerei, die in Schiffsladungen nach Judäa gekommen war, dieſe Hunderte von Säulen, alle von demſelben Durchmeſſer, der Schmuck irgend einer faden „Rue de Rivoli", das war es, was er „die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeiten" nannte. Aber dieſer Luxus auf Befehl, dieſe adminiſtrative und offizielle Kunſt mißfielen ihm im höchſten Grade; was er mit Liebe umſchloß, das waren ſeine Galiläiſchen Dörfer, ein verworrenes Gemiſch von Hütten, Höhlen und Winzerräumen in den Fels gehauen, Brunnen, Gräber, Feigen- und Olivengärten. Er blieb ſtets der Natur nahe. Der Hof der Könige erſchien ihm wie ein Ort, wo die Leute reiche Kleider ha-

ben [1]). Die reizenden Unmöglichkeiten, von denen ſeine Parabeln wimmeln, wenn er die Könige und die Mächtigen mit ins Spiel bringt [2]), beweiſen, daß er die ariſtokratiſche Geſellſchaft nur etwa ſo kennt, wie ein junger Dorfbewohner, der die Welt durch das Prisma ſeiner Naivetät ſieht.

Noch viel weniger kennt er den neuen Gedanken, den die griechiſche Wiſſenſchaft hervorgebracht, die Baſis aller Philoſophie, welche die moderne Wiſſenſchaft in auffallendſter Weiſe beſtätigt hat, den Ausſchluß der launiſchen Götter, welchen der kindliche Glaube früherer Zeitalter die Regierung des Weltalls zuſchrieb. Faſt ein Jahrhundert vor ihm hatte Lucretius die Unveränderlichkeit des allgemeinen Geſetzes der Natur auf bewunderungswürdige Weiſe ausgeſprochen. Die Negation des Wunders der Gedanke, daß Alles auf der Welt nach Geſetzen geſchieht, bei denen die Dazwiſchenkunft höherer Weſen nicht ſtattfinden kann, war in den großen Schulen aller Länder, welche griechiſche Cultur bekommen hatten, ganz gäng uud gebe. Vielleicht waren ſogar Babylon und Perſien demſelben nicht fremd. Jeſus wußte nichts von dieſem Fortſchritte. Obwohl zu einer Zeit geboren, wo das Prinzip der poſitiven Wiſſenſchaft ſchon proklamirt war, lebte er noch mitten im Uebernatürlichen. Philo, der in einem bedeutenden intellectuellen Kreiſe lebte, beſitzt auch nur eine chimäriſche Wiſſenſchaft von ſchlechtem Gepräge.

In dieſem Punkte unterſchied ſich Jeſus nicht von ſeinen Landsleuten. Er glaubte an den Teufel, den er

---

1) Matth. VI, 3.
2) Matth. XI, 8.

als eine Art Genius des Böſen [1]) betrachtete, und bildete ſich mit aller Welt ein, daß die Nervenkrankheiten von der Einwirkung der böſen Geiſter herrührten, welche ſich des Patienten bemächtigten und ihn ſchüttelten. Das Wunderbare war für ihn nicht die Ausnahme, ſondern das Normale. Der Begriff des Uebernatürlichen mit allen ſeinen unmöglichen Folgen erſcheint ſtets erſt dann, wenn die experimentirende Naturwiſſenſchaft anfängt. Wer, jeder Idee von Phyſik fremd, glaubt, er könne durch Gebet den Lauf der Wolken ändern, eine Krankheit, ja ſelbſt den Tod abwenden, findet im Wunder nichts Außerordentliches, da der ganze Verlauf der Dinge nur der Ausfluß des freien Willens der Gottheit iſt. Dieſer intellektuelle Zuſtand iſt ſtets der des Jeſus geweſen. Aber in ſeiner großen Seele brachte dieſer Glaube Wirkungen hervor, welche denen gewöhnlicher Menſchen gerade entgegengeſetzt waren. Bei gewöhnlichen Menſchen bringt der Glaube an eine beſondere Einwirkung Gottes eine läppiſche Leichtgläubigkeit und betrügeriſche Gaukelei hervor. Bei ihm knüpft er ſich an ein tiefes Bewußtſein der vertrauten Beziehungen des Menſchen zu Gott und an ein übertriebenes Vertrauen zu der Gewalt des Menſchen; ſchöne Irrthümer, welche die Quelle ſeiner Macht waren, denn wenn ſie auch ſpäter ihm in den Augen der Phyſiker und Chemiker ſchaden mußten, gaben ſie ihm doch für ſeine Zeit eine Gewalt, über welche kein Individuum weder vor noch nach ihm hat verfügen können.

Schon früh offenbarte ſich ſein eigenthümlicher Charakter. Die Legende gefällt ſich darin, ihn ſchon als Kind ſich dem väterlichen Willen entgegenſetzen und aus der

---

[1]) z. B. Matth. XXVII, 2 u. ff.

gewöhnlichen Bahn heraustreten zu laſſen, um ſeinem Berufe zu folgen [1]). Jedenfalls iſt es gewiß, daß verwandtſchaftliche Beziehungen ihm wenig galten. Seine Familie ſcheint ihn nicht geliebt zu haben [2]) und manchmal war er ſelber hart gegen dieſelbe [3]). Jeſus kam, wie alle vorzugsweiſe mit einer Idee ausſchließlich beſchäftigten Menſchen zu dem Standpunkte, wenig auf Bande des Blutes zu halten. Das Band des Gedankens iſt das einzige, welches ſolche Naturen anerkennen: „Hier iſt meine Mutter, ſind meine Brüder, ſagte er, indem er auf ſeine Schüler wies, wer den Willen meines himmliſchen Vaters thut, der wird mir Bruder und Schweſter. Die einfachen Leute konnten das nicht begreifen und eines Tages ſagte eine Frau zu ihm: „Glücklich der Schooß, der Dich getragen und die Brüſte, die Dich geſäugt!“ — „Glücklich vielmehr,“ antwortete er [4]), „wer das Wort Gottes anhört und handelt danach!“ Bald ſollte er in ſeiner kühnen Auflehnung gegen die Natur noch weiter gehen und wir werden ihn Alles, was menſchlich iſt, Blut, Liebe, Vaterland mißachten und Herz und Seele nur für die Idee behalten ſehen, welche ſich ihm als die abſolute Form des Guten und Wahren darſtellte.

---

[1]) Luc. II, 42 u. ff. Die apokryphiſchen Evangelien ſind voll von ſolchen oft bis in's Groteske getriebenen Geſchichten.

[2]) Matth. XIII, 57; Marc. VI, 4; Johann. VII, 3 u. ff.

[3]) Matth. XII, 48; Marc. III, 33; Luc. VIII, 21; Johann. II, 4; Evangel. nach den Hebräern bei St. Hieronymus, Dial. adv. Pelag. III, 2.

[4]) Luc. XI, 27 u. ff.

Viertes Kapitel.

Gedankenkreis, innerhalb deſſen Jeſus ſich entwickelte.

Wie die abgekühlte Erde uns nicht mehr geſtattet, die Erſcheinungen der Urſchöpfung zu erfaſſen, weil das Feuer, welches ſie durchdrang, erloſchen iſt; ſo haben Erklärungsverſuche ſtets etwas Ungenügendes, wenn es ſich darum handelt, unſer zaghaftes Inductionsverfahren auf die Umwälzungen ſchöpferiſcher Epochen anzuwenden, welche über das Schickſal der Menſchheit entſchieden haben. Jeſus lebt zu einem Zeitpunkte, wo das öffentliche Leben offenes Spiel ſpielt, wo die Einſätze auf das Hundertfache vermehrt werden. In ſolchen Fällen zieht jede große Rolle den Tod nach ſich; denn dergleichen Bewegungen ſetzen eine Freiheit und eine Abweſenheit von Präventivmaßregeln voraus, welche nicht ohne ein furchtbares Gegengewicht exiſtiren kann. Heute riskirt der Menſch wenig und gewinnt auch wenig. In den heroiſchen Epochen der Menſchheit, der menſchlichen Thätigkeit, riskirt der Menſch Alles und gewinnt Alles. Die Guten und die Böſen oder wenigſtens diejenigen, die ſich dafür halten, oder die dafür gehalten werden, bilden einander feindliche Armeen. Vom Schaffot gelangt man zur Apotheoſe; die Charaktere haben ſcharf ausgeprägte Züge, welche ſich mit unverlöſchlicher Schrift ins Gedächtniß der Menſchen graben. Wenn man die franzöſiſche Revolution ausnimmt, war keine Umgebung ſo geeignet als die, in welcher Jeſus ſich befand, jene verborgenen Kräfte zu entwickeln, welche die Menſchheit gewiſſermaßen in Reſerve hält, und ſie nur in

den Tagen des Fiebers und der Gefahr zum Vorſchein kommen läßt.

Wäre die Regierung der Welt ein Problem der Speculation, und der größte Philoſoph der am beſten Geeignete, ſeines Gleichen zu ſagen, was ſie glauben ſollen, ſo würden aus Ruhe und Nachdenken die moraliſchen und dogmatiſchen Vorſchriften hervorgehen, welche man Religion nennt. Aber ſo iſt das leider nicht. Wenn man Çakya-Muni ausnimmt, waren ſämmtliche große Religionsſtifter keine Metaphyſiker. Selbſt der Buddhismus, der aus dem reinen Gedanken hervorgegangen iſt, hat halb Aſien nur um politiſcher und moraliſcher Beweggründe willen, erobert. Was die ſemitiſchen Religionen anbetrifft, ſo ſind ſie ſo wenig philoſophiſch als möglich. Moſes und Mahomet ſind keine ſpeculativen Köpfe geweſen, ſondern Männer der That. Nur indem ſie ihren Landsleuten, ihren Zeitgenoſſen Thaten vorſchlugen, haben ſie die Menſchheit beherrſcht. Eben ſo war auch Jeſus kein Theolog, kein Philoſoph, der ein mehr oder minder zuſammengeſetztes Syſtem hat. Um Jeſu Schüler zu werden, brauchte man kein Programm zu unterzeichnen, kein Glaubensbekenntniß zu unterſchreiben, es bedurfte nur einer Handlung, und die war: ſich ihm verbinden, ihn lieben. Er diſputirte niemals über Gott, denn er fühlte ihn unmittelbar in ſich. Die Klippen der metaphyſiſchen Spitzfindigkeiten, an welche das Chriſtenthum im dritten Jahrhundert ſtieß, waren für den Stifter nicht vorhanden. Jeſus hatte weder Dogmen noch Syſteme, aber einen feſten perſönlichen Entſchluß, der, nachdem er an innerer Kraft jeden anderen geſchaffenen Willen überragt hat, noch zu heutiger Stunde die Geſchicke der Menſchheit leitet.

Das jüdiſche Volk hat den Vortheil gehabt, von der babyloniſchen Gefangenſchaft ab bis zum Mittelalter immer in einer ſehr geſpannten Lage zu ſein. Deshalb ſcheinen die Dolmetſcher des Geiſtes der Nation während dieſer langen Periode unter dem Einfluſſe eines heftigen Fiebers zu ſchreiben, das ſie entweder diesſeits oder jenſeits der geſunden Vernunft hält, höchſt ſelten nur auf dem richtigen Wege. Niemals hat der Menſch das Problem ſeiner Zukunft und ſeines Geſchickes mit einem verzweifelteren, mehr zum Aeußerſten geneigten Muthe aufgenommen. Das Schickſal der Menſchheit nicht von dem ihres kleinen Stammes trennend, ſind die jüdiſchen Denker die erſten, welche auf eine allgemeine Theorie über den Gang des menſchlichen Geſchlechtes bedacht waren. Griechenland, ſtets in ſich ſelbſt abgeſchloſſen und einzig mit ſeinen Streitigkeiten kleiner Staaten beſchäftigt, hat bewunderungswürdige Geſchichtsſchreiber beſeſſen, aber vor der römiſchen Zeit ſucht man vergebens bei ihnen ein allgemeines Syſtem der Philoſophie der Geſchichte, welches die ganze Menſchheit umfaßt. Der Jude dagegen, welchem eine Art prophetiſcher Sinn eigen iſt, welcher den Semiten zu Zeiten befähigt, die großen Linien der Zukunft zu ahnen, hat zuerſt die Geſchichte in das Gebiet der Religion hineingezogen. Vielleicht verdankt er etwas von dieſem Geiſte den Perſern. Perſien faßte ſchon in einer ſehr frühen Zeit die Weltgeſchichte als eine Reihe von Umſchwüngen auf, deren jedem ein Prophet vorſteht. Jeder Prophet hat ſeinen Hazar oder Reich von Tauſend Jahren (Chiliasmus), und aus dieſen aufeinander folgenden Zeitaltern, analog den Millionen von Jahrhunderten, welche jedem Buddha Indiens zufallen, entſteht die Kette von Ereigniſſen, welche das Reich des Ormuzd vorbereiten. Am

Ende der Zeiten, wenn der Kreis der Chiliasmen erschöpft sein wird, kommt das definitive Paradies. Dann werden die Menschen glücklich leben, die Erde wird wie eine Ebene sein, es wird nur eine Sprache, ein Gesetz und eine Regierung für alle Menschen geben. Aber dieser Zukunft werden schreckliche Katastrophen vorhergehen. Dahak (der Satan Persiens) wird die Ketten, die ihn fesseln, brechen und sich auf die Welt stürzen. Zwei Propheten werden kommen, die Menschen zu trösten und das große Ereigniß vorzubereiten [1]).

Diese Ideen gingen in die Welt und gelangten bis nach Rom, wo sie zu einem Cyclus von prophetischen Gedichten Anlaß gaben, deren Grundgedanke die Theilung der Geschichte der Menschheit in Perioden, die Aufeinanderfolge der diesen Perioden entsprechenden Gottheiten und schließlich ein goldenes Zeitalter ist [2]). Das Buch Daniel, das Buch Henoch, gewisse Theile der sibyllinischen Bücher [3]) sind der jüdische Ausdruck derselben Theorie. Natürlich waren dies nicht die Ideen aller Leute. Sie wurden Anfangs nur von einigen Personen aufgefaßt, welche bei lebhafter Einbildungskraft den fremden Doctrinen geneigt waren. Der engherzige und trockene Autor des Buches Esther hat niemals an die übrige Welt gedacht, außer um sie zu verachten, und ihr bösgesinnt zu

---

1) Yaçna XIII, 24; Theopompos bei Plutarch. De Iside et Osiride §. 47; Minokhired, eine in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft mitgetheilte Stelle I, pag. 263.

2) Virg. Egl. IV; Servius über den vierten Vers dieser Egloge; Nigidius, der von Servius bei Vers 10 citirt wird.

3) Buch III, 97—817.

ſein [1]). Der blaſirte Epikuräer, welcher den Eccleſiaſticus geſchrieben, denkt ſo wenig an die Zukunft, daß er es ſogar für unnütz hält, für ſeine Kinder zu arbeiten; in den Augen des egoiſtiſchen Weiſen iſt das letzte Wort der Weisheit, ſein Geld auf Leibrente zu geben [2]). Aber die großen Ereigniſſe für ein Volk gehen immer von der Minorität aus. Trotz ſeiner großen Fehler: Härte, Eigennutz, Spottſucht, Grauſamkeit, Spitzfindigkeit, Sophiſterei, iſt das jüdiſche Volk doch der Urheber der ſchönſten Regung uneigennütziger Begeiſterung, welche die Geſchichte kennt. Die Oppoſitionspartei macht ſtets den Ruhm eines Landes aus. Die größten Männer einer Nation ſind diejenigen, welche ſie zum Tode verurtheilt. Sokrates hat den Ruhm Athens ausgemacht, das ſeinerſeits nicht glaubte, mit ihm leben zu können. Spinoza iſt der größeſte der modernen Juden und die Synagoge hat ihn mit Schande ausgeſtoßen. Jeſus war der Ruhm des Volkes Israel, das ihn gekreuzigt hat.

Ein gigantiſcher Traum verfolgte ſeit Jahrhunderten das jüdiſche Volk und verjüngte es ſtets in ſeinem Verfall. Der Theorie individueller Belohnungen fremd, welche Griechenland unter dem Namen Unſterblichkeit der Seele verbreitet hat, hatte Judäa ſeine ganze Kraft zu lieben und zu wünſchen an ſeine nationale Zukunft geſetzt. Es glaubte ein göttliches Verſprechen einer ſchrankenloſen Zukunft zu beſitzen, und da die herbe Wirklichkeit vom neunten Jahrhundert vor unſerer Zeitrechnung immer mehr

---

[1]) VI, 13; VII, 10; VIII, 7, 11—17; IX, 1—22; und in den Apokryphen-Stellen: IX, 10—11; XIV, 13 u. ff.; XVI, 20, 24.

[2]) Eccles. I, 11; II, 16, 18—24; III, 19—22; IV, 8, 15—16; V, 17—18; VI, 3, 6; VIII, 15; IX, 9, 10.

und mehr die Herrſchaft der Welt der Gewalt zuertheilte und die Sehnſucht der Juden auf rauhe Weiſe zurückdrängte, ſo warf ſich die Nation auf die unmöglichſten Gedankenverbindungen, verſuchte die ſeltſamſten Umſchläge. Vor der Gefangenſchaft, als alle irdiſche Zukunft der Nation durch die Trennung der Stämme des Nordens erloſchen war, träumte man von der Wiederherſtellung des Reiches Davids, der Verſöhnung der beiden Theile des Volkes, dem Triumphe der Theokratie und des Jehovacultus über alle heidniſchen Religionen. Zur Zeit der Gefangenſchaft ſah ein Dichter voll Harmonie den Glanz eines zukünftigen Jeruſalem, dem alle Völker und ſelbſt die fernſten Inſeln tributpflichtig ſein würden, in ſo milder angenehmer Färbung, daß man hätte meinen können, ein Strahl der Blicke Jeſu habe in einem Zeitabſtande von ſechs Jahrhunderten ihn getroffen [1]).

Der Sieg des Cyrus ſchien eine Zeit lang Alles, was man gehofft hatte, verwirklichen zu wollen, die ernſten Schüler der Aveſta und die Anbeter Jehovas hielten ſich für Brüder. Perſien war durch Verbannung der vielfältigen Devas und durch Verwandlung derſelben in Dämonen (Divs) dazu gekommen, aus den alten ariſchen Ideenkreiſen, die weſentlich naturaliſtiſch waren, eine Art von Monotheismus hervorzurufen. Der prophetiſche Ton mehrerer Lehren Iran's hatte viel Aehnlichkeit mit gewiſſen Werken des Hoſea und des Jeſaias. Israel ruhte ſich unter den Achemeniden [2]) und unter Xerxes (Ahasverus) aus und machte ſich ſogar den Iraniern furcht-

---

[1]) Jeſaias LX u. ſ. w.

[2]) Das ganze Buch Eſther iſt von einer großen Anhänglichkeit an dieſe Dynaſtie durchdrungen.

bar. Aber der triumphirende und oft rohe Heranzug der griechiſchen und römiſchen Civiliſation in Aſien warf es wieder in ſeine Träume zurück. Mehr als jemals ſchrie es nach dem Meſſias als dem Richter und Rächer der Völker. Es bedurfte für die Juden jetzt einer vollſtändigen Erneuerung, einer Revolution, welche den Erdball bei der Wurzel angreift und ihn von oben bis unten durch einander ſchüttelt, um dem rieſenhaften Rachegefühl zu genügen, welches bei ihnen das Bewußtſein ihrer Ueberlegenheit und der Anblick ihrer Erniedrigung hervorrief [1]).

Wenn Israel die ſogenannte ſpiritualiſche Doctrin beſeſſen hätte, welche den Menſchen in zwei Theile ſpaltet, in Körper und Seele, und es ganz natürlich findet, daß, wenn der Körper auch verfault, die Seele ihn doch überlebe, ſo würden ſolche Anfälle von Wuth, ſolche energiſche Proteſte gar keine Berechtigung gehabt haben. Aber eine ſolche Doctrin, wie ſie von der griechiſchen Philoſophie ausgegangen, lag nicht in den Traditionen des jüdiſchen Geiſtes, die alten hebräiſchen Schriften enthalten keine Spur von künftigen Strafen oder Belohnungen. Während der Gedanke der Geſammthaftbarkeit des Stammes exiſtirte, war es natürlich, daß man nicht an eine ſtrenge Vertheilung je nach den Verdienſten jedes Einzelnen dachte. Schlimm genug für den frommen Mann, wenn er in eine Zeit der Gottloſigkeit fiel; er erlitt gleich den andern die öffentlichen Unglücksfälle, welche eine Folge der allgemeinen Gottloſigkeit waren. Dieſe von den Weiſen der Patriarchenzeit überlieferte

---

1) Apokrypher Brief Baruchs bei Fabricius, Cod. pseud. V. T., II, pag. 147 u. ff.

Doctrin führte jeden Tag zu den unhaltbarsten Widersprüchen. Schon zu Hiobs Zeiten war sie sehr erschüttert; die Greise von Theman, welche sich zu ihr bekannten, waren hinter der Zeit zurückgebliebene Männer, und der junge Elihu, welcher sich einmischt, um sie zu widerlegen, wagt es, gleich beim ersten Worte den wesentlich revolutionairen Gedanken auszusprechen: Die Weisheit ist nicht mehr bei den Greisen [1]).

Mit den Verwickelungen, in welche die Welt seit Alexander gekommen, wurde das alte mosaische und themanische Prinzip noch unerträglicher [2]). Niemals war Israel dem Gesetze getreuer gewesen und doch mußte man die schreckliche Verfolgung des Antiochus erdulden. Es gab keinen Rhetor, der, wie sehr er auch gewohnt war, alle sinnlos gewordene Phrasen zu wiederholen, es gewagt hätte, zu behaupten, daß diese Schicksale von der Untreue des Volkes herrühren [3]). Wie? diese Opfer, welche für ihren Glauben sterben, jene heldenmüthigen Maccabäer, diese Mutter mit den sieben Söhnen, Jehova sollte sie auf ewig vergessen, sie den Würmern des Grabes überlassen? [4]) Ein ungläubiger und weltlich gesinnter Sadducäer konnte wohl vor einer solchen Consequenz nicht zurückschrecken; ein so vollendeter Weiser wie Antigones von Soco [5]) konnte wohl behaupten, daß man die

---

1) Hiob XXXIII, 9.

2) Es ist indessen bemerkenswerth, daß Jesus Sirach sich streng daran hält (XVII, 26—28; XXII, 10—11, XXX, 4 u. ff.; XLI, 1—2; XLIV, 9). Der Verfasser der Weisheit hat dagegen eine ganz entgegengesetzte Auffassung (IV, 1 im griech. Texte).

3) Esther XIV, 6—7 (apokr.); Apokrypher Brief des Baruch (Fabricius, Cod. pseud. V. T. II, pag. 147 u. ff.)

4) II. Marc. VII.

5) Pirke Aboth.

Tugend nicht als Sklave der Belohnung ausüben dürfe, daß man tugendhaft sein müsse ohne Hoffnung. Aber die Masse der Nation konnte sich damit unmöglich begnügen. Ein Theil, welcher sich zu dem Prinzip der philosophischen Unsterblichkeit hinneigte, stellte sich vor, daß die Gerechten im Gedächtnisse Gottes, und glorreich für immer im Gedächtniß der Menschen fortlebten, und daß die Gottlosen, welche sie verfolgt [1]), gerichtet werden würden. „Sie leben vor Gottes Antlitz, sie sind von Gott gekannt" [2]), das ist ihre Belohnung. Andere, besonders die Pharisäer [3]), nahmen ihre Zuflucht zu dem Dogma der Auferstehung. Die Gerechten werden wieder aufleben, um an dem Reiche des Messias Theil zu nehmen. Sie werden fleischlich leben und für eine Welt, deren Könige und Richter sie sein werden; sie werden dem Triumphe ihrer Ideen und der Erniedrigung ihrer Feinde beiwohnen.

Man findet bei dem alten Volke Israel nur sehr unbestimmte Spuren dieses Grunddogmas. Der Sadducäer, der nicht daran glaubte, war in Wirklichkeit dem alten jüdischen Glauben treu, der Pharisäer, der Anhänger der Auferstehung war der Neuerer. Aber in Religionssachen

---

[1]) Weisheit, Kap. II—VI. De rationis imperio, ein Werk, das dem Josephus zugeschrieben wird, 8, 13, 16, 18. Es muß noch bemerkt werden, daß der Verf. dieser Abhandlung den Beweggrund persönlicher Belohnung nur in zweiter Linie aufstellt. Der Hauptbeweggrund der Märtyrer ist die reine Liebe zum Gesetz, der Vortheil, welchen ihr Tod dem Volke bringen und der Ruhm, welcher sich an ihren Namen knüpfen wird. Vergl. Weisheit IV, 1 u. ff.; Eccles. Kap. XLIV u. ff.; Jos. B. J. II, VIII, 10; III, VIII, 5.

[2]) Weisheit IV, 1 u. ff.; De rat. imp. 16, 18.

[3]) II. Marc. VII, 9, 14; XII, 43—44.

iſt ſtets die eifrigſte Partei es, welche Neuerungen macht. Die Auferſtehung, ein von der Unſterblichkeit der Seele durchaus verſchiedener Gedanke, ging übrigens auf ſehr natürliche Weiſe aus den frühern Doctrinen und der Lage des Volkes hervor. Vielleicht hat auch dazu Perſien einige Elemente geliefert. [1]). In jedem Falle führte ſie, indem ſie ſich mit dem Glauben an den Meſſias und an eine bevorſtehende Erneuerung aller Dinge verband, zu jenen apokalyptiſchen Theorieen, welche ohne gerade Glaubensartikel zu ſein (der orthodoxe Sanhedrin ſcheint ſie nicht angenommen zu haben) ſich aller Gemüther bemächtigten und von einem Ende der jüdiſchen Welt zum andern eine außerordentliche Gährung hervorbrachten. Der vollſtändige Mangel an dogmatiſcher Strenge machte, daß die widerſprechendſten Begriffe, ſelbſt über einen ſolchen Hauptpunkt, zu gleicher Zeit angenommen werden konnten. Bald mußte der Gerechte die Zeit der Auferſtehung abwarten [2]); bald wurde er in dem Augenblicke ſeines Todes in Abrahams Schooß aufgenommen [3]). Bald wieder war die Auferſtehung eine allgemeine [4]), bald nur für die Getreuen vorhanden [5]), bald ſetzte ſie eine erneuerte Welt, ein neues Jeruſalem voraus; bald mußte ihr eine Zerſtörung des Erdkreiſes vorhergehen.

Sobald Jeſus zu denken anfing, trat er in die ſchwüle Atmoſphäre ein, aus welcher in Paläſtina die eben mit-

---

1) Theopompos bei Diog. Laert. Prooem. 9. — Bundeheſch, Kap. XXXI. Die Spuren des Dogmas der Auferſtehung in der Aveſta ſind ſehr zweifelhaft.

2) Joh. XI, 24.

3) Luc. XVI, 22. Vergl. De rationis imp. 13, 16, 18.

4) Dan. XII, 2.

5) II. Maccab. VII, 14.

getheilten Ideen entſtanden. Dieſe Ideen wurden in keiner Schule gelehrt, aber ſie lagen in der Luft und früh wurde ſeine Seele davon erfüllt. Auf dem Gipfel des Berges von Nazareth, den kein moderner Menſch betreten kann, ohne ein Gefühl der Unruhe über ſeine vielleicht frivole Beſtimmung, hat gewiß oft Jeſus geſeſſen ohne einen Zweifel in der Seele zu haben. Frei von Egoismus, der Quelle unſerer Trübſal, die uns veranlaßt, jenſeits des Grabes ein Intereſſe für die Tugend zu ſuchen, dachte er nur an ſein Werk, an ſeine Raçe, an die Menſchheit. Dieſe Berge, dieſes Meer, dieſer tiefblaue Himmel, die Hochebenen am Horizonte waren nicht die ſchwermüthige Viſion einer Seele, welche die Natur über ihr Schickſal befragt, ſondern das beſtimmte Symbol, der durchſichtige Schatten einer unſichtbaren Welt und eines neuen Himmels.

Er legte niemals Wichtigkeit auf die politiſchen Ereigniſſe ſeiner Zeit und wahrſcheinlich war er ziemlich ſchlecht davon unterrichtet. Die Dynaſtie des Herodes lebte in einer von der ſeinigen ſo verſchiedenen Welt, daß er ſie wahrſcheinlich nur dem Namen nach kannte. Der große Herodes ſtarb um das Jahr, wo Jeſus geboren wurde und hinterließ unvertilgbare Erinnerungen, Denkmäler, welche auch die mißgünſtigſte Nachwelt nöthigen müſſen, ſeinen Namen dem des Salomo an die Seite zu ſtellen. Und doch hinterließ er zugleich ein unvollendetes, unfortſetzbares Werk. Ein ehrſüchtiger Weltmenſch, in einem Irrgarten religiöſer Kämpfe verloren, b ſaß dieſer argliſtige Idumäer den Vortheil, welchen Schärfe des Verſtandes ohne Moral mitten unter leidenſchaftlichen Fanatikern hat. Aber ſein Plan eines weltlichen Reiches Israel, wenn er auch nicht bei dem der-

maligen Zuſtande der Welt ein Anachronismus geweſen wäre, würde doch haben ſcheitern müſſen, wie das ähnliche Projekt Salomos, und zwar an den Schwierigkeiten, welche aus dem Charakter des Volkes ſelber herzuleiten ſind. Seine drei Söhne wurden nur die Statthalter Roms, ähnlich den Rajahs Indiens unter engliſcher Botmäßigkeit. Antipater oder Antipas, der Tetrarch von Galiläa und Peräa, deſſen Unterthan Jeſus während ſeines ganzen Lebens geweſen iſt, war ein träger, charakterloſer Fürſt [1]), ein Günſtling und Schmeichler des Tiberius [2]), dazu häufig noch den böſen Einflüſſen ſeiner zweiten Frau Herodias unterworfen [3]). Philippus, der Tetrarch von Golonitis und Batanea, auf deſſen Gebiete Jeſus häufig Reiſen machte, war ein viel beſſerer Herrſcher [4]). Was Archelaus den Ethnarchen von Jeruſalem anbetrifft, ſo konnte Jeſus dieſen nicht gekannt haben. Er war etwa zehn Jahre alt, als dieſer ſchwache, charakterloſe und bisweilen gewaltthätige Menſch von Auguſtus abgeſetzt wurde [5]). Auf dieſe Weiſe ging die letzte Spur von Autonomie für Jeruſalem verloren. Mit Samaria und Idumäa vereinigt bildete Judäa eine Art Anhängſel der Provinz Syrien, wo der Senator Publius Sulpicius Quirinius, ein ſehr bekannter Conſularis [6]) kaiſerlicher Legat war.

---

1) Jos. Ant. XVIII, v, 1; VII, 1 u. 2; Luc. III, 19.

2) Jos. Ant. XVIII, ii, 3; IV, 5; V, 1.

3) Ibid. XVIII, vii, 2.

4) Ibid. XVIII, iv, 6.

5) Ibid. XVII, xii, 2; und B. J. II, vii, 3.

6) Orelli, inscr. lat., no. 3693; Henzen, Suppl. no. 7041; Fasti praenestini 6. März und 28. April (in dem Corp. inscr. lat. I, 314, 317); Borgheſi, Fastes consulaires (noch unedirt) beim Jahre 742; R. Bergmann, De inscr. lat. ad P. S. Qui-

Eine Reihe von Procuratoren, die in Bezug auf wichtige Fragen den kaiserlichen Legaten für Syrien untergeordnet waren: Coponius, Marcus Ambivius, Annius Rufus, Valerius Gratus und endlich (anno 25 v. Chr.) Pontius Pilatus folgten einander [1]) und waren unaufhörlich damit beschäftigt, den Vulkan zu löschen, der unter ihren Füßen ausbrach.

Fortwährende Aufstände, von den jüdischen Eiferern angefacht, beunruhigten unaufhörlich die Bevölkerung von Jerusalem [2]). Den Aufständischen war der Tod gewiß; aber der Tod wurde mit Begierde gesucht, sobald es sich um die Aufrechterhaltung des Gesetzes handelte. Da wurden die römischen Adler herabgerissen, die von Herodes geschaffenen Kunstwerke zerstört, und an Orten, wo die mosaischen Satzungen nicht immer respectirt wurden [3]), die Votivtafeln, welche die Procuratoren hatten errichten lassen, umgeworfen, weil deren Inschriften den Götzendienst zu repräsentiren schienen [4]); Alles diente zu ewiger Versuchung der Fanatiker, welche zu einem solchen Grade der Ueberspannung gelangt waren, daß sie ihr Leben für nichts achteten. Juda, der Sohn der Sariphäus, Matthias, der Sohn des Margaloth, zwei sehr berühmte Doktoren des Gesetzes hatten eine so hartnäckige Partei der Auflehnung gegen die bestehende Ordnung gebildet, daß selbst mit ihrem Tode ihr Einfluß noch nicht aufhörte [5]). Die

---

rinium, ut videtur referendar (Berlin 1851). Vergl. Tacit. Ann. II, 30; III, 48; Strabo XII, VI, 5.

1) Jos. Ant. XVIII.

2) Jos. Ant. XVII u. XVIII ganz; B. J. I u. II.

3) Jos. Ant. XV, x, 4. Vergl. Buch Henoch XCVII, 13—14.

4) Philo, Leg. ad Caium, §. 38.

5) Jos. Ant. XVII, VI u. ff.; B. J. I, XXXIII, III u. ff.

Samaritaner waren durch gleiche Bewegungen in Athem erhalten [1]). Es ſcheint, das Geſetz iſt niemals ſo leidenſchaftlich befolgt worden, als zu jener Zeit, wo derjenige ſchon lebte, der es vermöge des hohen Einfluſſes ſeines Geiſtes und der Größe ſeiner Seele abſchaffen ſollte. Die Zeloten (Kenaïm) oder „Sicarier" (fromme Mörder), welche ſich die Aufgabe ſtellten, Jedermann zu tödten, der vor ihren Augen das Geſetz verletze, begannen ſchon aufzutreten [2]). Vertreter einer anderen Geiſtesſtimmung, Thaumaturgen, welche wie eine Art gottbeſeſſener Perſonen betrachtet wurden, fanden bereitwilligen Glauben in Folge des gebieteriſchen Bedürfniſſes, welches das Jahrhundert nach Göttlichem, Uebernatürlichem hatte [3]).

Eine Bewegung, welche ungleich mehr Einfluß auf Jeſus hatte, war die Judas des Goloniten oder Galiläers. Von allen Bedrückungen, welchen die nur von den Römern eroberten Länder ausgeſetzt waren, war der Cenſus am unpopulärſten [4]). Dieſe Maßregel, welche ſtets Völker beſtürzt macht, die wenig an die Steuern der großen Central-Verwaltungen gewöhnt ſind, war den Juden ganz beſonders zuwider. Schon unter David ſehen wir eine Zählung heftige Schmähungen und Drohungen von Seiten der Propheten hervorrufen [5]). Allerdings war der Cenſus die Grundlage

---

[1]) Jos. Ant. XVIII, iv, 1 u. ff.

[2]) Miſchna, Sanhedrin IX, 6; Johann. XVI, 2; Jos. B. J. Buch IV u. ff.

[3]) Apoſtelgeſch. VIII, 9. Der Vers 11 läßt vermuthen, daß Simon der Magier bereits zu Jeſu Zeit berühmt war.

[4]) Rede des Claudius in Lyon, tab. II gegen Ende. De Boissien Inscr. ant. de Lyon, p. 136.

[5]) II. Sam. XXIV.

der Steuer, und nach Anſicht der reinen Theokraten ſchon faſt eine Gottloſigkeit. Da Gott allein der Herr iſt, den der Menſch anerkennen ſoll, ſo ſetzt man, wenn man Steuer an einen weltlichen Herrn zahlt, ſo zu ſagen den letzteren an die Stelle Gottes. Der Idee des Staates durchaus fremd, zog die jüdiſche Theokratie in dieſer Beziehung eigentlich nur die letzte Conſequenz, die Verneinung der bürgerlichen Geſellſchaft und jeder Regierung. Das Geld der Staatskaſſen galt für geſtohlenes Geld [1]). Der von Quirinius befohlene Cenſus (im Jahre 6 der chriſtlichen Zeitrechnung) rief dieſe Ideen wieder wach und verurſachte eine große Gährung. In den Provinzen des Nordens kam ein Aufſtand zum Ausbruch. Ein gewiſſer Juda aus der Stadt Gamala am öſtlichen Ufer des Sees Tiberias und ein Phariſäer Namens Sadok ſtifteten, indem ſie die Geſetzlichkeit der Steuer beſtritten, eine ſehr zahlreiche Schule, welche bald zu offener Empörung drängte [2]). Die Fundamentalſätze dieſer Schule ſagten, man dürfe Niemanden „Herr" nennen, da dieſer Titel Gott allein zugehöre und die Freiheit mehr gelte als das Leben. Juda hatte ohne Zweifel noch viele andere Grundſätze, welche Joſephus, der ſtets angelegentlich darauf bedacht war, ſeine Glaubensgenoſſen nicht zu compromittiren, wohl ſehr mit Abſicht übergeht, denn man könnte ſonſt nicht begreifen, wie ein ſo einfacher Gedanke für

---

1) Talmud von Babylon, Baba Kama 113a; Schabbath 33b.

2) Jos. Ant. XVIII, I, 1 u. 6; B. J. II, VIII, 1; Apoſt. V, 37. Vor Juda, dem Goloniten, erwähnen die Acta noch einen anderen Agitator, Namens Theudas; aber das iſt ein Anachronismus: die Bewegung des Theudas fand erſt 44 nach Chr. ſtatt. (Jos. Ant. XX, V, 1.)

den jüdiſchen Hiſtoriker Anlaß werden ſollte, Juda eine Stelle unter den Philoſophen ſeiner Nation zu geben und ihn als den Stifter einer vierten Schule zu betrachten, welche neben denen der Phariſäer, Sadducäer und Eſſäer nebenher geht. Juda war augenſcheinlich das Haupt einer galiläiſchen Secte, die, vom Meſſianismus erfüllt, eine politiſche Bewegung zum Zweck hatte. Der Procurator Coponius unterdrückte den Aufſtand des Goloniten, aber die Schule blieb beſtehen und behielt ihre Häupter. Unter der Führung von Manahem, dem Sohne des Stifters und eines gewiſſen Eleazar, ſeinem Vetter, ſieht man ſie in den letzten Kämpfen der Juden gegen die Römer eine große Thätigkeit entwickeln [1]). Vielleicht ſah Jeſus dieſen Juda, der die jüdiſche Revolution ſo ganz anders auffaßte als er; jedenfalls kannte er deſſen Schule und ſehr wahrſcheinlich geſchah es im Hinblick auf deren Irrthümer, daß er jenen Ausſpruch „gebet dem Cäſar, was des Cäſars iſt," that. Der weiſe Jeſus, dem nichts ferner lag, als ein Aufſtand, benutzte den Fehler ſeines Vorgängers, und erſann ein anderes Königreich, eine andere Art Befreiung.

Auf dieſe Weiſe war Galiläa ein großer Schmelzofen, in welchem die verſchiedenſten Elemente in Fluß gerathen waren [2]). Eine außerordentliche Lebensverachtung oder vielmehr, es richtiger auszudrücken, eine Art Luſt zum Tode war die Folge dieſer Agitationen [3]). Bei ſolchen großen fanatiſchen Bewegungen ſpielen gemachte Erfah-

---

1) Jos. B. J. II, XVII, 8 u. ff.

2) Luc. XIII, 1. Die galiläiſche Bewegung Judas, des Sohnes des Ezechias, ſcheint keinen religiöſen Charakter gehabt zu haben; vielleicht aber auch, daß Joſephus dieſen Charakter verhehlt haben mag. (Ant. XVII, x, 5.)

3) Jos. Ant. XVI, VI, 2, 3; XVII, I, 1.

rungen faſt gar keine Rolle. In Algier ſahen wir zur erſten Zeit der franzöſiſchen Occupation in jedem Frühjahre Begeiſterte ſich erheben, die ſich für unverwundbar uud von Gott geſandt ausgaben, um die Ungläubigen zu vertreiben; das Jahr darauf war ſchon ihr Tod vergeſſen und ihr Nachfolger fand denſelben Glauben. — Von einer Seite ſehr hart, war dies römiſche Joch doch nicht zu Quälereien geneigt und ließ noch verhältnißmäßig viel Freiheit. Dieſe großen brutalen und wenn ſie Widerſtand fanden, furchtbaren Unterjocher waren nicht argwöhniſch wie es Mächte ſind, welche ein Dogma aufrecht zu erhalten haben. Sie ließen Alles geſchehen bis zu dem Tage, wo ſie glaubten, daß es Zeit ſei, Gewaltmaßregeln zu ergreifen. In ſeiner eigentlich obdachloſen Laufbahn ſehen wir kein einziges Mal, daß Jeſus durch die Behörde beläſtigt worden wäre. Eine ſolche Freiheit und noch der Umſtand, daß Galiläa ſo glücklich war, weniger in den pedantiſchen Banden der Phariſäer zu ſein, gab dieſer Gegend einen großen Vorzug vor Jeruſalem. Die Revolution, oder genauer zu ſprechen, der Meſſianismus erhitzte hier alle Gemüther. Man glaubte am Vorabende der großen Erneuerung zu ſtehen; die Schrift wurde auf das Unglaublichſte nach allen Richtungen hin mit gequälten Ausdeutungen benutzt, um den rieſigſten Hoffnungen Nahrung zu geben. In jeder Zeile des alten Teſtamentes las man die Zuſage und gleichſam das Programm des künftigen Reiches, welches den Gerechten den Frieden geben und für immer das Werk Gottes beſiegeln ſollte.

Zu allen Zeiten iſt dieſe Theilung in zwei dem Intereſſe und dem Geiſte nach entgegengeſetzte Parteien für die hebräiſche Nation eine Grundlage von Förderungen in moraliſcher Beziehung geweſen. Jedes Volk, das zu

großen Bestimmungen berufen ist, muß eine kleine Welt für sich sein, und in seinem Schooße die entgegengesetzten Pole bergen. Griechenland zeigte in Entfernung weniger Meilen Sparta und Athen, Antipoden für einen oberflächlichen Beobachter, in Wahrheit aber rivalisirende Schwestern, die einander gegenseitig nothwendig sind. Ebenso war es in Judäa: war die Entwickelung im Norden weniger glänzend als in Jerusalem, so war sie doch im Allgemeinen weit fruchtbarer; immer waren die bedeutendsten Thaten des jüdischen Volkes von dort gekommen. Ein vollständiger Mangel an Sinn für die Natur, wodurch eine gewisse Trockenheit, Engherzigkeit, Herbheit hervorgebracht wird, giebt allen rein hierosolymitanischen Werken einen zwar großartigen, aber düsteren, unfruchtbaren, abstoßenden Charakter. Mit seinen anspruchsvollen Doctoren, seinen faden Kanonikern, seinen frommen schwarzgalligen Heuchlern würde Jerusalem niemals die Menschheit erobert haben. Der Norden hat der Welt die naive Sulamith, den demüthigen Cananiter, die leidenschaftliche Magdalena, den guten Pflegevater Joseph, die Jungfrau Maria gegeben. Der Norden allein hat das Christenthum geschaffen; Jerusalem dagegen ist das wahre Vaterland des hartnäckigen Judenthums, welches durch die Pharisäer gegründet, durch den Talmud fixirt, durch das Mittelalter hindurch bis zu uns gekommen ist.

Eine reizende Natur trug mit dazu bei, jenen bei Weitem weniger strengen, weniger krankhaft monotheistischen Geist, wenn ich mich so ausdrücken darf, zu bilden, welcher allen Träumereien Galiläas einen lieblichen idyllischen Anstrich giebt. Das traurigste Land der Welt ist vielleicht die Umgegend von Jerusalem. Galiläa dagegen war grün wie ein Garten, schattig, heiter verlockend, das

wahre Land des Hohenliedes und der Gesänge des Vielgeliebten [1]). Während der beiden Monate März und April ist das Land ein dichter Teppich von Blumen, die in unvergleichlich frischen Farben strahlen. Die Thiere sind nur kleinen Wuchses, aber sehr sanft. Schlanke, lebhafte Turteltauben, blaue Amseln, so leicht, daß sie kaum das Blatt bewegen, auf das sie sich setzen, Haubenlerchen, die sich fast vor die Füße des Reisenden setzen, kleine Bachschildkröten mit sanftem, glänzenden Auge, Störche mit ihrem ernsten, verschämten Ansehen, aller Schüchternheit aber baar, lassen sich von dem Menschen sehr nahe kommen und scheinen ihn gern zu sehen. In keinem Lande der Welt entfalten sich die Berge mit so viel Harmonie und regen so sehr zu hohen Gedanken an. Jesus scheint sie ganz besonders geliebt zu haben. Die bedeutendsten Handlungen seiner göttlichen Laufbahn geschehen auf den Bergen; dort war er am besten inspirirt [2]); dort hatte er mit den alten Propheten Unterredungen, und dort zeigte er sich vor den Augen seiner Schüler schon verklärt [3]).

---

[1]) Jos. B. J. III, III, 1. Der furchtbare Zustand, in welchem jetzt besonders die Gegend um den See Tiberias herum sich befindet, darf uns nicht irren. Diese jetzt wie verbrannten Orte waren einst ein irdisches Paradies. Die Bäder von Tiberias, heute ein scheußlicher Aufenthalt, waren früher der schönste Ort Galiläas (Jos. Ant. XVIII, II, 3). Josephus (Bell. Jud. III, X, 8) rühmt die schönen Bäume der Ebene von Genezareth, wo jetzt nicht mehr ein einziger steht. Antoninus Martyr, um das Jahr 600, also 50 Jahre vor der muselmännischen Invasion, findet Galiläa noch mit herrlichen Pflanzungen bedeckt und vergleicht seine Fruchtbarkeit mit der Egyptens. (Itiner. §. 5.)

[2]) Matth. V, 1; XIV, 23; Luc. VI, 12.

[3]) Matth. XVII, 1 u. ff.; Marc. IX, 1 u. ff.; Luc. IX, 28 u. ff.

Dieſes hübſche Land, das heute in Folge der ſchrecklichen Verarmung, welche der Islam in das menſchliche Leben hineingebracht hat, ſo trübſelig, ſo niederdrückend für den Anblick iſt, wo Alles, was der Menſch nicht hat zerſtören können, noch Freiheit, Hingebung, Anmuth athmet, ſtrotzte zu Jeſu Zeiten in Fülle, Fröhlichkeit und Wohlbehagen. Die Galiläer ſelbſt galten für energiſch, tapfer und arbeitſam [1]). Wenn man Tiberias ausnimmt, das von Antipater zu Ehren des Tiberius (um das Jahr 15) im römiſchen Stile erbaut iſt, hatte Galiläa keine großen Städte. Nichtsdeſtoweniger war das Land ſehr bevölkert, mit kleinen Städten und großen Dörfern überſäet und in allen Gegenden mit Kunſt und Fleiß cultivirt. Den Ruinen, welche noch von dem früheren Glanze übrig ſind, merkt man an, daß ſie von einem ackerbauenden, kunſtarmen, von Luxus entfernten, der Schönheit der Formen gegenüber gleichgültigen, ausſchließlich idealiſtiſchen Volke herrühren. Die freie Landſchaft muß köſtlich geweſen ſein, ſie war reich an friſchen Waſſern und Fruchtbäumen; die großen Landhäuſer waren von Wein und Feigen umgeben, in den Gärten prangten Gruppen von Citronenbäumen, Granaten und Orangen [2]). Der Wein war ſehr gut, wenn man nach dem urtheilen will, welchen die Juden noch in Safed keltern, und man trank ſehr viel davon.

---

1) Jos. B. J. III, III, 2.

2) Man kann ſich an einigen geſchützten Stellen in der Umgegend von Nazareth noch heute davon überzeugen. Vergl. Antonin. Martyr. loc. cit. Der Anblick der großen Landhäuſer hat ſich auch noch in Spuren erhalten und zwar im Süden von Tyrus (alter Stamm Asr). Andere Spuren von dem paläſtiniſchen Landbau mit ſeinen in den Fels gehauenen Arbeitsräumen (Preſſen, Silos, Mühlen ꝛc.) findet man faſt überall.

Dies zufriedene und leicht zu befriedigende Leben führte nicht zu dem groben Materialismus unſerer Bauern, zu der derben Luſtigkeit der Normandie oder dem ſchwerfälligen Witze der Flamländer. Das Leben vergeiſtigte ſich zu ätheriſchen Träumereien, zu einer Art von poetiſchem Myſticismus, der den Himmel mit der Erde verſchmolz. Laſſet den ſtrengen Johannes den Täufer in ſeiner Wüſte von Judäa Buße predigen, unaufhörlich eifern, in Geſellſchaft von Heuſchrecken und Schakals leben. Warum ſollten die Gefährten des Bräutigams faſten, während der Bräutigam bei ihnen iſt? Die Fröhlichkeit wird ein Theil des Reiches Gottes ſein. Iſt ſie nicht die Tochter derer, die demüthig von Herzen und redlich von Willen ſind?

Daher kommt es, daß jede Geſchichte der Entſtehung des Chriſtenthums ſich zu einer lieblichen Idylle geſtaltet. Ein Meſſias bei einem Hochzeitsmahl, die Sünderin und der gute Zachäus zu ſeinen Feſten herangezogen, die Gründer des Reiches Gottes wie ein Zug Brautführer, das hat Galiläa zu wagen, hat es zur Geltung zu bringen gewußt.

Griechenland hat von dem menſchlichen Leben durch Sculptur und Poeſie herrliche Schilderungen gegeben, aber immer ohne Perſpective, ohne weite Horizonte. Hier reicht der Marmor, die Vortrefflichkeit der Arbeit, die feine gebildete Sprache nicht aus. Aber Galiläa hat das erhabenſte Ideal für den Zuſtand des Volksbewußtſeins hingeſtellt; denn hinter dieſer Idylle pulſirt das Schick-

---

1) Matth. IX, 17; XI, 19; Marc. II, 22; Luc. V, 37; VII, 34; Johann. II, 3 u. ff.

ſal des Menſchengeſchlechts und das Licht, welches dies Gemälde erhellt, iſt die Sonne des Reiches Gottes.

In dieſer berauſchenden Umgebung lebte und gedieh Jeſus. Von Kindheit an machte er faſt alljährlich Reiſen nach Jeruſalem zu den großen Feſten [1]). Dieſe Pilgerſchaft war für die Juden in der Provinz eine höchſt anziehende Feſtlichkeit. Eine ganze Reihe von Pſalmen haben den Zweck, das Glück zu beſingen, das ein ſolches Reiſen mit der Familie gewährt [2]), mehrere Tage lang, im Frühjahr durch Hügel und Thäler mit dem Glanze Jeruſalems, dem heiligen Schauer des Tempels, der Freude, brüderlich vereint zu ſein, als ſchönes Ziel [3])! Der Weg, den Jeſus gewöhnlich einſchlug, war derſelbe, der noch heute über Ginaea und Sichem führt [4]). Von Sichem nach Jeruſalem iſt er ſehr beſchwerlich, aber die Nachbarſchaft von Silo und Bethel, wo man vorbeikommt, erhält die Seele friſch. Aïn-el-Haramieh, die letzte Station [5]), iſt ein melancholiſcher und reizender Ort, und ſelten hat man einen ſo ſchönen Eindruck, wie der, den man empfindet, ſobald man des Abends hier ſein Lager aufſchlägt. Das Thal iſt eng und düſter, ein ſchwarzes Waſſer fließt aus den Felſen, in welche Gräber gehauen ſind. Es iſt dies, glaube

---

1) Luc. II, 41.

2) Luc. II, 42—44,

3) Man ſehe beſonders Pſ. LXXXIV, CXXII, CXXXIII.

4) Luc. IX, 51—53; XVII, 11; Johann. IV, 4; Jos. Ant. XX, VI, 1; B. J. II, XII, 3; Vita 52. Häufig aber auch gingen die Pilger durch Peräa, um Samarien zu vermeiden, wo ihnen Gefahren drohten. Matth. XIX, 1; Marc. X, 1.

5) Nach Joſephus brauchte man drei Tage zu der Reiſe (Vit. 52). Aber die Station von Sahara nach Jeruſalem wurde gewöhnlich noch in zwei Hälften getheilt.

ich, das „Thal der Thränen" oder der ſickernden Wäſſer, welches in dem ſchönen 84. Pſalm als eine der Stationen beſungen wird, und für den weichen, ſchwermüthigen Myſticismus des Mittelalters, das Emblem des Lebens geworden iſt. Am andern Tage zeitig iſt man in Jeruſalem, in Erwartung von deſſen Herrlichkeit die Karavane noch heute ſich gehoben fühlt, der Abend kurz und der Schlaf leicht wird.

Dieſe Reiſen, auf welchen die auf dieſe Weiſe feierlich verſammelte Nation ſich ihre Ideen mittheilte und die faſt immer der Heerd von großen Aufregungen geweſen ſind, brachten Jeſus mit der Seele ſeines Volkes in Berührung und flößten ihm wahrſcheinlich ſchon frühzeitig einen Widerwillen gegen die Fehler der offiziellen Vertreter des Judenthums ein. Man behauptet auch, daß ſchon in früher Zeit die Wüſte für ihn eine andere Schule geweſen ſei und daß er ſich oft lange dort aufgehalten habe [1]). Aber der Gott, den er dort fand, war nicht der ſeine. Es war höchſtens der Gott Hiobs, der ſtrenge und ſchreckliche, der Niemandem etwas zu Gute hält. Bisweilen verſuchte ihn dort Satan. Dann kehrte er nach ſeinem geliebten Galiläa zurück und fand hier ſeinen himmliſchen Vater mitten unter den grünen Hügeln und den klaren Brunnen, unter den Gruppen von Kindern und Frauen, welche, die Seele voll Heiterkeit und Engelsgeſänge im Herzen, das Heil Israels erwarteten.

---

[1]) Luc. IV, 42; V, 16.

Fünftes Kapitel.

Erſte Aphorismen Jeſu. — Seine Gedanken über einen Gott Vater und über eine reine Religion. — Erſte Schüler.

Joſeph ſtarb, bevor ſein Sohn noch eine öffentliche Rolle zu ſpielen begonnen. Auf dieſe Weiſe wurde Marie das Haupt des Hauſes und das macht erklärlich, warum ihr Sohn, um ihn von anderen Gleichnamigen zu unterſcheiden, meiſtentheils der „Sohn der Marie" genannt wurde [1]). Durch den Tod ihres Mannes in Nazareth fremd geworden, zog ſie ſich nach Cana [2]) zurück, von wo ſie gebürtig geweſen ſein mag. Cana [3]) war eine kleine Stadt zwei oder zwei und eine halbe Stunde von Nazareth entfernt und lag am Fuße der Berge, welche im Norden die Ebene von Aſoſchis (jetzt el-Buttof) begrenzen. Die Ausſicht iſt weniger großartig als von Nazareth aus, geht über die ganze Ebene hin und wird auf die maleriſchſte Weiſe durch die Berge von Nazareth und die Hügel von Sephoris begrenzt. Jeſus ſcheint einige Zeit

---

1) Dieſen Ausdruck hat Marcus VI, 3. Vgl. Matth. XIII, 55. Marcus kennt Joſeph nicht; Johannes und Lucas dagegen ziehen den Ausdruck „Sohn des Joſeph" vor. Luc. III, 23; IV, 22; Johann. I, 45; IV, 42.

2) Johann. II, 1; IV, 46. Dieſer Evangeliſt iſt allein über dieſen Punkt unterrichtet.

3) Ich halte die Anſicht für wahrſcheinlich, welche das Cana in Galiläa mit Kana-el-Djelil identifizirt. Indeſſen kann man auch für Kefr-Kanna, das anderthalb Stunden Nordnordoſt von Nazareth liegt, mancherlei Gründe geltend machen.

hier gewohnt zu haben; wahrſcheinlich verlebte er hier ſeine Jugend und machte das erſte Aufſehen [1]).

Er trieb das Handwerk ſeines Vaters, der Zimmermann war. Das war kein erniedrigendes oder hinderndes Verhältniß. Die jüdiſche Sitte erheiſchte, daß auch der zu intellectuellen Arbeiten beſtimmte Menſch ein Handwerk oder Gewerbe trieb. Die berühmteſten Doctoren betrieben Handwerke [2]); ſo war auch St. Paulus, der eine ſehr gewählte Erziehung genoſſen, Teppichfabrikant [3]). Jeſus verheirathete ſich nicht. Seine ganze Kraft zum Lieben übertrug er auf das, was er als ſeinen himmliſchen Beruf betrachtete. Das außerordentlich zarte Gefühl, welches er für die Frauen an den Tag legte [4]), entfernte ihn niemals von der ausſchließlichen Hingebung, welche er für ſeine Idee hatte. Gleich Franz von Aſſiſi und Franz von Sales behandelte er die Frauen, welche ſich für daſſelbe Werk intereſſirten wie er, als Schweſtern, auch er hatte ſeine Sancta Clara, ſeine Françoiſe von Chantal. Nur iſt es wahrſcheinlich, daß dieſe noch mehr ihn liebten, als ſein Werk; jedenfalls war er ſtärker geliebt, als er liebte. Wie es häufig bei ſehr erhabenen Naturen vorkommt, verwandelte ſich die Zärtlichkeit des Herzens bei ihm in eine unendliche Sanftmuth, eine unbeſtimmte Schwärmerei, ein allgemeines Wohlbehagen. Seine vertrauten und freien, aber durchaus moraliſchen Beziehungen zu Frauen von zweifelhaftem Rufe erklären

---

1) Johann. II, 11; IV, 46. Einer oder zwei ſeiner Schüler waren aus Cana. Johann. XXI, 2; Matth. X, 4; Marc. III, 18.

2) So z. B. Rabbi Johannan, der Schuſter, Rabbi Iſaac, der Schmied.

3) Apoſtelgeſch. XVIII, 3.

4) Siehe weiter unten, Kapitel IX.

ſich gleichfalls aus der leidenſchaftlichen Liebe, welche ihn an den Ruhm ſeines Vaters feſſelte und ihm eine Art Eiferſucht für alle ſchönen Geſchöpfe einflößte, welche dieſem Ruhme dienlich ſein konnten [1]).

Welches mag wohl die Gedankenentwickelung Jeſu während dieſer dunklen Periode ſeines Lebens geweſen ſein? Durch welche Meditationen trat er zuerſt in die Laufbahn der Propheten ein? Man weiß es nicht, da ſeine Geſchichte uns nur in abgeriſſenen, unchronologiſchen Bruchſtücken überliefert worden iſt. Aber die Entwickelung aber lebenden Weſen iſt überall dieſelbe und es iſt nicht zweifelhaft, daß die Heranbildung einer ſo gewaltigen Perſönlichkeit, wie die Jeſu war, ſehr ſtrengen Geſetzen gemäß vor ſich gegangen. Ein hoher Begriff von der Gottheit, wie er ihn dem Judenthum nicht vdrdanken konnte, ſcheint gewiſſermaßen die gleich fertig hervorgeſprungene Schöpfung ſeiner Seele geweſen zu ſein und macht auch gewiſſermaßen die Grundlage ſeiner Macht aus. Hierbei müſſen wir auf die Ideen verzichten, welche uns vertraut ſind, und Erörterungen unterlaſſen, mit welchen ſich kleine Geiſter abmühen. Um die Art der Frömmigkeit Jeſu zu verſtehen, müſſen wir davon abſehen, was ſich zwiſchen das Evangelium und uns geſtellt hat. Deismus und Pantheismus ſind heutzutage die Pole der Theologie. Die hinfälligen Erörterungen der Scholaſtik, die Geiſtestrockenheit des Carteſius, die tiefe Irreligioſität des achtzehnten Jahrhunderts haben, indem ſie Gott verkleinerten, ihn gewiſſermaßen durch Ausſchluß Alles deſſen, was er nicht iſt, beſchränkten, im Schooße des modernen Rationalismus jedes fruchtbringende Ge-

1) Luc. VII, 37 u. ff.; Johann. IV, 7 u. ff.; VII, 3 u. ff.

fühl der Gottheit erſtickt. Wenn Gott in der That ein als außer uns hingeſtelltes Weſen iſt, ſo iſt die Perſon, welche beſondere Beziehungen zu Gott zu haben glaubt, ein „Viſionär", und da die phyſikaliſche und pſychologiſche Wiſſenſchaft uns lehrt, daß jede übernatürliche Viſion eine Täuſchung iſt, ſo befindet ſich jeder nur einigermaßen conſequente Deiſt in der Unmöglichkeit, den großen Glauben der Vergangenheit zu begreifen. Der Pantheismus andererſeits iſt ſo entfernt als möglich von dem lebendigen Gotte der alten Religionen, da er die Perſönlichkeit Gottes leugnet. Die Menſchen, welche Gott am höchſten aufgefaßt haben, wie Cakya-Muni, Plato, St. Paulus, St. Franciscus von Aſſiſi, St. Auguſtinus in einigen Stunden ſeines beweglichen Lebens, waren ſie Deiſten oder Pantheiſten? Eine ſolche Frage hat keinen Sinn. Die phyſiſchen und metaphyſiſchen Beweiſe vom Daſein Gottes würden ſie ganz gleichgültig gelaſſen haben. Sie fühlten die Göttlichkeit in ſich ſelber. — In die erſte Reihe dieſer Söhne Gottes muß Jeſus geſtellt werden. Jeſus hat keine Viſionen; Gott ſpricht nicht mit ihm wie mit Jemand außerhalb ſeiner; Gott iſt in ihm, er fühlt mit Gott und entnimmt aus dem eigenen Herzen, was er von ſeinem Vater ſagt. Vermöge einer keinen Augenblick unterbrochenen Verbindung lebt er im Schooße Gottes; er ſieht ihn nicht, aber er hört ihn, ohne daß es dazu als Beiwerke des Donners und des feurigen Buſches Moſis, des Gewitters des Hiob, des Orakels wie bei den alten griechiſchen Weiſen, des Daimon des Sokrates, des Engels Gabriel, wie bei Mahomet, bedarf. Die Phantaſien, und die Hallucinationen der heiligen Thereſe z. B. können damit nicht verglichen werden. Der Taumel des Soſi, der ſich mit Gott identiſch proclamirt,

iſt auch eine ganz andere Sache. Jeſus ſpricht keinen Augenblick den läſterlichen Gedanken aus, daß er Gott ſei. Er glaubt ſich in directer Beziehung mit Gott, er hält ſich für den Sohn Gottes. Das höchſte Bewußtſein von Gott, das im Schooße der Menſchheit exiſtirt hat, iſt das des Jeſus.

Andererſeits begreift man, daß Jeſus von einer ſolchen Seelenſtimmung ausgehend in keiner Weiſe ein ſpekulativer Philoſoph ſein kann wie Cakya-Muni. Nichts iſt der ſcholaſtiſchen Theologie ferner als das Evangelium [1]). Die Spekulationen der griechiſchen Kirchenväter über das Weſen der Gottheit verrathen einen ganz anderen Geiſt. Gott unmittelbar als Vater auffaſſen, das iſt die ganze Theologie Jeſu. Und das war bei ihm nicht etwa ein theoretiſcher Grundſatz, eine mehr oder minder dargethane Doctrin, welche er Andern aufzudrängen ſuchte. Er hielt ſeinen Schülern keine Demonſtrationen [2]); er verlangte von ihnen keinen großen Aufwand von Aufmerkſamkeit. Er predigte nicht ſeine Meinungen, er predigte ſich ſelbſt. Häufig zeigen ſehr große und ſehr uneigennützige Charaktere neben dem höchſten Gedankenſchwunge eine fortwährende Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt, eine große perſönliche Empfindlichkeit, wie ſie im Allgemeinen den Frauen eigen iſt [3]). Ihre Ueberzeugung, daß

---

1) Die Reden, welche das vierte Evangelium Jeſu in den Mund legt, tragen ſchon einen Keim von Theologie in ſich. Aber da dieſe Reden im abſoluten Widerſpruch mit den ſynoptiſchen Evangelien ſtehen, die zweifellos die urſprünglichen Logia wiedergeben, ſo muß man ſie als Dokumente für die apoſtoliſche Geſchichte, aber nicht als Elemente des Lebens Jeſu anſehen.

2) Siehe Matth. IX, 9 und die andern ähnlichen Erzählungen.

3) Man ſehe z. B. Johann. XXI, 15 u. ff.

Gott in ihnen ist, daß er sich fortwährend mit ihnen beschäftigt, ist so stark, daß sie niemals befürchten, den Andern lästig zu werden; unsere Zurückhaltung, unsere Achtung vor der Meinung Anderer, die ein Theil unserer Ohnmacht sind, paßt nicht für sie. Dieses exaltirte Persönlichkeitsgefühl ist nicht Egoismus; denn dergleichen Menschen sind so von ihrer Idee ergriffen, daß sie gern ihr Leben hingäben, um ihr Werk zu besiegeln: es ist die Identifizirung des Ich mit dem Gegenstande, den sie erfaßt haben, bis aufs Aeußerste getrieben. Für die, welche in der neuen Erscheinung nur die persönliche Laune des Stifters sehen, ist es Stolz, für die, welche den Erfolg ins Auge fassen, ist es der Finger Gottes. Der Narr streift in dieser Beziehung an den inspirirten Menschen, nur daß der Narr niemals etwas zu Stande bringt. Bisher ist es noch nicht dagewesen, daß es Geistesverirrungen gelungen ist, auf eine ernste Weise in die Bahn des Menschengeschlechtes einzugreifen.

Gewiß kam Jesus nicht sofort zu dem Grade der Selbstschätzung. Aber es ist wahrscheinlich, daß er gleich bei seinem ersten Auftreten sich mit Gott in der Verbindung eines Sohnes mit seinem Vater sah. Darin besteht das Kennzeichen seiner Originalität; in dieser Beziehung entfernt er sich von dem Menschenstamm, dem er angehört [1]). Weder der Jude noch der Muselmann hat jemals diese köstliche Theologie der Liebe begriffen. Der Gott Jesu ist nicht jener furchtbare Herr, der uns ver-

---

[1]) Hier, wie auch in vielen anderen Punkten, begegnete die schöne Seele Philo's der seinigen. De confus. ling. §. 14. De migr. Abr. §. 1; De somniis II, §. 41; De agric. Noë, §. 12; De mutatione nominum, §. 4. Aber Philo ist auch dem Geiste nach kaum ein Jude.

nichtet, wenn es ihm gefällt, uns verdammt, wenn er Luſt hat, uns rettet, wenn es ihm anſteht. Der Gott Jeſu iſt unſer Vater. Man vernimmt ihn, wenn ein leiſer Hauch in uns „Vater" ruft [1]). Der Gott Jeſu iſt nicht der parteiiſche Despot, der Israel zu ſeinem Volke erwählt hat und es gegen Alle vertheidigt. Er iſt der Gott der ganzen Menſchheit. Jeſus wird nie ein Patriot ſein, wie die Maccabäer, nie ein Theokrat, wie Juda der Goloniter. Kühn ſich über die Vorurtheile ſeiner Nation erhebend, wird er die Allvaterſchaft Gottes ſtiften. Der Golonite behauptet, man müſſe eher ſterben als einem andern wie Gott den Namen „Herr" geben; Jeſus läßt dieſen Namen Jedem, der ihn beanſprucht, und behält Gott einen freigegebenen Titel vor. Den Mächtigen der Erde, welche für ihn die Repräſentanten der Gewalt ſind, einen Reſpekt voller Ironie zugeſtehend, begründet er den höchſten Troſt, die Zuflucht zu dem Vater, den Jeder im Himmel hat, das wahre Reich Gottes, das Jeder im Herzen trägt.

Dieſer Name „Reich Gottes" oder himmliſches Reich [2]) war der Lieblingsausdruck Jeſu, um damit auf die Umwälzung hinzudeuten, welche er in die Welt brachte [3]).

---

1) Paulus an die Galater, IV, 6.

2) Der Ausdruck „Himmel" in der rabbiniſchen Sprache jener Zeit iſt gleichbedeutend mit „Gott", deſſen Namen auszuſprechen man ſich ſcheute. Vergl. Matth. XXI, 25; Luc. XV, 18; XX, 4.

3) Dieſer Ausdruck kehrt auf jeder Seite der ſynoptiſchen Evangelien, der Apoſtelgeſchichte, bei St. Paulus wieder. Wenn er bei Johannes nur einmal vorkommt (III, 3 u. 5), ſo beweiſt dies, daß die Reden des vierten Evangeliums weit entfernt ſind, das wahre Wort Jeſu wiederzugeben.

Wie faſt alle meſſianiſchen Ausdrücke ſtammt er aus dem Buche Daniel. Nach dem Verfaſſer dieſes außerordentlichen Buches wird auf die vier Reiche, welche dazu beſtimmt ſind, zuſammen zu brechen, ein fünftes Reich folgen, welches das der Heiligen ſein und ewig dauern wird [1]). Dieſes Reich Gottes auf der Erde ließ natürlich die allerverſchiedenſten Auslegungen zu. Für die jüdiſche Theologie iſt das Reich Gottes meiſt nur das Judenthum ſelbſt, die wahre Religion, der monotheiſtiſche Cultus, die Frömmigkeit [2]). In den letzten Zeiten ſeines Lebens glaubte Jeſus, daß dieſes Reich ſich materiell durch eine plötzliche gewaltſame Erneuerung der Welt verwirklichen werde. Aber ohne Zweifel war das nicht ſein urſprünglicher Gedanke [3]). Die bewunderungswürdige Moral, welche er aus dem Begriffe des Gott Vaters zu ziehen weiß, iſt nicht die der Schwärmer, welche der Welt Ende nahe glauben und ſich durch das ascetiſche Leben zu einer chimäriſchen Kataſtrophe vorbereiten, es iſt vielmehr die einer Welt, welche leben will und gelebt hat. „Das Reich Gottes iſt in Euch!“ ſagte er zu denen, welche ſpitzfindig nach äußeren Zeichen ſuchten [4]). Die realiſtiſche Auffaſſung des göttlichen Ereigniſſes war nur ein Gewölk, ein vorübergehender Irrthum, welchen der Tod erwiſcht hat. Der Jeſus, welcher das wahre Reich Gottes gegründet, das Reich der Demüthigen

---

1) Dan. II, 44; VII, 13, 14, 22, 27.

2) Miſchna, Berakoth II, 1, 3; Talmud von Jeruſalem, Berakoth II, 2; Kidduschin I, 2; Talmud von Babylon, Berakoth 15a; Mekilta 42b; Siphra 170b. In den Midraſchim kommt der Ausdruck häufig vor.

3) Matth. VI, 33; XII, 28; XIX, 12; Marc. XII, 34; Luc. XII, 31.

4) Luc. XVI, 20—21.

und Sanften, das iſt der Jeſus der erſten Tage, einer keuſchen ungetrübten Zeit [1]), wo die Stimme ſeines Vaters in ſeinem Buſen mit einem reineren Klange wiederhallte. Da gab es einige Monate, vielleicht einen Zeitraum von einem Jahre, wo Gott wahrhaft auf der Erde wohnte Die Stimme des jungen Zimmermanns nahm plötzlich einen außerordentlich weichen Ton an. Ein unendlicher Zauber ging von ſeiner Perſon aus, und die, welche ihn bis dahin geſehen, erkannten ihn nicht wieder [2]). Er hatte noch keine Schüler, und die Gruppe, welche ſich um ihn ſchaarte, war noch keine Sekte oder Schule; aber man empfand ſchon einen gemeinſamen Geiſt, der Alle mit Liebe durchdrang. Sein liebenswürdiger Charakter und wahrſcheinlich eines der hinreißend ſchönen Geſichter, welche mitunter bei der jüdiſchen Raçe vorkommen [3]), ſchuf einen Zauberkreis um ihn herum, dem die wohlwollende und unbefangene Bevölkerung in ſeiner Nähe ſich nicht entziehen konnte.

Das Paradies wäre in Wirklichkeit auf die Erde herabgeſtiegen, wenn die Ideen des jungen Meiſters nicht über eine gewiſſe Grenze der guten Mittelmäßigkeit hinausgegangen wären, welche zu überſchreiten der Erziehung des Menſchengeſchlechtes bisher noch nicht gelungen iſt.

---

[1]) Die große Theorie der Apokalypſe vom Sohne des Menſchen wird in der That bei dem Synoptiker für die letzten Kapitel aufgeſpart, welche der Leidensgeſchichte vorhergehen. Die erſten Predigten, beſonders bei Matthäus ſind rein moraliſcher Natur.

[2]) Matth. XIII, 54 u. ff.; Marc. VI, 2 u. ff.; Johann. VI, 42.

[3]) Die Tradition über die Häßlichkeit Chriſti (Justin. Dial. cum Tryph. 85, 88, 100) entſprang aus dem Wunſche, an ihm an eine angeblich meſſianiſche Eigenſchaft verwirklicht zu ſehen.

Die Brüderlichkeit der Menſchen, der Söhne Gottes, und die moraliſchen Conſequenzen, welche daraus folgen, wurden mit ausgezeichnet feiner Empfindung entwickelt. Wie alle Rabbi's jener Zeit war Jeſus wenig zu anhaltenden Raiſonnements geneigt, er legte daher ſeine Lehre in kurzen Aphorismen von ausdrucksvoller Form, die bisweilen räthſelhaft und ſeltſam war, nieder [1]). Einige ſolcher Maximen ſtammten aus den Büchern des alten Teſtaments. Andern waren Gedanken jüngerer Weiſen, beſonders des Antigones von Soco, des Jeſus Sirach und des Hillel, die nicht in Folge gelehrter Studien, ſondern als häufig wiederholte Sprüche zu ihm gedrungen ſein mochten. Die Synagoge war reich an ſehr glücklich ausgedrückten Maximen, welche eine Art fortlaufender Sprichwörter-Literatur waren [2]). Jeſus nahm faſt durchweg dieſe mündliche Unterweiſungsart an, aber er durchdrang ſie mit einem höheren Geiſte [3]). Gewöhn-

---

1) Die Logia des Matthäus ſtellen mehrere dieſer Axiome zuſammen, und machen große Reden daraus. Aber durch die Fugen hindurch wird die urſprünglich fragmentariſche Form ſichtbar.

2) Die Sentenzen der jüdiſchen Doctoren jener Zeit ſind in ein kleines Buch Pirke Aboth zuſammengetragen

3) Die Nebeneinanderſtellung derartiger Paralellſprüche werden wir, je nachdem ſich grade Gelegenheit dazu darbietet, nicht unterlaſſen; man hat bisweilen vermuthet, da die Redaction des Talmud ſpäter fällt, als die der Evangelien, könne von den jüdiſchen Compilatoren Manches der chriſtlichen Moral entlehnt worden ſein. Aber das iſt nicht gut denkbar; zwiſchen der Kirche und der Synagoge beſtand ſchon eine feſte Scheidemauer. Die chriſtliche und die jüdiſche Literatur haben faſt bis zum dreizehnten Jahrhundert gar keinen Einfluß auf einander gehabt.

lich noch über die vom Geſetze vorgeſchriebenen Pflichten hinausgehend, ſtrebte er nach Vollkommenheit. Alle die Tugenden, welche man mit gutem Rechte chriſtliche nennt, inſofern man damit ſagen will, daß ſie von Chriſtus gepredigt worden ſind, lagen ſchon im Keime bei ſeinen erſten Lehren. Was die Gerechtigkeit anbetrifft, ſo begnügte er ſich mit dem verbreiteten Sprichwort: „was Du nicht willſt, daß Dir Jemand thue, das thue auch keinem Anderen [1]).“ Aber dieſe alte, immer noch ziemlich egoiſtiſche Weisheit genügte ihm nicht. Er ging darüber hinaus.

„Wenn Dir Jemand einen Streich auf die rechte Wange giebt, ſo halte ihm die linke hin. Macht Jemand Anſpruch auf Dein Kleid, ſo überlaß ihm Deinen Mantel [2]).“

„Aergert Dich Dein Auge, ſo reiß es aus und wirf es von Dir [3]).“

„Liebe Deine Feinde, thue wohl denen, die Dich haſſen, bitte für die, welche Dich verfolgen [4]).“

„Richtet nicht, ſo werdet Ihr nicht gerichtet [5]) verzeihet, ſo wird man Euch verzeihen [6]). Seid barmherzig

---

[1]) Matth VII, 12; Luc. VI, 31. Dieſer Grundſatz kommt ſchon im Buche Tobias vor (IV, 16). Hillel bediente ſich gewöhnlich derſelben (Talmud von Babylon, Schabbath 31 a) und erklärte wie Jeſus, darin liege das ganze Geſetz.

[2]) Matth. V, 39 u. ff.; Luc. VI, 29. Vergl. Jerem. Klagelieder III, 30.

[3]) Matth. V, 29, 30; XVIII, 9; Marc. IX, 46.

[4]) Matth. V, 44; Luc. VI, 27. Vergl. Talmud von Babylon, Schabbath 88 b; Joma 23 a.

[5]) Matth. VII, 1; Luc. VI, 37. Vergl. Talmud von Babylon, Kethuboth 105 b.

[6]) Luc. VI, 37; vergl. Levit. XIX, 18; Sprüche Sal. XX, 22; Ecclesiast. XXVIII, 1 u. ff.

wie Euer himmlischer Vater barmherzig ist [1]). Geben ist seliger denn Nehmen [2])."

„Wer sich erniedrigt, wird erhöht werden, wer sich erhöht, wird erniedrigt werden [3])."

Ueber das Almosen, Frömmigkeit, gute Werke, Sanftmuth, Friedfertigkeit, vollständige Uneigennützigkeit des Herzens hatte er zu der Lehre der Synagoge wenig hinzuzufügen [4]), aber er wußte durch einen salbungsvollen Ton auch den schon seit viel längerer Zeit bekannten Aphorismen Neuheit zu verleihen. Die Moral besteht aber nicht in mehr oder weniger gut ausgedrückten Grundsätzen. Die Poesie der Vorschrift, welche derselben Liebe erwirbt, ist mehr werth wie die Vorschrift selber als abstracte Wahrheit genommen. Deshalb kann man nicht leugnen, daß diese von Jesu seinen Vorgängern entnommenen Maximen im Evangelium eine ganz andere Wirkung machen als im Gesetz, in dem Pirke Aboth oder im Talmud. Nicht das alte Gesetz, nicht der Talmud ist es, was die Welt verändert hat.

Die christliche Moral ist an sich wenig original, wenn man damit sagen will, daß man sie fast ganz aus älteren

---

1) Luc. VI, 36; Siphre 51, 6. (Sultzbach 1802.)

2) In der Apostelgesch. XX, 35, mitgetheilter Ausspruch.

3) Matth. XXIII, 12; Luc. XIV, 11; XVIII, 14. Die vom heil. Hieronymus mitgetheilten Sentenzen des „Evangel. nach den Hebräern" (Comment. in Epistol. ad Ephes. V, 4; in Ezech. XVIII; Dial. adv. Pelag. III, 2) tragen das Gepräge desselben Geistes.

4) Deuteron. XXIV, XXV, XXVI u. s. w.; Jesaias LVIII, 7; Sprüche XIX, 17; Pirke Aboth I; Talmud von Jerusalem. Peah I, 1; Talmud von Babylon, Schabbath 63 a.

Maximen wiederherstellen kann, aber sie bleibt nichts desto weniger die höchste Schöpfung, welche aus dem menschlichen Bewußtsein hervorgegangen ist, das schönste Gesetzbuch vollkommenen Lebens, das jemals ein Moralist geschaffen.

Jesus sprach nicht gegen das mosaische Gesetz, aber man sieht deutlich, daß es ihm nicht genügte und er gab das zu verstehen. Er wiederholte unaufhörlich, daß man mehr thun müsse, als die alten Weisen vorgeschrieben [1]). Er verbot jedes harte Wort [2]), untersagte die Ehescheidung [3]), den Schwur [4]), verdammte den Wucher [5]), tadelte das Vergeltungsrecht [6]), er fand das wollüstige Verlangen eben so strafbar als den Ehebruch [7]). Er verlangte eine allgemeine Verzeihung der Beleidigungen [8]). Der Grund, auf welchen er alle diese Prinzipien allgemeiner Milde stützte, war stets derselbe: „ ..... Damit ihr die Söhne eures himmlischen Vaters werdet, der die Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse. Wenn ihr nur die liebt, welche euch lieben, welches Verdienst habt ihr dann?" fügt er hinzu. Thun es doch die Zöllner. Wenn ihr nur eure Brüder

---

1) Matth. V, 20 u. ff.

2) Matth. V, 22.

3) Matth. V, 31 u. ff. Vgl. Talmud von Babylon, Sanhedrin 22 a.

4) Matth. V, 33 u. ff.

5) Matth. V, 42. Das Gesetz verbot ihn auch (Deuteron. XV, 7—8), aber weniger förmlich, und der Gebrauch rechtfertigte ihn (Luc. VII, 41 u. ff.).

6) Matth. V, 38 u. ff.

7) Matth. XXVII, 28. Vergl. Talmud, Masseket Kalla (ed Fürth 1793) fol. 34 b.

8) Matth. V, 23 u. ff.

grüßt, was iſt da? Das thun auch die Heiden. Seid vollkommen wie eurer himmliſcher Vater vollkommen iſt [1])."

Ein reiner Cultus, eine Religion ohne Prieſter, blos auf den Empfindungen des Herzens, auf Nachahmung Gottes [2]) beruhend, auf den unmittelbaren Verkehr mit dem himmliſchen Vater gegründet, war die Folge dieſer Prinzipien. Jeſus ſchreckte niemals vor jener kühnen Conſequenz zurück, welche im Schooße des Judenthums ihn zu einem Revolutionär erſten Ranges machte. Wozu noch Vermittler zwiſchen dem Menſchen und ſeinem Vater? Da Gott nur aufs Herz ſieht, wozu dieſe Reinigungen, dieſe äußeren Gebräuche, welche nur körperlich ſind [3])? Selbſt die Tradition, ſonſt dem Juden ſo heilig, iſt Nichts im Vergleiche mit der Reinheit des Herzens [4]). Die Heuchelei der Phariſäer, die beim Beten ſich umſahen, ob man ſie auch bemerke, die mit Aufſehen Almoſen gaben und ihre Kleider mit Zeichen verſahen, um als fromme Perſonen gekannt zu werden, alle dieſe Ränke einer falſchen Frömmigkeit empörten ihn. „Sie haben ihren Lohn dahin, ſagte er; Du aber, wenn Du Almoſen giebſt, laß Deine Linke nicht wiſſen, was die Rechte thut, damit Dein Almoſen verborgen bleibe, dann wird Dein himmliſcher Vater, der es ſieht, Dir vergelten [5]). Und wenn Du beteſt, ahme nicht den Heuchlern nach, welche in den Synagogen und an den Ecken der Straßenplätze ſtehen,

---

1) Matth. V, 45 u. ff. Vergl. Levit. XI, 44.

2) Vergl. Philo, De migr. Abr. §. 23 u. 24; De vita contemplativa, ganz.

3) Matth. XV, 11 u. ff.; Marc. VII, 6 u. ff.

4) Marc. VII, 6 u. ff.

5) Matth. VI, 1 u ff. Vergl. Ecclesiast. XVII, 18; XXIX, 15; Talmud von Babylon, Schagiga 5a, Baba Bathra 9b.

wenn ſie beten, damit ſie von den Leuten geſehen werden. Wahrlich, ſie werden ihren Lohn bekommen. Wenn Du aber beteſt, ſo gehe in Dein Kämmerlein und ſchließe die Thür zu und bete zu Deinem Vater im Verborgenen, und Dein Vater, der das Verborgene ſieht, wird Dich erhören. Und wenn Du beteſt, ſollſt Du nicht plappern wie die Heiden, welche meinen, wenn ſie viel Worte machen, werden ſie erhört. Gott Dein Vater weiß, was Dir nöthig iſt, bevor Du ihn darum bitteſt [1])"

Er ließ kein äußeres Zeichen der Aſceſe an ſich ſichtbar werden und begnügte ſich, auf Bergen und einſamen Orten, wo von jeher der Menſch Gott geſucht hat, zu beten oder vielmehr Betrachtungen anzuſtellen [2]). Dieſe hohe Auffaſſung von den Beziehungen des Menſchen zu Gott, deren ſo wenig Perſonen ſelbſt nach ihm, fähig ſein ſollten, wurde von ihm in folgendes Gebet zuſammen gedrängt, welches er ſeine Schüler lehrte:

„Unſer Vater in dem Himmel. Dein Name werde geheiligt. Dein Reich komme. Dein Wille geſchehe auf Erden, wie im Himmel. Unſer täglich Brod gieb uns heute und vergieb uns unſere Schulden, wie wir unſern Schuldigern vergeben. Und führe uns nicht in Verſuchung ſondern erlöſe uns von dem Uebel [3]). Denn Dein iſt das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen [5])." Beſonders legte er auf den Gedanken Gewicht, daß der himmliſche Vater beſſer weiß, was uns

---

[1]) Matth. VI, 5–8.
[2]) Matth. XIV, 23; Luc. IV, 42; V, 16; VI, 12.
[3]) d. h. von dem Teufel.
[4]) Luc. XI, 2 u. ff.

noth thut und daß man ihn ſonſt beleidigt, wenn man ihn um dieſe oder jene beſtimmte Sache bittet [1]).

In Alle dem zog Jeſus nur die Conſequenzen der großen Prinzipien, die das Judenthum aufgeſtellt hatte, welche aber die offiziellen Klaſſen der Nation immer mehr und mehr verkannten. Das griechiſche und römiſche Gebet war faſt immer ein Wortgeklingel voller Eigennutz. Niemals hatte ein heidniſcher Prieſter zu dem Gläubigen geſagt „Wenn Du zum Altar gehen willſt, um zu opfern und erinnerſt Dich, daß Dein Bruder etwas gegen Dich hat, ſo laß Dein Opfer vor dem Altar ſtehen und verſöhne Dich erſt mit Deinem Bruder, dann komm wieder und bringe Dein Opfer dar [2])". Die jüdiſchen Propheten, beſondes Jeſaias, ſind die Einzigen im ganzen Alterthum, welche in ihrem Widerwillen gegen das Prieſterthum, die wahre Natur des Cultus erkannt hatten, welchen der Menſch Gott ſchuldig iſt. Was nützt die Menge eurer Opfer? Ich bin ſatt der Brandopfer von Widdern und des Fettes von den Gemäſteten und habe keine Luſt zum Blut der Farren, der Lämmer und Böcke. Euer Weihrauch beläſtigt mich, denn Eure Hände ſind voll Blut. Reinigt eure Gedanken, laſſet ab vom Böſen, lernet, Gutes zu thun und dann kommt zu mir [3])." In den letzten Zeiten erreichten einige Doctoren, wie Simeon der Gerechte [4]), Jeſus, der Sohn des Sirach [5]), Hillel [6])

---

[1]) Luc. XI, 5 u. ff.

[2]) Matth. V, 23—24.

[3]) Jeſaia I, 11 u. ff. Vergl. ibid. LVIII, ganz. Hoſea VI, 6; Maleachi I, 10 u. ff.

[4]) Pirke Aboth I, 2.

[5]) Ecclesiast. XXXV, 1 u. ff.

[6]) Talmud von Jeruſalem, Pesachim VI, 1; Talmud von Babylon, Pesachim 66a; Schabbath 31a.

ganz das Richtige und erklärten, daß der wesentliche Inhalt des Gesetzes die Gerechtigkeit sei. Philo gelangte zu derselben Zeit wie Jesus zu Ideen, welche eine hohe sittliche Heiligkeit athmen und deren Consequenz eine geringe Wichtigkeit war, welche den äußeren Formen beizulegen ist [1]). Schemaja und Abtalion zeigten sich gleichfalls als sehr freisinnige Casuisten [2]). Rabbi Johannan stellte sogar die Werke der Barmherzigkeit über das Studium des Gesetzes [3]).

Nichts destoweniger sprach Jesus allein die Sache mit Erfolg und Nachdruck aus. Niemals ist Jemand weniger Priester gewesen als Jesus, niemals ein größerer Feind der Formen, welche die Religion unter dem Vorwande, sie zu beschützen, ersticken. In dieser Beziehung sind wir alle seine Schüler und Nachfolger; damit hat er einen ewigen Grundstein der wahren Religion gelegt, und wenn die Religion das Grundwesen der Menschheit ist, hat er damit den göttlichen Rang verdient, den man ihm angewiesen hat. Ein absolut neuer Gedanke, der Gedanke eines auf die Reinheit des Herzens, auf das menschliche Bruderthum begründeten Cultus hielt durch ihn seinen Einzug in die Welt, und dieser Gedanke war in dem Grade erhaben, daß die christliche Kirche in diesem Punkte gänzlich seine Absichten verkennen sollte, und daß selbst heutzutage nur wenige Seelen sich zu ihm aufschwingen können.

---

1) Quod Deus immut. §. 1 u 2; De Abrahamo §. 22; Quis rerum divin. haeres sit, §. 13 u. ff., 55, 58 u. ff; De profugis §. 7 u. 8; Quod omnis probus liber, ganz; De vita contemplat., ganz.

2) Talmud von Babylon, Pesachim 67 b.

3) Talmud von Jerusalem, Peah I, 1.

Ein feiner Sinn für die Natur gab ihm stets ausdrucksvolle Bilder an die Hand. Bisweilen zeigen seine Aphorismen eine höchst geistreiche Form oder ihre lebhafte Färbung lehnt sich ans Sprichwortartige. „Oder darfst Du sagen: Halt, ich will Dir den Splitter aus Deinem Auge ziehen und siehe ein Balken ist in Deinem Auge [1])?"

Diese Lehren, welche der junge Meister lange in der Brust verschlossen gehalten, wurden bald einigen Vertrauten mitgetheilt. Der Geist der Zeit war kleinen Schulen geneigt, es war der Augenblick der Essäer und Therapeuten. Rabbis, die Jeder ihre besonderen Lehren hatten: Schemaja, Abtalion, Hillel, Schammai, Juda der Golonite, Gamaliel und viele Andere, aus deren Maximen der Talmud zusammengesetzt ist [2]), erschienen an allen Orten.

Man schrieb sehr wenig; die jüdischen Lehrer jener Zeit schrieben keine Bücher, Alles wurde in Unterredungen und öffentlichen Lehrstunden verhandelt, und die Lehren in eine Form gekleidet, die leicht sich dem Gedächtnisse einprägte [3]). Der Tag, wo der junge Zimmermann begann, seine Maximen, die in kleineren Kreisen wohl schon verlautbart waren, öffentlich zu lehren, war also kein besonders auffälliges Ereigniß. Es war blos ein Rabbi mehr (freilich der interessanteste von allen) und um ihn einige junge Leute, welche begierig waren, ihn

---

[1]) Matth. VI, 4, 5. Vergl. Talmud von Babylon, Baba Bathra 15b; Erachin 166.

[2]) Man sehe besonders Pirke Aboth Kap. I.

[3]) Der Talmud, der Auszug dieser ungeheuren Schulbewegung, wurde erst im zweiten Jahrhundert zu schreiben angefangen.

zu hören und das Unbekannte zu erforſchen. Die Unaufmerkſamkeit der Menſchen kann erſt allmählig und mit der Zeit mehr beſeitigt werden. Es gab noch keine Chriſten, dennoch war das ächte Chriſtententhum ſchon begründet und niemals war es vollkommner als in dieſem Augenblicke. Jeſus hat es ſpäter gefährdet, denn jede Idee muß, um ſich Geltung zu verſchaffen, Opfer bringen; aus dem Kampfe des Lebens geht man niemals unbefleckt hervor.

Das Gute begreifen genügt in der That noch nicht, man muß es auch den Menſchen begreiflich machen. Dazu ſind aber minder reine Wege nöthig. Gewiß, wenn das Evangelium ſich auf einige Kapitel des Matthäus und Lucas beſchränkte, würde es vollkommener ſein und nicht jetzt Anlaß zu ſo vielen Einwendungen geben; aber hätte er ohne Wunder die Welt bekehrt? Wenn Jeſus in dem Abſchnitte ſeiner Laufbahn geſtorben wäre, bei dem wir jetzt ſtehen, würde in ſeinem Leben nicht ſo manche Seite vorkommen, an die wir uns ſtoßen; aber vor Gottes Antlitz zwar größer, würde er den Menſchen unbekannt geblieben ſein; er hätte ſich unter die Menge unbekannter großer Seelen verloren; die Wahrheit würde nicht verbreitet worden ſein und die Welt hätte nicht den Nutzen der ſo ſehr erhabenen Moral gehabt, welche ihm von ſeinem Vater offenbart worden war. Jeſus Sirach und Hillel hatten auch faſt ebenſo bedeutende Aphorismen veröffentlicht als Jeſus; aber Hillel wird niemals für den wahren Gründer des Chriſtenthums angeſehen werden. In der Moral wie in der Kunſt iſt Sagen Nichts, Thun Alles. Die Idee, welche ſich hinter einem Bilde von Raphael verbirgt, iſt nur eine Geringfügigkeit im Vergleiche zu dem Bilde ſelbſt. Ebenſo

erlangt in der Moral die Wahrheit erſt Werth, wenn ſie aus dem Zuſtande der Empfindung herausgeht, und ihren höchſten Preis erringt ſie erſt, wenn ſie ſich in der Welt verwirklicht und zur That wird. Männer von einer mäßigen Moralität haben doch ſehr gute Maximen geſchrieben. Andererſeits haben viele Tugendhafte nichts gethan, um die Tradition der Tugend in der Welt fortzupflanzen. Die Palme gebührt demjenigen, der in Worten und Werken mächtig war, das Gute empfunden und ſein Blut hingegeben hat, um ihm zum Siege zu verhelfen. Jeſus iſt in dieſer doppelten Beziehung ohne Gleichen; ſein Ruhm gebührt ihm voll und wird ſtets erneuert werden.

Sechſtes Kapitel.

Johannes der Täufer. — Reiſe Jeſu zu Johannes und Aufenthalt in der Wüſte von Judäa. — Er nimmt die Taufe des Johannes an.

Ein außerordentlicher Mann, deſſen Rolle aus Mangel an dokumentalen Nachweiſen für uns theilweiſe räthſelhaft bleibt, erſchien zu dieſer Zeit und ſtand wahrſcheinlich zu Jeſus in Beziehung. Dieſe Beziehungen ſtrebten wohl weſentlich dahin, den jungen Propheten von Nazareth von ſeinem Wege abzuleiten, aber ſie führten ihm immerhin mehrere für ſeine Religionsſtiftung wichtige Beiwerke zu und jedenfalls boten ſie ſeinen Schülern eine ſehr ſtarke

Autorität, um ihren Lehrer in den Augen einer gewissen Klasse von Juden empfehlen zu können.

Um das Jahr 28 unserer Zeitrechnung (das fünfzehnte Jahr der Regierung des Tiberius) verbreitete sich in ganz Palästina der Ruf eines gewissen Johanan oder Johannes, eines Asceten voll Eifer und Leidenschaft. Johann war aus priesterlichem Geschlecht [1]) und wie es scheint, in Juda bei Hebron oder in Hebron selbst geboren [2]). Hebron, die vorzugsweise patriarchale Stadt, hart an der Wüste von Judäa liegend, nur wenige Stunden von der großen arabischen Wüste entfernt, war, was es noch heute ist, einer der Grenzpunkte des semitischen Geistes in seiner strengsten Form. Von Kindheit an war Johannes Nazir [3]), d. h. durch Gelübde zu verschiedenen Enthaltsamkeitsregeln gebunden. Die Wüste, von der er so zu sagen umgeben war, übte bald für ihn eine Anziehungskraft aus [4]). Er führte dort das Leben eines indischen Jogi, trug Kleidung von Fellen oder Kameelhaarstoffen, und nährte sich von Heuschrecken und wildem Honig [5]). Eine gewisse Anzahl Schüler hatte sich um ihn geschaart, theilte seine Lebensart und horchte sei-

---

[1]) Luc. I, 5; eine Stelle des Evangeliums der Ebionim, die Epiphanes uns erhalten hat (Adv. haer. XXX, 13).

[2]) Luc. I, 39. Man hat, nicht ohne Wahrscheinlichkeit, vorgeschlagen, statt der „Stadt von Judäa", wie sie an dieser Stelle bei Lucas genannt wird, die Stadt Jutta zu lesen (Josua XV, 55; XXI, 16). Robinson (Biblical Researches I, 494; II, 206) hat dieses Jutta, welches heute noch denselben Namen trägt, zwei kleine Stunden südlich vom Hebron wieder aufgefunden.

[3]) Luc. I, 15.

[4]) Luc. I, 80.

[5]) Matth. III, 4; Marc. I, 6; Fragm. des Evangel. der Ebionim bei Epiphanes, Adv. haer. XXX, 13.

nem ſtrengen Worte zu. Man hätte ſich an die Ufer des Ganges verſetzt glauben können, wenn nicht gewiſſe charakteriſtiſche Züge in dieſem Einſiedler den letzten Abkömmling der großen Propheten Israels hätten erkennen laſſen.

Seitdem die jüdiſche Nation ſich mit einer Art Ingrimm darauf geworfen, über ihr Geſchick nachzuſinnen, hatte die Einbildungskraft des Volkes mit großer Neigung ſich wieder den alten Propheten zugewendet. Nun war von allen Perſonen der Vergangenheit, deren Andenken wie die Träume einer unruhigen Nacht das Volk aufregte und bewegte, die größeſte Elias. Dieſer Prophetenrieſe, der in der herben Einſamkeit ſeines Berges Carmel ſein Leben in Geſellſchaft wilder Thiere in den Felshöhlen zubrachte, von wo er nur wie ein Blitz herabkam, um Könige einzuſetzen oder zu vertreiben, war durch allmählige Umbildungen eine Art übermenſchliches, bald ſichtbares, bald unſichtbares, vom Tode verſchontes Weſen geworden. Man glaubte allgemein, Elias werde wieder erſcheinen und Israel wieder herſtellen [1]). Das rauhe Leben, das er geführt, die ſchrecklichen Erinnerungen, die er hinterlaſſen und unter deren Eindrücken der Orient heut noch lebt [2]), dieſes düſtere Bild, das bis in unſere Tage hinein noch Todesfurcht erregt, dieſe ganze Mythologie voll Rache und

---

[1]) Maleachi III, 23—24; Eccleſiaſt. XLVIII, 10; Matth. XVI, 14; XVII, 10 u. ff.; Marc. VI, 15; VIII, 28; IX, 10 u. ff.; Luc. XI, 8, 19; Johann. I, 21; 25.

[2]) Der wilde Abdallah, Paſcha von St. Jean d'Acre, glaubte vor Schreck zu ſterben, als er ihn einmal im Traume oben auf dem Berge Carmel ſtehend erblickte. Auf den Bildern chriſtlicher Kirchen ſieht man ihn häufig mit abgehauenen Menſchenköpfen umgeben; die Muſelmänner fürchten ſich vor ihm.

Entſetzen packte die Geiſter gewaltig und drückte ſchon beim Entſtehen allen Volksſchöpfungen ihren Stempel auf. Wer einen großen Einfluß auf das Volk ausüben wollte, mußte Elias nachahmen, und da das Einſiedlerleben der hervorragendſte Zug dieſes Propheten war, ſo gewöhnte man ſich daran, jeden „Mann Gottes“ ſich als Eremiten zu denken. Man bildete ſich ein, alle heiligen Perſonen hätten ihre Zeiten der Buße, des Lebens in der Wildniß, der Enthaltſamkeit gehabt. Die Einſamkeit in der Wüſte war alſo die Hauptbedingung und das Vorſpiel zu hohen Geſchicken.

Es iſt kein Zweifel, daß ein ſolcher Gedanke der Nachahmung auch Johannes ſehr beſchäftigt hat [1]). Das anachoretiſche Leben, welches dem Geiſte des alten jüdiſchen Volkes ſo fern lag und mit welchem die Gelübde der Naſiräer und Rechabiten gar nichts gemein hatten, fing jetzt überall in Judäa an, ſich Bahn zu brechen. Die Eſſäer oder Therapeuten hatten ſich unfern von Johannis Geburtsort an den öſtlichen Ufern des todten Meeres gruppirt [2]). Man hielt es für nothwendig, daß die Häupter der Sekten Einſiedler ſein müßten, welche ihre beſonderen Regeln und Satzungen hatten, wie die Gründer der religiöſen Orden; die Meiſter der jungen Leute waren mitunter auch Anachoreten [3]), ähnlich den Guru's [4]) des Bramanenthums. Mag nicht auch wirklich ein entfernter Einfluß der indiſchen Muni's hier vorliegen?

---

[1]) Luc. I, 17.

[2]) Plinius, hist. natur. V, 17; Epiph. Adv. haer. XIX, 1 u. 2.

[3]) Joſephus, Vita 2.

[4]) Geiſtliche Lehrer.

Hatten vielleicht einige von diesen wandernden Mönchen, welche die Welt durchirrten, wie später die ersten Franziskaner, und mit ihrem erbaulichen Aeußern den Leuten, die ihre Sprache nicht verstanden, vorpredigten und sie bekehrten, ihre Schritte nach Judäa hingelenkt, wie sie ganz bestimmt Syrien und Babylonien [1]). besucht haben? Man weiß es nicht. Babylon war seit einiger Zeit ein wahrer Heerd des Buddhismus geworden; Budasp (Bodhisattva) war als ein chaldäischer Weiser und Stifter des Sabismus bekannt. Was war dieser Sabismus aber? Was seine Etymologie andeutet [2]), die Taufe selbst d. h. die Religion der vielfach wiederholten Taufen, der Ursprung der noch existirenden Sekte, welche man Johanneschristen oder Mendaïten nennt und die die Araber mit dem Namen el-Mogtasila „die Baptisten" bezeichnen [3]). Es ist sehr schwer, aus diesen Analogieen sich herauszufinden. Die zwischen dem Judenthum, dem Christenthum, dem Baptismus und Sabismus schwankenden Sekten, welche man in der Gegend jenseits des Jordan in den ersten Jahrhunderten unserer Rechnung

---

1) Ich habe diesen Punkt an einem andern Orte (Hist. géner. des langues semitiques III, IV, 1; Journal Asiat. fevrier mars 1856) behandelt.

2) Das aramäische Wort seba, die Wurzel des Namens der Sabier, ist ein Synonym von *βαπτίζω*.

3) Ich habe dies Thema ausführlich im Journal Asiat. nov. déc. 1853 und août-sept. 1855 erörtert. Es ist bemerkenswerth, daß die Elchasaïten, eine sabische oder baptistische Sekte, dasselbe Land wie die Essäer bewohnten (die östlichen Ufer des todten Meeres) und oft mit ihnen verwechselt wurden. (Epiph. Adv. haer. XIX, 1, 2, 4; XXX, 16, 17; LIII, 1 u. 2; Philosophumena IX, III, 15 u. 16; X, XX, 29.)

findet [1]), ſind wegen der Verwirrung der auf uns gekommenen Notizen für die Kritik ein ſeltſames Problem. Jedenfalls darf man annehmen, daß mehrere der äußeren Gebräuche des Johannes, der Eſſäer [2]) und der geiſtlichen jüdiſchen Lehrer jener Zeit einem noch neuen Einfluſſe des ferneren Orients entſtammten. Die Hauptübung, welche der Johannesſekte ihren Charakter und auch den Namen gab, hat immer ihr Centrum in Chaldäa gehabt und macht dort eine Religion aus, welche bis auf unſere Tage ſich erhalten hat.

Dieſe Uebung war die Taufe oder Eintauchung des ganzen Körpers. Mit den Waſchungen war das Judenthum, wie alle Religionen des Orients, ſchon vertraut [3]). Die Eſſäer hatten ihr eine beſondere Ausdehnung gegeben [4]). Die Taufe war die gewöhnliche Ceremonie bei der Einführung der Proſelyten in den Schooß des Judenthums, eine Art Einweihung geworden [5]). Niemals jedoch vor unſerem Johannes dem Täufer, war ihr eine ſo hohe Wichtigkeit, noch dieſe Form gegeben. Johannes hatte den Schauplatz ſeiner Thätigkeit in den Theil der Wüſte verlegt, welcher in der Nachbarſchaft des todten Meeres

---

1) Man leſe die Notizen des Epiphanes über die Eſſäer, Hemerobaptiſten, Nazaräer, Oſſäer, Nazoräer, Ebioniten, Sampſäer (Adv. haer. Buch I u. II) und den Verfaſſer der Philosophumena über die Elchaſaïten (Buch IX u. X).

2) Epiph. Adv. haer. XIX, XXX, LIII.

3) Marc. VII, 4; Jos. Ant. XVIII, v, 2; Justin. Dial. cum Tryphio 17, 29, 80; Epiph. Adv. haer. XVII.

4) Jos. B. J. II, viii, 5, 7, 9, 13.

5) Miſchna, Pesachim VIII, 8; Talmud von Babylon, Jebamoth 46b; Kerithuth 9a; Aboda Zara 57a; Masseket Gerim (edit Kirchheim 1851) p. 38—40.

liegt [1]). Zu den Zeiten, wo er die Taufe vornahm, begab er ſich an das Ufer des Jordans [2]), entweder nach Bethanien oder Bethabara [3]) am öſtlichen Ufer, wahrſcheinlich Jericho gegenüber, oder nach einem: Aenon, „die Springbrunnen“ [4]) genannten Orte in der Nähe von Salim, wo es viel Waſſer gab [5]). Dort kamen dann die Menſchen in Menge zu ihm, beſonders aus dem Stamme Juda, und ließen ſich taufen [6]). In einigen Monaten wurde er einer

---

1) Matth. III, 1; Marc. I, 4.

2) Luc. III, 3.

3) Johann. I, 28; III, 26. Alle Manuſcripte bringen Bethanien; aber da man in dieſer Gegend kein Bethanien kennt, ſo hat Origines (Comment. in Joann. VI. 24) Bethabara zu ſubſtituiren vorgeſchlagen, und ſeine Correctur iſt ziemlich allgemein angenommen worden. Die beiden Namen haben übrigens ähnliche Bedeutungen und ſcheinen einen Ort zu bezeichnen, wo eine Fähre zur Ueberfahrt nach dem jenſeitigen Ufer lag.

4) Aenon iſt der chaldäiſche Plural von Aenawan, Springbrunnen.

5) Johann. III, 23. Die Lage dieſes Ortes iſt zweifelhaft. Der von dem Evangeliſten hervorgehobene Umſtand möchte vermuthen laſſen, daß es dem Jordan nicht ſehr nahe geweſen ſein kann. Indeſſen ſetzen die Synoptiker beſtändig die ganzen Taufen des Johannes an das Ufer dieſes Fluſſes (Matth. III, 6; Marc. I, 5; Luc. III, 3). Die Vergleichung der Verſe 22 u. 23 des Kap. III bei Johann. und der Verſe 3 u. 4, Kap. IV dieſes Evangeliums ließe vermuthen, daß Salim in Judäa, alſo in der Oaſe von Jericho nahe der Mündung des Jordan gelegen, da man ſchwerlich im Gebiete des Stammes Juda ein einziges natürliches Baſſin finden kann, in welches eine Perſon ganz und gar untergetaucht werden konnte. St. Hieronymus will Salim viel nördlicher nahe bei Beth-Schan oder Scythopolis ſetzen. Aber Robinſon (Bibl. Res. III, 333) hat in dieſer Gegend nichts finden können, was eine ſolche Annahme beſtätigt hätte.

6) Marc. I, 5; Joſephus Ant. XVIII, v, 2.

der einflußreichſten Männer in Judäa, und Jedermann mußte ihm Rechenſchaft geben.

Das Volk hielt ihn für einen Propheten [1]) und Manche bildeten ſich ein, er ſei der wieder erſtandene Elias [2]). Der Glaube an Auferſtehungen war ſehr verbreitet [3]); man meinte, Gott erwecke einige der großen alten Propheten in ihren Gräbern, um das Volk Israel ſeinem Endziele zuzuführen [4]). Andere hielten Johannes für den Meſſias ſelber, obwohl er keinen Anſpruch darauf machte [5]). Die Prieſter und Schriftgelehrten, welche dieſer Wiedergeburt des Prophetenthums abhold und ſtets Feinde der Enthuſiaſten waren, verachteten ihn. Aber die Beliebtheit der Taufe that ihnen Zwang an und ſie wagten nicht, dagegen zu ſprechen [6]). Es war das ein Sieg, welchen das Volksgefühl über das ariſtokratiſche Prieſterthum davontrug. Wenn man die Häupter dieſer Prieſter aufforderte, ſich über dieſen Punkt klar auszuſprechen, ſo ſetzte man ſie ſehr in Verlegenheit [7]).

Die Taufe war übrigens für Johannes nur ein äußeres Zeichen, um Eindruck, und die Gemüther auf eine große Bewegung aufmerkſam zu machen. Ohne Zweifel war er in hohem Grade von meſſianiſchen Hoffnungen durchdrungen und ſeine Hauptthätigkeit ging nach dieſer Richtung hin. „Thut Buße," rief er, „denn das Reich

---

1) Matth. XIV, 5; XXI, 26.
2) Math. XI, 14; Marc. VI, 15; Johann. I, 21.
3) Matth. XIV, 2; Luc. IX, 8.
4) Siehe oben S. 132, Anm. 1.
5) Luc. III, 15 u. ff.; Johann. I, 20.
6) Matth. XXI, 25 u. ff.; Luc. VII, 20.
7) Matth. loc. cit.

Gottes ist nahe [1])." Er verkündete einen „großen künftigen Zorn," d. h. das Bevorstehen schrecklicher Ereignisse [2]), und erklärte, daß die Axt schon an der Wurzel des Baumes sei und daß der Baum bald ins Feuer geworfen werde. Er schilderte seinen Messias mit einer Wurfschaufel in der Hand, das gute Korn sammelnd und die Spreu verbrennend. Die Buße, deren Sinnbild die Taufe war, das Almosen, die Verbesserung der Sitten [3]) waren für Johannes die großen Mittel zur Vorbereitung der bevorstehenden Ereignisse. So viel steht fest, daß er mit großer Kraft gegen dieselben Feinde predigte wie Jesus: gegen die reichen Priester, die Pharisäer, die Schriftgelehrten, mit einem Worte gegen das offizielle Judenthum und daß er, wie Jesus, bei den verachteten Volksklassen Anklang fand [4]). Den Titel eines Kindes Abrahams setzte er herab und sagte, aus den Steinen am Wege könne Gott Kinder Abrahams machen [5]). Es scheint, daß er die große Idee Jesu, den Gedanken einer reinen Religion, welcher den Triumph Jesu ausmacht, auch nicht einmal im Keime besessen hat; aber er unterstützte diesen Gedanken vortrefflich, indem er die gesetzlichen Ceremonien, zu denen es der Priester bedurfte, durch einen Ritus privater Natur ersetzte, ähnlich wie die Flagellanten des Mittelalters die Vorläufer der Reformation gewesen sind, indem sie dem offiziellen Clerus das Monopol der Sacramente und der Absolution absprachen. Der Ton seiner Reden war im Allgemeinen

---

1) Matth. III, 2.
2) Matth. III, 7.
3) Luc. III, 11—14; Joseph. Ant. XVIII, v, 2.
4) Matth. XXI, 32; Luc. III, 12—14.
5) Matth. III, 9.

ſtreng und hart. Die Ausdrucksweiſe, deren er ſich gegen ſeine Widerſacher bedient, ſcheint der heftigſten Art geweſen zu ſein [1]). Sie waren eine ununterbrochene Reihe von Schmähungen. Wahrſcheinlich blieb er der Politik nicht fremd. Joſephus, der durch ſeinen Lehrer Banu mit ihm faſt zuſammenhängt, giebt ſo etwas in verblümten Worten zu verſtehen [2]), und die Kataſtrophe, welche ſeinem Leben ein Ende machte, ſcheint es zu beſtätigen. Seine Schüler führten ein ſehr ſtrenges Leben [3]), faſteten häufig und nahmen eine betrübte, bekümmerte Miene an. An einigen Stellen blickt die Gütergemeinſchaft und der Gedanke hindurch, daß der Reiche mit dem Armen theilen müſſe, was er hat [4]). Der Arme erſcheint ſchon als derjenige, welcher in erſter Reihe an der Wohlthat des Reiches Gottes Theil nimmt.

Obwohl der Schauplatz von Johannis Thätigkeit Judäa war, ſo drang doch ſein Ruf ſehr ſchnell nach Galiläa und gelangte bis zu Jeſu, welcher durch ſeine erſten Reden ſich bereits einen kleinen Zuhörerkreis erworben. Noch keines großen Anſehens genießend und mit dem Wunſche, einen Meiſter zu beſuchen, deſſen Lehren ſo viel Aehnlichkeit mit den ſeinigen hatten, verließ Jeſus Galiläa und begab ſich mit ſeiner kleinen Schule

---

1) Matth. III, 7; Luc. III, 7.

2) Ant. XVIII, v, 2. Es muß bemerkt werden, daß Joſephus, wenn er von den geheimen, mehr oder minder aufrühriſchen Doctrinen ſeiner Landsleute ſpricht, Alles verwiſcht, was auf den Meſſiasglauben Bezug hat; er giebt dieſen Doctrinen, um die Römer nicht mißtrauiſch zu machen, einen Anſtrich von Gewöhnlichkeit, vermöge deſſen alle dieſe Häupter der jüdiſchen Sekten Profeſſoren der Moral oder Stoikern gleichen.

3) Matth. IX, 14.

4) Luc. III, 1.

zu Johannes [1]). Die Neuangekommenen ließen ſich taufen wie alle Anderen. Johannes nahm dieſen Schwarm von galiläiſchen Schülern ſehr gut auf und hatte nichts dagegen, daß ſie ſich von den ſeinigen abſeits hielten. Die beiden Meiſter waren jung, ihnen waren viele Ideen gemeinſam, ſie liebten ſich und überboten ſich öffentlich in gegenſeitiger Zuvorkommenheit. Eine ſolche Thatſache muß auf den erſten Blick bei einem Manne wie Johannes der Täufer überraſchen, und man iſt verſucht, ſie in Zweifel zu ziehen. Demuth iſt niemals ein hervorragender Zug bei kräftigen jüdiſchen Seelen geweſen. Er erſcheint als ein ſehr rauher Charakter, als eine Art ſtets gereizter Lamennais, war jedenfalls ſehr zum Zorne ge-

---

[1]) Matth. III, 13 u. ff.; Marc. I, 9 u. ff.; Luc. III, 21 u. ff.; Johann. I, 29 u. ff.; III, 22 u. ff. Die Synoptiker laſſen Jeſus zu Johannes kommen, bevor er noch öffentlich aufgetreten war. Aber wenn es wahr iſt, daß, wie ſie ſagen, Johannes Jeſum gleich erkannte und ihn feierlich empfing, ſo iſt wohl anzunehmen, daß Jeſus ſchon ein ziemlich bekannter Lehrer geweſen ſein muß. Der vierte Evangeliſt läßt Jeſus zweimal zu Johannes kommen, einmal, als er noch unbekannt war und das zweite Mal mit der Schaar ſeiner Schüler. Ohne hier die Frage über die Beſtimmtheit der Reiſen Jeſu berühren zu wollen (deren Löſung wohl niemals erreicht werden wird, da die Dokumente ſich widerſprechen und die Evangeliſten in dieſer Beziehung ſich wenig um Genauigkeit kümmerten) und ohne zu leugnen, daß er vielleicht, bevor er berühmt geworden, ſchon eine Reiſe zu Johannes gemacht haben könne, nehmen wir die vom vierten Evangeliſten gemachte Angabe (III, 22 u. ff.) als begründet an, daß Jeſus, bevor er ſich gleich Johannes taufen ließ, ſchon eine Schule fertig gebildet gehabt habe. Man muß übrigens nicht außer Acht laſſen, daß die erſten Seiten des vierten Evangeliums Notizen ſind, die ſtückweiſe ohne ſtrenge chronologiſche Ordnung nebeneinander geſtellt wurden.

neigt und konnte nicht gut eine Rivalität oder eine halbe Anhängerschaft leiden. Aber diese Art, die Sachen anzusehen, beruht doch auf einer falschen Auffassung der Persönlichkeit Johannes des Täufers. Man stellt ihn sich gewöhnlich wie einen Greis vor; er war aber in demselben Alter als Jesus [1]) und nach den Ansichten der Zeit sehr jung. In geistiger Beziehung war er nicht als Vater Jesu, sondern als dessen Bruder anzusehen. Die beiden jungen Enthusiasten, von denselben Hoffnungen, denselben Abneigungen erfüllt, konnten recht wohl gemeinschaftliche Sache machen und sich gegenseitig auf einander stützen. Ein alter Meister freilich würde, wenn er einen Mann ohne Berühmtheit hätte zu sich kommen und sich den Anschein von Unabhängigkeit hätte geben sehen, erzürnt gewesen sein; man hat keine Beispiele von Häuptern einer Schule, die denjenigen zuvorkommend empfangen, der ihr Nachfolger werden soll. Die Jugend dagegen ist jeder Selbstverleugnung fähig und es ist erlaubt anzunehmen, daß Johannes, nachdem er in Jesu einen ihm ebenbürtigen Geist erkannt, ihn ohne persönlichen Hinterhalt empfing. Dieses gute Einvernehmen wurde dann der Ausgangspunkt eines von den Evangelisten entwickelten ganzen Systemes, welches darin bestand, als erste Grundlage der göttlichen Sendung Jesu das Zeugniß Johannis hinzustellen. So groß war das von dem Täufer errungene Ansehen, daß man auf der Welt keinen besseren Bürgen zu finden wußte. Aber weit entfernt, daß der Täufer vor Jesu abgedankt hätte, erkannte Jesus

---

[1]) Luc. I.; obwohl alle Einzelnheiten der Erzählung, namentlich was die Verwandtschaft des Johannes mit Jesu anbetrifft, sagenhaft sind.

die ganze Zeit hindurch, wo er bei ihm war, ihn als ihm überlegen an und entwickelte sein eigenes Genie nur schüchtern.

Es scheint in der That, daß Jesus trotz seiner hohen Originalität doch, mindestens einige Wochen lang, ein Nachahmer Johannis gewesen ist. Sein eigener Pfad lag noch dunkel vor ihm. Uebrigens hat Jesus zu allen Zeiten der Meinung sehr nachgegeben und nahm Vieles an, was eigentlich nicht in seiner Richtung lag oder worauf er wenig Werth legte, aus dem einzigen Grunde, weil es volksbeliebt war. Nur schadete dieses Zufällige, Mitaufgenommene niemals dem Grundgedanken und blieb diesem stets untergeordnet. Die Taufe war durch Johannes sehr in Gunst gekommen; er hielt sich verpflichtet, sie auch anzunehmen: er taufte und seine Schüler tauften auch [1]). Ohne Zweifel begleiteten sie diese Handlung mit Predigten, ähnlich wie die des Johannes. Der Jordan sah auf diese Weise an seinen Ufern ganze Schaaren von Baptisten, deren Reden mehr oder minder Erfolg hatten. Der Schüler kam bald dem Meister gleich und seine Taufe war sehr gesucht. In Bezug darauf ging es bei seinen Schülern nicht ohne Eifersucht ab [2]); Schüler von Johannes beklagten sich bei demselben über die wachsenden Erfolge des jungen Galiläers, dessen Taufe ihrer Meinung nach bald mehr gesucht sein würde als die des Meisters. Aber die beiden Rabbi's blieben über solche Kleinigkeiten erhaben; zudem war der überlegene Ruf des Johannes zu unbestritten, als daß der weniger bekannte

[1]) Johann. III, 22—26; IV, 1—2. Die Parenthese in dem zweiten Vers scheint eine später hinzugefügte Glosse zu sein, oder eine später von Johannes selber gemachte Veränderung.

[2]) Johann III, 26; IV, 1.

Jeſus ihn hätte bekämpfen können. Er wollte nur unter Jenes Schatten groß werden und hielt ſich für verpflichtet, um die Menge zu gewinnen, dieſelben äußeren Mittel dazu anzuwenden, welchen Johannes ſo erſtaunliche Erfolge zu verdanken hatte. Als er nach der Gefangennehmung des Johannes wieder zu predigen anfing, ſind die erſten Worte, welche ihm in den Mund gelegt werden, nur die Wiederholung einer dem Täufer geläufigſten Phraſen [1]). Auch mehrere andere Ausdrücke des Johannes finden ſich in Jeſu Reden wörtlich wieder [2]). Die beiden Schulen ſcheinen lange Zeit in gutem Einvernehmen geſtanden zu haben [3]), und nach Johannis Tode wurde Jeſus als einer ſeiner Vertrauteſten ſofort von dieſem Ereigniſſe benachrichtigt [4]).

Johannes wurde nämlich bald in ſeiner Propheten-Laufbahn gehemmt. Gleich den alten jüdiſchen Propheten war er in höchſtem Grade Eiferer gegen die beſtehende Macht [5]). Die außerordentliche Heftigkeit, mit welcher er ſich gegen die Regierung ausdrückte, konnte nicht verfehlen, ihm Verlegenheiten zu bereiten. In Judäa ſcheint Johannes von Pilatus nicht beläſtigt worden zu ſein; aber als er nach Peräa jenſeits des Jordan kam, befand er ſich auf dem Gebiete des Antipater. Dieſer Tyrann beunruhigte ſich über den politiſchen Anſtrich, welchen die Predigten des Johannes nur zu wenig verbargen. Die großen Volksverſammlungen, welche ſich um den begeiſterten Täufer drängten, hatten für ihn etwas Verdäch-

---

1) Matth. III, 2; IV, 17.
2) Matth. III, 7; XII, 34; XXIII, 33.
3) Matth. XI, 2—13.
4) Matth. XIV, 12.
5) Luc. III, 19.

tiges [1]). Es kam noch ein ganz persönlicher Grund zu diesen staatlichen Beweggründen und so wurde der Untergang des strengen Eiferers unvermeidlich.

Einer der am meisten ausgeprägten Charaktere der tragischen Familie der Herodes war Herodias, die Enkelin Herodes des Großen. Gewaltthätig, ehrgeizig, leidenschaftlich, verabscheute sie das Judenthum und verachtete dessen Gesetze [2]). Sie war wahrscheinlich gegen ihren Willen an ihren Onkel Herodes, den Sohn der Mariamne, verheirathet worden, den Herodes der Große enterbt hatte [3]) und der niemals eine öffentliche Rolle gespielt hat Die untergeordnete Stellung ihres Mannes den anderen Personen der Familie gegenüber ließ ihr keine Ruhe; sie wollte um jeden Preis Herrscherin sein [4]). Antipater war das Werkzeug, dessen sie sich bediente. Dieser schwache Mensch hatte sich zum Sterben in sie verliebt, versprach ihr, sie zu heirathen und seine erste Frau, die Tochter des Hareth, Königs von Peräa und und Emir der an Peräa grenzenden Stämme, zu verstoßen. Die arabische Prinzessin, welche von diesem Plane etwas gemerkt hatte, zog es vor, zu fliehen. Ihre Absicht verbergend gab sie an, sie wolle eine Reise nach Machero in das Gebiet ihres Vaters machen und ließ sich von den Offizieren des Antipater dorthin geleiten [5]).

---

1) Jos. Ant. XVIII, v, 2.

2) Jos. Ant. XVIII, v, 4.

3) Matth. (XIV, 3 im griech. Texte) meint, daß es Philipp sei; aber das ist jedenfalls eine Unachtsamkeit (siehe Joseph, Ant. XVIII, v, 1 u. 4). Die Frau Philipps war Salome, die Tochter der Herodias.

4) Jos. Ant. XVII, iv, 2.

5) Jos. Ant. XVIII, v, 1.

Makour [1]) oder Machero war eine coloſſale von Alexander Jannaus gebaute, dann von Herodes erweiterte Feſtung in einer der vereinzeltſten Oaſen öſtlich vom todten Meer [2]). Es war eine wilde, ſeltſame Gegend, an welche ſich unheimliche Sagen knüpften und die man ganz von Dämonen bewohnt glaubte [3]). Die Feſtung lag hart an der Grenze der Staaten des Antipater und Hareths [4]). Der letztere war mit ins Vertrauen gezogen und hatte Alles vorbereitet, damit ſeine Tochter fliehen könne, die denn auch von Tribu zu Tribu bis nach Peräa gebracht wurde.

Nun wurde die faſt blutſchänderiſche [5]) Verbindung zwiſchen Antipater und Herodias geſchloſſen. Die jüdiſchen Geſetze über die Ehe waren ein fortwährender Stein des Anſtoßes zwiſchen der irreligiöſen Familie der Heroden und der ſtrenggläubigen Juden [6]). Die Mitglieder dieſer zahlreichen und ziemlich iſolirt daſtehenden Dynaſtie waren genöthigt, ſich unter einander zu verheirathen und dieſer Umſtand veranlaßte häufige Uebertretungen in Bezug auf die geſetzlichen Ehehinderniſſe. Johannes war das Echo der allgemeinen Stimmung und tadelte Antipater ſehr energiſch [7]). Das war mehr als genug, um dieſen zu veranlaſſen, daß er ſeinem Mißtrauen in Bezug auf die politiſche Gefährlichkeit des Täufers Folge gab. Er ließ den

---

1) Dieſe Form findet ſich im Talmud von Jeruſalem (Shebiit IX, 2) und in den Targum von Jonathan und von Jeruſalem. (Numeri XXII, 35.)

2) Heute Mkaur im Wadi Zerka Main. Dieſer Ort iſt ſeit Seetzen nicht beſucht worden.

3) Jos. De bello Jud. VII, VI, 1 u. ff.

4) Jos. Ant. XVIII, V, 1.

5) Levit. XVIII. 16.

6) Jos. Ant. XV, VII, 10.

7) Matth. XIV, 4; Marc. VI, 18; Luc. III, 19.

Täufer gefangen nehmen und gab Befehl, ihn in die Feſtung Machero zu ſperren, deren er ſich wahrſcheinlich nach der Flucht der Tochter des Hareth bemächtigt hatte [1]).

Eher ſchüchtern als grauſam, hatte Antipater nicht die Abſicht, ihm den Tod zu geben. Gewiſſen Gerüchten nach mußte er einen Volksaufſtand befürchten [2]). Nach einer andern Verſion [3]) ſoll er mit großem Gefallen den Gefangenen angehört und in Folge deſſen ſehr von ſeinem Gewiſſen beunruhigt worden ſein. Gewiß iſt nur, daß die Gefangenſchaft ſich ſehr verlängerte und Johannes von ſeinem Gefängniſſe aus noch einen großen Einfluß ausübte. Er verkehrte ſchriftlich mit ſeinen Schülern und wir finden ihn auch noch in Beziehung zu Jeſu. Sein Glaube an die bevorſtehende Ankunft des Meſſias ſtieg; er folgte allen Bewegungen außerhalb ſeines Kerkers mit Aufmerkſamkeit und ſuchte darin die Anzeichen zu finden, welche ſeinen Hoffnungen günſtig waren.

Siebentes Kapitel.

Entwickelung der Ideen Jeſu über das Reich Gottes.

Bis zur Verhaftung Johannis, welche wir annähernd in das Jahr 29 ſetzen, hatte Jeſus die Umgebungen des todten Meeres und des Jordan nicht verlaſſen. Der Aufenthalt in der Wüſte wurde damals allgemein als Vorbereitung zu großen Dingen betrachtet, wie eine Art

---

1) Jos. Ant. XVIII, v, 2.

2) Matth. XIV, 5.

3) Marc. VI, 20. Ich leſe ἠπόρει und nicht ἐποίει.

Zurückgezogenheit von öffentlichen Akten, Jesus folgte dem Beispiele der Anderen und verbrachte daselbst unter strengem Fasten vierzig Tage, ohne andere Gesellschaft als die der wilden Thiere. Dieser Aufenthalt bot der Phantasie seiner Schüler großen Spielraum. Die Wüste war, dem Volksglauben nach, der Aufenthalt der bösen Geister [1]). Es giebt auf der Welt wenig trostlosere, mehr von Gott verlassene, dem Leben mehr verschlossene Gegenden, als der steinige Abhang, welcher das westliche Ufer des todten Meeres bildet.

Man glaubte, daß er während der Zeit, wo er in dieser schrecklichen Region zubrachte, furchtbare Prüfungen ausgestanden habe, Satan sei zu ihm getreten und habe ihm Furcht vor seinen eigenen Illusionen eingeflößt, oder ihm verführerische Aussichten gemacht, endlich aber seien die Engel gekommen, um ihn für seine Standhaftigkeit und seinen Sieg über den Bösen zu belohnen.

Wahrscheinlich beim Wiederaustritt aus der Wüste erfuhr Jesus erst die Verhaftung des Täufers. Er hatte nun keinen Grund mehr, seinen Aufenthalt in einem Lande zu verlängern, das ihm fast fremd war. Vielleicht fürchtete er auch, mit in die Verfolgungen verwickelt zu werden, deren Gegenstand Johannes war, und konnte keine

---

[1]) Tobias VIII, 3; Luc. XI, 24.

[2]) Matth. IV, 1 u. ff.; Marc. I, 12—13; Luc. IV, 1 u. ff. Gewiß muß die schlagende Aehnlichkeit, welche diese Erzählungen mit den analogen Legenden des Vendidad (Heft XIX) und des Lalitavistara (Kap. XVII, XVIII, XXI) zu der Vermuthung führen, daß hier nur eine Mythe vorliege. Aber die karge und gedrängte Erzählung des Marcus, welche an dieser Stelle gewiß die ursprüngliche Redaction darstellt, setzt doch ein wirkliches Factum voraus, das später sagenhafte Erweiterungen erfahren hat.

Luſt haben, ſich dem auszuſetzen, da er noch zu wenig Berühmtheit erlangt hatte, als daß ſein Tod der Verbreitung ſeiner Idee hätte nützlich werden können. Er kehrte wieder nach Galiläa [1]), ſeiner engeren Heimath, zurück, gereift durch eine bedeutende Erfahrung, und durch die Berührung mit einem großen, von ihm ſehr verſchiedenen Manne im Gefühle ſeiner eigenen Originalität beſtärkt.

Im Grunde war der Einfluß Johannis des Täufers auf Jeſus eher ſchädlich als nützlich. Er war ein Hemmſchuh für ſeine Entwickelung und es iſt ſehr glaublich, daß er, bevor er nach dem Jordan ging, höhere Gedanken als Johannes hatte und nur aus einer Art Conceſſion ſich einen Augenblick zum Baptismus neigte. Möglich ſogar, daß, wenn Johannes der Täufer, deſſen Autorität ſich zu entziehen gewiß ſehr ſchwer war, frei geblieben wäre, Jeſus nicht im Stande geweſen, das Joch der äußeren Formen und Riten abzuwerfen, und dann wäre er ohne Zweifel nur ein unbekannter jüdiſcher Sektirer geblieben, denn die Welt hätte ſich von den alten Ceremonien nicht abgewendet, um an deren Stelle andere anzunehmen. Gerade durch den Reiz einer Religion ohne alle äußeren Formen hat das Chriſtenthum die erhabenen Seelen verführt. Als der Täufer verhaftet war, verminderten ſich natürlich auch ſeine Anhänger. Das Einzige, was Jeſus Johannes verdankte, war der Unterricht im Predigen und die Kunſt, auf das Volk Einfluß auszuüben, welche er ihm abgelernt hatte. Von dieſem Augenblicke an predigt er in der That mit mehr Kraft und feſſelt das Volk mehr durch ſein Anſehen [2]).

---

1) Matth. IV, 12; Marc. I, 14; Luc. IV, 14; Johann. IV, 3.
2) Matth. VII, 29; Marc. I, 22; Luc. IV, 32.

Es ſcheint auch, daß ſein Aufenthalt bei Johannes, weniger durch den Einfluß des Täufers ſelber als durch das natürliche Fortſchreiten ſeines eigenen Gedankens die Idee vom „Reiche Gottes“ mehr zur Reife brachte. Von jetzt ab wird ſein Stichwort: die „gute Botſchaft“, die Verkündung, daß das Reich Gottes nahe iſt [1]). Jeſus beſchränkt ſich von jetzt ab nicht darauf, ein herrlicher Moralprediger zu ſein, der in kurzen lebhaften Aphorismen erhabene Lehren zu faſſen weiß, ſondern er wird jener transcendentale Revolutionär, der die Welt bis in ihre Grundangeln erneuern und auf Erden das Ideal verwirklichen will, das in ſeinem Geiſte lebt. „Das Reich Gottes erwarten“ wird von jetzt ſynonym mit „Schüler Jeſu ſein [2]).“ Der Ausdruck „Reich Gottes“ war, wie wir ſchon erwähnt haben, ein ſchon lange den Juden vertrauter. Aber Jeſus gab ihm einen moraliſchen Sinn, eine ſociale Tragweite, welche ſogar der Verfaſſer des Buches Daniel in ſeiner apokalyptiſchen Begeiſterung kaum zu ahnen gewagt hat.

In der Welt, wie ſie iſt, regiert das Böſe. Satan iſt „Fürſt dieſer Welt [3]),“ und Alles gehorcht ihm. Die Könige tödten die Propheten. Die Prieſter und die Doctoren thun ſelber nicht, was ſie den andern zu thun befehlen. Die Gerechten werden verfolgt, und die Guten müſſen weinen. Die „Welt“ iſt auf dieſe Weiſe der Feind Gottes und ſeiner Heiligen [4]), aber Gott wird auf-

---

[1]) Marc. I, 14—15.

[2]) Marc. XV, 43.

[3]) Johann. XII, 31; XIV, 30; XVI, 11. Vergl. II. Kor. IV, 4; Epheſ. II, 2.

[4]) Johann. I, 10; VII, 7; XIV, 17, 22, 27; XV, 18 u. ff.; XVI, 8, 20, 33; XVII, 9, 14, 16, 25. Dieſe Bedeutungsnüance des Wortes Welt tritt beſonders bei Paulus und Johannes hervor.

wachen und ſeine Heiligen rächen. Der Tag iſt nahe, denn die Schlechtigkeit hat ihr Uebermaß erreicht, jetzt wird die Herrſchaft des Guten angehen.

Der Antritt dieſer Herrſchaft wird eine große, plötzliche Revolution ſein. Die Welt wird verkehrt erſcheinen; da der damalige Zuſtand in jeder Hinſicht ſchlecht iſt, ſo genügt es, um ſich eine Vorſtellung von der Zukunft zu machen, gerade das Gegentheil von dem, was jetzt iſt, aufzuſtellen. Die Erſten werden die Letzten werden [1]). Eine neue Ordnung wird die Menſchheit regieren. Jetzt ſind Gutes und Böſes gemiſcht wie Waizen zwiſchen der Spreu. Der Herr läßt ſie zuſammen wachſen, aber die Stunde, wo ſie mit Gewalt geſchieden werden, naht [2]). Das Reich Gottes wird wie ein großer Fiſchzug ſein, wo die guten und die ſchlechten Fiſche zuſammen gefangen werden; die guten bringt man in ein Gefäß, die ſchlechten wirft man fort [3]). Der Keim dieſer großen Umwälzung wird wohl erſt unkennbar ſein. Er iſt wie der Senf, ein ganz kleines Samenkorn, das aber in die Erde geworfen zu einem Baum aufwächſt, in deſſen Zweigen die Vögel ſich niederlaſſen [4]); oder er iſt wie der Sauerteig, der, in den Brodteig hineingethan, ihn ganz und gar in Gährung bringt [5]). Eine ganze Reihe von Gleichniſſen, häufig ziemlich dunkel, war dazu beſtimmt, die Ueberraſchungen dieſes plötzlichen Ereigniſſes, ſeine an-

---

1) Matth. XIX, 30; XX, 16; Marc. X, 31; Luc. XIII, 30.
2) Matth. XIII, 24 u. ff.
3) Matth. XIII, 47 u. ff.
4) Matth. XIII, 31 u. ff.; Marc. IV, 31 u. ff.; Luc. XIII, 19 u. ff.
5) Matth. XIII, 33; Luc. XIII 21.

ſcheinenden Ungerechtigkeiten, ſeinen unvermeidlichen, unwiderruflichen Charakter auszudrücken [1]).

Wer wird dieſes Reich ſtiften? Dabei müſſen wir uns erinnern, daß der erſte Gedanke Jeſu, ein Gedanke, der ſo tief in ihm wurzelt, daß er wahrſcheinlich nicht erſt entſtanden war, ſondern die Bedingung ſeines ganzen Seins bildete, das Bewußtſein war, er ſei der Sohn Gottes, der Vertraute ſeines Vaters, der Vollſtrecker ſeines Willens. Jeſu Antwort auf eine ſolche Frage konnte alſo nicht zweifelhaft ſein. Die Ueberzeugung, daß er die Herrſchaft Gottes herbeiführen werde, bemächtigte ſich ſeines Geiſtes ganz und gar. Er betrachtete ſich als den Reformator des Weltkreiſes. Der Himmel, die Erde, die ganze Natur, die Narrheit, die Krankheit, der Tod, Alles iſt nur Werkzeug für ihn. In der energiſchen Spannung ſeines heldenmüthigen Willens hält er ſich für allmächtig. Wenn die Erde ſich dieſer letzten Umbildung nicht unterziehen will, ſo wird ſie vernichtet, durch die Flamme und den Odem Gottes geläutert. Ein neuer Himmel wird geſchaffen und die ganze Welt mit Engeln Gottes bevölkert werden [2]).

Eine radikale Umwälzung [3]) ſogar der Natur ſelber, das war alſo der Grundgedanke Jeſu. Von da ab ohne Zweifel hatte er auf die Politik verzichtet; das Beiſpiel Juda, des Goloniten, hatte ihm gezeigt, daß Volksaufſtände unnütz ſeien. Niemals kam es ihm in den Sinn, ſich gegen die Römer und die Vierfürſten zu empören. Das anarchiſche, zügelloſe Prinzip des Goloniten war nicht das

---

1) Matth. XIII, ganz; XVIII, 23 u. ff.; XX, 1 u. ff.; Luc. XIII, 18 u. ff.

2) Matth. XXII, 30.

3) *Αποκατάστασις πάντων.* Apoſtelgeſch. III, 21.

ſeinige. Seine Unterwerfung unter die beſtehende Gewalt, wenn auch im Grunde unaufrichtig, war der Form nach vollſtändig. Er zahlte den Tribut an Cäſar, um ihn nicht zu erzürnen. Die Freiheit und das Recht ſind nicht von dieſer Welt, warum alſo ſich das Leben mit unnützen Empfindlichkeiten verbittern? Alles Irdiſche verachtend und überzeugt, daß die jetzige Welt nicht verdient, daß man ſich um ſie kümmere, flüchtete er ſich in ſein ideales Reich und begründete eine große Doctrin transcendentaler Verachtung [1]), die wahre Doctrin der Seelenfreiheit, welche Frieden giebt. Aber er hatte damals noch nicht geſagt, „mein Reich iſt nicht von dieſer Welt." Viel Schatten hing ſich an ſeine richtigſten Anſchauungen. Bisweilen befielen ſeltſame Verſuchungen ſeinen Geiſt. In der Wüſte Judäas hatte ihm Satan die Reiche der Welt angeboten. Da er keinen Begriff von der römiſchen Macht hatte, ſo konnte er wohl bei der hohen Begeiſterung, die in Judäa herrſchte und bald darauf zu einem ſo furchtbaren bewaffneten Widerſtande führte, die Hoffnung hegen, durch die Kühnheit und die Anzahl ſeiner Anhänger ein Königreich zu begründen. Mehrere Male legte er ſich ſelber die Frage vor: wird das Reich Gottes durch Gewalt oder durch Milde, durch Empörung oder durch Geduld verwirklicht werden?" Eines Tages wollten die Leute in Galiläa ihn entführen und ihn zum Könige machen [2]). Jeſus flüchtete ſich aber ins Gebirge und blieb dort eine Zeit lang allein. Seine ſchöne Natur ſchützte ihn vor ſolchem Irrthum, der aus ihm einen Agitator, einen Rebellenhäuptling, einen Theudas oder Barkocheba gemacht haben würde.

---

[1]) Matth. XVII, 23—27; XXII, 16—22.

[2]) Johann. VI, 15.

Die Revolution, welche er beabſichtigte, war eine moraliſche, aber er war noch nicht ſo weit gekommen, um ſich hinſichtlich der Ausführung auf die Engel und die Trompeten des jüngſten Gerichts zu verlaſſen. Auf die Menſchen und durch die Menſchen ſelbſt wollte er wirken. Ein Viſionär, der keinen anderen Gedanken gehabt hätte, als den des jüngſten Gerichtes würde nicht ſo viel Sorge um die Verbeſſerung des Menſchen gehabt, nicht die ſchönſte moraliſche Lehre aufgeſtellt haben, die je das Menſchengeſchlecht empfangen. Gewiß blieb in ſeinen Gedanken noch Vieles unbeſtimmt und mehr eine edle Empfindung, als ein beſtimmter Plan drängte ihn zu dem erhabenen Werke hin, das durch ihn verwirklicht worden iſt, freilich in ganz anderer Weiſe, als er es ſich vorgeſtellt hatte.

Wohl iſt es das Reich Gottes, d. h. das Reich des Geiſtes, das er gegründet, und wenn Jeſus im Schooße des Vaters ſein Werk in der Geſchichte Früchte tragen ſieht, ſo kann er in Wahrheit ſagen: das iſt es, was ich gewollt habe. Was Jeſus begründet, was ewig von ihm bleiben wird, abgeſehen von der allem Menſchlichen anhaftenden Unvollkommenheit, das iſt die Lehre von der Freiheit der Seelen. Schon Griechenland hatte über dieſen Gegenſtand ſchöne Gedanken [1]). Mehrere Stoiker hatten das Mittel gefunden, unter einem Tyrannen frei zu ſein. Aber im Allgemeinen ſtellte ſich die alte Welt die Freiheit als an gewiſſe politiſche Formen geknüpft vor; ihre Freien hießen Harmodius und Ariſtogiton, Brutus und Caſſius. Der wahre Chriſt iſt aber noch mehr jeder Feſſel ledig; hier unten iſt er ein Verbannter, was geht

---

[1]) Siehe Stobäus, Florilegium Kap. LXII, LXXVII, LXXXVI u. ff.

ihn der vergängliche Herr dieſer Erde an, die nicht ſein Vaterland iſt? Die Freiheit für ihn iſt die Wahrheit [1]). Jeſus wußte nicht Geſchichte genug, um zu begreifen, wie eine ſolche Lehre gerade zu dem richtigen Zeitpunkt kam, in dem Augenblicke, wo die republikaniſche Freiheit unterging, wo die kleinen Municipalverfaſſungen des Alterthums in die Einheit des römiſchen Reiches aufgingen. Aber ſein bewundernswürdiger Verſtand und wahrhaft prophetiſcher Inſtinkt leiteten ihn hier mit merkwürdiger Sicherheit. Der Ausſpruch: „Gebet dem Cäſar, was des Cäſars iſt und Gott, was Gottes" ſtellt etwas der Politik Fremdes, eine Zuflucht für die Seelen mitten in der Herrſchaft der brutalen Gewalt hin. Gewiß hatte eine ſolche Doctrin ihre Gefahren. Wenn man das Prinzip aufſtellt, das Zeichen, woran man die legitime Gewalt erkennen könne, ſei das Gepräge der Münze, wenn man proclamirt, daß der vollkommene Menſch die Steuer aus Verachtung und ohne Erörterung zahlt, ſo hieß das, die Republik nach antiker Art zerſtören und allen Tyranneien das Wort reden. In dieſem Sinne hat das Chriſtenthum viel dazu beigetragen, das bürgerliche Pflichtgefühl zu ſchwächen und die Welt der abſoluten Macht der vollendeten Thatſachen Preis zu geben.

Aber indem es eine ungeheure freie Genoſſenſchaft bildete, die ſich drei Jahrhunderte hindurch aller Politik zu entſchlagen wußte, machte das Chriſtenthum reichlich den Schaden wieder gut, welchen es den Bürgertugenden gethan. Die Staatsgewalt iſt auf die irdiſchen Dinge beſchränkt worden, der Geiſt wurde befreit oder wenigſtens

---

[1]) Johann. VIII, 32 u. ff.

die furchtbare römiſche Allgewalt gründlich und für immer gebrochen.

Wer vorzugsweiſe mit den Angelegenheiten des Staatslebens beſchäftigt iſt, verzeiht es den Andern nicht, wenn ſie Etwas höher ſtellen als ſeine Parteiſtreitigkeiten. Beſonders tadelt er diejenigen, welche die politiſchen Fragen den ſocialen unterordnen und jene mit einer Art Gleichgültigkeit betrachten. In gewiſſer Beziehung hat ein ſolcher Mann nicht Unrecht, denn jede excluſive Richtung thut der guten Regierung der menſchlichen Angelegenheiten Eintrag. Aber welche Fortſchritte in der allgemeinen Moralität des Menſchengeſchlechts haben die Parteien als ihr Werk aufzuweiſen?

Wenn Jeſus, anſtatt ſein himmliſches Reich zu ſtiften, nach Rom gereiſt wäre und hätte ſeine Kräfte daran geſetzt, gegen Tiber zu conſpiriren oder Germanicus zurückzuwünſchen, was wäre aus der Welt geworden? Als ſtrenger Republikaner, als eifriger Patriot hätte er doch die große Strömung der Ereigniſſe ſeines Jahrhunderts nicht aufhalten können, während er, da er die Politik für unausreichend erklärte, der Welt die Wahrheit offenbart hat: daß das Vaterland nicht Alles iſt, daß der Menſch den Vortritt, den Vorzug vor dem Bürger hat.

Die Prinzipien poſitiver Wiſſenſchaft werden durch die Träume geſchädigt, welche das Programm Jeſu enthält. Wir kennen die Geſchichte der Erde; die kosmiſchen Revolutionen der Art, wie Jeſus ſie erwartete, werden nur durch geologiſche oder aſtronomiſche Urſachen hervorgerufen, deren Zuſammenhang mit moraliſchen Dingen bisher noch nicht conſtatirt iſt. Aber um gegen große ſchöpferiſche Geiſter gerecht zu ſein, darf man ſich nicht an die Vorurtheile kehren, von welchen ſie etwa befangen

waren. Columbus hat Amerika entdeckt, obwohl er von ſehr irrigen Annahmen ausging; Newton hielt ſeine thörichte Auslegung der Apolalypſe für eben ſo richtig, als ſein Weltſyſtem. Stellt man den mittelmäßigen Menſchen unſerer Zeit über einen Franz von Aſſiſi, St. Bernhard, Jeanne d'Arc, Luther, weil er von Irrthümern frei iſt, welchen jene gehuldigt haben? Wem fiele es ein, die Menſchen nach der Richtigkeit ihrer phyſikaliſchen Anſichten oder nach der mehr oder minder genauen Kenntniß des Weltſyſtems zu meſſen? Faſſen wir die Stellung Jeſu und was ſeine Kraft ausmachte, beſſer auf. Der Deismus des achtzehnten Jahrhunderts und eine gewiſſe Richtung des Proteſtantismus haben uns daran gewöhnt, den Begründer des chriſtlichen Glaubens nur als einen großen Moralprediger, als Wohlthäter der Menſchen anzuſehen. Wir finden in den Evangelien nur gute Grundſätze, wir werfen vorſichtig einen Schleier über die fremdartigen intellectuellen Zuſtände, in denen er geboren iſt. So giebt es auch Perſonen, welche bedauern, daß die franzöſiſche Revolution mehr als einmal von ihren Prinzipien abgegangen, daß ſie nicht von weiſen und gemäßigten Männern gemacht worden iſt. Aber wir dürfen unſeren kleinbürgerlich vernünftigen Maßſtab nicht an dieſe außerordentlichen Bewegungen legen, welche für unſere Naturen zu rieſig ſind. Fahren wir fort, die „Moral des Evangeliums" zu bewundern, unterdrücken wir bei unſerem religiöſen Unterricht die Chimäre, welche die Seele der Moral war, aber mögen wir nicht glauben, daß man mit einfachen Ideen von individueller Glückſeligkeit oder Moral die Welt bewegen könne. Der Gedanke Jeſu ging viel tiefer, er war die revolutionärſte Idee, welche jemals in einem menſchlichen Gehirn ent-

ſtanden iſt, er muß in ſeinem ganzen Zuſammenhang und nicht mit zaghaften Lücken dargeſtellt werden, welche letztere gerade dasjenige vermiſſen laſſen, was ihn für die Wiedergeburt der Menſchheit ſo wirkſam gemacht.

Im Grunde genommen iſt das Ideal immer ein Utopien. Wenn wir heute den Chriſtus des modernen Bewußtſeins, den Tröſter, den Richter der neuen Zeit ſchildern wollen, was thun wir dann? Was Jeſus vor 1830 Jahren gethan. Wir ſetzen für die wirkliche Welt ganz andere Bedingungen voraus, als vorhanden ſind; wir ſchildern einen moraliſchen Befreier, der ohne Waffen die Feſſeln des Negers zerbricht, die Lage des Proletariats verbeſſert, die unterdrückten Nationen befreit. Dabei vergeſſen wir nur, daß wir damit die verkehrte Welt vorausſetzen: ein verändertes Klima von Virginien oder Congo, Blut und Raçe mehrer Millionen Menſchen umgeſtaltet, unſere ſocialen Verwickelungen auf eine chimäriſche Einfachheit zurückgeführt, die politiſche Ländervertheilung in Europa aus ihrer natürlichen Lage herausgeriſſen! Die „Reform aller Dinge [1])“ war nicht ſchwieriger. Dieſe neue Erde, dieſer neue Himmel, dieſes neue Jeruſalem, das vom Himmel herabſteigt, der Ruf: „Siehe, ich mache Alles neu [2])! das Alles ſind Züge, die den Reformatoren eigen ſind. Immer wird der Gegenſatz des Ideals zu der traurigen Wirklichkeit in der Menſchheit jene Auflehnung gegen die kalte Vernunft hervorrufen, welche mittelmäßige Geiſter ſo lange für Narrheit halten, bis ſie eines Tages triumphirt und diejenigen, welche am

---

[1]) Apoſtelgeſch. III, 21.

[2]) Apokalypſe XXI, 1, 2, 5.

meiſten dagegen gekämpft, die hohe Berechtigung derſelben anerkennen.

Es wird Niemandem einfallen, zu leugnen, daß ein Widerſpruch beſteht zwiſchen dem Glauben an ein bevorſtehendes Ende der Welt und der gewöhnlichen Moral Jeſu, welche einem Zuſtande der Menſchheit angepaßt iſt, der dem, welcher in der That vorhanden, ziemlich analog iſt [1]). Aber grade dieſer Widerſpruch ſicherte ſeinem Werke das Gelingen. Der Glaube an das tauſendjährige Reich allein hätte nichts Dauerndes ſtiften, der bloße Moraliſt nichts Gewaltiges ſchaffen können; der Millenarismus gab den Impuls, die Moral ſicherte die Zukunft. Auf dieſe Weiſe vereinigte das Chriſtenthum die beiden Bedingungen aller großen Erfolge in der Welt: ein revolutionärer Ausgangspunkt und eine geſicherte Lebensfähigkeit.

Was Jeſus von den Agitatoren ſeiner und aller Zeiten unterſcheidet, iſt ſein vollkommener Idealismus. In gewiſſer Beziehung iſt Jeſus Anarchiſt, denn er hat keine Ahnung von bürgerlicher Regierung. Eine ſolche Regierung ſcheint ihm ganz einfach ein Mißbrauch. Er ſpricht in unbeſtimmten Ausdrücken davon wie ein Mann des Volkes, der keine Idee von Politik hat. Jeder Beamte erſcheint ihm als ein natürlicher Feind der Männer Gottes; er verkündet ſeinen Schülern Conflikte mit der Polizei, ohne nur einen Augenblick daran zu denken, daß man ſich

---

1) Die millenariſchen Sekten Englands bieten denſelben Widerſpruch dar, nämlich einen Glauben an das nahe Ende der Welt und dabei doch viel geſunden Menſchenverſtand im praktiſchen Leben, ein außerordentliches Verſtändniß für Handel und Induſtrie.

deſſen zu ſchämen haben könne [1]). Aber niemals zeigt er den Gedanken, ſich an die Stelle der Machthaber und der Reichen ſetzen zu wollen. Er will Macht und Reichthum abſchaffen, aber nicht ſich ihrer bemächtigen; er ſagt ſeinen Schülern Verfolgungen und Qualen voraus [2]), aber auch nicht ein einziges Mal ſchimmert der Gedanke an einen bewaffneten Widerſtand hindurch. Der Gedanke, daß man durch Leiden und Entſagung allmächtig ſei, daß man durch Reinheit des Herzens den Sieg erringe, iſt Jeſu eigenſtes Eigenthum. Jeſus iſt kein Spiritualiſt, denn Alles bezweckt bei ihm eine greifbare Verwirklichung, er hat nicht den Begriff einer Trennung der Seele von dem Körper. Aber er iſt ein vollendeter Idealiſt, da die Materie für ihn nur das Zeichen des Gedankens und der lebendige Ausdruck deſſen iſt, was nicht ſichtbar.

Aber an wen ſich wenden, auf wen rechnen, um das Reich Gottes zu gründen? Hierüber ſchwankte Jeſu Gedanke niemals. Was in den Augen der Menſchen hoch daſteht, iſt vor Gottes Augen verwerflich [3]). Die Gründer des Reiches Gottes werden die Einfältigen ſein. Nicht die Reichen, nicht die Doctoren, nicht die Prieſter, ſondern Frauen, Männer aus dem Volke, die Demüthigen, die Geringen [4]). Das große Anzeichen des Meſſias das iſt die „Verkündigung der ‚Botſchaft an die Armen [5])."

---

1) Matth. X, 17—18; Luc. XII, 11.

2) Matth. V, 10 u. ff.; X, ganz; Luc. VI, 22 u. ff.; Johann, XV, 18 u. ff.; XVI, 2 u. ff., 20, 33; XVII, 14.

3) Luc. XVI, 15.

4) Matth. V, 3, 10; XVIII, 3; XIX, 14, 23—24; XXI, 31; XXII, 2 u. ff.; Marc. X, 14—15, 23—25; Luc. IV, 18 u. ff.; VI, 20; XVIII, 16, 17, 24—25.

5) Matth. XI, 5.

Die idylliſche und milde Natur Jeſu behielt hier das Uebergewicht. Eine ungeheure ſociale Revolution, in welcher die Stellungen umgekehrt werden, wo Alles, was in dieſer Welt Anſehen hat, erniedrigt werden wird, das iſt ſein Traum. Die Welt wird es nicht glauben, die Welt wird ihn tödten. Aber ſeine Schüler werden nicht von dieſer Welt ſein [1]). Sie werden ſein ein kleines Häuflein von Demüthigen und Einfältigen, welches durch ſeine Demuth ſelber ſiegen wird. Das Gefühl, welches aus „weltlich“ den Gegenſatz zu „chriſtlich“ gemacht hat, findet in den Gedanken des Meiſters ſeine vollſtändige Rechtfertigung [2]).

Achtes Kapitel.

Jeſus zu Kapernaum.

Von einer immer mehr und mehr ſich geltend machenden Idee ausſchließlich eingenommen, fährt Jeſus jetzt fort, mit einer Art verhängnißvollen Unbekümmertheit auf dem Wege weiter zu gehen, welchen ihm ſein ſtaunenswerthes Genie und die außerordentlichen Umſtände, unter denen er lebte, vorgezeichnet hatten. Bis dahin hatte er nur einigen heimlichen Anhängern ſeine Gedanken mitge-

---

1) Johann. XV, 19; XVII, 14, 16.

2) Man betrachte beſonders das ſiebzehnte Kapitel des Johannes, welches eine, wenn auch nicht von Jeſu wirklich gehaltene, doch richtig empfundene Rede bringt und hier die Durchdrungenheit ſeiner Jünger von dieſem Gefühle zeigt, die ganz ſicher von Jeſu herrührte.

theilt, jetzt aber wurde ſein Lehramt öffentlich und unabläſſig. Er war etwa dreißig Jahre alt [1]). Die kleine Schaar von Hörern, welche ihm zu Johannes dem Täufer gefolgt waren und vielleicht auch etliche Schüler des Letzteren ſelbſt, hatten ſich enger mit ihm verbunden [2]). Mit dieſem erſten Kern der Kirche verkündet er kühn gleich nach ſeiner Rückkunft in Galiläa die „gute Botſchaft des Reiches Gottes." Dies Reich Gottes ſollte kommen und er, Jeſus, war der „Sohn des Menſchen," den Daniel als den göttlichen Vorbereiter der letzten und höchſten Offenbarung vorausgeſehen hatte.

Man muß nicht außer Acht laſſen, daß nach den jüdiſchen Ideen, welche der Kunſt und der Mythologie abhold waren, die einfache Form des Menſchen höher ſtand als die der Cherubs und der phantaſtiſchen Thiere, welche die Phantaſie des Volkes, ſeit ſie den Einfluß Aſſyriens erfahren, als Umgebung der göttlichen Majeſtät ſich dachte. Schon in Ezechiel [3]) hatte das auf dem höchſten Throne ſitzende, weit über den Ungeheuern des myſteriöſen Wagens erhabene Weſen, der große Offenbarer der prophetiſchen Geſichte, Menſchengeſtalt. Im Buche Daniel naht ſich mitten in dem Geſichte der Reiche, welche durch Thiere dargeſtellt werden, in dem Augenblicke, wo die Sitzung des jüngſten Gerichts beginnt, ein Weſen, ähnlich „dem Sohne des Menſchen", dem Alten der Tage, der ihm das Amt überträgt, die Welt zu richten und ſie in Ewigkeit zu beherrſchen [4]). Sohn des Menſchen iſt in den ſemitiſchen

---

1) Luc. III, 23; Evangel. der Ebionim bei Epiph. Adv. haer. XXX, 13.

2) Johann. I, 37 u. ff.

3) I, 1, 5, 26 u. ff.

4) Dan. VII, 13—14; vgl. VIII, 15; X, 16.

Sprachen, beſonders in den aramäiſchen Dialekten, ein einfaches Synonym für Menſch. Aber dieſe Hauptſtelle des Daniel erregte die Gemüther; das Wort „Sohn des Menſchen“ wurde, wenigſtens in manchen Schulen [1]), eine der Bezeichnungen des Meſſias, der da kommt, die Welt zu richten, und König der neuen Zeit zu ſein [2]). Die Anwendung auf ſich, welche Jeſus ſelber machte, war alſo eine Proclamation ſeines Meſſiasthums und die Beſtätigung der bevorſtehenden Kataſtrophe, bei der er als Richter fungiren ſollte, bekleidet mit Vollmacht, die ihm der Alte der Tage gegeben hatte [3]).

Der Erfolg des Wortes des neuen Propheten war dieſes Mal ein vollkommen durchſchlagender. Eine Schaar von Männern nnd Frauen, alle gekennzeichnet durch denſelben Geiſt jugendlicher Reinheit und naiver Unſchuld, hängen ihm an und ſagen zu ihm: „Du biſt der Meſſias!“ Da nun der Meſſias der Sohn Davids ſein ſollte, ſo ſo legte man ihm natürlich dieſe Bezeichnung bei, welche mit der erſten gleichbedeutend war. Jeſus ließ ſich dieſelbe gern gefallen, obwohl ſie ihm doch etwas beſchwerlich fiel, da ſeine Geburt durchaus niedrig war. Perſönlich zog

---

1) Bei Johann. XII, 34 ſcheinen die Juden den Sinn dieſes Wortes nicht zu verſtehen.

2) Buch Henoch XLVI, 1, 2, 3; XLVIII, 2, 3; LXII, 9, 14; LXX, 1 (nach Dillmann'ſcher Abtheilung); Matth. X, 23; XIII, 41; XVI, 27—28; XXIV, 27, 30, 37, 39, 44; XXV, 31; XXVI, 64; Marc. XIII, 26; XIV, 62; Luc. XII, 40; XVII, 24, 26, 30; XXI, 27, 36; XXII, 69; Apoſtelgeſch. VII, 55. Aber die bezeichnendſte Stelle iſt: Johann. V, 27 im Vergleich mit der Apokal. I, 13; XIV, 14. Der Ausdruck „Sohn des Menſchen“ für den Meſſias findet ſich einmal in dem Buche Henoch LXVII, 5.

3) Johann. V, 22, 27.

er den Titel „der Menſchenſohn“ vor, ein dem Anſchein nach demüthiger Ausdruck, der jedoch im engſten Zuſammenhange mit den meſſianiſchen Hoffnungen war. Durch dieſes Wort bezeichnete er ſtets ſich ſelbſt [1]) und zwar der Art, daß es mit dem Pronomen „ich“ ſynonym war. Aber man redete ihn nicht damit an, ohne Zweifel, weil benannte Bezeichnung ihm erſt am Tage ſeines zukünftigen Erſcheinens voll gebührte.

Der Mittelpunkt von Jeſu Wirkungskreis war zu dieſer Zeit ſeines Lebens die kleine Stadt Kapharnaum oder Kapernaum, am Ufer des Sees von Genezareth gelegen. Der Name Kapharnaum, rührt von dem Worte „Kaphar“ Dorf her, und ſcheint einen Flecken nach alter Form im Gegenſatze zu den großen in römiſchem Stile erbauten Städten, wie Tiberias [2]) zu bedeuten. Der Name war übrigens ſo wenig berühmt, daß Joſephus an einer Stelle ſeiner Schriften [3]) ihn für den Namen eines Brunnens hält, da der Brunnen berühmter war als das dabei liegende Dorf. Gleich Nazareth hatte Kapernaum keine Vergangenheit und keinen Antheil gehabt an dem weltlichen Aufſchwunge, welchen die Heroden begünſtigt hatten. Jeſus empfand viel Vorliebe für dieſe Stadt und ſie wurde ihm faſt eine zweite Heimath [4]). Kurz nach ſeiner Rückkehr hatte er in Nazareth einen Verſuch gemacht, der aber

[1]) Dieſe Bezeichnung kommt in den Evangelien dreiundachtzig Mal vor und ſtets in den Reden Jeſu.

[2]) Allerdings zeigt Tell-Hüm, welches man gewöhnlich mit Kapernaum identifizirt, ziemlich ſchöne Monumente. Aber abgeſehen davon, daß dieſe Identifizirung zweifelhaft iſt, können dieſe Monumente auch wohl aus dem zweiten und dritten Jahrhundert nach Chriſto ſein.

[3]) B. J. III, x, 8.

[4]) Matth. IX, 1; Marc. II, 1.

keinen Erfolg hatte [1]). Nach einer naiven Bemerkung eines ſeiner Biographen konnte er daſelbſt keine Wunder thun [2]). Man kannte ſeine Familie dort zu gut und da ſie ſehr wenig angeſehen war, ſo ſchadete das ſeiner Autorität. Man konnte ſich nicht entſchließen, in dem den Sohn Davids zu ſehen, deſſen Bruder, Schweſter und Schwager man täglich ſah. Uebrigens iſt es bemerkenswerth, daß ſeine Familie ihm lebhaft entgegentrat und nicht an ſeine Miſſion glauben wollte [3]). Die Nazareniſche Bevölkerung zeigte ſich noch heftiger und wollte, wie es heißt, ihn tödten, indem ſie ihn einen Felsabhang hinabzuſtürzen beabſichtigte [4]). Jeſus bemerkte witzig, daß dieſes Abenteuer ihm mit allen großen Leuten gemein ſei und wendete das Sprüchwort an: „Der Prophet gilt nichts in ſeinem Vaterlande."

Er ging nach Kapernaum zurück [5]), fand daſelbſt eine viel beſſere Stimmung und machte von da eine Reihe von Miſſionsausflügen auf die kleinen Dörfer der Umgebung. Die Bevölkerung dieſer ſchönen und fruchtbaren Gegend verſammelt ſich faſt nie anders als des Sonnabends. Dieſer Tag war für die Belehrung beſtimmt. Jede Stadt hatte damals ihre Synagoge oder ihren Sitzungsſaal. Es war dies ein rechtwinkliger ziemlich kleiner Raum mit einer

---

1) Matth. XIII, 54 u. ff.; Marc. VI, 1 u. ff.; Luc. IV, 16 u. ff., 23 u. 24; Johann. IV, 44.

2) Marc. VI, 5.

3) Matth. XIII, 57; Marc. VI, 4; Johann VII, 3 u. ff.

4) Wahrſcheinlich iſt damit der Felskegel gemeint, welcher dicht bei Nazareth oberhalb der jetzigen Maronitenkirche liegt, nicht aber der angebliche Fels des Sturzes eine Stunde von Nazareth. S. Robinſon II, 335 u. ff.

5) Matth. IV, 13; Luc. IV, 31.

Säulenhalle griechiſchen Stils. Bekanntlich haben die Juden keine eigene Architektur gehabt und mußten ſich mit Entlehnungen begnügen. Die Trümmer mehrerer alter Synagogen exiſtiren in Galiläa noch [1]). Sie ſind alle von großen Werkſtücken ſchönen Materials; aber ihr Stil iſt in Folge der vielen vegetabiliſchen Verzierungen, Windungen und Einſchnitte, welche die jüdiſchen Denkmäler kennzeichnen, ſehr kleinlich [2]). Im Innern ſtanden Bänke, ein Katheder für den öffentlichen Vortrag, ein Schrank zur Aufbewahrung der heiligen Rollen [3]). Dieſe Gebäude, welche nichts Tempelartiges hatten, waren der Mittelpunkt des jüdiſchen Lebens; man vereinigte ſich daſelbſt am Sabbath zum Gebete und zur Vorleſung des Geſetzes und der Propheten. Da der Judaismus außerhalb Jeruſalems keine eigentliche Geiſtlichkeit hatte, ſo ſtand der erſte Beſte auf, las die betreffenden Stellen für dieſen Tag (parascha und haphtara)

---

1) In Tell-Hüm, Irbid (Arbela), Meiron (Mero), Iiſch (Giskala), Kaſyun, Nabartein und zwei in Kefr-Bereim.

2) Ich wage mich über das Alter dieſer Monumente noch nicht auszuſprechen und mag ebenſo wenig verſichern, daß Jeſus in einem derſelben gelehrt. Welches Intereſſe würde in einem ſolchen Falle die Synagoge von Tell-Hüm haben! Die große Synagoge von Kefr-Bereim ſcheint mir die älteſte von allen zu ſein. Der Styl derſelben iſt ziemlich rein. Die von Kaſyun hat eine griechiſche Inſchrift aus der Zeit des Septimius Severus. Die große Wichtigkeit, welche der Judaismus nach den Römerkriegen bekam, läßt vermuthen, daß mehrere dieſer Gebäude nicht höher hinaufreichen, als bis zum dritten Jahrhundert, eine Epoche, wo Tiberias eine Art Hauptſtadt des Judenthums wird.

3) II. Esra VII, 4; Matth. XXIII, 6; Epiſt. Jak. II, 3; Miſchna, Megilla III, 1; Rosch hasschana IV, 7 u. ſ. w. Man leſe die merkwürdige Beſchreibung der Synagoge von Alexandrien im Talm. von Babylon, Sukka 51, 6.

vor und fügte einen Midrasch oder persönlichen Commentar hinzu, in welchem er seine eigenen Ideen wiedergab [1]). Das war der Ursprung der „Homelien," deren vollendetes Muster wir in den kleinen Abhandlungen des Philot finden. Es war gestattet, dem Leser Fragen zu stellen und ihm Einwendungen zu machen; auf diese Weise artete die Vereinigung bald in eine freie Versammlung aus. Es gab einen Vorsitzenden [2]), Aelteste [3]), einen Hazzan oder angestellten Vorleser [4]), Boten [5]), eine Art von Schriftführern, welche die Correspondenz einer Synagoge mit der andern unterhielten, einen Schammasch oder Sakristan [6]). Die Synagogen waren in Wahrheit kleine unabhängige Republiken und hatten eine ausgedehnte Gerichtsbarkeit. Wie alle municipialen Körperschaften bis zu einer späteren Zeit der römischen Herrschaft stellten sie Ehrendecrete [7]). aus, stimmten über Beschlüsse ab, welche für die Gemeinde

---

1) Philo, Citat bei Eusebius, Praep. evang. VIII, 7 und Quod omnis probus liber §. 12; Luc. IV, 16; Apostelgesch. XIII, 15; XV, 21; Mischna, Megilla III, 4 u. ff.

2) *Ἀρχισυνάγωγος.*

3) *Πρεσβύτερος.*

4) *Ὑπηρέτης.*

5) *Ἀπόστολοι* oder *ἄγγελοι.*

6) *Διάκονος.* Marc. V, 22, 35 u. ff.; Luc. IV, 20; VII, 3; VIII, 41, 49; XIII, 14; Apostelgesch. XIII, 15; XVIII, 8, 17; Apokal. II, 1; Mischna, Joma VII, 1; Rosch hasschana IV, 9; Talm. von Jerus. Sanhedrin I, 7; Epiph. Adv. haer. XXX, 4, 11.

7) Inschrift der Berenice im Corp. inscr. graec. Nr. 5361; Inschrift von Kasyun in der Mission de Phénice. Buch IV (unter der Presse).

Geſetzeskraft hatten, verurtheilten zu körperlichen Strafen, deren Vollſtrecker gewöhnlich der Hazzan war [1]).

Bei der außerordentlichen Geiſtesregſamkeit, welche den Juden charakteriſirt, konnte eine ſolche Einrichtung trotz der Willkür und Härte, mit welcher ſie gehandhabt wurde, nicht ermangeln, zu ſehr lebhaften Erörterungen Anlaß zu geben. Den Synagogen iſt es auch zu danken, daß das Judenthum durch achtzehn Jahrhunderte der Verfolgung hindurch ſich unverletzt erhalten konnte. Dieſe Synagogen waren kleine Welten für ſich, wo der nationale Geiſt ſich ſtärkte und die den inneren Kämpfen ſtets ein bereites Feld boten. Es wurde dort eine ungeheure Summe von Leidenſchaft conſumirt. Die Streitigkeiten um den Vorſitz waren ſehr lebhaft. Einen Ehrenſtuhl in der erſten Reihe zu haben, war die Belohnung einer hohen Frömmigkeit oder der Vorzug des Reichthums, um den man ihn am meiſten beneidete [2]). Andererſeits gab die Freiheit, die ſich Jedermann nehmen konnte, ſich als Vorleſer hinzuſtellen und den heiligen Text zu commentiren, außerordentlich leicht Gelegenheit, Neuerungen zu verbreiten. Das war eine ſehr große Macht für Jeſus und das gewöhnliche Mittel, welches er anwendete, um für die Lehre ſeiner Doctrin ein Feld zu finden [3]). Er trat in die Synagoge und ſtand auf, um zu leſen; der

---

1) Matth. X, 25; X, 17; XXIII, 34; Marc. XIII, 9; Luc. XII, 11; XXI, 12; Apoſtelgeſch. XXII, 19; XXXI, 11; II. Kor. XI 14; Miſchna, Maccoth III, 12; Talmud von Babylon, Megilla 7b; Epiph. Adv. haer. XXX, 11.

2) Matth. XXIII, 6; Epiſt. Jak. II, 3; Talm. von Babyl., Sukka 51b.

3) Matth. IV, 23; IX, 35; Marc. I, 21, 39; VI, 2; Luc. IV, 15, 16, 31, 44; XIII, 10; Johann. XVIII, 20.

Hazzan reichte ihm das Buch, er entrollte es, las die Paraſcha oder Haphtara des Tages und nahm bei dieſer Leſung Gelegenheit, ſeine Gedanken über die Texte zu entwickeln [1]). Da es wenig Phariſäer in Galiläa gab, ſo nahm die Discuſſion gegen ihn nicht jenen Grad von Lebhaftigkeit und Erbitterung an, der in Jeruſalem ihn ſchon bei ſeinem erſten Auftreten gehemmt haben würde. Die guten Galiläer hatten niemals eine Beredſamkeit gehört, welche ihrer frohen Charakterfärbung mehr zuſagte [2]). Man bewunderte ihn, huldigte ihm, fand, daß er ſchön ſpreche, daß ſeine Gründe überzeugend ſeien. Die gewichtigſten Einwände beſeitigte er mit Sicherheit, der Zauber ſeines Wortes und ſeiner Perſon nahm die noch friſchen Gemüther, welche von der Pedanterie der Doctoren noch nicht ausgedorrt waren, gefangen.

So wuchs die Autorität des jungen Rabbi von Tag zu Tage und je mehr man an ihn glaubte, je mehr hatte er auch Vertrauen zu ſich ſelbſt. Seine Wirkſamkeit bewegte ſich nur in kleinem Kreiſe. Sie beſchränkte ſich auf das Becken des Sees von Tiberias und ſelbſt da hatte er noch eine bevorzugte Gegend. Der See iſt fünf oder ſechs Stunden lang bei vier Stunden Breite; obwohl er die Form eines regelmäßigen Ovals hat, bildet er von Tiberias ab bis zur Mündung des Jordan eine Art Buſen, deſſen Krümmung etwa drei Stunden lang iſt. Das war das Feld, wo der Samen des Wortes Jeſu den Boden bereit fand. Wir wollen dieſe Gegend Schritt für Schritt durchwandern und die Decke von

---

1) Luc. IV, 16 u. ff.; vgl. Miſchna, Joma VII, 1.

2) Matth. XII, 28; XIII, 54; Marc. I, 22; VI, 1; Luc. IX, 22, 32.

Oedigkeit und Trauer von ihr abheben, welche der Dämon des Islam über sie geworfen.

Gehen wir von Tiberias aus, so finden wir abschüssige Felsen, einen Berg, der sich ins Meer zu stürzen scheint. Dann öffnen sich die Berge, eine Ebene (el Gueir) dehnt sich fast auf gleichem Niveau mit dem See hin. Sie prangt in köstlichem Grün und wird vielfach von reichlichen Wassern durchzogen, welche zum Theil aus einem großen runden Becken von alterthümlicher Form (Aïn-Medawara) fließen. Am anderen Ende der Ebene, wenn man stets dem Meere folgt, findet man die Stelle einer Stadt (Khan-Minjeh), sehr schöne Gewässer (Aïn-et-Tin) einen hübschen schmalen und tief in den Fels gehauenen Weg, welchen Jesus gewiß sehr häufig eingeschlagen und der die Verbindung zwischen der Ebene von Genezareth und dem nördlichen Einschnitt des See's unterhält. Eine Viertelstunde von dort kommt man über einen kleinen Fluß mit Salzwasser (Aïn-Tabiga), der aus mehreren breiten Quellen dicht am See entspringt und sich in das dichte Grün hineinwirft. Endlich eine halbe Stunde weiterhin findet man an dem öden Abhange, welcher sich von Aïn-Tabiga bis zur Mündung des Jordan erstreckt, einige Hütten und ein Gewirr von Ruinen ziemlich monumentaler Art, welche Tel-Hüm genannt werden.

Fünf kleine Städte, welche ewig so viel wie Athen und Rom genannt sein werden, waren zu Jesu Zeit in dem Raume vertheilt, welcher zwischen dem Dorfe Medjdel bis Tel-Hüm liegt. Von diesen Städten: Magdala, Kapernaum, Dalmanutha, Bethsais, Chorazin [1]) läßt blos die

---

[1]) Das antike Kinnereth war verschwunden, oder hatte den Namen verändert.

erſte ſich heute mit Gewißheit auffinden. Das häßliche Dorf Medjdel hat jedenfalls den Namen und den Platz des Fleckens behalten, welcher Jeſu ſeine treuſte Freundin gab [1]). Dalmanutha lag wahrſcheinlich nicht weit davon [2]). Es iſt nicht unmöglich, daß Chorazin ein wenig weiter nach der Landſchaft hin gelegen hat, welche den Norden bildet [3]). Was Bethſais und Kapernaum anbetrifft, ſo ſetzt man ſie auf gutes Glück hin nach Tell-Hüm, Aïn-et-Tin, nach Khan-Minjeh, Aïn-Medawara [4]). Es ſcheint, als ob in Bezug auf Geographie ſowohl wie auf Geſchichte abſichtlich die Spuren des großen Stifters hätten verborgen bleiben ſollen; denn es ſteht ſehr zu

---

[1]) Man weiß, daß dieſe Stadt ſehr nahe bei Tiberias lag. Talmud von Jeruſalem, Maasaroth III, 1; Schebiit IX, 1; Erubin V, 7.

[2]) Marc. VIII, 10. Vgl. Matth. XV, 39.

[3]) An der Stelle des jetzt Khorazi oder Bir-Kerazeh genannten Fleckens oberhalb Tel-Hüm.

[4]) Die alte Hypotheſe, welche Tel-Hüm für Kapernaum hält, findet, obwohl man ſie ſeit einigen Jahren hart angegriffen hat, doch noch viele Vertheidiger. Das beſte Argument, das man noch etwa zu Gunſten dieſer Annahme anführen kann, iſt der Name Tell-Hüm. Tell tritt in dem Namen vieler Dörfer auf und kann wohl an die Stelle von Kaphar getreten ſein. Andererſeits iſt es unmöglich, in der Nähe von Tell-Hüm einen Brunnen aufzufinden, der dem von Joſephus erwähnten entſpräche (B. J. III, x, 8). Dieſer Brunnen Kapharnaum ſcheint eher Aïn-Medawara ſein zu können: aber Aïn-Medawara liegt eine halbe Stunde vom See, während Kapernaum eine Fiſcherſtadt hart am Ufer des Meeres war (Matth. IV, 13; Johann. VI, 17). Für Bethſais ſind die Schwierigkeiten noch weit größer; denn die allgemein gebräuchliche Annahme von zwei Bethſais, eines am weſtlichen, das andere am öſtlichen Ufer des See's und beide nur zwei oder drei Stunden von einander entfernt, hat doch einen ſehr ſonderbaren Anſtrich.

bezweifeln, ob auf dieſem ganz und gar zerſtörten Boden es jemals möglich ſein wird, die Orte feſtzuſtellen, wo die Menſchheit gerne die Spuren ſeines Fußes verehren würde.

Der See, der Horizont, das Gebüſch, die Blumen, das iſt alſo Alles, was uns von dem kleinen Bezirke bleibt, in dem Jeſus ſein göttliches Werk gründete. Die Bäume ſind gänzlich verſchwunden. In dieſem Lande, wo die Vegetation einſt ſo glänzend war, daß Joſephus ſie wie ein Wunder betrachtete, weil die Natur hier, wie er ſagt, die Pflanzen der kalten Länder mit den Produkten der heißen Zone und den Bäumen des gemäßigten Klimas, welche das ganze Jahr mit Blüthen und Früchten bedeckt ſind, neben einander hervorgebracht hat [1]), in dieſem Lande muß man Tages vorher einen Ort berechnen, wo man am andern Tage ein wenig Schatten bei ſeiner Mahlzeit findet. Der See iſt öde geworden. Eine einzige Barke, noch dazu im erbärmlichſten Zuſtande, durchſchneidet dies einſt ſo lebhafte und freundliche Waſſer. Das Waſſer aber ſelbſt iſt ſtets beweglich und durchſichtig [2]). Das Ufer, von Felſen oder Vorſprüngen gebildet, hat den Charakter des Ufers eines kleinen Meeres, nicht eines Weihers, wie die Ufer des See's Hüleh. Er iſt hübſch, reinlich, ohne Schlamm und ſtets an demſelben Ort von derſelben Bewegung des Waſſers gepeitſcht. Kleine mit Lorbeerroſen, Tamarinden und dornigen Kaperbäumen bedeckte Vorgebirge ſpringen in den See hinein und beſonders an zwei Orten, bei Tarichäa und am

---

[1]) B. J. III, x, 8.

[2]) B. J. III, x, 7; Jacob von Vitri in Gesta Dei per Francos. I, 1075.

Ufer der Ebene von Genezareth giebt es entzückende Rasenplätze, wo die Wasser sich unter Blumen verlaufen. Der Bach Aïn-Tabiga macht einen leichten Schaum, der hübsche Muscheln auswirft. Schaaren von Schwimmvögeln bedecken den See. Der Horizont ist von blendendem Scheine, die tiefblauen Wasser, welche zwischen den glühenden Felsen eingeschlossen sind, scheinen, wenn man sie oben von den Bergen Safeds herab ansieht, in einer goldenen Schale zu ruhen. Im Norden zeichnen die schneebedeckten Gipfel des Hermon sich in weißen Linien am Himmel ab; im Westen befinden sich die wellenförmigen Hochebenen von Golonitis und Peräa; ganz kahl und von dem Sonnenbrand wie mit einer Atmosphäre von Sammet umkleidet, bilden sie einen compakten Berg, oder besser gesagt, eine sehr hohe Terrasse, welche von Caesarea Philippi sich nach dem Süden hin verläuft.

Die Hitze an den Ufern ist jetzt sehr drückend. Der See nimmt ein Niveau ein, das zweihundert Meter tiefer ist, als das des Mittelländischen Meeres [1]), und bietet also eine Aehnlichkeit mit dem todten Meere [2]). Ein reichlicher Pflanzenwuchs mäßigte damals diese übertriebene Hitze; nur auf diese Weise läßt sich begreifen, wie ein Glutofen — denn das ist das Becken des Sees vom Monat Mai an, — jemals hat der Schauplatz so wunderbarer Thätigkeit sein können. Josephus findet die Gegend übrigens sehr gemäßigt [3]). Ohne Zweifel hat also,

---

[1]) Nach der Schätzung des Capitän Lynch (Ritter's Erdkunde XV, 1. Theil, p. XX). Dieselbe stimmt mit der des Herrn von Bertou (Bulletin de la soc. de géogr. 2. Série, XII, p. 146) ungefähr überein.

[2]) Die Vertiefung des todten Meeres beträgt das Doppelte.

[3]) B. J. III, x, 7 u. 8.

wie bei der Campagna von Rom, auch hier eine durch hiſtoriſche Urſachen herbeigeführte Aenderung des Klimas ſtattgefunden. Der Islam und beſonders die mohammedaniſche Reaction gegen die Kreuzzüge haben die Lieblingsgegend Jeſu wie mit einem Todeshauche verſengt. Der ſchöne Boden von Genezareth konnte es nicht ahnen, daß hinter der Stirn dieſes friedlich Dahinwandelnden ſeine Geſchicke beſtimmt wurden. Ein gefährlicher Landsmann, wurde Jeſus für das Land verhängnißvoll, welches die Verderben bringende Ehre hatte, ihn zu tragen. Für Alle ein Gegenſtand der Liebe oder des Haſſes geworden, von zwei nebenbuhleriſchen Fanatismen gierig erſtrebt, ſollte Galiläa in Austauſch für ſeinen Ruhm zur Wüſte werden. Aber wer wollte ſagen, daß Jeſus glücklicher geweſen ſein würde, wenn er ein volles Menſchenalter unbekannt in ſeinem Dorfe gelebt hätte? Und wer dächte heute an jene undankbaren Nazarener, wenn nicht einer ihrer Landsleute, auf die Gefahr hin, die Exiſtenz ihres Städtchens zu vernichten, ſeinen Vater gefunden und ſich als den Sohn Gottes proclamirt hätte?

Vier oder fünf große Dörfer, nur halbe Stunden weit von einander entfernt, das iſt zu der Zeit, bei welcher wir ſtehen, die kleine Welt Jeſu. Er ſcheint niemals nach Tiberias ſelbſt hinein gekommen zu ſein; dies war eine durchaus profane, zum großen Theil mit Heiden bevölkerte Stadt, in welcher Antipater gewöhnlich reſidirte [1]). Bisweilen indeſſen ging Jeſus doch über ſeine Lieblingsgegend hinaus. So zum Beiſpiel fuhr er mit der Barke auf das öſtliche Ufer nach Gergeſa [2]). Im Norden ſteht

[1]) Jos. Ant. XVIII, II, 3; Vita, 12, 13, 64.

[2]) Ich ſchließe mich der Meinung des Herrn Thompſon an, (The Land and the Book, II, 34 u. ff.), nach welcher das

man ihn in Paneas oder Caesarea Philippi [1]) am Fuße des Hermon. Einmal endlich macht er einen Ausflug nach Tyrus und Sidon [2]), ein Land, das damals außerordentlich in Blüthe stand. In diesen Gegenden war er mitten im Heidenthum [3]). In Cäsarea sah er die berühmte Grotte des Panium, wo man die Quelle des Jordans vermuthete, und welcher der Volksglaube einen durchaus sagenhaften Charakter gab [4]). Er konnte den Marmortempel bewundern, welchen Herodes daselbst zu Ehren des Augustus [5]) hatte errichten lassen, er stand wohl auch vor den vielen Votivstatuen, dem Pan, den Nymphen, dem Echo der Grotte gewidmet, die zu jener Zeit von frommen

---

Gergesa des Matthäus (VIII, 28) identisch mit der Cananäischen Stadt Girgasch (Gen. X, 16; XV, 21; Deuter. VII, 1; Josua XIV, 11) die Stelle war, die jetzt Kersa oder Gersa genannt wird, auf dem östlichen Ufer, beinahe Magdala gegenüber. Markus (V, 1) und Lucas (VIII, 26) nennt Gadara oder Gerasa anstatt Gergesa. Gerasa ist eine unmögliche Lesart, da wir von den Evangelisten erfahren, daß die Stadt Galiläa gegenüber am See gelegen habe. In Bezug auf Gadara, heute Om-Kais, eine und eine halbe Stunde vom See und vom Jordan, passen die von Markus und Lukas angegebenen Umstände nicht. Es läßt sich übrigens denken, daß aus Gergesa leicht Gerasa geworden ist, weil der letztere Name bekannter war; da aber die topographische Lage dieser Orte mit den Verhältnissen im Widerspruche stand, so mag man wohl Gadara daraus gemacht haben. Vgl. Origenes Comment. in Joann. VI, 24; X, 10; Euseb. u. St. Hieronym. De situ et nomin. loc. hebr. bei den Worten *Γεργεσά, Γεργασεί.*

1) Matth. XVI, 13; Mark. VIII, 27.

2) Matth. XV, 21; Marc. VII, 24, 31.

3) Jos. Vita 13.

4) Jos. Ant. XV, x, 3; B. J. I, xxi, 3; III, x, 7; Benjamin von Tudela, p. 46, edit. Asher.

5) Jos. Ant. XV, x, 3.

Leuten geſtiftet waren [1]). Ein ephemeriſtiſcher Jude, gewohnt, die fremden Götter für vergötterte Menſchen oder für Dämonen anzuſehen, mußte alle dieſe bildlichen Darſtellungen für Götzenbilder halten. Die Reize der Naturculten, welche die empfänglicheren Raçen entzückten, ließen ihn ganz kalt. Er hatte wahrſcheinlich keine Kenntniß von dem, was das alte Heiligthum von Melkarth in Tyrus etwa noch an Ueberreſten von einem alten Glauben enthalten mochte, der dem der Juden mehr oder minder analog war [2]).

Das Heidenthum, welches in Phönizien auf jedem Hügel einen Tempel errichtet und einen heiligen Hain angelegt, der ganze Anblick der großen Geſchäftsthätigkeit und weltlichen Reichthums mochten ihm nicht gefallen haben [3]). Der Monotheismus benimmt die Fähigkeit, die heidniſchen Religionen begreifen zu können; der Muſelmann, der in Länder der Vielgötterei verſchlagen wird, ſcheint gar keine Augen dafür zu haben. Auf dieſen Reiſen lernte Jeſus gewiß Nichts. Er kehrte ſtets zu ſeinem lieben Ufer von Genezareth zurück. Dort war der Mittelpunkt ſeiner Gedanken; dort fand er Glauben und Liebe.

---

1) Corpus inscr. gr. Nr. 4537, 4538, 4538b, 4539.

2) Lucianus (ut fertur), De Dea syria, 3.

3) Die Spuren der reichen heidniſchen Civiliſation dieſer Zeit bedecken heute noch den ganzen Beled-Beſcharrah und beſonders die Berge, welche den Kern des weißen Vorgebirges und das Cap Nakura bilden.

Neuntes Kapitel.

Die Jünger Jeſu.

In dieſem irdiſchen Paradieſe, welches die großen Umwälzungen der Geſchichte noch faſt gar nicht berührt hatten, lebte eine Bevölkerung, die mit dem Lande in vollſtändiger Harmonie ſich befand, thätig, redlich, voll Lebensluſt und zarter Empfindung. Der See Tiberias iſt einer der fiſchreichſten Seen der Welt [1]); es wurde denn auch, beſonders in Bethſais, Kapernaum, mit großem Erfolge Fiſcherei betrieben, was eine gewiſſe Wohlhabenheit zur Folge hatte. Dieſe Fiſcherfamilien bildeten eine ſanfte und friedliche Geſellſchaft, und hingen durch Bande der Verwandtſchaft mit dem ganzen von uns oben beſchriebenen Seebezirk zuſammen. Ihre wenig von Geſchäften in Anſpruch genommene Thätigkeit ließ ihrer Phantaſie freies Spiel. Die Ideen von dem Reiche Gottes fanden deshalb bei den kleinen Gruppen dieſer guten Leute mehr Glauben als anderswo. Nichts, was in griechiſchem oder römiſchem Sinne Civiliſation genannt werden kann, war zu ihnen gedrungen. Sie hatten nicht unſeren germaniſchen und keltiſchen Ernſt, aber obwohl bei ihnen häufig die Güte etwas oberflächlich und ohne tieferen Halt war, beſaßen ſie doch friedliche Sitten und etwas Intelligentes und Zartes in ihrem Weſen. Man kann ſie ſich ähnlich vorſtellen wie die beſſeren Bevöl-

---

1) Matth. IV, 18; Luc. V, 44 u. ff.; Johann. I, 44; XXI, 1 u. ff.; Jos. B. J. III, x, 7; Jacob von Vitri in Gesta Dei per Francos, I, p. 1075.

kerungen des Libanon, aber mit der Gabe, welche dieſe nicht haben, große Männer hervorzubringen.

Dort nun fand Jeſus ſeine eigentliche Familie. Er ließ ſich als einer der ihrigen bei ihnen nieder, Kapernaum wurde „ſeine Stadt [1])“ und in dieſer ihn anbetenden Umgebung vergaß er ſeine ihn anzweifelnden Brüder, das undankbare Nazareth mit ſeiner ſpöttiſchen Ungläubigkeit. Beſonders ein Haus gewährte ihm ein angenehmes Aſyl und ergebene Schüler. Es war das die Wohnung zweier Brüder, Söhne eines gewiſſen Jonas, der zu der Zeit, wo Jeſus am Ufer des See's ſich niederließ, wahrſcheinlich ſchon todt war. Dieſe beiden Brüder waren Simon, zubenannt Kephas oder Petrus, und Andreas. In Bethſais [2]) geboren, waren ſie zu Kapernaum anſäßig, als Jeſus ſeine Laufbahn begann. Petrus war verheirathet und hatte Kinder, ſeine Schwiegermutter wohnte bei ihm [3]). Jeſus liebte dieſes Haus und wohnte gewöhnlich da [4]). Andreas ſcheint urſprünglich ein Schüler Johannis des Täufers geweſen zu ſein und vielleicht hatte Jeſus ihn an den Ufern des Jordan kennen gelernt [5]). Die beiden Brüder ſetzten, ſelbſt zu der Zeit, wo, wie es ſcheint, ſie am meiſten mit ihrem Meiſter beſchäftigt waren, ihr Gewerbe als Fiſcher fort [6]). Jeſus, der Wortſpielen

---

1) Matth. IX, 1; Marc. II, 1—2.

2) Johann. I, 44.

3) Matth. VIII, 14; Marc. I, 30; Luc. IV, 38; I. Kor. IX, 5; I. Petr. V, 13; Clem. Alex. Strom. III, 6; VII, 11; Pseudo-Clem. Recogn. VII, 25; Euſeb. Hist. eccl. III, 30.

4) Matth. VIII, 14; XVII, 24; Marc. I, 29—31; Luc. IV, 38.

5) Johann. I, 40 u. ff.

6) Matth. IV, 18; Marc. I, 16; Luc. V, 3; Johann. XXI, 3.

nicht abgeneigt war, ſagte, er wolle ſie zu Menſchenfiſchern machen [1]). Allerdings hatte er unter ſeinen Schülern keinen, der treuer an ihm gehangen hätte.

Eine andere Familie, die des Zabdia oder Zebedäus [2]), eines wohlhabenden Fiſchers und Beſitzers mehrerer Barken, ließ Jeſu eine eben ſo entgegenkommende Aufnahme angedeihen. Zebedäus hatte zwei Söhne: Jacob, welcher der Aeltere war, und einen jüngeren, Johannes, welcher ſpäter in der Geſchichte des wachſenden Chriſtenthums eine ſo entſcheidende Rolle ſpielen ſollte. Alle beide waren eifrige Jünger. Salome, die Frau des Zebedäus, war Jeſu auch ſehr zugethan und folgte ihm bis an ſein Lebensende [3]).

Beſonders die Frauen hingen ſehr an ihm. Er hatte gegen ſie jenes rückſichtsvolle Benehmen, welches zwiſchen den beiden Geſchlechtern eine ſehr angenehme Uebereinſtimmung der Gedanken möglich macht. Die Trennung der Männer von den Frauen, welche bei den ſemitiſchen Völkern jede Entwickelung des Zartgefühls verhindert hat, war ohne Zweifel damals wie noch heutzutage lange nicht ſo ſtreng auf dem Lande und in den Dörfern, als in den großen Städten. Drei oder vier ergebene Galiäerinnen begleiteten den jungen Meiſter beſtändig und machten ſich das Vergnügen, ihn hören und Sorge für ihn tragen zu dürfen, ſtreitig [4]). Sie brachten in die neue Sekte ein Element der Begeiſterung und des Wunderbaren hinein, deſſen Wichtigkeit man ſchon damals

---

1) Matth. IV, 19; Marc. I, 16; Luc. V, 10.

2) Marc. I, 20; Luc. V, 10; VIII, 3; Johann. XIX, 27.

3) Matth. XXVII, 56; Marc. XV, 40; XVI, 1.

4) Matth. XXVII, 55—56; Marc. XV, 40—41; Luc. VII, 2—3; XXIII, 49.

fühlte. Eine von ihnen, Maria von Magdala, welche den Namen ihres armſeligen Fleckens ſo weltberühmt gemacht hat, ſcheint eine ſehr überſpannte Perſon geweſen zu ſein. Nach der Ausdrucksweiſe des Landes war ſie von ſieben Teufeln beſeſſen geweſen [1]; d. h. ſie war von (für die damalige Zeit unerklärlichen) Nervenkrankheiten befallen. Jeſus vermochte durch ſeine reine und milde Schönheit dieſe Organiſation zu beruhigen. Die Magdalena war ihm bis zu Golgatha treu und an dem zweiten Tage nach ſeinem Tode ſpielte ſie die bedeutendſte Rolle; denn ſie war das Hauptorgan, durch welches, wie wir ſpäter ſehen werden, der Glaube an die Auferſtehung Wurzel faßte. Johanna, die Frau des Chuza, eines der Hausmeiſter des Antipater, Suſanna und andere unbekannt gebliebene folgten ihm ſtets und bedienten ihn [2]. Einige derſelben waren reich und brachten durch ihr Vermögen den jungen Propheten in die Lage, ſein bis dahin ausgeübtes Gewerbe aufgeben zu können [3].

Ferner begleiteten ihn und erkannten ihn als ihren Lehrer an noch mehrere: ein gewiſſer Philippus aus Bethſaïs, Nathaniel, Sohn des Tolmaï oder Ptolomäus, aus Cana, vielleicht ein Schüler der erſten Epoche [4]; Matthäus, wahrſcheinlich derſelbe, welcher der Xenophon des werdenden Chriſtenthums wurde. Er war Zöllner geweſen und als ſolcher verſtand er wahrſcheinlich den

---

[1] Marc. XVI, 9; Luc. VIII, 2; vergl. Tobias III, 8; VI, 14.

[2] Luc. VIII, 3; XXIV, 10.

[3] Luc. VIII, 3.

[4] Johann. I, 44 u. ff.; XXI, 2. Ich neige mich zu der Annahme, daß dieſer Nathaniel identiſch iſt mit dem Apoſtel, welcher in den Verzeichniſſen Bar-Tholome genannt wird.

Griffel beſſer zu führen, als die andern. Vielleicht kam er ſchon damals auf den Gedanken, jene Logia [1]) niederzuſchreiben, welche die Grundlage deſſen ſind, was wir von Jeſu Lehren wiſſen. Man nennt unter den Schülern auch Thomas oder Didymos [2]), der zwar mitunter zweifelte, aber doch ein Menſch von Herz und edelmüthigem Charakter geweſen zu ſein ſcheint [3]); ein Lebbäus oder Taddäus; ein Simon der Eiferer [4]), vielleicht ein Schüler Juda des Goloniten, der Partei der Kenaïm angehörig, welche damals entſtanden war und ſpäter in den jüdiſchen Volksbewegungen eine ſo große Rolle ſpielen ſollte; endlich Judas, der Sohn des Simon aus der Stadt Kerioth, welcher in dieſer treuen Schaar eine Ausnahme machte und eine ſo ſchreckliche Berüchtigtheit erwarb. Er war der einzige, der nicht Galiläer war; Kerioth war eine Stadt im äußerſten Süden des Stammes Juda [5]) eine Tagereiſe von Hebron.

Wir haben ſchon geſehen, daß ſeine Familie ihm nicht ſehr geneigt war [6]). Indeſſen traten von jetzt ab Jakobus und Judas, ſeine Vettern durch Marie Kleophas, in die Schaar ſeiner Jünger ein und Marie Kleophas ſelber war unter denen, welche ihn nach dem Calvarien-

---

1) Papias bei Euſeb. Hist. eccl. III, 39.

2) Dieſer Name iſt nur die griechiſche Ueberſetzung des erſteren.

3) Johann. XI, 16; XX, 24 u. ff.

4) Matth. X, 4; Marc. III, 18; Luc. VI, 15; Apoſtelgeſchichte I, 13; Evangel. der Ebionim bei Epiphan. Adv. haer. XXX, 13.

5) Heute Kurjetein oder Kereitein.

6) Die Stelle bei Johann. XIV, 25—27 läßt vermuthen, daß zu keiner Zeit ſeines öffentlichen Lebens Jeſu Brüder ſich ihm genähert haben.

berge geleiteten [1]). Um dieſe Zeit ſah man ſeine Mutter nicht in ſeiner Nähe. Erſt nach dem Tode Jeſu erhält dieſelbe große Bedeutung [2]) und ſeine Schüler ſuchen ſich ihr werth zu machen [3]). Auch da erſt bilden die Mitglieder der Familie des Gründers unter dem Titel „Brüder des Herrn" eine einflußreiche Gruppe, welche lange Zeit an der Spitze der Kirche von Jeruſalem ſtand und nach der Einnahme der Stadt nach Batanea flüchtete [4]). Blos die einfache Thatſache, daß man ihm nahe geſtanden, wurde ein entſcheidender Vorzug, gerade wie nach Mohamets Tode die Frauen und Töchter des Propheten, welche bei ſeinen Lebzeiten gar keine Wichtigkeit hatten, große Autoritäten wurden.

Unter dieſer Menge von Freunden hatte Jeſus offenbar Lieblinge, die eine Art von engerem Kreiſe bildeten. Die beiden Söhne des Zebedäus Jakobus und Johannes ſcheinen dabei die erſte Stelle eingenommen zu haben. Sie waren voll Feuer und Leidenſchaft. Jeſus gab ihnen den Namen „Kinder des Donners" wegen ihres übertriebenen Eifers, der, wenn er den Blitz in ſeiner Gewalt gehabt hätte, nur zu oft Gebrauch davon gemacht haben würde [5]). Beſonders ſcheint Johannes mit Jeſu in einer Art von Vertraulichkeit gelebt zu haben. Vielleicht aber auch hat dieſer Jünger, der ſpäter ſeine Erinnerungen in einer Weiſe niederſchrieb, bei der das perſönliche Intereſſe

---

1) Matth. XXVII, 56; Marc. XV, 40; Johann. XIX, 25.

2) Apoſtelgeſch. I, 14. Vgl. Luc. I, 28; II, 35. Dieſe Stellen zeigen ſchon eine große Ehrfurcht vor Maria.

3) Johann XIX, 25 u. ff.

4) Julius Africanus bei Euſeb. H. E. 1, 7.

5) Marc. III, 17; IX, 37 u. ff.; X, 35 u. ff.; Luc. IX, 49 u. ff., 54 u. ff.

ſich nicht genug verleugnet, die Herzensliebe, die ſein Lehrer zu ihm hegte, etwas übertrieben [1]). Am bezeichnendſten iſt es, daß bei den ſynoptiſchen Evangelien Simon Barjona, Jakob, der Sohn des Zebedäus, und Johannes, ſein Bruder, eine Art vertrauten Rath bilden, den Jeſus in gewiſſen Momenten zuſammen beruft, wo er der Intelligenz und dem Glauben der Anderen mißtraute [2]). Uebrigens ſcheint es, daß alle drei in ihrem Gewerbe als Fiſcher Handelsgeſellſchafter waren [3]). Die Neigung Jeſu zu Petrus war tief. Der Charakter dieſes Letzteren, grade, offen, gleich der erſten Bewegung folgend, gefiel Jeſu, der bisweilen über dieſe entſchloſſenen Manieren lächelte. Petrus, der ſehr wenig Myſtiker war, theilte dem Meiſter ſeine naiven Zweifel, ſeine Abneigungen, ſeine menſchlichen Schwächen [4]) mit und zwar mit einer redlichen Offenheit, welche an die Joinvilles gegen Ludwig den Heiligen erinnert. Jeſus berichtigte ihn in freundſchaftlicher Weiſe voller Vertrauen und Achtung. Was Johannes anbetrifft, ſo muß ſeine Jugend [5]) ſeine ausgezeichnete

---

[1]) Johann. XIII, 23; XVIII, 15 u. ff.; XIX, 26—27; XX, 2, 4; XXI, 7, 20 u. ff.

[2]) Matth. XVII, 1; XXVI, 37; Marc. V, 37; IX, 1; XIII, 3; XIV, 33; Luc. IX, 28. — Die Idee, daß Jeſus dieſen drei Jüngern eine Gnoſe oder geheime Lehre mitgetheilt habe, war ſchon ſehr früh verbreitet. Sonderbar iſt es, daß Johannes in ſeinem Evangelium nicht ein einziges Mal ſeines Bruders Jacobus Erwähnung thut.

[3]) Matth. IV, 18—22; Luc. V, 10; Johann. XXI. 2 u. ff.

[4]) Matth. XIV, 28; XVI, 22; Marc. VIII, 32 u. ff.

[5]) Er ſcheint bis gegen das Jahr 100 gelebt zu haben. Siehe ſein Evang. XXI, 15—23 und die alten, bei Euſebius H. E. III, 20, 23 geſammelten Autoritäten.

Zartheit des Gefühls [1]), ſeine lebhafte Einbildungskraft [2]) viel Reiz gehabt haben; die Perſönlichkeit dieſes außerordentlichen Mannes, welche dem werdenden Chriſtenthum einen ſo kräftigen Stempel aufgedrückt, entwickelte ſich erſt ſpäter. Im Alter ſchrieb er über ſeinen Meiſter jenes ſeltſame [3]) Evangelium, das koſtbare Nachrichten enthält, aber in vielen Punkten ein falſches Bild von Jeſu Charakter giebt. Die Natur des Johannes war zu gewaltig und zu tief, als daß er ſich mit dem unperſönlichen Tone der erſten Evangeliſten hätte begnügen können. Er war der Biograph Jeſu, wie Plato der des Sokrates. Gewöhnt ſeine Erinnerungen mit der fieberhaften Unruhe eines begeiſterten Gemüthes zu fragen, geſtaltet er ſeinen Meiſter, den er ſchildern wollte, um, und läßt vermuthen (falls nicht andere Hände ſein Werk geändert haben) daß eine vollkommene Aufrichtigkeit bei der Abfaſſung ſeiner Schrift nicht immer ſeine Richtſchnur geweſen.

In der werdenden Sekte herrſchte keine eigentliche Hierarchie. Alle mußten ſich „Brüder" nennen und Jeſus verbot ausdrücklich Benennungen, welche auf höheren Rang deuteten, wie Rabbi, Meiſter, Vater, da er allein der Meiſter und Gott allein der Vater ſei. Der Größeſte ſollte der Diener der andern ſein [4]). Indeſſen zeichnet

---

1) Man ſehe die Epiſteln, welche ihm zugeſchrieben werden, und die ſicher von demſelben Verfaſſer ſind, als das Evangelium.

2) Indeſſen wollen wir nicht gerade darüber entſcheiden, ob er der Verfaſſer der Apokalypſe iſt.

3) Die gewöhnliche Tradition ſcheint mir über dieſen Punkt genügend gerechtfertigt. Uebrigens iſt es auch augenſcheinlich, daß die Schule Johannes ſein Evangelium nach ſeinem Tode retouchirt hat. (Siehe das ganze Kap. XXI.)

4) Matth. XVIII, 4; XX, 25—26; XXIII, 8—12; Marc. IX, 34; X, 42—46.

ſich Simon Barjona doch vor allen anderen ſeines Gleichen durch einen Grad beſonderer Wichtigkeit aus. Jeſus wohnte bei ihm und auf ſeinem Schiffe lehrte er [1]); ſein Haus war der Mittelpunkt der evangeliſchen Predigt. Im Publikum betrachtete man ihn als den Anführer der Geſellſchaft und an ihn wenden ſich die Zollbeamten, um den Zins von ihm einzufordern, welchen die Gemeinſchaft zahlen mußte [2]). Simon war der erſte, welcher Jeſus für den Meſſias erkannt hatte [3]). In einem Augenblicke der Unbeliebtheit fragte Jeſus ſeine Schüler: „Nun, wollt ihr auch von dannen gehen? Simon antwortete: „Zu wem ſollten wir gehen? Du haſt die Worte des ewigen Lebens [4])." Zu verſchiedenen Malen übertrug ihm Jeſus in ſeiner Kirche einen gewiſſen Vorrang [5]) und gab ihm den ſyriſchen Namen Kephas (Stein), indem er damit ſagen wollte, er mache ihn zum Grundſtein ſeines Baues [6]). — Einen Augenblick ſogar ſcheint er ihm „den Schlüſſel zum Himmelreich" zu verſprechen und ihm das Recht zu verleihen, auf der Erde Urtheile auszuſprechen, die ſtets im Himmel gelten werden [7]).

Es iſt kein Zweifel, daß dieſer Vorzug Petri ein wenig Eiferſucht hervorgerufen hat. Dieſe Eiferſucht wurde beſonders in Bezug auf die Zukunft, auf das Himmelreich

---

1) Luc. V, 3.

2) Matth. XVII, 24.

3) Matth. XVI, 16, 17.

4) Johann VI, 68—70.

5) Matth. X, 2; Luc. XXII, 32; Johann. XXI, 15 u. ff.; Apoſtelgeſch. I, II, V u. a.; Galat. I, 18; II, 7—8.

6) Matth. XVI, 18; Johann. I, 42.

7) Matth. XVI, 9. Uebrigens wird (Matth. XVIII, 18) dieſelbe Gewalt auch allen Apoſteln gegeben.

rege, in dem alle Jünger auf Thronen ſitzen ſollten zur Rechten und zur Linken des Meiſters, zu richten die zwölf Stämme Israels [1]). Man fragte ſich, wer dann dem Sohne des Menſchen am nächſten ſein und ſo zu ſagen als ſein erſter Beiſitzer fungiren ſolle. Die beiden Söhne Zebedäi ſtrebten nach dieſem Range und ſchoben zu dem Ende ihre Mutter Salome vor, welche eines Tages Jeſus bei Seite nahm und ihn um die beiden Ehrenplätze für ihre Söhne bat [2]). Jeſus beſeitigte die Bitte durch ſeinen gewöhnlichen Grundſatz: „Wer ſich erhöht, wird erniedrigt werden und das Himmelreich wird nur den Kleinen gehören.“ Das machte ein gewiſſes Aufſehen in der Gemeinde und man wurde ſehr aufgebracht gegen Jacobus und Johannes [3]). Dieſelbe Nebenbuhlerſchaft ſcheint auch in dem Evangelium Johannis durchzuleuchten, wo der Erzähler fortwährend erklärt, er ſei der „Lieblingsſchüler“ geweſen, dem der Meiſter ſterbend ſeine Mutter anvertraut hat, und ſich ſyſtematiſch neben Simon Petrus, ja mitunter über ihn zu ſtellen ſucht, gerade bei wichtigen Anläſſen, wo die älteren Evangeliſten ihn nicht erwähnen [4]).

Unter den vorgenannten Perſonen waren alle, von denen man etwas weiß, im Anfange Fiſcher geweſen. Jedenfalls gehörte kein einziger den höhern Ständen an. Nur Matthäus oder Levi, der Sohn des Alphäus [5]) war

---

[1]) Matth. XVIII, 1 u. ff.; Marc. IX, 33; Luc. IX, 46; XXII, 30.

[2]) Matth. XX, 20 u. ff.; Marc. X, 35 u. ff.

[3]) Marc. X, 41.

[4]) Johann. XVIII, 15 u. ff.; XIX, 26—27; XX, 2 u. ff.; XXI, 7, 21.

[5]) Matth. IX, 9; X, 3; Marc. II, 14; III, 18; Luc. V, 27; VI, 15; Apoſtelgeſch. I, 13; Evangel. der Ebionim, bei Epiphan.

Publikaner (Zöllner) gewesen. Aber die Beamten, welchen man in Judäa diesen Namen giebt, waren nicht die Generalpächter, die Männer von hohem Range (meist römische Ritter), welche man in Rom publicani [1]) nannte, sondern bloß Agenten dieser Generalpächter, Beamte niederen Ranges, einfache Zollwächter. Die große Landstraße von Acre nach Damascus, eine der ältesten Straßen der Welt, welche den See berührend durch Galiläa ging [2]), machte eine große Anzahl dieser Beamten nöthig. Kapernaum, das vielleicht am Wege lag, beschäftigte allein ein großes Personal [3]) Dieses Gewerbe ist niemals beim Volke beliebt gewesen; bei den Juden aber galt es sogar für geradezu ehrenrührig. Die Steuer, für sie neu, war das Zeichen ihres Vasallenthums; eine Schule, die Juda's, des Goloniten, behauptete, daß

Adv. haer. XXX, 13. Es steht zu vermuthen, so sonderbar es auch klingen mag, daß diese beiden Namen von einer und derselben Person getragen worden sind. Die Erzählung bei Matth. IX, 9 nach dem gewöhnlichen Muster der Apostelberufungen abgefaßt, hat allerdings etwas Unbestimmtes und ist gewiß nicht von dem Apostel selbst, den es erwähnt, geschrieben. Aber man muß sich erinnern, daß in unserm jetzigen Evangelium nur die Reden Jesu von der Hand des Apostels sind. Siehe Papias bei Euseb. Hist. eccl. III, 39.

1) Cicero, De provinc. consular. 5; Pro Plancio, 9; Tac. Ann. IV, 6; Plinius hist. natur. XII, 32; Appianus, Bell. Civ. II, 13.

2) Sie ist bis zur Zeit der Kreuzzüge berühmt geblieben und hieß die Via maris. Vgl. Jesaias IX, 1; Matth. IV, 13 bis 15; Tobias I, 1. Ich glaube, daß der in den Fels gesprengte Weg Ain-et-Tin dazu gehörte und daß der Weg über die Brücke der Töchter Jacobs sich hinzog, wie heute noch. Ein Theil des Weges von Ain-et-Tin ist von antiker Bauart.

3) Matth. IX, 9 u. ff.

Steuer zahlen Götzendienſt ſei. Deshalb waren die Zöllner auch von den Eiferern des Geſetzes verabſcheut. Man nannte ſie in einem Athem mit Mördern, Straßenräubern und Leuten von ſchimpflichem Lebenswandel [1]). Die Juden, welche eine ſolche Lebensſtellung annahmen, wurden excommunicirt und verloren das Recht, Zeugniß abzulegen und die Caſuiſten verboten, bei ihnen Geld zu wechſeln [2]). Dieſe armen Leute, welche in der Geſellſchaft verfehmt waren, beſchränkten ſich auf den Umgang unter ſich. Jeſus nahm ein Mahl an, welches Levi ihm anbot und wo, nach dem Ausdruck jener Zeit, „viele Zöllner und Sünder" anweſend waren. Das gab ein großes Aergerniß [3]). In dieſen übel berüchtigten Häuſern lief man Gefahr, ſchlechter Geſellſchaft zu begegnen. Wir werden ihn häufig ſo finden, unbekümmert, ob er die Vorurtheile wohldenkender Leute verletzt, aber damit beſchäftigt, die von den Orthodoxen herabgeſetzten Klaſſen zu heben und ſich den lebhafteſten Vorwürfen der Frommen ausſetzend.

Dieſe vielen Eroberungen verdankte Jeſus dem unendlichen Reiz ſeiner Perſon und ſeines Wortes. Ein treffendes Wort, ein Blick in ein unbefangenes Gemüth gethan, das nur der Erweckung bedurfte, erwarben ihm einen glühenden Anhänger. Bisweilen brauchte Jeſus einen unſchuldigen Kunſtgriff, wie ihn Jeanne d'Arc auch

---

[1]) Matth V, 46—47; IX, 10, 11; XI, 19; XVIII, 17; XXI, 31—32; Marc. II, 15—16; Luc. V, 30; VII, 34; XV, 1; XVIII, 11; XIX, 7; Lucian. Necyomont II; Dio Chrysost. orat. IV, S. 85; orat. XIV, S. 296 (edit Emperius); Miſchna, Nedarim III, 4.

[2]) Miſchna, Baba Kama X, 1; Talm. von Jeruſ. Demui II, 3; Talm von Babyl., Sanhedrin XXV, 6.

[3]) Luc. V, 29 u. ff.

benutzt: er that, als wisse er über den, welchen er gewinnen wollte, etwas Geheimes, nur ihm Vertrautes oder er erinnerte ihn an einen seinem Herzen theuren Umstand. Auf diese Weise machte er auf Nathanael [1]), Petrus [2]) und die Samaritanerin [3]) Eindruck. Den wahren Grund seiner Kraft, nämlich seine Ueberlegenheit über seine Umgebung, verhehlte er weislich, und ließ, um den Ideen seiner Zeit, Ideen, von welchen er übrigens vollständig erfüllt war, Rechnung zu tragen, die Leute glauben, daß er in einer höhern Sphäre als der menschlichen lebte. Man erzählte sich, das er auf den Bergen mit Moses und Elias verkehre [4]); man glaubte, daß in Stunden der Einsamkeit die Engel ihm ihre Huldigung darbrachten, und einen übernatürlichen Verkehr zwischen ihm und dem Himmel unterhielten [5]).

Zehntes Kapitel.

Predigten am See.

Das war die Schaar, welche an den Ufern des Sees Tiberias sich um Jesus drängte. Die Aristokratie war in derselben durch einen Zöllner und eine Intendantenfrau repräsentirt, der übrige Theil der Gesellschaft bestand aus Fischern und gewöhnlichen Leuten. Ihre Un-

---

1) Johann. I, 48 u. ff.
2) Johann. I, 42.
3) Johann. IV, 27 u. ff.
4) Matth. XVII, 3; Marc. IX, 3; Luc. IX; 30—31.
5) Matth. IV, 11; Marc. I, 13.

wiſſenheit war ſehr groß, ſie hatten einen ſchwachen Verſtand, glaubten an Geiſter und Geſpenſter [1]). Nicht ein Element helleniſcher Cultur war in dieſen kleinen Kreis gedrungen, auch jüdiſche Kenntniſſe waren ſehr unvollkommen vertreten, aber an gutem Willen und Fülle des Herzens waren ſie reich. Das ſchöne Klima Galiläas machte aus der Exiſtenz dieſer Leute eine fortwährende Bezauberung. Sie hatten wirklich ſchon ein Vorſpiel vom Reiche Gottes; einfach, gut, glücklich ließen ſie ſich ſanft auf den Wellen ihres kleinen Meeres ſchaukeln, oder ſchliefen Abends getroſt an deſſen Ufern. Man ſtelle ſich die Lieblichkeit eines ſolchen Lebens vor, welches ſtets unter freiem Himmel hinfließt; eine ſanfte und doch kräftige innere Gluth wird durch dieſe ſtete Berührung mit der Natur unterhalten, ſüße Träumereien werden in den lauen Nächten vom Glanze der Sterne unter dem Dome des tiefblauen Himmelsgewölbes begünſtigt. In ſolcher Nacht las Jakob in den Sternen die Verheißung einer zahlloſen Nachkommenſchaft und ſah die geheimnißvolle Leiter, auf welcher die Elohim zwiſchen Himmel und Erde kamen und gingen. Zu Jeſu Zeit war der Himmel noch nicht geſchloſſen, die Erde noch nicht vernüchtert. Noch öffnete ſich die Wolke und die Engel ſtiegen herab zu dem Menſchenſohn [2]); Geſichte vom Reiche Gottes gab es überall, denn der Menſch trug es im Herzen mit ſich herum. Das klare und ſanfte Auge dieſer einfachen Seelen betrachtete das Weltall in ſeiner idealen Geſtalt, die Welt offenbarte vielleicht ihr Geheimniß dem göttlich klaren Bewußtſein dieſer

---

1) Matth. XIV, 26; Marc. VI, 49; Luc. XXIV, 39; Johann. VI, 19.

2) Johann. I, 51.

glücklichen Kinder, denen die Reinheit ihres Herzens das künftige Anſchauen Gottes erwarb.

Jeſus lebte mit ſeinen Schülern faſt immer in freier Luft. Bald ſtieg er in eine Barke und belehrte von dort aus ſeine gedrängt am Ufer ſtehenden Anhänger [1]). Bald ſetzte er ſich auf einen der Berge, welche den See einſchließen, wo die Luft ſo rein, der Horizont ſo licht iſt. So ging die treue Schaar froh und wanderluſtig umher und pflückte die Blumeu der Inſpiration ihres Meiſters unterweges. Bisweilen wurde ein unſchuldiger Zweifel wach, ein ſchüchterner Einwand rege: dann wußte Jeſus mit einem Lächeln oder einem Blicke den Widerſpruch zu beſeitigen. Auf jedem Schritte, in der Wolke, die vorüberzog, im Samenkorn, das keimte, in der Aehre, die ſich gelb färbte, ſah man das kommende Reich Gottes; man glaubte ſich am Vorabende des Tages, wo man Gott ſchauen, wo man Herr der Welt ſein ſollte; die Thränen verwandelten ſich in Wonne; es war die Herabkunft des allumfaſſenden Troſtes auf die Erde:

„Glücklich, ſagte der Meiſter, die arm ſind am Geiſte, denn ihnen gehört das Reich Gottes!"

„Glücklich ſind, die da weinen, denn ſie werden getröſtet werden!"

„Glücklich ſind die Sanftmüthigen, denn ſie werden die Erde beſitzen!"

„Glücklich ſind, die da hungert und dürſtet nach Gerechtigkeit, denn ſie werden geſättigt werden!"

„Glücklich ſind die Barmherzigen, denn ſie werden Barmherzigkeit erlangen!"

---

1) Matth. XIII, 1—2; Marc. III, 9; IV, 1; Luc V, 3.

„Glücklich ſind, die reines Herzens ſind, denn ſie werden Gott ſchauen!“

„Glücklich ſind die Friedfertigen, denn ſie werdeu Kinder Gottes genannt werden!“

„Glücklich ſind, die um Gerechtigkeit verfolgt werden, denn das Himmelreich iſt ihrer [1])!“

Seine Predigt war lieblich und milde, wie von der Natur und dem Dufte der Landſchaft angehaucht. Er liebte die Blumen und benutzte ſie zu ſeinen herrlichſten Lehren. Die Vögel des Himmels, das Meer, die Berge, die Spiele der Kinder, Alles wird in ſeinen Gleichniſſen benutzt. Sein Stil hatte nichts von dem griechiſchen Periodenbau, ſondern ſchloß ſich an die hebräiſchen Parabeldichter und beſonders an die Sentenzen der jüdiſchen Doctoren, ſeiner Zeitgenoſſen, an, wie wir ſie noch im Pirke Aboth leſen. Seine Auseinanderſetzungen waren nicht lang und bildeten gewiſſermaßen Suren nach der Art des Koran, welche an einander gereiht, ſpäter die langen Reden wurden, welche Matthäus niedergeſchrieben hat [2]). Kein Uebergang verband dieſe kurzen Stücke, aber doch durchdrang ſie gewöhnlich eine und dieſelbe Inſpiration und ſtellte die Einheit her. Beſonders in den Parabeln war der Meiſter vorzüglich, und im Judaismus hatte er für dieſe köſtliche Art der Darſtellung kein Muſter vorgefunden [3]). Er hat dies Genre erſt geſchaf-

---

1) Matth. V, 3—10; Luc. 20—25.

2) Man nannte ſie die *λόγια κυριακά*. Papias bei Euſebius H. E. III, 39.

3) Die Rede, welche wir in den Richtern IX, 8 u. ff. finden, hat mit der evangeliſchen Parabel nur die Form gemein, aber das Tieforiginale der Letzteren liegt in der Empfindung, von der ſie durchhaucht iſt.

fen. Allerdings findet man in den buddhiſtiſchen Büchern ganz denſelben Ton und dieſelbe Mache wie bei den evangeliſchen Parabeln [1]); aber es läßt ſich doch ſchwer annehmen, daß ein buddhiſtiſcher Einfluß ſich auf ihn geltend gemacht haben ſollte. Der Geiſt der Milde und der Gemüthstiefe, welche das werdende Chriſtenthum und den Buddhismus in gleicher Weiſe auszeichnen, wird vielleicht ſchon genügen, um dieſe Aehnlichkeiten erklärlich zu machen.

Eine vollſtändige Gleichgültigkeit gegen das äußere Leben und die unnützen Zurüſtungen der Bequemlichkeit, welche in unſeren traurigen Ländern eine Nothwendigkeit iſt, war die Folge des einfachen und doch angenehmen Lebens, das man in Galiläa führte. In kalten Klimaten wird man zu einem fortwährenden Kampfe gegen die Außenwelt gezwungen, daher legt man hohen Werth auf Wohlbehagen und Luxus. Die Länder dagegen, welche wenig Bedürfniſſe hervorrufen, ſind die Länder des Idealismus, der Poeſie. Die kleinen Zuthaten des Lebens ſind neben dem Vergnügen zu leben, nur nebenſächlich. Die Verſchönerung des Hauſes iſt überflüſſig, denn man befindet ſich ſo wenig als möglich darin. Die kräftige und regelmäßige Nahrung weniger freigebiger Gegenden würde für beläſtigend und unangenehm gelten. Und was den Prunk der Kleider anbetrifft, wie ſoll man mit dem Schmucke wetteifern, den Gott der Erde und den Vögeln des Himmels gegeben hat? Die Arbeit erſcheint in ſolchem Klima unnütz; was ſie einbringt, iſt nicht das werth, was ſie koſtet. Die Thiere des Feldes ſind beſſer bekleidet als der reichſte Menſch und doch arbeiten ſie nicht.

---

[1]) Man ſehe z. B. Lotus de la bonne fois Kap. III u. IX.

Es trägt dieſe Verachtung, wenn ſie nicht die Faulheit zur Urſache hat, weſentlich zur Erhöhung der Seelenſtimmung bei und ſie gab Jeſu köſtliche Reflexionen ein: „Verſcharret die Schätze, ſagte er, nicht in der Erde, wo die Würmer oder der Roſt ſie freſſen oder Diebe ſie entdecken und fortnehmen; aber ſammelt euch Schätze im Himmel, wo es keine Würmer, keinen Roſt, keine Diebe giebt. Wo Dein Schatz iſt, da iſt auch Dein Herz [1])! Man kann nicht zweien Herren dienen, entweder man haßt den einen und liebt den andern oder man bleibt bei dem einen und verläßt den andern. Man kann nicht zugleich Gott und dem Mammon dienen [2]). Darum ſage ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr eſſen und trinken werdet, noch um die Kleidung, euren Leib damit zu bedecken. Iſt das Leben nicht edler als die Nahrung, iſt der Körper nicht edler als die Kleidung? Betrachtet die Vögel des Himmels: ſie ſäen nicht, ſie ernten nicht und euer himmliſcher Vater ernährt ſie doch. Seid ihr nicht mehr als ſie? Wer iſt unter euch, der mit aller Sorge der Länge ſeines Körpers eine Elle zugeben könnte? Was ſorgt ihr um eure Kleider? Sehet die Lilien auf den Feldern, ſie arbeiten nicht und ſpinnen nicht, aber ich ſage euch, Salomo in ſeiner Pracht und Herrlichkeit war nicht gekleidet wie eine von ihnen. Wenn Gott alſo die Kräuter auf dem Felde kleidet, die heute noch exiſtiren, aber morgen ſchon ins Feuer geworfen werden, was kann er nicht für euch thun, ihr Leichtgläubigen? Sprechet nicht mit Angſt: „Was werden wir eſſen?

---

1) Vgl. Talm. von Babyl. Baba Bathra 11, a.

2) Mamon, der Gott der Reichen und der verborgenen Schätze, eine Art Plutus in der phöniziſchen und ſyriſchen Mythologie.

Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Damit beſchäftigen ſich die Heiden. Euer himmliſcher Vater weiß, was euch noth thut. Aber trachtet zuvor nach der Gerechtigkeit und dem Reiche Gottes [1]), dann wird Alles andere euch zufallen. Sorget nicht für Morgen, denn der morgende Tag wird für ſich ſelber ſorgen. Jeder Tag hat ſeine Laſt [2])."

Dieſe weſentlich galiläiſche Gefühlsrichtung hatte auf das Geſchick der entſtehenden Sekte einen entſcheidenden Einfluß. Die glückliche Schaar verließ ſich, betreffend die Befriedigung ihrer Bedürfniſſe, auf ihren himmliſchen Vater und machte es ſich zum erſten Grundſatz, die Sorgen des Lebens wie ein Uebel zu betrachten, das beim Menſchen jeden Keim des Guten erſtickt [3]). Jeden Tag bat ſie Gott um das Brod für den folgenden Tag [4]). Wozu Schätze ſammeln? Das Reich Gottes wird kommen. „Verkaufet, was ihr beſitzt und gebt es fort als Almoſen", ſagte der Meiſter. „Machet eure Säckel, die nicht alt werden, eure Schätze, die nicht verloren gehen, euch im Himmel [5])." „Was giebt es Unſinnigeres, als Erſparniſſe zuſammenhäufen für Erben, die man nie ſehen wird [6])?" Als Beiſpiel menſchlicher Thorheit pflegte Jeſus einen Menſchen anzuführen, der ſeine Scheuern erweitert und Güter für

---

[1]) Ich adoptire hier die Lesart von Bachmann u. Tiſchendorf.

[2]) Matth. IV, 19—21, 24—34; Luc. XII, 22—31, 33—34; XVI, 13. Vergl. die Vorſchriften bei Luc. X, 7—8, die ebenſo naiv empfunden ſind, und den Talm. von Babyl., Sota 48 b.

[3]) Matth. XIII, 22; Marc. IV, 19; Luc. VIII, 14.

[4]) Matth. VI, 11; Luc. XI, 3; das iſt der Sinn des Wortes ἐπιούσιος.

[5]) Luc. XII, 33, 34.

[6]) Luc. XII, 20.

lange Jahre angehäuft hatte und dann ſtarb, bevor er ſie genießen konnte [1]). Das Räuberweſen, welches in Galiläa ſehr eingewurzelt war [2]), gab dieſen Anſichten ſehr viel Nachdruck. Der Arme, welcher darunter nicht litt, durfte ſich als Liebling Gottes betrachten, während der Reiche, deſſen Beſitz wenig geſichert war, als der Unglückliche angeſehen wurde. In unſeren auf der ſtrengſten Achtung vor dem Eigenthum begründeten geſellſchaftlichen Zuſtänden iſt die Lage des Armen ſchrecklich, er hat wirklich keinen Platz in der Sonne. Nur für den, der Beſitz auf der Erde hat, giebt es Blumen, Raſen, kühlen Schatten. Das ſind aber im Orient Geſchenke Gottes, die Niemandem gehören, die Jedermann beſitzt. Der Eigenthümer hat nur ein winziges Vorrecht; die Natur iſt das Erbe Aller.

Das entſtehende Chriſtenthum folgte in dieſer Beziehung nur der Spur der Eſſäer oder Therapeuten und der auf das Einſiedlerleben begründeten jüdiſchen Sekten. Ein communiſtiſches Element ging durch alle dieſe Sekten hindurch und deshalb waren ſie von Phariſäern wie Sadducäern gleich ſchlecht angeſehen. Der Meſſianismus, der bei den Orthodoxen ganz politiſch war, wurde hier ganz ſocial aufgefaßt. Durch eine ſanfte, geregelte, beſchauliche, jedem Individuum ſeine Freiheit laſſende Exiſtenz glaubten dieſe kleinen Kirchen auf der Erde das Reich Gottes einzuweihen. Träume von glückſeligem Leben, begründet auf eine Brüderlichkeit aller Menſchen und die Verehrung des wahren Gottes, beſchäftigten die gehobenen Gemüther und riefen überall kühne, aufrichtig gemeinte Verſuche hervor, die aber keine Zukunft haben konnten.

---

1) Luc. XII, 16 u. ff.

2) Jos. Ant. XVII, x, 4 u. ff.; Vita 11 u. ſ. w.

Jesus, dessen Beziehungen zu den Essäern sehr schwer genau festzustellen sein dürften, (die Aehnlichkeiten in der Geschichte setzen nicht immer directe Beziehungen voraus), war in dieser Hinsicht der Bruder der obgedachten Sekten. Die Gemeinschaft der Güter war einige Zeit hindurch die Regel in der neuen Gesellschaft [1]). Der Geiz war ein Hauptverbrechen [2]); dabei aber muß man bemerken, daß unter der Sünde des „Geizes", gegen welche die christliche Moral so streng gewesen ist, damals ganz einfach die Liebe zum Eigenthum verstanden wurde. Wer Jesu Schüler werden wollte, mußte zunächst sein Vermögen realisiren und den Preis dafür den Armen als Almosen geben. Wer vor dieser Maßregel sich scheute, wurde nicht in die Gemeinschaft aufgenommen [3]). Jesus wiederholte häufig, daß, wer seine Güter verkauft und dafür das Reich Gottes gefunden, einen guten Handel gemacht hat. „Das Himmelreich ist gleich einem Schatz im Acker, welchen ein Mensch fand, verhehlte es und ging hin vor Freuden, verkaufte Alles, was er besaß und kaufte den Acker. Und da ein Juwelier eine köstliche Perle sah, machte er seinen Besitz zu Gelde und kaufte dieselbe [4])." Aber ach, das Unzulängliche einer solchen Verfassung machte sich nur zu bald geltend. Man bedurfte eines Säckelmeisters und wählte dazu den Judas von Kerioth. Mit Recht oder Unrecht beschuldigte man ihn, daß er die gemeinschaftliche Kasse bestehle [5]); so viel ist gewiß, daß es ein böses Ende mit ihm nahm.

---

1) Apostelgesch. IV, 32, 34—37; V, 1 u. ff.

2) Matth. XIII, 22; Luc. XII, 15 u. ff.

3) Matth. XIX, 21; Marc. X, 21 u. ff., 29—30; Luc. XVIII, 22, 23, 28.

4) Matth. XIII, 44—46.

5) Johann. XII, 6.

Bisweilen lehrte der Meiſter, der allerdings in dem Himmel beſſer Beſcheid wußte, als auf der Erde, eine noch ſonderbarere Volkswirthſchaft. In einer ſeltſamen Parabel wird ein Verwalter gelobt, weil er ſich unter den Armen Freunde gemacht, und zwar auf Koſten ſeines Herrn, damit ihn die Armen in das Himmelreich einführen möchten. Da die Armen allerdings die Vertheiler des Reiches Gottes ſind, ſo werden ſie nur diejenigen aufnehmen, welche ihnen gegeben haben. Wer alſo klug iſt und an ſeine Zukunft denkt, muß ſie zu gewinnen ſuchen. „Als die Phariſäer, welche geizig waren," ſagt der Evangeliſt, „dieſes hörten, ſpotteten ſie ſeiner [1])." Hörten ſie auch folgende furchtbare Parabel? „Es war aber ein reicher Mann, der kleidete ſich mit Purpur und köſtlicher Leinwand und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Es war aber ein Armer mit Namen Lazarus, der lag vor ſeiner Thür voller Schwären und begehrte ſich zu ſättigen von den Broſamen, die von des Reichen Tiſche fielen, doch kamen die Hunde und leckten ihm ſeine Schwären. Es begab ſich aber, daß der Arme ſtarb und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß. Der Reiche aber ſtarb auch und ward begraben [2]). Als er nun in der Hölle und in der Qual war, hob er ſeine Augen auf und ſah Abraham von ferne und Lazarum in ſeinem Schooß, rief und ſprach: Vater Abraham erbarme dich meiner und ſende Lazarum, daß er ſeine Fingerſpitzen ins Waſſer tauche und kühle meine Zunge denn ich leide Pein in dieſer Flamme. Abraham aber ſprach: Gedenke, Sohn, daß du Gutes empfangen

---

1) Luc. XVI, 1—14.

2) *Ἐγένετο δὲ ἀποθανεῖν τὸν πτωχόν, καὶ ἀπενεχθῆναι αὐτὸν ὑπὸ τῶν ἀγγέλων εἰς τὸν κόλπον τοῦ Ἀβραάμ. ἀπέθανεν δὲ ὁ πλούσιος καὶ ἐτάφη.*

haſt in Deinem Leben und Lazarus hat dagegen hat Böſes empfangen, nun aber wird er getröſtet und du gepeinigt [1])." Was kann gerechter ſein? Später ſchon nannte man die Parabel die Parabel vom „böſen Reichen." Aber es iſt einfach und deutlich nur die Parabel vom „Reichen." Er iſt in der Hölle, weil er reich iſt, weil er ſein Gut nicht den Armen abtritt, weil er gut ißt, während Andere an ſeiner Thüre ſchlecht eſſen. Endlich giebt Jeſus bei einem minder übertriebenen Anlaß, die Pflicht, ſeine Güter zu verkaufen und den Armen zu überlaſſen, nur als einen Rath zur Vervollkommnung, aber ſetzt die furchtbare Erklärung hinzu: „Wahrlich, ich ſage Euch, eher wird ein Kameel durch ein Nadelöhr kommen, als daß ein Reicher in das Himmelreich eintritt [2])."

Eine bewundrungswürdige Innigkeit der Empfindung waltete bei Jeſus über alle dergleichen Dinge vor, wie die Schaar fröhlicher Kinder beweiſt, welche ihn begleiten, und macht aus ihm für alle Ewigkeit den Schöpfer des Seelenfriedens, den großen Tröſter im Leben.

Indem er den Menſchen von dem losmachte, was er die „Sorgen dieſer Welt" nannte, war Jeſus im Stande,

---

[1]) Luc. XVI, 19—25. Lucas hat allerdings eine ſehr ausgeſprochene communiſtiſche Richtung (vgl. VI, 20—21, 25—26) und ich glaube wohl, daß er dieſe Seite der Lehre Jeſu ſtark übertrieben haben mag; aber man erkennt durch die Erzählung doch die Züge der *Λόγια* des Matthäus hindurch.

[2]) Matth. XIX, 24; Marc. X, 25; Luc. XVII, 25. Dieſe ſprichwörtliche Redensart findet ſich im Talmud wieder (Bab. Berakoth, 55, 6; Baba metsia, 38 b) und im Koran (Sure VII, 38). Origines und die griechiſchen Ausleger, welche das ſemitiſche Sprichwort nicht kannten, haben geglaubt, es ſei von einem Schiffstau (*κάμιλος*) die Rede.

über die äußerſten Grenzen hinaus zu gehen und den weſentlichen Bedingungen der menſchlichen Geſellſchaft Eintrag zu thun; aber er begründete jenen erhabenen Spiritualismus, welcher Jahrhunderte hindurch die Seelen in dieſem Jammerthal mit Freude erfüllt hat. Er ſah ſehr richtig ein, daß die Unachtſamkeit des Menſchen, ſein Mangel an Gleichmuth und Sittlichkeit am häufigſten von den Zerſtreuungen, denen er ſich hingiebt, von den Sorgen, welche ihn belaſten, und welche die Civiliſation über alles Maaß hinaus vervielfältigt, herrühren [1]). Auf dieſe Weiſe iſt das Evangelium die beſte Abhülfe gegen die Plagen des gewöhnlichen Lebens, ein mächtiges Ableitungsmittel für die elenden irdiſchen Sorgen, eine ſanfte Mahnung, wie ſie einſt Jeſus Martha angedeihen ließ: „Martha, Martha, du beunruhigſt dich um viele Dinge, aber eines nur thut noth.“ Dank Jeſu, hat die trübſeligſte, die zu den niedrigſten Geſchäften angehaltene Exiſtenz eine freie Ausſicht und Anwartſchaft auf eine Ecke des Himmels. Bei unſerer geſchäftigen Civiliſation iſt das Andenken an das freie Leben Galiläas wie ein Duft aus der andern Welt, wie der „Thau vom Hermon“, der verhindert hat, daß Trockenheit und Gewöhnlichkeit ganz und gar das Gebiet Gottes erobern.

---

1) Matth. XIII, 22.

Elftes Kapitel.

Das Reich Gottes als die Herrſchaft der Armen aufgefaßt.

Dieſe Maximen, gut für ein Land, wo das Leben ſich von Licht und Luft nährt, dieſer zarte Communismus einer Schaar von Kindern Gottes, die vertraulich am Buſen ihres Vaters leben, konnten einer naiven Seele genügen, die überzeugt war, daß in jedem Augenblick ihr Utopien ſich verwirklichen würde. Aber es iſt klar, daß ſie nicht im Stande ſind, die Geſammtheit der menſchlichen Geſellſchaft zuſammen zu halten. Sehr bald ſah Jeſus wohl ein, daß die offizielle Welt ſeiner Zeit ſich niemals zu ſeinem Reiche bequemen würde. Er faßte daher mit großer Kühnheit ſeinen Entſchluß. Er ließ dieſe Welt mit dem verknöcherten Herzen und den engen Vorurtheilen ganz bei Seite und wandte ſich zu denen, die einfältigen Gemüthes ſind. Ein ganz anderes Geſchlecht wird herankommen. Das Reich Gottes beſteht 1) für die Kinder und für die, welche ihnen gleichen; 2) für die von der Welt Ausgeſtoßenen, die Opfer des ſocialen Hochmuths, der den guten aber niedrigen Menſchen ausſtößt; 3) für die Ketzer und Schismatiker, die Zöllner, die Samariter, die Heiden von Tyrus und Sidon. Eine kräftige Parabel erklärte dieſen Ruf an's Volk und rechtfertigte ihn [1]).

Ein König hat ſeinem Sohne ein Hochzeitsmahl angerichtet und läßt durch ſeine Knechte Gäſte einladen.

---

[1]) Matth. XXII, 2 u. ff.; Luc. XIV, 16 u. ff.; vergleiche Matth. VIII, 11—12; XXI 33 u. ff.

Jeder entſchuldigt ſich, einige mißhandeln ſeine Boten. Der König faßt einen großen Entſchluß. Die Leute von Stande haben auf ſeinen Ruf nicht kommen wollen; nun gut, ſo möge kommen wer da will, wer auf der Straße und auf den Plätzen gefunden wird, Arme, Bettler, Lahme, gleichviel; er füllt den Saal mit ihnen und ſagt: „Ich ſchwöre es euch, keiner von den Eingeladenen ſoll von meinem Feſtmahl koſten!“

Der reine Ebionismus, d. h. die Doctrin, daß die Armen (ebionim) allein gerettet werden, daß das Reich der Armen kommen ſoll, war auch die Lehre Jeſu. „Wehe euch, die ihr jetzt lachet, denn ihr werdet ſeufzen und weinen [1])!“ Wenn du ein Feſtmahl bereiteſt, ſagte er ferner, ſo lade nicht deine Freunde, deine Verwandten, deine reichen Nachbarn ein, ſie würden dich wieder einladen und es dir vergelten. Machſt du ein Mahl, ſo bitte die Armen, die Gebrechlichen, die Lahmen und Blinden, das iſt beſſer für dich, denn ſie haben Nichts, dir zu geben, aber es wird dir Alles vergolten werden bei der Auferſtehung der Gerechten [2]). In ähnlichem Sinne ſprach er vielleicht auch, wenn er wiederholentlich ſagte: „Seid gute Wirthſchafter [3]),“ d. h. macht gute Anlagen beim Reiche Gottes, indem ihr eure Güter den Armen gebt, gemäß dem alten Sprüchwort: „Wer ſich des Armen erbarmet, der leihet dem Herrn [4]).“

---

[1]) Luc. VI, 24—25.

[2]) Luc. XIV, 12—14.

[3]) Ein Wort, das von einer ſehr alten und ſtets in Anwendung gebrachten Tradition herſtammt. Clem. Alex. Strom. I, 28. Man findet es bei Origines, bei St. Hieronymus und bei einer großen Anzahl von Kirchenvätern wieder.

[4]) Sprüche Sal. XIX, 17.

Uebrigens war das keineswegs etwas Neues. Die exaltirteſte demokratiſche Bewegung, von der die Menſchheit weiß (die einzige auch, welche bisher gelungen iſt, denn ſie hat ſich auf dem Gebiete des reinen Gedankens gehalten) ſchüttelte ſchon ſeit lange die jüdiſche Race. Der Gedanke, daß Gott der Rächer des Armen und Schwachen gegen den Reichen und Mächtigen iſt, findet ſich auf jeder Seite des Alten Teſtamentes. Die Geſchichte Israels iſt von allen Geſchichten diejenige, bei welcher der Volksgeiſt am beſtändigſten vorherrſchend war. Die Propheten, wahre Volkstribunen und in einer Richtung hin die verwegenſten Tribunen, hatten unaufhörlich gegen die Großen getobt und eine enge Verwandtſchaft zwiſchen den Worten: „reich, gottlos, gewaltthätig, bös“ einerſeits, und andererſeits: „arm, ſanft, demüthig, fromm“ aufgeſtellt [1]). Unter den Seleuciden waren die Ariſtokraten faſt alle vom Glauben abgefallen und zum Griechenthum übergegangen, was natürlich dieſe Ideenverbindung nur noch verſtärken mußte. Das Buch Henoch enthält noch heftigere Flüche als die des Evangeliums gegen die Welt, die Reichen, die Mächtigen [2]). Der Luxus wird daſelbſt wie ein Verbrechen dargeſtellt. Der „Sohn des Menſchen“ ſetzt in dieſer bizarren Apokalypſe die Könige ab, entreißt ſie ihrem wollüſtigen Leben, und ſtürzt ſie in die Hölle [3]). Die Einführung eines griechiſch profanen Lebens in Judäa, das Hinzukommen eines ganz weltlichen Elementes des Luxus und des Wohlbehagens riefen

---

1) Man ſehe beſonders Amos II, 6; Jeſais LXIII; Pſalm XXV, 9; XXXVII, 11; LXIX, 33.

2) Kap. LXII, LXIII, XCVII, C, CIV.

3) Henoch, Kap. XLVI, 4—8.

eine wüthende Reaction zu Gunſten der patriarchaliſchen Einfachheit hervor. „Wehe über euch, die ihr das Dach und die Erbſchaft eurer Väter verachtet! Wehe denen, die ihre Paläſte mit dem Schweiße der Andern bauen! Jeder Stein, jeder Ziegel, aus dem ſie beſtehen, iſt eine Sünde [1]). Die Bezeichnung „arm" ebion) war gleichbedeutend mit „heilig," mit „Freund Gottes" geworden. Dies war der Titel, welchen die Galiläiſchen Schüler Jeſu ſich gerne gaben; es war auch lange Zeit der Name der judaiſirenden Chriſten von Batanea und des Hauran, (Nazarener, Hebräer, welche der Sprache und den urſprünglichen Lehren Jeſu treu geblieben waren und ſich rühmten, unter ſich noch die Abkömmlinge ſeiner Familie zu beſitzen [2]). Zu Ende des zweiten Jahrhunderts werden dieſe guten Sektirer, welche außerhalb des großen Sturmes geblieben waren, der die anderen Kirchen fortgeriſſen hatte, als ketzeriſch (ebionitiſch) behandelt und man erfindet, um den Namen zu erklären, einen angeblichen Haereſiarchen Ebion [3]).

Man ſieht leicht, daß dieſe übertriebene Vorliebe für die Armuth nicht von langer Dauer ſein konnte. Es

---

[1]) Henoch, XCIX, 13, 14.

[2]) Julius Africanus bei Euseb. hist. eccl. I, 7; Euseb. De situ et nom. loc. hebr. beim Worte *χωβά*; Orig. Contra Cels. II, 1; V, 61; Epiph. Adv. haer. XXIX, 7, 9; XXX, 2, 18.

[3]) Man ſehe beſonders Origenes, Contra Cels. II, 1; De principiis IV, 22. Vgl. Epiph., Adv. haer. XXX, 17; Irenäus, Origenes, Euſebius, die Apoſteleinſetzung wiſſen von der Exiſtenz einer ſolchen Perſon nichts. Der Verf. der Philosophumena ſcheint ungewiß zu ſein (VII, 34 u. 35; X, 22 u. 23). Durch Tertullian und beſonders Epiphanes iſt die Fabel eines Ebion verbreitet worden. Uebrigens ſind alle Kirchenväter über die Etymologie ebion = *πτωχός* einig.

war dies eines der unhaltbaren Elemente, wie sie fast immer bei großen Schöpfungen vorkommen und die die Zeit beseitigt. In die große Umgebung der menschlichen Gesellschaft hinübergeführt, mußte später das Christenthum eines Tages sich bequemen, auch Reiche in seinem Schooße zu besitzen, so wie der Buddhismus, von Hause aus ausschließlich mönchisch, sehr schnell dahin kam, als die Bekehrungen sich mehrten, Laien zuzulassen. Aber man verliert nie das Gepräge seines Ursprungs. Obwohl schnell vergangen und vergessen, ließ der Ebionismus in der ganzen Geschichte der christlichen Institutionen einen Sauerteig zurück, der sich nie verloren hat. Die Sammlung der Logia oder Reden Jesu wurde in der ebionitischen Umgebung von Batanea veranstaltet [1]). Die Armuth bleibt immer ein Ideal, von dem der wahre Namen Jesu sich nicht entfernt hat. Nichts besitzen war der ächte evangelische Zustand; das Betteln wurde eine Tugend, ein heiliger Stand. Die große umbrische Bewegung des dreizehnten Jahrhunderts, welche unter allen religiösen Stiftungsversuchen diejenige ist, welche der galiläischen Bewegung am meisten gleicht, ging ganz und gar im Sinne der Armuth vor sich. Franz von Assisi, der Mann auf der Welt, der durch seine außerordentliche Herzensgüte, seine zarte, feine und zärtliche Gemeinschaft mit dem universellen Leben am meisten Jesu nahe gekommen ist, war ein Armer. Die Bettelorden, die zahllosen communistischen Sekten des Mittelalters (Arme von Lyon, Beghards, gute Leute, Fratricellen, Gedemüthigte, evangelische Arme ꝛc.) behaupteten, unter das Banner des

---

1) Epiph. Adv. haer. XIX, XXIX und XXX, besonders XXIX, 9.

„Ewigen Evangeliums“ geſchaart, die wahren Schüler Jeſu zu ſein und waren es in der That. Aber auch dies Mal waren die unmöglichſten Träume der neuen Religion fruchtbringend. Dies fromme Bettlerthum, welches unſerer induſtriellen und adminiſtrativen Geſellſchaft ſo viel Unannehmlichkeiten bereitet, war zu ſeiner Zeit und unter einem dazu geeigneten Himmel voller Reiz. Es bot vielen beſchaulichen und ſanftmüthigen Seelen den Zuſtand dar, der ihnen behagte. Aus der Armuth einen Gegenſtand der Liebe, der Sehnſucht gemacht, den Bettler auf den Altar erhoben und das Kleid des Mannes aus dem Volke geheiligt zu haben, iſt ein Meiſtergedanke, von dem die Nationalökonomie zwar nicht ſehr entzückt ſein wird, dem gegenüber aber der wahre Moraliſt nicht gleichgültig bleiben kann. Damit die Menſchheit ihre Laſt tragen könne, bedarf ſie des Glaubens, daß ſie durch ihren Lohn noch nicht vollſtändig bezahlt ſei. Der größte Dienſt, den man ihr leiſten kann, beſteht darin, daß man ihr häufig wiederholt, daß der Menſch nicht allein vom Brode lebt.

Wie alle großen Männer hatte Jeſus Neigung zum Volke und ging gern mit ihm um. Nach ſeiner Anſicht iſt das Evangelium für die Armen da, ihnen bringt er die neue Heilsbotſchaft [1]). Alle vom orthodoxen Judenthum Gemiedenen waren ſeine Lieblinge. Die Liebe zum Volke, das Mitleid mit ſeiner Ohnmacht, das Bewußtſein des demokratiſchen Hauptes, das in ſich den Geiſt der Menge fühlt und ſich für ihren natürlichen Dolmetſcher hält, leuchten in jedem Augenblicke durch ſeine Handlungen und Reden hervor [2]).

---

[1]) Matth. XI, 5; Luc. VI, 20—21.

[2]) Matth. IX, 36; Marc. VI, 34.

Allerdings trug die gewählte Schaar einen Charakter, der ſehr gemiſcht war und an dem Rigoriſten ſehr viel Anſtand nehmen konnten. Es waren Leute unter ihr, mit denen ein Jude, der auf Würde hielt, nicht umgegangen wäre [1]). Vielleicht fand Jeſus in dieſer aus den gewöhnlichen Regeln herausgetretenen Geſellſchaft mehr Adel des Herzens als bei einem engherzigen, auf Formen haltenden, auf ſeine anſcheinende Moral eingebildeten Bürgerthum. Die Phariſäer übertrieben die moſaiſchen Vorſchriften ſo weit, daß ſie ſich ſchon beſchimpft glaubten, wenn ſie mit Leuten in Berührung kamen, die weniger ſtreng waren als ſie; ihre Gebräuche in Bezug auf das Eſſen waren faſt ſo kindiſch wie die bekannte Kaſtenſcheidung in Indien. Dieſe erbärmlichen Verirrungen des religiöſen Gefühls verachtend, liebte es Jeſus gerade, mit denen zu ſpeiſen, welche die Opfer derſelben waren [2]); man ſah ihn bei Tiſch neben Perſonen ſitzen, welche man ſchlechter Sitten beſchuldigte, freilich vielleicht blos deshalb, weil ſie nicht die lächerlichen Vorurtheile der frommen Heuchler theilten. Die Phariſäer und Doctoren ſchrieen Zeter: „Seht, ſagten ſie, mit welchen Leuten er zu Tiſche ſitzt!“ Jeſus wußte dann ſehr treffende Antworten, welche die Heuchler ſehr kränkten: „Die Starken bedürfen des Arztes nicht, ſondern die Kranken [3]);“ oder: „wenn ein Hirte von hundert Schafen eines verloren hat, ſo verläßt er die neun und neunzig, um nach dem verlorenen zu laufen, und wenn er es gefunden, ſo trägt er es auf ſeinen Schultern [4]); oder: „der Sohn des Menſchen iſt ge-

[1]) Matth. IX, 10 u ff.; Luc. XV, ganz.
[2]) Matth. IX, 11; Marc. II, 16; Luc. V, 30.
[3]) Matth. IX, 12.
[4]) Luc. XV, 4 u. ff.

kommen zu retten, was verloren war [1];“ oder: „Ich bin nicht gekommen, die Gerechten zu mir zu rufen, ſondern die Sünder [2]!“ Endlich jene köſtliche Parabel von dem verlorenen Sohne; wo der, welcher gefehlt hat, dargeſtellt wird, als habe er gegen den, welcher gerecht geweſen, eine Art Vorrecht auf Liebe. Schwache oder ſchuldbewußte Weiber, von ſo viel Anziehungskraft betroffen und zum erſten Mal den ganzen Reiz der Tugend ahnend, traten frei zu ihm hin. Man wunderte ſich, daß er ſie nicht abwehrte. „O, ſagten die Sittenreiniger, dieſer Menſch iſt kein Prophet, denn wenn er das wäre, ſo würde er wohl wiſſen, daß das Weib, welches ihn berührt, eine Sünderin iſt.“ Jeſus antwortete mit dem Gleichniß von dem Gläubiger, welcher ſeinen Schuldnern ungleiche Summen erließ, und er ſtand nicht an, das Loos deſſen, dem die größere Schuld erlaſſen war, vorzuziehen, weil dieſer den Wohlthäter am meiſten lieben wird [3]. Er würdigte den Zuſtand der Seele nur nach dem Grade der Liebe, welche dabei aufgewendet wird. Weiber, die das Herz voll Thränen hatten und in Folge ihrer Sünden mehr zur Demuth geneigt waren, ſtanden ſeinem Reiche Gottes näher, als die mittelmäßigen Naturen, denen es häufig gar nicht als

---

1) Matth. XVIII, 11; Luc. XIX, 10.

2) Matth. IX, 3.

3) Luc. VII, 46 u. ff. Lucas, der gern Alles hervorhebt, was ſich auf Vergebung der Sünden bezieht (vgl. X, 30 u. ff.; XV, ganz; XVII, 16 u. ff.; XIX, 2 u. ff.; XXIII, 39—43) hat dieſes Gleichniß noch mit einer anderen Geſchichte in Verbindung gebracht, nämlich mit der Salbung von Jeſu Füßen durch eine Sünderin in Bethanien, einige Tage vor ſeinem Tode. Aber die Vergebung der Sünden war, ohne Widerſpruch, einer der weſentlichſten Züge des anekdotiſchen Lebens Jeſu. Vergl. Johann. VIII, 3 u. ff.; Papias bei Euſeb. hist. eccl. III, 39.

Verdienſt anzurechnen iſt, daß ſie nicht zu Falle gekommen ſind. Andererſeits begreift man, daß dieſe zärtlichen Seelen, da ſie in ihrer Zulaſſung zu der Sekte ein Mittel zur Herſtellung ihres Rufes fanden, ſich leidenſchaftlich zu ihm hingezogen fühlten.

Weit entfernt, das Murren zu beſchwichtigen, welches ſeine Beiſeiteſetzung der geſellſchaftlichen Rückſichten der Zeit hervorrief, ſchien er ſogar Vergnügen daran zu finden. Niemals hat Jemand die Verachtung der „Welt", welche die Bedingung der großen Thaten und hoher Originalität iſt, ſo offen bekannt als er. Er verzieh dem Reichen nur, wenn der Reiche in Folge irgend eines Vorurtheils, bei der Geſellſchaft ſchlecht angeſchrieben war [1]). Offen gab er Leuten von zweideutigem Leben und wenig Anſehen den Vorzug vor den orthodoxen Vornehmen. „Zöllner und Freudenmädchen mögen wohl eher in's Himmelreich kommen als ihr! Johannes kam und die Zöllner und Freudenmädchen glaubten ihm, und ob ihr wohl es ſahet, thatet ihr doch nicht Buße [2])." Man kann denken, wie ſchneidend der Vorwurf, dem Beiſpiele von Freudenmädchen nicht gefolgt zu ſein, für Leute ſein mußte, welche ein Gewerbe aus würdiger Haltung und einer ſtrengen Moral machten.

Er hatte nichts äußerlich Gemachtes an ſich und zeigte keine Strenge. Er floh die Freude nicht, und ging gern zu den Hochzeitsfeſten. Eines ſeiner Wunder hatte den Zweck, die Hochzeitsgäſte in einer kleinen Stadt zu erheitern. Im Orient finden die Hochzeiten des Abends ſtatt. Jeder trägt eine Lampe, und dieſe hin und her

---

[1]) Luc. XIX, 2 u. ff.

[2]) Matth. XXI, 31—32.

gehenden Lichter machen einen sehr anmuthigen Eindruck. Jesus liebte dieses lustige und bewegte Bild und benutzte es zu Gleichnissen [1]). Wenn man ein solches Leben mit dem des Johannes des Täufers verglich, war man darüber empört [2]) Eines Tages, als die Pharisäer und die Schüler Johannis fasteten, sagte man zu ihm: „Wie kommt es, daß, während die Schüler Johannis und der Pharisäer fasten und beten, die deinigen essen und trinken?" — „Lasset sie, sagte Jesus, wollt ihr die Brautführer fasten lassen, wenn der Bräutigam da ist? Es werden Tage kommen, wo ihnen der Bräutigam entrissen werden wird, dann mögen sie fasten [3])! Seine milde Fröhlichkeit drückte sich stets in lebhaften Reflexionen, liebenswürdigen Scherzen aus. Wem aber soll ich dies Geschlecht vergleichen? Es ist den Kindlein gleich, die an dem Markt sitzen und rufen gegen ihre Gesellen: Wir haben euch gepfiffen und ihr habt nicht getanzt; wir haben euch geklaget und ihr wolltet nicht weinen [4]). Johannes ist gekommen, aß nicht und trank nicht, so sagen sie, er ist ein Narr; des Menschen Sohn ist gekommen, isset und trinket, so sagen sie: der Mensch ist ein Fresser, ein Säufer, ein Geselle der Zöllner und Sünder. Wahrlich ich sage euch, die Weisheit wird sich nur rechtfertigen durch ihre Werke [5])."

---

[1]) Matth. XXV, 1 u. ff.

[2]) Marc. II, 18; Luc. V, 33.

[3]) Matth. IX, 14 u. ff.; Marc. II, 18 u. ff.; Luc. V, 33 u. ff.

[4]) Anspielung auf ein Kinderlied.

[5]) Matth. XI. 16 u. ff.; Luc. VII, 34 u. ff. Sprichwort, welches sagen will; „Die Meinung der Menschen ist blind Die Weisheit der Werke Gottes wird nur durch seine Werke selbst dargethan." Ich lese ἔργων nach dem Manuſ-. B. des Vatikans, statt τέκνων.

So durchpilgerte er Galiläa unter fortwährenden Festlichkeiten. Er ritt ein Maulthier, im Orient das beste und sicherste Transportmittel, dessen großes und schwarzes Auge mit den langen Wimpern viel Sanftes hat. Seine Schüler umgaben ihn bisweilen mit einer Art ländlichen Aufzuges, bei dem ihre Kleider und Mäntel als Teppiche herhalten mußten. Sie legten sie über das Maulthier, das ihn trug oder breiteten sie auf seinem Wege vor ihm aus [1]) Sobald er in einem Hause abstieg, gab es eine Freude und ein Jubeln. Er hielt in Flecken und großen Bauerhäusern an, wo er eine aufmerksame Gastfreiheit fand. Im Orient wird das Haus in welchem ein Fremder absteigt, sogleich ein öffentlicher Ort. Das ganze Dorf versammelt sich vor demselben: die Kinder dringen hinein; die Diener treiben sie wieder hinaus, aber sie kommen immer wieder. Jesus konnte es nicht leiden, daß diese unschuldigen Zuhörer hart behandelt wurden; er ließ sie näher kommen und küßte sie [2]). Durch einen solchen Empfang ermuthigt, brachten die Mütter ihm ihre Säuglinge, daß er sie segnend berühre [3]). Weiber salbten ihn mit Oel und wuschen ihm die Füße mit wohlriechenden Wässern. Bisweilen wiesen die Jünger sie ab, aber Jesus, welcher die alten Gebräuche und Alles liebte, was Herzenseinfalt verkündet, machte den unzeitigen Eifer seiner Freunde wieder gut. Er beschützte die, welche ihn ehren wollten [4]). Deshalb liebten ihn auch

---

1) Matth. XXI, 7—8.

2) Matth. XIX, 13 u. ff.; Marc. IX, 35; X, 13 u. ff.; Luc. XVIII, 15—16.

3) Ibid.

4) Matth. XXVI, 7 u. ff.; Marc. XIV, 3 u. ff.; Luc. VII, 37 u. ff.

die Frauen und Kinder bis zur Schwärmerei. Seine Feinde warfen oft ihm vor, daß er dieſe zarten, ſtets der Verführung zugänglichen Weſen ihren Familien entfremde [1]).

So war die entſtehende Religion auch gleich eine Bewegung für die Frauen und Kinder, die letzteren umſtanden Jeſus wie eine junge Garde, zur Einrichtung des neuen Reiches beſtimmt, und ſie brachten ihm gewiſſe kleine Huldigungen dar, die ihm gefielen; ſie riefen ihm „Hoſiannah" [2]), nannten ihn den „Sohn Davids" und trugen Palmen vor ihm her.

Jeſus machte ſie vielleicht zum Werkzeug frommer Sendungen, wie es Savonarola that; es war ihm angenehm, dieſe jungen Apoſtel, die ihn nicht compromittirten, ihm vorausgehen und ihm Titel verleihen zu ſehen, die er ſelbſt nicht anzunehmen wagte. Er ließ ſie gewähren, und wenn man ihn fragte, ob er es höre, ſo antwortete er ausweichend, daß das Lob, welches von jungen Lippen kommt, Gott am angenehmſten iſt [3]).

Er verlor keine Gelegenheit, zu wiederholen, daß die Kleinen heilig ſind [4]), daß das Reich Gottes den Kindern gehört [5]), daß man Kind werden müßte, um in daſſelbe

---

1) Evangel. v. Marcio, Zuſatz zu Vers 2 des Kap. XXIII Lucä. (Epiphanias Adv. haer. XLII, 11.) Wenn die Kürzungen des Marcio ohne kritiſchen Werth ſind, ſo gilt das nicht für ſeine Zuſätze, ſobald ſie nicht aus einer Abſicht, ſondern aus dem Zuſtande der Manuſcripte, deren er ſich bediente, hervorgehen können.

2) Ein Ruf, den man beim Feſte der Laubhütten unter Schwingung von Palmenzweigen ertönen ließ, Miſchna, Sukka III, 9. Dieſer Gebrauch exiſtirt noch heute bei den Israeliten.

3) Matth. XVI, 15—16.

4) Matth. XVIII, 5, 10, 14; Luc. XVII, 2.

5) Matth. XIX, 14; Marc. X, 14; Luc. XVIII, 16.

einzugehen [1]); daß man es als Kind aufnehmen müſſe [2]); daß der himmliſche Vater ſeine Geheimniſſe den Weiſen verbirgt, aber den Kindern offenbart [3]). Faſt wird der Gedanke des Jüngerthums von ihm an dieſe Kleinen geknüpft [4]). Als eines Tages ſeine Jünger, wie nicht mehr ſelten, Rangſtreitigkeiten hatten, nahm Jeſus ein Kind, ſtellte es in ihre Mitte und ſagte: „Das iſt der Größeſte; wer demüthig iſt, wie dieſer Kleine, wird der Größeſte im Reiche Gottes [5])."

Allerdings nahm jetzt die Kindheit in ihrer göttlichen Unbefangenheit, ihrem naiven Freudentaumel Beſitz von der Erde. Alle glaubten, daß jeden Augenblick das Reich Gottes hereinbrechen werde. Jeder ſah ſich ſchon neben dem Meiſter auf einem Throne ſitzen [6]). Man vertheilte die Plätze, man ſuchte die Tage zu zählen. Man nannte das „Gute Botſchaft", einen anderen Namen hatte die Doctrin nicht. Ein altes Wort „Paradies", welches das Hebräiſche, wie alle Sprachen des Orients, dem Perſiſchen entlehnt hat und das früher den Thiergarten der Achemeniden bezeichnete, begriff den Traum aller in ſich: ein köſtlicher Garten, in dem man auf ewig das herrliche Leben fortſetzen werde, welches man hier unten geführt [7]). Wie lange dauerte dieſe Trunkenheit? Wer weiß das? Niemand zählte während dieſes Zauber-

---

1) Matth. XVIII, 1 u. ff.; Marc. IX, 33 u. ff.; Luc. IX, 46.
2) Marc. X, 15.
3) Matth. XI, 25; Luc. X, 21.
4) Matth. X, 42; XVIII, 5, 14; Marc. IX, 36; Luc. XVIII, 2.
5) Matth. XVIII, 4; Marc. IX, 33—36; Luc. IX, 46—48.
6) Luc. XXII, 30.
7) Luc. XXIII, 43; II. Kor. XII, 4. Vergl. Carm. sibyll. prooem. 86; Talm. von Babyl., Schagiga 14 b.

taumels die Zeit, eben ſo wenig wie man einen Traum meſſen kann. Das Maaß der Zeiten war vergeſſen, eine Woche war wie ein Jahrhundert. Aber mag er nun Jahre oder Monate gedauert haben, der Traum war ſo ſchön, daß die Menſchheit ſeitdem von ihm gelebt hat, daß noch heute unſer Troſt darin beſteht, den abgeſchwächten poetiſchen Duft davon zu genießen. Niemals hat ſoviel Freude in des Menſchen Herz gewohnt. Die Menſchheit vergaß einen Augenblick bei dieſem kräftigen Verſuche, ſich über unſeren Planeten zu erheben, das bleierne Gewicht, welches ſie an die Erde feſſelt. Glücklich, wer noch mit ſeinen eigenen Augen dieſen göttlichen Aufſchwung mit anſehen, einen Tag nur dieſe ſchöne Illuſion theilen konnte. Aber noch glücklicher, würde Jeſus ſagen, wer von dieſer Illuſion frei, in ſich ſelbſt die himmliſche Erſcheinung wieder herauf führen und ohne Traum eines tauſendjährigen Reiches, ohne chimäriſches Paradies, ohne Zeichen vom Himmel, durch die Redlichkeit ſeines Willens und die Poeſie ſeiner Seele in ſeinem Herzen von neuem das Reich Gottes erſchaffen kann.

Zwölftes Kapitel.

Sendung des gefangenen Johannes zu Jesu. — Johannes Tod. — Verbindungen seiner Schule mit der Jesu.

Während das fröhliche Galiläa in Festen die Ankunft seines Vielgeliebten feierte, verzehrte Johannes in Sehnsucht, Erwartung und Trauer sich in seinem Gefängnisse. Die Erfolge des jungen Meisters, den er vor einigen Monaten in seiner Schule gesehen, kamen ihm zu Ohren. Man sagte ihm, der von den Propheten verkündete Messias, derjenige, welcher das Königreich wiederherstellen sollte, sei gekommen und bewahrheite seine Sendung in Galiläa durch Wunderthaten. Johannes wollte wissen, was Wahres an dem Gerüchte sei, und beauftragte zwei seiner Schüler, zu Jesus nach Galiläa zu gehen [1]).

Die beiden Schüler fanden Jesus auf dem Gipfel seines Ruhmes. Das festliche Ansehen, welches ihn umgab, setzte sie in Erstaunen. An Fasten, fortwährende Gebete, an ein Leben voll enthaltsamen Strebens gewöhnt, wunderten sie sich, plötzlich mitten in die Freuden und Festlichkeiten hineinzukommen [2]). Sie theilten Jesus ihre Botschaft mit: „Bist Du derjenige, der kommen soll? fragten sie, oder müssen wir noch einen anderen erwarten?“ Jesus, der jetzt schon über seine eigene Sendung als Messias nicht mehr im Unklaren war, zählte ihnen die Werke auf, welche die Ankunft des Reiches Gottes kennzeichnen sollten: Die Heilung der Kranken, die Verkündung der

---

[1]) Matth. XI, 2 u. ff.; Luc. VII, 18 u. ff.

[2]) Matth. IX, 14 u. ff.

guten Botſchaft an die Armen. Er aber verrichtete dieſe Werke. „Selig, wer nicht an mir zweifelt!"

Man weiß nicht, ob dieſe Antwort Johannes noch am Leben traf, oder in welche Stimmung ſie den ſtrengen Asceten verſetzt haben mag. Starb er getröſtet und gewiß, daß, den er verkündet, gekommen ſei, oder hegte er Zweifel an der Sendung Jeſu? Wir haben darüber keine Andeutungen. Da wir indeſſen ſeine Schule noch lange Zeit neben den chriſtlichen Kirchen hergehen ſehen, ſo muß man vermuthen, daß Johannes trotz ſeiner Achtung vor Jeſu, ihn doch nicht als denjenigen betrachtet hat, der die göttlichen Verheißungen verwirklichen ſollte. Uebrigens machte der Tod ſeiner Ungewißheit ein Ende. Die unbezähmbare Freiheit des Einſiedlers ſollte ſeine unruhige und gequälte Laufbahn mit einem Ende krönen, welches allein ſeiner würdig war.

Die nachſichtige Stimmung, welche Antipater anfangs für Johannes an den Tag gelegt hatte, konnte nicht von langer Dauer ſein. Bei den Unterredungen, welche nach der chriſtlichen Tradition Johannes mit den Vierfürſten hatte, hörte er nie auf zu wiederholen, daß Antipaters Heirath unerlaubt ſei und daß er Herodias wegſchicken müſſe [1]). Man kann ſich daher wohl denken, welchen Haß die Enkelin Herodes des Großen gegen den läſtigen Rathgeber empfinden mußte. Sie wartete nur auf eine Gelegenheit, ihn zu verderben.

Ihre Tochter aus erſter Ehe, Salome, eben ſo ehrgeizig und ſittenlos als ſie, ging auf ihre Plane ein. In dieſem Jahre (wahrſcheinlich anno 30) befand ſich Antipater an ſeinem Geburtstage in Machero. Herodes der

---

[1]) Matth. XIV, 4 u. ff.; Mark. VI, 18 u. ff.; Luc. III, 19.

Große hatte im Innern dieſer Feſtung einen köſtlichen Palaſt bauen laſſen [1]), in dem der Vierfürſt häufig reſidirte. Er gab dort ein großes Feſt, bei welchem Salome einen jener Charaktertänze aufführte, welche man in Syrien nicht als unſchicklich für eine vornehme Perſon betrachtet. Antipater hatte, von dem Tanze entzückt, der Tänzerin die Erfüllung eines Wunſches verſprochen, und dieſe bat, auf Anſtiften ihrer Mutter: „Den Kopf des Johannes auf dieſer Schüſſel [2])!" Antipater war unzufrieden darüber, aber er wollte ſein eigenes Wort nicht zurücknehmen. Ein Diener nahm die Schüſſel, hieb dem Gefangenen den Kopf ab, und trug ihn auf der Schüſſel herbei [3]).

Es gelang den Schülern des Täufers, deſſen Leichnam ausgeliefert zu bekommen und ſie legten ihn in ein Grab. Das Volk wurde über dies Ereigniß ſehr erbittert. Als ſechs Jahre darauf Hareth Antipater mit Krieg überzog, um Machero wieder zu erobern und die Unehre ſeiner Tochter zu rächen, wurde Antipater vollſtändig geſchlagen, und man betrachtete allgemein ſeine Niederlage als Strafe für den an Johannes verübten Mord [4]).

Die Botſchaft von dieſem Tode wurde Jeſu von den Schülern des Täufers ſelbſt überbracht [5]). Der letzte Schritt, welchen Johannes bei Jeſu gethan, hatte vollends die Bande zwiſchen den beiden Schulen Jeſu und Johannes enger geknüpft. Jeſus aber, der von Seiten des Anti-

---

[1]) Jos. De bell. Jud. VII, VI, 2.

[2]) Tragbare Platten, mit welchen man im Orient die Liqueure oder die Speiſen herumſervirt.

[3]) Matth. XIV, 3 u. ff.; Marc. VI, 14—29; Jos. Ant. XVIII, V, 2.

[4]) Jos. Ant. XVIII, V, 1 u. 2.

[5]) Matth. XIV, 12.

pater ein noch weiteres Vorgehen fürchtete, war auf der Hut und zog ſich in die Wüſte zurück [1]). Es folgte ihm viel Volks dahin. Dort lebte man außerordentlich frugal und da es dabei niemals am Nöthigen fehlte, ſo betrachtete man das als ein Wunder [2]). Von dieſer Zeit an ſprach Jeſus von Johannes nur mit um ſo größerer Bewunderung. Er nahm nicht Anſtand, zu erklären [3]), daß er mehr ſei als ein Prophet, daß das Geſetz und die Propheten nur bis zu ihm Kraft gehabt hätten [4]), daß er ſie erſetzt habe, daß aber auch er durch das Reich Gottes erſetzt werden würde. Mit einem Worte, er gab ihm in dem Haushalte des chriſtlichen Myſteriums einen ganz beſonderen Platz, der aus ihm den Verbindungspunkt des alten Teſtaments mit dem Antritt des neuen Reiches machte.

Der Prophet Maleachi, deſſen Anſicht dadurch ſehr beſtätigt wurde [5]), hatte mit vielem Nachdruck einen Vorläufer des Meſſias verkündet, der die Menſchen für das Endereigniß vorbereiten, einen Boten, der die Wege vor dem Erwählten des Herrn ebnen ſollte. Dieſer Bote war Niemand anders als der Prophet Elias, welcher nach einem ſehr verbreiteten Glauben bald von dem Himmel, zu dem er aufgefahren war, herabſteigen und die Menſchen mit Buße läutern und Gott mit ſeinem Volke verſöhnen ſollte [6]).

---

1) Matth. XIV, 13.

2) Matth. XIV, 15 u. ff.; Marc. VI, 35 u. ff.; Luc. IX, 11 u. ff.; Johann. VI, 2 u. ff.

3) Matth. XI, 7 u. ff.; Luc. VII, 24 u. ff.

4) Matth. XI, 12—13; Luc. XVI, 16.

5) Maleachi III u. IV; Eccleſiaſt. XLVIII, 10. Siehe oben Kapitel VI.

6) Matth. XI, 14; XVII, 10; Marc. VI, 15; VIII, 28; IX, 10 u. ff.; Luc. IX, 8, 19.

Mitunter theilte man dem Elias noch entweder den Patriarchen Henoch zu, den man ſeit einem oder zwei Jahrhunderten zu hohem Grade von Heiligkeit zu bringen bedacht war [1]), oder auch Jeremias [2]), den man als eine Art Schutzgeiſt des Volkes betrachtete, der ſtets damit beſchäftigt ſei, an Gottes Throne für daſſelbe zu beten [3]).

Dieſe Idee von zwei alten Propheten, die wieder auferſtehen ſollten, um dem Meſſias als Vorläufer zu dienen, findet ſich in ſo ſchlagender Weiſe bei der Lehre der Parſis wieder, daß man vermuthen muß, ſie ſtamme daher [4]). Wie dem auch ſei, dieſe Idee machte zu jener Zeit einen integrirenden Theil der jüdiſchen Theorien über den Meſſias aus. Es war allgemeine Annahme, daß das Erſcheinen „zweier treuer Zeugen" in Bußkleider gehüllt, das Vorſpiel zu dem großen Drama ſei, welches ſich zum Staunen des ganzen Weltkreiſes entwickeln ſollte [5]).

Man ſieht ein, daß vom Standpunkte dieſer Ideen aus ſchon Jeſus und ſeine Schüler nicht ſchwanken konnten über die Miſſion des Johannes. Wenn die Schriftgelehrten ihnen den Einwand machten, daß von dem Meſſias nicht die Rede ſein könne, da Elias ja noch nicht

---

[1]) Eccleſiaſt. XLIX, 16.

[2]) Matth. XVI, 14.

[3]) II. Maccab. XV, 13 u. ff.

[4]) Die von Antequil-Duperron citirten Texte, Zend-Avesta I, 2. Theil, p. 46 berichtigt von Spiegel in der Zeitſchrift der deutſchen morgenländiſchen Geſellſchaft I, 261 u. ff; Auszüge aus Jamasp-Nameh, in der Aveſta von Spiegel, I, p. 34. Keiner der Parſitexte, welche wirklich die Idee von wiederaufgeſtandenen Propheten und Vorläufern enthalten, iſt ſelber alt; aber die in dieſen Texten enthaltenen Ideen ſcheinen viel älter als die Zeit der Redaktion der beſagten Texte.

[5]) Apokal. XI, 3 u. ff.

gekommen [1]), ſo antworteten ſie getroſt; Elias ſei gekommen, Johannes ſei der wiedererſtandene Elias [2]). Durch ſeine Art zu leben, durch ſeine Oppoſition gegen die beſtehenden Staatsgewalten erinnerte Johannes allerdings an jene ſeltſame Geſtalt in der Geſchichte des alten Israels [3]). Jeſus ermüdete nicht in Lobeserhebungen ſeines Vorgängers. Er ſagte, unter den Kindern der Menſchen ſei kein Größerer geboren. Er tadelte energiſch die Phariſäer und Schriftgelehrten, daß ſie nicht ſeine Taufe angenommen, ſich nicht auf ſeinen Ruf bekehrt hätten [4]).

Dieſen Prinzipien des Meiſters waren die Schüler getreu. Die Ehrfurcht vor Johannes war eine fortdauernde feſte Tradition in dem erſten chriſtlichen Menſchenalter [5]). Man hielt ihn für einen Verwandten von Jeſu [6]). Um die Sendung Jeſu auf ein von Allen unbeſtrittenes Zeugniß zu begründen, erzählte man, daß Johannes gleich beim erſten Anblick Jeſus als den Meſſias proclamirt; daß er ſich als ihm untergeordnet anerkannt, daß er erklärt habe, er ſei nicht würdig, deſſen Schuhriemen aufzulöſen, daß er ſich erſt geweigert, ihn zu taufen und behauptet habe, Jeſus ſei es, der ihn taufen müſſe [7]). Das waren alles Uebertreibungen, welche zur Genüge die letzte zweifelnde Botſchaft des Täufers an

---

1) Marc. IX, 10.

2) Matth. XI, 14; XVII, 10—13; Marc. VI, 15; IX, 10 bis 12; Luc. IX, 8; Johann. I, 21—25.

3) Luc. I, 17.

4) Matth. XXI, 32; Luc. VII, 29—30.

5) Apoſtelgeſch. XIX, 4.

6) Luc. I.

7) Matth. III, 14 u. ff.; Luc. III, 16; Johann. I, 15 u. ff.; V, 32—33.

Jeſus beſeitigt [1]). Aber in allgemeinem Sinne blieb Johannes in der chriſtlichen Legende immer, was er in Wirklichkeit war, der ernſte Vorbereiter, der düſtere Bußprediger vor den Freuden der Ankunft des Bräutigams, der Prophet, der das Reich Gottes verkündet und ſtirbt, bevor er es geſehen hat. Ein Rieſe der Anfänge des Chriſtenthums, war dieſer Verzehrer von Heuſchrecken und Honig, dieſer verwegene Ahnder des Unrechts, der Wermuth, welcher die Lippen auf die Süßigkeit des Reiches Gottes vorbereiten ſollte. Die Frivolität der Herodias eröffnete die Aera der chriſtlichen Märtyrer; er war der erſte Blutzeuge des neuen Bewußtſeins. Die Weltlichen, welche in ihm ihren wahren Feind erkannten, durften nicht geſtatten, daß er lebe; ſein an der Schwelle des Chriſtenthums liegender verſtümmelter Leichnam bezeichnete die blutige Spur, der ſo viele andere ſpäter nachziehen ſollten.

Die Schule Johannis ſtarb mit ihrem Gründer nicht aus. Sie dauerte noch eine ganze Zeit, von der des Jeſu geſchieden und mit der letzteren in gutem Einvernehmen, fort. Mehrere Jahre nach dem Tode der beiden Meiſter ließ man ſich noch mit der Taufe des Johannis taufen. Manche Perſonen gehörten beiden Schulen zugleich an; z. B. der berühmte Apollos, der Nebenbuhler des heiligen Paulus (um das Jahr 50) und eine gute Anzahl Chriſten von Epheſus [2]). Joſephus trat im Jahre 53 in die Schule eines Asceten Namens Banu [3]), welcher

---

1) Matth. XI, 2 u. ff.; Luc. VII, 18 u. ff.

2) Apoſtelgeſch. XVIII, 25; XIX, 1—5. Vergl. Epiph. Adv. haer. XXX, 16.

3) Vita 2.

mit Johannes dem Täufer die größte Aehnlichkeit hat und vielleicht aus deſſen Schule war. Dieſer Banu [1]) lebte in der Wüſte und war mit Baumblättern bekleidet; er nährte ſich nur von Kräutern und wilden Früchten und nahm oft Tages und bei Nacht Taufen, um ſich zu purifiziren. Jakob, derjenige, den man den „Bruder des Herrn“ nennt (vielleicht iſt eine Verwirrung wegen Gleichnamigkeit untergelaufen) beobachtete eine ähnliche Enthaltſamkeit [2]). Später im Jahr 80 war der Baptismus im Kampfe mit dem Chriſtenthum, beſonders in Kleinaſien. Johannes der Evangeliſt ſcheint ihn auf verſteckte Weiſe zu bekämpfen [3]). Eines der ſybilliſchen Gedichte [4]) ſcheint aus dieſer Schule hervorgegangen zu ſein. Was die Sekten der Hemerobaptiſten, Baptiſten, Elchaſaïten (Sabier, Mogtaſila der Arabiſchen Schriftſteller) anbetrifft, welche im zweiten Jahrhundert Syrien, Paleſtina, Babylon bewohnen und deren Reſte noch in unſeren Tagen in den Mendaiten, den ſogenannten Johannischriſten, beſtehen, ſo haben ſie eher denſelben Urſprung wie die Bewegung des Johannes, als daß ſie die authentiſche Nachkommenſchaft Johannis bilden. Die wahre Schule des Letzteren wandelte ſich, halb mit dem Chriſtenthum verſchmolzen, in eine kleine chriſtliche Ketzerſecte um und trat ins Dunkel zurück. Johannes hatte wohl eingeſehen, auf weſſen Seite die Zukunft ſei. Hätte er einer kleinlichen Nebenbuhler-

---

1) Sollte es der Bunaï ſein, der im Talmud (Bab Sanhedrin 43 a) als ein Schüler von Jeſu aufgeführt wird?

2) Heggeſippos bei Euſebius H. E. II, 20

3) Evangel. I, 26, 33; IV, 2; I. Epiſt. V, 6. Vergl. Apoſtelgeſchichte X, 47.

4) Buch IV. Siehe beſ. v, 157 u. ff.

ſchaft ſich hingegeben, ſo wäre er heute mit der Menge von Sektirern ſeiner Zeit vergeſſen. Durch ſeine Selbſtverleugnung iſt er zu Ruhm und zu einem Platze in dem religiöſen Pantheon der Menſchheit gekommen, der einzig in ſeiner Art iſt.

Dreizehntes Kapitel.

Erſte Verſuche in Jeruſalem.

Jeſus reiſte faſt alle Jahre nach Jeruſalem, um das Oſterfeſt zu feiern. Ueber die Einzelnheiten jeder dieſer Reiſen iſt wenig bekannt, denn die Synoptiker ſprechen nicht davon [1]), und die Bemerkungen des vierten Evangeliums ſind hierüber ſehr verwirrt [2]). Wie es ſcheint,

---

[1]) Auf dunkle Weiſe ſpielen ſie aber doch darauf an (Matth. XXIII, 37; Luc. XIII, 34). Sie wiſſen ebenſowohl von der Verbindung Jeſu mit Joſeph von Arimathia. Lucas (X, 38–42) kennt ſogar die Familie von Bethanien und hat (IX, 51–54) auch eine unbeſtimmte Ahnung der Angaben des vierten Evangeliſten über die Reiſen Jeſu. Mehrere Reden gegen die Phariſäer und Sadducäer, welche von den Synoptikern nach Galiläa verlegt ſind, haben nur zu Jeruſalem einen Sinn. Endlich iſt der Verlauf von acht Tagen viel zu kurz, um zu erklären, was Alles von der Ankunft Jeſu in dieſe Stadt bis zu ſeinem Tode geſchehen ſein ſoll.

[2]) Zwei Pilgerſchaften ſind deutlich angezeigt (Johann. II, 13 und V, 1), ohne von der letzten Reiſe zu ſprechen (VII, 10), nach welcher Jeſus nicht wieder nach Galiläa zurückkehrte. Die erſte Pilgerſchaft fand ſtatt, während Johannes noch taufte. Es müßte alſo zu Oſtern des Jahres 29 geweſen ſein. Aber die als für dieſe Reiſe angegebenen Umſtände gehören doch einer

fand im Jahre 31 und bestimmt nach dem Tode Johannis des Täufers der wichtigste Aufenthalt Jesu in der Hauptstadt Palästinas statt. Mehrere Schüler folgten ihm. Obwohl Jesus damals wenig Werth auf die Pilgerschaft legte, so unternahm er doch dieselbe, um die jüdischen Ansichten nicht zu verletzen, mit denen er noch nicht gebrochen hatte. Uebrigens waren diese Reisen für seine Zwecke von Werth, denn er fühlte schon, daß er, um eine Rolle ersten Ranges zu spielen, über Galiläa hinaus mußte, um den Judaismus in seiner festen Burg anzugreifen, die Jerusalem war.

Die kleine galiläische Gemeinschaft war hier garnicht recht zu Hause. Jerusalem war damals etwa, was es heute noch ist, eine Stätte der Pedanterie, der Verbissenheit, des Hasses, Streites und der geistigen Kleinkrämerei. Der Fanatismus war daselbst auf die Spitze getrieben und religiöse Unruhen sehr häufig. Die Pharisäer hatten die Oberhand; das Studium des Gesetzes bis zu den unwichtigsten Nebensachen ausgeartet, rein auf Fragen der Casuistik beschränkt, war auch das einzige Studium. Diese ausschließlich theologische kanonische Cultur trug durchaus nichts dazu bei, die Geister gebildeter zu machen. Es war das etwas Aehnliches wie die unfruchtbare Doctrin des muselmännischen Fakih, eine hohle Wissenschaft, welche sich um die Moschee dreht, eine große Verschwendung von Zeit und Dialektik ohne allen Nutzen und Erfolg, bei welcher die Disciplin des Gei-

---

späteren Periode an (vgl. Johann. II, 14 u. ff.; Matth. XXI 12—13; Marc. XI, 15—17; Luc. XIX, 45, 46). Jedenfalls haben Verwechselungen der Daten in diesen Kapiteln Johannis stattgefunden, oder er hat die Umstände der verschiedenen Reisen durcheinander gemischt.

ſtes durchaus nicht gefördert wird. Die theologiſche Erziehung der modernen Geiſtlichkeit, obwohl ſehr trocken, kann keine Idee davon geben, denn die Renaiſſancezeit hat in alle unſere Lehren, ſelbſt in die rebelliſchſten, doch immer noch einen guten Theil von Schönwiſſenſchaftlichkeit und guter Methode eingeführt, welche bewirkt, daß die Scholaſtik mehr oder weniger eine humaniſtiſche Färbung bekommen hat. Die Wiſſenſchaft des jüdiſchen Doctors, des Sofer oder Schreibers, war rein barbariſch, abſurd, ohne ein Gegengewicht dazu zu haben und ermangelte jedes moraliſchen Elementes [1]). Zum Uebermaß des Unglücks erfüllte ſie den, welcher ſich, ſie zu erlangen, abmühte, noch mit einem lächerlichen Stolz. Hochmüthig wegen der angeblichen Kenntniß, welche ihm ſo viel Anſtrengung gekoſtet, hatte der jüdiſche Schriftgelehrte für die griechiſche Cultur ebenſoviel Verachtung wie der gelehrte Muſelmann heutigen Tages für die europäiſche Civiliſation und wie ehemals der katholiſche Theologe vor der Wiſſenſchaft der Laien. Das Eigenthümliche der ſcholaſtiſchen Bildungen beſteht darin, daß ſie den Geiſt gegen Alles verſchließen, was zart iſt, daß ſie nur vor den ſchwierigen Kindereien Achtung hegen, mit denen man ſein Leben hingebracht und die man als die natürliche Beſchäftigung der Menſchen anſieht, welche ein Gewerbe aus Ernſt und Würde machen [2]).

Dieſe abſcheuliche Welt mußte wohl ein drückendes Gefühl bei den zarten und liebevollen Seelen des Nordens hervorbringen. Der Abſtand wurde noch größer

---

1) Man kann das an dem Talmud ſehen, welcher das Echo der jüdiſchen Scholaſtik jener Zeit iſt.

2) Jos. Ant. XX, xi, 2.

durch die Ueberhebung, mit welcher die Hieroſolymitaner auf die Galiläer herab ſahen. In jenem ſchönen Tempel, der der Gegenſtand ihrer Sehnſucht geweſen, fanden ſie meiſtens nur Schimpf und Heuchelei. Ein Vers des Pſalmes der Pilger [1]): „Ich will lieber der Thür hüten in meines Gottes Hauſe“ ſchien eigens auf ſie zu deuten. Ein ſpöttiſches Prieſterthum lächelte über ihre kindliche Andacht, etwa wie früher in Italien die Geiſtlichkeit, die mit den Heiligthümern auf vertraulichem Fuße war, kalt und faſt verächtlich der glühenden Andacht des fernher gekommenen Pilgers zuſah. Die Galiläer hatten einen ziemlich verdorbenen Dialekt; ihre Ausſprache war fehlerhaft; ſie verwechſelten die verſchiedenen Hauchlaute, was Mißverſtändniſſe herbeiführte, über welche viel gelacht wurde [2]). In Bezug auf Religion hielt man ſie für unwiſſend und wenig orthodox [3]); der Ausdruck „dummer Galiläer“ war ſprichwörtlich geworden [4]). Man glaubte, und nicht ohne Grund, daß das jüdiſche Blut bei ihnen ſehr gemiſcht war und es galt für gewiß, daß aus Galiläa kein Prophet hervorgehen könne [5]). An den Grenzen des Judaïsmus, ja faſt außerhalb derſelben wohnend, hatten die armen Galiläer, um ihre Hoffnungen etwas zu heben, nur eine ziemlich ſchlecht ausgelegte Stelle des Jeſaias für ſich [6]): Land von Zabulon und Land von Naphtali, Weg des Meeres, Galiläa der Heiden! Das Volk, welches

---

1) Pſalm LXXXIV, 11.

2) Matth. XXVI, 73; Marc. XIV, 70; Apoſtelgeſch. II, 7; Talm. von Babyl. Erubin, 35a u. ff.; Berechith rabba 26c.

3) Stelle der eben citirten Abhandlung Erubin.

4) Erubin, loc. cit.

5) Johann. VII, 52.

6) IX, 1—2; Matth. IV, 13 u. ff.

im Finstern wandelt, hat ein großes Licht gesehen. Die Sonne ist aufgegangen für die, welche im Dunkel saßen." Der Ruf des Geburtsortes Jesu war ganz besonders schlecht. Es gab ein verbreitetes Sprichwort: „Was kann von Nazareth Gutes kommen [1])?"

Die außerordentliche Trockenheit der Natur um Jerusalem herum mußte das Mißbehagen Jesu noch vergrößern. Die Thäler sind wasserlos, der Boden öde und steinig. Wenn der Blick in das Becken des todten Meeres hinabsieht, hat man zwar ein Gefühl der Ergriffenheit, aber die Ansicht ist zu gleichförmig. Nur der Hügel Mizpa mit seinen Erinnerungen an die älteste Geschichte Israels erfreut das Auge. Die Stadt bot zu Jesu Zeiten beinahe dieselbe Anlage dar, wie heute. Sie besaß keine alten Denkmäler, denn bis zu den Asmonäern waren die Juden allen Künsten fremd geblieben; Johannes Hyrcanus hatte begonnen die Stadt zu verschönern und Herodes der Große aus ihr eine der stolzesten Städte des Orients gemacht. Die Bauten Herodes des Großen konnten mit ihrem großartigen Charakter, in Vollendung der Form und vermöge der Schönheit des Materials den vollendetsten des Alterthums gleichgestellt werden [2]). Eine Menge von prächtigen Gräbern in originellem Geschmack standen zu jener Zeit in der Umgebung von Jerusalem [3]). Der Styl dieser Monumente war der griechische, aber den jüdischen Gebräuchen angeeignet und nach ihren Grundsätzen beträchtlich verändert. Die Ornamente mit Sculpturen lebender

---

1) Johan. I, 46.

2) Jos. Ant. XV, VIII—XI, B. J.; V, V, 6; Marc. XIII, 1—2.

3) Die sogenannten Gräber der Richter, der Könige Absalon's, Zachariae, Josaphat, St. Jakob. Vergl. die Beschreibung der Gräber der Maccabäer zu Modin (I. Maccab. XIII, 27 u. ff.).

Weſen, welche Herodes zum großen Aergerniß der Strenggläubigen ſich geſtattete, waren von den Gräbern verbannt und durch Schmuck von Laubwerk erſetzt. Der Geſchmack der alten Bewohner von Phönizien und Paläſtina für die aus dem lebendigen Fels gehauenen Monolithen ſchien in dieſen ſonderbaren in den Fels hinein gearbeiteten Gräbern, bei denen die Anwendung der griechiſchen Säulenordnungen auf eine troglodytiſche Architektur einen bizarren Eindruck machten, wieder erwacht zu ſein. Jeſus, der die Werke der Kunſt als ein Gepränge der Eitelkeit anſah, betrachtete alle dieſe Denkmale mit Unwillen [1]). Sein abſoluter Spiritualismus und ſeine feſte Ueberzeugung, daß die Geſtalt der alten Welt nur noch eine kurz beſtehende ſei, ließ ihm nur Sinn für Empfindungen des Herzens übrig.

Der Tempel war zu Jeſu Zeit ganz neu und die äußeren Werke daran noch nicht einmal beendet. Herodes hatte den Wiederaufbau 20 oder 21 der chriſtlichen Zeitrechnung begonnen, um ihn in Einklang mit ſeinen anderen Werken zu bringen; das Schiff des Tempels wurde in achtzehn Monaten fertig [2]); aber die nebenſächlichen Theile wurden nur langſam fortgeſetzt und erſt kurze Zeit vor der Einnahme von Jeruſalem vollendet [3]). Jeſus ſah wahrſcheinlich noch daran arbeiten und zwar nicht ohne geheimen Unwillen. Dieſe Arbeiten, die auf eine lange Zukunft angelegt waren, ſchienen ihm wie ein Hohn auf die bevorſtehende Ankunft des Reiches Gottes. Weiter ſehend als

---

1) Matth. XXIII, 27, 29; XXIV, 1 u. ff.; Marc. XIII, 1. u. ff.; Luc. XIX, 44; XXI, 5 u. ff. Vergl. Buch Henoch XCVII, 13, 14; Talm. von Babyl. Schabath 33, 6.

2) Jos. Ant. XV, xi, 5, 6.

3) Ibidem XX, ix, 7; Johann. II, 20.

die Ungläubigen und die Fanatiker, ahnte er, daß dieſe köſtlichen Bauten nur eine kurze Dauer haben würden [1]).

Der Tempel zeigte übrigens einen wunderſchönen Geſammtanblick, von dem der jetzige Haram [2]), trotz ſeiner Schönheit kaum eine Idee geben kann. Die Höfe und die Vorhallen dienten täglich einer beträchtlichen Menge von Perſonen zum Vereinigungspunkt, ſo daß dieſer große Raum zu gleicher Zeit Gotteshaus, Forum, Gerichtsſaal und Hochſchule war. Alle religiöſen Erörterungen der jüdiſchen Schulen, aller kanoniſche Unterricht, ſelbſt Civilprozeſſe und Streitigkeiten, mit einem Worte die ganze Thätigkeit der Nation hatte hier ihren Mittelpunkt [3]).

Es war daſelbſt ein fortwährendes Geſchwirr von Argumenten, ein Turnierplatz der Disputationen und der Ort hallte von Sophismen und Spitzfindigkeiten wieder. Auf dieſe Weiſe hatte der Tempel viele Aehnlichkeit mit einer muſelmänniſchen Moſchee. Voller Rückſichten zu dieſer Zeit gegen die fremden Religionen, ſobald ſie gewiſſe Grenzen nicht überſchritten [4]), unterſagten die Römer ſich ſelbſt den Eintritt in das Heiligthum; griechiſche und lateiniſche Inſchriften bezeichneten den Punkt, bis wohin

---

[1]) Matth. XXIV, 2; XXVI, 61; XXVII, 40; Marc. XIII, 2; XIV, 58; XV, 29; Luc. XXI, 6; Johann. II, 19—20.

[2]) Es iſt kein Zweifel, daß der Tempel und ſeine Umfangsmauer die Stelle der Moſchee Omars und des Harams oder heiligen Hofes, der ſie umgiebt, eingenommen hat. Das Parterre des Haram iſt in einigen Theilen, namentlich an der Stelle, wo die Juden klagen gehen, die wirkliche Grundmauer des Tempels des Herodes.

[3]) Luc. II, 46 u. ff.; Miſchna, Sanhedrin X, 2.

[4]) Suet. Aug. 93.

die Nichtjuden vordringen durften [1]). Aber der Thurm Antonia, das Hauptquartier der römiſchen Beſatzung, dominirte die ganze Umfangslinie und geſtattete, zu ſehen, was drinnen vorging [2]), die Polizei des Tempels ſtand den Juden zu; ein Hauptmann des Tempels hatte die Aufſicht über denſelben, ließ die Thüren öffnen und ſchließen, ſah darauf, daß man die Umfangsmauer nicht mit dem Stocke in der Hand, mit ſtaubigen Schuhen, mit Packeten oder blos zur Abkürzung ſeines Weges betrat [3]). Die Frauen hatten einen durchaus abgeſonderten Raum.

Dort verbrachte Jeſus ſeine Tage, ſo lange er in Jeruſalem blieb. Die Zeit der Feſte führte einen ungeheuren Strom von Menſchen nach dieſer Stadt. In Abtheilungen von zehn oder zwanzig Perſonen zuſammengehend überfluteten dieſe Pilger Alles und lebten in dem unordentlichen Durcheinandergeſchwirr, in dem ſich der Orient gefällt [4]). Jeſus verlor ſich in der Menge und ſeine armen Galiläer um ihn herum machten wenig Eindruck. Wahrſcheinlich fühlte er, daß er hier in einer feindlichen Welt war, die ihn nur mit Verachtung empfangen würde. Alles, was er ſah, verſtimmte ihn. Der Tempel, wie im Allgemeinen ſehr ſtark beſuchte Andachtsorte, bot einen ſehr unerbaulichen Anblick dar. Der äußere Dienſt des Cultus führte eine Menge abſtoßender Einzelnheiten herbei, beſonders auch krämeriſchen Verkehr, in Folge deſſen

---

1) Philo, Legat. ad Caium §. 31; Jos. B. J. V, v, 2; VI, ii, 4; Apoſtelgeſch. XXI, 28.

2) Beträchtliche Spuren des Thurms Antonia finden ſich noch an der nördlichen Seite des Haram.

3) Miſchna, Berakoth IX, 5; Talm. von Babyl. Jebamoth, 6b; Marc. XI, 16.

4) Jos. B. J. II, xiv. 3; VI, ix, 3. Vergl. Pſalm CXXXIII.

innerhalb des Umfanges ſich förmliche Geſchäfte etablirt hatten. Man verkaufte Opferthiere, es ſtanden Wechslertiſche da, wo man Geld wechſeln konnte, zu Zeiten konnte man wirklich glauben, man ſei auf einem Bazar. Die Unterbeamten des Tempels verrichteten wahrſcheinlich ihre Dienſte mit der irreligiöſen Gewöhnlichkeit der Sakriſtane aller Zeiten. Dies profane, unaufmerkſame Auftreten bei Handhabung der heiligen Gebräuche verletzte das religiöſe Gefühl Jeſu. Er ſagte, man hat aus dem Gotteshaus eine Diebeshöhle gemacht. Eines Tages ſogar, berichtet man, riß ihn der Zorn hin, er ergriff eine Geißel, ſchlug damit die elenden Krämer und warf ihre Tiſche um [1]). — Auch liebte er im Allgemeinen den Tempel nicht. Der Cultus, den er ſich für ſeinen Vater ausgeſonnen, hatte Nichts mit dieſen Scenen, die den Tempel zu einem Schlachthauſe machten, zu thun. Alle alten jüdiſchen Gebräuche mißfielen ihm und nur ungern unterwarf er ſich ihnen. Deshalb flößte der Tempel oder ſein Umfang im Schooße des Chriſtenthums, die judaiſirenden Chriſten etwa ausgenommen, auch keine frommen Gefühle ein. Die wahren Neuchriſten hatten einen Widerwillen gegen den alten heiligen Ort. Conſtantin und die erſten chriſtlichen Kaiſer ließen die heidniſchen Bauten Hadrians an der Stelle beſtehen [2]). Nur die Feinde des Chriſtenthums dachten an dieſen Ort [3]), wie Julianus z. B. Als Omar in Jeruſalem einzog, ward die heilige Stätte aus Haß

---

[1]) Matth. XXI, 2 u. ff.; Marc. XI, 15 u. ff.; Luc. XIX, 45 u. ff.; Johann. II, 14 u. ff.

[2]) Itiner. a Burdig. Hierus. p. 152 (edit Schott); St. Hieronym. In Jesai. II, 8 und in Matth. XXIV, 15.

[3]) Ammianus Marcellinus XIII, 1.

gegen die Juden abſichtlich verunreinigt [1]). Erſt der Islam, d. h. eine Art Wiedergeburt des Judenthums in ſeiner ausſchließlich ſemitiſchen Form, gab ihr ihre Ehren wieder. Dieſer Ort iſt von jeher antichriſtlich geweſen.

Der Hochmuth der Juden mußte Jeſus nun vollends verdrießen und ihm den Aufenthalt in Jeruſalem peinlich machen. Je mehr die großen Ideen Israels reiften, je tiefer ſank das Prieſterthum. Die Einrichtung der Synagogen hatte dem Ausleger des Geſetzes, dem Schriftgelehrten ein großes Uebergewicht über den Prieſter gegeben. Es gab nur in Jeruſalem Prieſter und ſelbſt hier waren ſie faſt ganz auf das Rituale beſchränkt, etwa ſo wie bei den Katholiken die Orts-Prieſter, welche von der Predigt ausgeſchloſſen ſind. Natürlich wurden ſie von dem Redner der Synagoge, dem Caſuiſten, dem Sofer oder Schriftgelehrten in den Hintergrund gedrängt, wenn derſelbe auch Laie war. Die berühmten Männer des Talmud ſind keine Prieſter, es ſind Gelehrten im Sinne der damaligen Zeit. Das Hoheprieſterthum hatte allerdings in der Nation einen ſehr hohen Rang, aber es ſtand keineswegs an der Spitze der religiöſen Bewegung. Der oberſte Prieſter, deſſen Würde übrigens ſchon von Herodes [2]) herabgeſetzt worden war, wurde immer mehr und mehr zum römiſchen Beamten [3]), den man oft abſetzte, um die Stelle für mehrere Perſonen nutzbar zu machen. Gegner der Phariſäer, welche ſehr zelotiſche Laien waren, gehörten die Prieſter meiſt den Sadducäern an, d. h. den Mitgliedern jener ungläubigen Ariſtokratie, welche ſich um den Tempel ſchaarte, von ihm

---

1) Eutychius Ann. II, 286 u. ff. (Oxford 1659).
2) Jos. Ant. XV, III, 1, 3.
3) Jos. Ant. XVIII, II.

lebte, aber die Nichtigkeit deſſelben einſah [1]). Die Prieſterkaſte hatte ſich dermaßen von dem Nationalgefühl und von der allgemeinen religiöſen Richtung, welche das Volk fortriß, getrennt, daß der Name „Sadducäer" (sadoki) der einſt blos ein Mitglied der Prieſterfamilie Sadok bezeichnete, jetzt mit „Materialiſt", „Epikuräer" gleichbedeutend war.

Ein noch ſchlimmeres Element hatte ſeit Herodes des Großen Zeit außerdem noch das Hoheprieſterthum verderbt. Herodes hatte ſich in Mariamne, die Tochter eines gewiſſen Simon, des Sohnes von Boëthus aus Alexandrien, verliebt, und da er ſie zu heirathen beſchloß, (28 vor Chriſtus) ſah er kein anderes Mittel, ſie zu adeln und zu ſeinem Range empor zu heben, als daß er ihren Vater zum Hohenprieſter ernannte. Dieſe ränkeſüchtige Familie blieb fünf und dreißig Jahre hindurch faſt unausgeſetzt im Beſitze des Hohenprieſterthums [2]). Mit der regierenden Familie eng verwandt, verlor ſie dieſe Stellung erſt nach der Abſetzung des Archelaus nnd erhielt ſie (42 nach Chriſti) wieder, nachdem Herodes Agrippa auf einige Zeit das Werk Herodes des Großen wieder hergeſtellt hatte. Unter dem Namen der Boëthuſim [3]) bildete ſich auf ſolche Weiſe ein neuer Prieſteradel, der ſehr weltlich, unfromm war und ſich faſt mit den Sadokiten verſchmolz. Die Boëthuſim im Talmud und in den

---

[1]) Apoſtelgeſch. IV, 1 u. ff.; V, 17; Jos. Ant. XX, IX, 1; Pirke Aboth. I, 10.

[2]) Jos. Ant. XV, IX, 3; XVII, IV, 4; XIII, 1; XVIII, I, 1; II, 1; XIX, IV, 2; VIII, 1.

[3]) Dieſer Name findet ſich nur in den jüdiſchen Dokumenten; ich glaube, daß die „Herodianer" des Evangeliums die Boëthuſim ſind.

rabbiniſchen Schriften werden als eine Art Ungläubige, die den Sadducäern naheſtehen, geſchildert [1]). Daraus entſtand in der Umgebung des Tempels eine Art römiſcher Hof, der von Politik lebte, wenig zu Uebermaaß von Eifer geneigt, ſogar davor in Angſt war und weder von heiligen Perſonen noch von Wundern hören wollte, weil er von dem beſtehenden Verfall Nutzen zog. Dieſen epikuräiſchen Prieſtern fehlte die Heftigkeit der Phariſäer, ſie wollten nur Ruhe; aber ihre moraliſche Gleichgültigkeit, ihre kalte Irreligiöſität empörte Jeſus. Obwohl alſo ſehr von einander verſchieden, waren doch die Prieſter und die Phariſäer in gleicher Weiſe Jeſu verhaßt. Indeſſen, da er fremd und ohne Anſehen war, mußte er lange ſeine Unzufriedenheit in ſeiner Bruſt verſchließen und konnte ſeine Empfindungen nur dem vertrauten Kreiſe der ihn umgab, mittheilen.

Schon vor ſeinem letzten Aufenthalte, welcher der

---

1) Abhandlungen Aboth Nathan 5; Soferim III; hal. 5; Miſchna, Menachot X, 3; Talm. von Babyl., Schabbath 118a. Die Bezeichnung Boëthuſim wechſelt häufig in den talmudiſchen Büchern mit der der Sadducäer oder mit dem Worte Minim (Ketzer) ab. Vgl. Thoſiphta Joma I, mit derſelben Abhandlung im Talm. von Jeruſ. I, 5 und Talm. von Babyl. dieſelbe Abhandlung 19, 6; Thoſ. Sukka III mit Talm. von Babyl. dieſelbe Abhandlung 43b; Thoſ. ibidem weiter unten mit Talm. von Babyl. dieſelbe Abhandl. 48b: Thoſ. Rosch hasschana I, mit Miſchna dieſelbe Abhandlung II, 1, Talm. von Jeruſ. dieſelbe Abhandl. II, 1, und Talm. von Babyl. dieſelbe Abhandl. 22b; Thoſ. Menachot X mit Miſchna dieſelbe Abhandl. X, 3, Talm. von Babyl. dieſelbe Abhandl. 65a, Miſchna Schagiga II, 4 und Megillath Taanith I; Thoſ. Jadaïm II mit Talm. von Jeruſ. Baba Bathra VIII, 1, Talm. von Babyl. dieſelbe Abhandl. 115b und Megillath Taanith V.

längſte war, und der mit ſeinem Tode endete, verſuchte jedoch Jeſus, ſich Gehör zu verſchaffen. Er predigte, man ſprach von ihm, unterhielt ſich von gewiſſen Handlungen, welche für wunderbar angeſehen wurden. Aber aus alle dem entſtand doch weder eine in Jeruſalem anſäßige Kirche, noch bildete ſich eine Gruppe hieroſolymitaniſcher Schüler. Der anziehende Lehrer, der allen verzieh, wenn man ihn nur liebe, konnte in dieſem Heiligthum leerer Dispüte und und veralteter Opfergebräuche nicht viel Wiederhall finden. Er zog daraus den Nutzen einiger guter Verbindungen. Es ſcheint nicht, daß er gleich die Bekanntſchaft der Familie in Bethanien machte, welche ihm mitten in den Prüfungen ſeiner letzten Lebensmomente ſo viel Troſt gab. Aber ſchon früh zog er die Aufmerkſamkeit eines gewiſſen Nicodemus auf ſich, der ein reicher Phariſäer, Mitglied des Sanhedrin uud in Jeruſalem ſehr angeſehen war [1]). Dieſer Mann, welcher redlich und aufrichtig geweſen zu ſein ſcheint, fühlte ſich zu dem jungen Rabbi hingezogen. Da er ſeinen Ruf nicht gefährden wollte, beſuchte er ihn Nachts und hatte eine lange Unterredung mit ihm [2]). Jedenfalls nahm er einen günſtigen Eindruck mit, denn

---

1) Auch im Talmud ſcheint er erwähnt zu werden. Talm. von Babyl. Taanith, 20a; Gittin, 56a; Ketnuboth, 66b Abhandl. Aboth Nathan, VII; Midraſch Rabba, Eka, 64a. Die Stelle Taanith identifizirt ihn mit Bunaï, welcher nach Sanhedrin (ſiehe oben S. 221, Anm. 3) Schüler von Jeſu war. Aber wenn Bunai der Banu des Joſephus wäre, iſt eine ſolche Annahme ohne Kraft.

2) Johann. III, 1 u. ff.; VII, 50. Gewiß darf man glauben, daß der Wortlaut der Unterredung ſelbſt, nur von der Erfindung des Johannes iſt.

ſpäter vertheidigte er Jeſus gegen ſeine Collegen [1]), und nach dem Tode Jeſu finden wir ihn, wie er dem Leichnam des Meiſters alle Ehren erweiſt [2]).

Nicodemus wurde nicht Chriſt; er glaubte es ſeiner Stellung ſchuldig zu ſein, daß er ſich nicht an einer revolutionären Bewegung betheilige, welche noch keine Anhänger von Stande aufzuweiſen habe. Aber augenſcheinlich hegte er viele Neigung zu Jeſus, und leiſtete ihm Dienſte, ohne ihn dem Tode entreißen zu können, deſſen Urtheil zu der Zeit, bei welcher wir jetzt ſtehen, ſchon ſo gut wie unterſchrieben war.

Was die berühmten Doctoren der Zeit anbetrifft, ſo ſcheint Jeſus mit ihnen keinen Verkehr gehabt zu haben. Hillel und Schammai waren todt; die größte Autorität war damals Gamaliel, der Enkel des Hillel. Er war ein liberaler Geiſt und ein Weltmenſch, den profanen Studien ergeben, durch ſeinen Umgang mit der höheren Geſellſchaft zur Toleranz geneigt [3]). Im Gegenſatz zu den ſehr ſtrengen Phariſäern, die verhüllt und mit geſenkten Blicken einher gingen, blickte er nach den Frauen, ſelbſt nach den heidniſchen, aus [4]). Die Tradition trug ihm deshalb nichts nach, eben ſo wenig wie, daß er vermöge ſeines Umgangs mit dem Hofe, griechiſch verſtand [5]). Nach dem Tode Jeſu ſprach er über die neue Sekte ſehr gemäßigte Anſichten aus [6]). Paulus ging aus ſeiner Schule her-

---

1) Johann. VII, 50.
2) Johann. XIX, 39.
3) Miſchna, Baba metsia, V, 8; Talm. von Babyl. Sota 49 b.
4) Talm. von Jeruſ. Berankolts, IX, 2.
5) Die vorhercitirte Stelle Sota und Baba Kama 83 a.
6) Apoſtelgeſch. V, 34 u. ff

vor [1]). Aber es ist sehr wahrscheinlich, daß Jesus ihn niemals hörte.

Ein Gedanke, den Jesus wenigstens von Jerusalem mit fortnahm, und der von jetzt an bei ihm eingewurzelt schien, war der, daß es nicht möglich sei, mit dem alten jüdischen Cultus einen Pakt zu machen. Die Abschaffung der Opfer, welche ihm so viel Widerwillen erregt, die Unterdrückung eines unfrommen und hoffährtigen Priesterthums und in einem allgemeineren Sinne die Beseitigung des Geistes des Gesetzes schienen ihm eine unumgängliche Nothwendigkeit. Von diesem Augenblicke an stellt er sich nicht mehr als ein jüdischer Reformator, sondern als Vernichter des Judenthums hin. Einige Anhänger der messianischen Ideen hatten schon zugegeben, daß der Messias ein neues Gesetz bringen werde, das dem ganzen Erdkreis gemein sein solle [2]). Die Essäer, welche kaum noch Juden waren, scheinen auch dem Tempel und den mosaischen Observanzen abhold gewesen zu sein. Aber das waren nur vereinzelte und nicht eingestandene Kühnheiten. Jesus war der erste, der zu sagen wagte, von ihm oder von Johannes ab [3]) existire das Gesetz nicht mehr. Wenn er bisweilen mildere Ausdrücke gebrauchte [4]), so geschah es, um die ein-

---

[1]) Apostelgesch. XXII, 3.

[2]) Orac. sibyll. lib. III, 573 u. ff.; 715 u. ff.; 756—58. Vgl. den Targum von Jonathan, H. XII, 3.

[3]) Luc. XVI, 16. Die Stelle bei Matthäus XI, 12—13 ist weniger klar, aber kann doch keinen anderen Sinn haben.

[4]) Matth. V, 17—18. (Vgl. Talm. von Babyl. Schabbath 116b). Diese Stelle ist nicht im Widerspruche mit denen, wo die Beseitigung des Gesetzes bezeichnet ist. Sie bedeutet blos, daß in Jesu alle Gestalten des Alten Testamentes ihren Abschluß bekommen haben. Vergl. Luc. XVI, 17.

mal herrſchenden Vorurtheile nicht zu ſehr zu verletzen. Wenn man ihn in die Enge trieb, ſo zog er jeden Schleier fort und erklärte, daß das Geſetz nicht mehr in Kraft ſei. Er bediente ſich bei dieſen Gelegenheiten draſtiſcher Vergleiche: „Man flicket das Alte nicht mit dem Neuen, man faßt den neuen Moſt nicht in alte Schläuche [1]). Das iſt in Bezug auf die Praxis ſein meiſterhafteſter, ſchöpferiſchſter Akt. Der Tempel ſchloß die Nichtjuden von ſeiner Stätte aus. Jeſus will davon nichts wiſſen. Dieſes engherzige, harte erbarmenloſe Geſetz iſt nur für die Kinder Abrahams da. Jeſus behauptet, daß Jedermann, der guten Willen hat, Jeder, der ihn aufnimmt und liebt, der Sohn Abrahams iſt [2]). Der Raçenſtolz ſcheint ihm der Hauptfeind, der zu bekämpfen iſt. Mit anderen Worten, Jeſus iſt nun kein Jude mehr; er fordert alle Menſchen zu einem Cultus auf, der auf ihrer Eigenſchaft als Kinder Gottes beruht. Er proclamirt die Rechte des Menſchen, nicht die Rechte des Juden, die Religion des Menſchen, nicht des Juden, die Befreiung des Menſchen, nicht des Juden [3]). Wie weit vorgeſchritten ſind wir jetzt auf einmal ſeit der Zeit Judas des Goloniten, ſeit Matthias Margaloth, welche die Revolution im Namen des Geſetzes proklamirten. Die Religion der Menſchheit, nicht auf die Raçe ſondern auf das Herz begründet, iſt geſtiftet. Moſes Standpunkt iſt überwunden. Der Tempel hat keine Berechtigung zur Exiſtenz mehr und iſt unwiderruflich verdammt.

---

1) Matth. IX, 16—17; Luc. V, 36 u. ff.

2) Luc. XIX, 9.

3) Matth. XXIV, 14; XXVIII, 19; Marc. XIII, 10; XVI, 15; Luc. XXIV, 47.

Vierzehntes Kapitel.

Beziehung Jesu zu den Heiden und Samaritern.

Diesen Grundsätzen gemäß verschmähte er Alles, was nicht die Religion des Herzens war. Die leeren Gebräuche der Frommen, der äußerliche Rigorismus, der sein Heil in Schrullen sucht, waren seine ärgsten Feinde. Er hielt Nichts auf das Fasten [1]). Er gab der Verzeihung für eine Beleidigung vor dem Opfer den Vorzug [2]). Die Liebe zu Gott, die Barmherzigkeit, gegenseitige Vergebung, das ist sein ganzes Gesetz [3]). Es kann nichts weniger priesterhaftes geben. Der Priester drängt seinem Stande gemäß zu dem öffentlichen Opfer, dessen Diener er ist; er mahnt von dem Privatgebet ab, weil es ein Mittel ist, ihn entbehrlich zu machen. Vergebens sucht man im Evangelium nach einem religiösen Gebrauch, den Jesus vorgeschrieben hätte. Die Taufe hat für ihn nur eine nebensächliche Wichtigkeit [4]); und was das Gebet betrifft, so stellt er nichts darüber fest, als daß es von Herzen kommen soll. Manche glaubten durch den guten Willen schwacher Seelen die wahre Liebe zum Guten zu ersetzen und bildeten sich ein, das Reich Gottes zu erobern, wenn sie nur riefen: „Rabbi, Rabbi;" aber er wies sie von sich und verkündete, seine Religion sei: Gutes thun [5]). Häufig

---

1) Matth. IX, 14; XI, 19.

2) Matth. V, 23 u. ff.; IX, 13; XII, 7.

3) Matth. XXII, 37 u. ff.; Marc. XII, 28 u. ff.; Luc. X, 25 u. ff.

4) Matth. III, 15; I. Kor. I, 17.

5) Matth. VII, 21; Luc. VI, 46.

führt er die Stelle bei Jeſaias an: „Das Volk ehrt mich mit den Lippen, aber ſein Herz iſt fern von mir [1]).“

Die Sabbathsfeier war der Gipfelpunkt, in den der Bau der phariſäiſchen Scrupel und Spitzfindigkeiten auslief. Dieſe uralte und vortreffliche Satzung war zu einem Vorwande für elende caſuiſtiſche Zänkereien und die Quelle von abergläubigen Anſichten geworden [2]). Man glaubte, daß die Natur ſelbſt ſie befolge; alle intermittirenden Quellen galten für „ſabbathiſche [3]).“ Daher wurde das auch der Punkt, in Betreff deſſen Jeſus am liebſten ſeine Gegner herausforderte [4]). Er verletzte öffentlich den Sabbath und antwortete auf die Vorwürfe, welche man ihm deshalb machte, mit feinem Spott. Um ſo mehr verſchmähte er eine Menge neuerer Obſervanzen, welche die Tradition dem Geſetze hinzugefügt hatte und die gerade deshalb den Frömmlern um ſo mehr am Herzen lagen. Die Waſchungen, die zu ängſtlichen Scheidungen der reinen Dinge von den unreinen geißelte er ohne Schonung. „Könnt ihr auch,“ ſagte er, „eure Seele abwaſchen? Nicht, was der Menſch iſſet, verunreinigt ihn, ſondern was aus ſeinem Herzen kommt.“ Die Phariſäer, welche die Begünſtiger ſolcher Spielereien waren, wurden ſtets die Zielſcheibe ſeiner Angriffe. Er beſchuldigte ſie, über das Geſetz hinauszugehen, eine Menge unmöglich zu haltender Vorſchriften

---

1) Matth. XV, 8; Marc. VII, 6. Vergl. Jeſai. XXIX, 13.

2) Man ſehe beſonders die Abhandl. Schabbath der Miſchna und das Buch der Jubiläen (aus dem Aethiopiſchen überſetzt in Ewalds Jahrbüchern, Jahrg. 2. u. 3.) C. L.

3) Jos. B. J. VII, v, 1; Plinius H. N. XXXI, 18. Vergl. Thomſon: The Land and the Book, I, 406 u. ff.

4) Matth. XII, 1—44; Marc. II, 23—28; Luc. VI, 1—5; XIII, 14 u. ff.; XIV, 1 u. ff.

zu erfinden, um den Menſchen mehr Gelegenheit zum Sündigen zu verſchaffen: „Ihr Blinden, die ihr die Blinden führen wollt," ſagte er, „ſehet euch vor, daß ihr nicht ſelbſt in den Graben fallet." — „Otterngezücht," fügte er für ſich hinzu, „ſie ſprechen nur vom Guten, aber im Innern ſind ſie böſe; ſie machen das Sprichwort zu Schanden: „Weß das Herz voll iſt, des geht der Mund über [1])!"

Er kannte die Heiden nicht genau genug, um daran zu denken, daß aus ihrer Bekehrung etwas Dauerndes werden könne. Galiläa enthielt zwar eine Menge von Heiden, aber, wie es ſcheint, keinen öffentlichen Cultus der falſchen Götter [2]). Jeſus konnte dieſen Cultus in vollem Glanze in Tyrus und Sidon, in Cäſarea, Philippi und in der Decapolis ſich entfalten ſehen [3]). Aber er mag wohl wenig darauf geachtet haben. Niemals findet man bei ihm die ermüdende Pedanterie der Juden ſeiner Zeit, dieſes Declamiren gegen die Heiden, welches ſeit Alexanders Zeit bei ſeinen Glaubensgenoſſen ſo ſehr aufgekommen war, und von dem zum Beiſpiel das Buch der

---

1) Matth. XII, 34; XV, 1 u. ff., 12 u. ff.; XXIII, ganz Marc. VII, 1 u. ff.; 15 u. ff.; Luc. VI, 45.; XI, 39 u. ff.

2) Ich glaube, daß die Heiden beſonders an den Grenzen wohnten, bei Kades z. B.; aber im Herzen des Landes, die Hauptſtadt Tiberias ausgenommen, war Alles jüdiſch. Die Linie, wo die Tempelruinen aufhören und die Ruinen der Synagogen anfangen, zeichnet ſich heute auf der Höhe des Berges Hüleh (Samachonitis) ſcharf ab. Die Spuren heidniſcher Bildhauerwerke, die man in Tell-Hüm gefunden zu haben glaubt, ſind zweifelhaft. Die Küſte, beſonders die Stadt Acre, gehörte nicht zu Galiläa.

3) Siehe oben, S. 174 u. 175.

Weisheit ſo voll iſt [1]). Was ihm bei den Heiden auffällt, iſt nicht ihr Götzendienſt, ſondern ihre Servilität [2]). Der junge jüdiſche Demokrat war in dieſer Hinſicht ein Bruder Juda des Goloniten, indem er keinen Herrn zuließ als Gott und ſehr empört war über die Ehren, mit welchen man die Perſonen der Herrſcher umgab und über die oft lügneriſchen Titel, die man ihnen zulegte. Bis auf dieſe Punkte zeigte er überall, wo er mit Heiden zuſammenkam, eine große Nachſicht mit ihnen; bisweilen thut er auch, als ob er auf ſie größere Hoffnung gründe als auf die Juden [3]). Das Reich Gottes wird auf ſie übertragen. Wenn ein Eigenthümer unzufrieden iſt mit denen, welchen er ſeinen Weinberg verpachtet, was thut er? Er verpachtet ihn den andern, die ihm gute Früchte bringen [4])." Jeſus mußte um ſo mehr an dieſem Gedanken halten, als nach den jüdiſchen Auffaſſungen die Bekehrung der Heiden eines der Zeichen von der Ankunft des Meſſias war [5]). In ſeinem Reiche Gottes läßt er beim Feſtmahl neben Abraham, Iſaac und Jakob Männer ſitzen, die von allen vier Winden hergekommen ſind, während die legitimen Erben des Königreiches zurückgewieſen werden [6]). Häufig allerdings glaubt man in den Befehlen, welche er ſeinen Schülern giebt, eine ganz entgegengeſetzte Richtung zu finden: er

---

1) Kap. XIII u. ff.

2) Matth. XX, 25; Marc. X, 42; Luc. XXII, 25.

3) Matth. VIII, 5 u. ff.; XV, 22 u. ff.; Marc. VII, 25 u. ff.; Luc. IV, 25 u. ff.

4) Matth. XXI, 41; Marc. XII, 9; Luc. XX, 16.

5) Jeſaia II, 2 u. ff.; LX; Amos IX, 11 u. ff; Jerem. III, 17; Maleachi I, 11; Tobias XIII, 13 u. ff.; Orac. sybill. III, 715 u. ff.; Vergl. Matth. XXIV, 14; Apoſtelgeſch. XV, 15 u. ff.

6) Matth. VIII, 11—12; XXI, 33 u. ff.; XXI, 1 u. ff.

ſcheint ihnen zu empfehlen, ſie ſollen nur den orthodoxen Juden predigen [1]); er ſpricht von den Heiden in einer Art, die den Vorurtheilen der Juden ganz analog iſt [2]). Aber man muß erwägen, daß die Schüler, deren enge Begriffe ſich noch nicht zu einer ſo hohen Gleichgültigkeit gegen die Eigenſchaft als Söhne Abrahams aufſchwingen konnten, wohl auch oft die Lehren ihres Meiſters nach der Richtung ihrer eigenen Ideen abgeſchwächt haben mögen. Außerdem iſt es möglich, daß Jeſus über dieſen Punkt verſchieden ſich geäußert haben mag, wie ja auch der Koran bald von den Juden auf höchſt ehrende Weiſe ſpricht, bald wieder mit äußerſter Härte, je nachdem er ſie gewinnen zu können hofft oder nicht. In der That mißt die Tradition Jeſu zwei ganz entgegengeſetzte Regeln in Bezug auf die Proſelyten bei: „Wer nicht gegen euch iſt, iſt für euch; — „Wer nicht mit mir iſt, iſt gegen mich [3])!“ Ein leidenſchaftlicher Kampf führt faſt immer ſolche Widerſprüche mit ſich.

So viel ſteht feſt, er zählte unter ſeinen Schülern ſchon mehrere Perſonen, welche die Juden „Hellenen“ nannten [4]). Dieſes Wort hatte in Paläſtina einen ſehr verſchiedenen Sinn. Bald bedeutete es Heiden, bald Juden, die Griechiſch ſprachen und unter den Heiden wohnten [5]), bald Leute von heidniſchem Urſprunge, welche zum

---

1) Matth. VII, 6; X, 5—6; XV, 24; XXI, 43.

2) Matth. V, 46 u. ff.; VI, 7, 32; XVIII, 17; Luc. VI, 32 u. ff.

3) Matth. XII, 30; Marc. IX, 40; Luc. IX, 50; XI, 30.

4) Joſephus ſagt es ausdrücklich (Ant. XVIII, III, 3). Vergl. Johann. XII, 35; VII, 20—21.

5) Talmud von Jeruſ. Sota VII, 1.

Judenthume bekehrt sind [1]). Wahrscheinlich bei der Kategorie der letzten Art fand Jesus Sympathien [2]). Die Genossenschaft (Affiliation) des Judenthums hatte viele Grade; aber die Proselyten blieben immer in geringerem Ansehen als die Juden von Geburt. Diejenigen, von welchen hier die Rede, nannte man „Proselyten der Thür" oder gottesfürchtige Leute" und den Vorschriften Noahs, nicht den mosaischen Vorschriften unterworfen [3]). Diese untergeordnete Stellung gerade war gewiß die Ursache, welche sie Jesu näher brachte, und um deren Willen sie Jesu Gunst gewonnen.

Ebenso war es mit den Samaritanern. Wie ein Eiland zwischen die beiden großen Provinzen des Judenthums (Judäa und Galiläa) eingeklemmt, bildete Samaria in Palästina eine Enclave, wo sich der alte Cultus von Garizim, Bruder und Nebenbuhler des Cultus von Jerusalem, noch erhalten hatte. Diese arme Sekte, welche weder das Genie noch die Organisation des eigentlichen Judenthums hatte, wurde von den Hierosolymiten mit außerordentlicher Härte behandelt [4]). Man stellte sie mit den Heiden auf gleiche Linie, nur daß man sie noch um

---

1) Siehe besonders Johann. VII, 35; XII, 20; Apostelgesch. XIV, 1; XVII, 4; XVIII, 4; XXI, 28.

2) Johann. XII, 20; Apostelgesch. VIII, 27.

3) Mischna Baba metsia, IX, 12; Talmud von Babyl. Sanhedrin, 56 b; Apostelgesch. VIII, 27; X, 2, 22, 35; XIII, 16, 26, 43, 50; XVI, 14; XVII, 4, 17; XVIII, 7; Galat. II, 3; Jos. Ant. XIV, VII, 2.

4) Ecclesiast. L, 27—28; Johann. VIII, 48; Jos. Ant. IX, XIV, 3; XI, VIII, 6; XII, V, 5; Talmud von Jerus. Aboda zara, V, 4; Pesachim, I, 1.

einen Grad mehr haßte [1]). Jeſus war aus einer Art Oppoſition ihnen günſtig geſinnt. Häufig ſtellt er die Samaritaner über die orthodoxen Juden. Wenn er in anderen Fällen ſeinen Schülern verbietet, hin zu ihnen zu gehen und ihnen zu predigen, ſein Evangelium für die reinen Israeliten aufſparend [2]), ſo iſt auch das gewiß nur eine gerade den Umſtänden entſpringende Vorſchrift, welcher die Apoſtel einen zu allgemeinen Sinn gegeben. Bisweilen nahmen ihn die Samariter freilich ſchlecht auf, weil ſie ihn von denſelben Vorurtheilen befangen hielten wie ſeine Glaubensgenoſſen [3]); eben ſo wie heute der europäiſche Freidenker von dem Muſelmann wie ein Feind betrachtet wird, weil man ihn ſtets für einen fanatiſchen Chriſten hält. Jeſus wußte ſich über dieſe Mißverſtändniſſe hinwegzuſetzen [4]). Er beſaß mehrere Schüler zu Sichem und brachte mindeſtens zwei Tage dort zu [5]). Bei einer Gelegenheit findet er Dankbarkeit und wahre Frömmigkeit nur bei einem Samaritaner [6]). Eine ſeiner ſchönſten Parabeln iſt die des auf dem Wege von Jericho liegenden verwundeten Mannes. Ein Prieſter geht vorüber, ſieht ihn und geht unbekümmert ſeines Weges. Ein Levit kommt vorbei und bleibt nicht ſtehen. Aber ein Samariter hat Mitleid mit ihm, tritt zu ihm heran, gießt Balſam auf ſeine Wunden und verbindet ihn [7]). Jeſus folgerte daraus, daß die

---

1) Matth. X, 5; Luc. XVII, 18. Vergl. Talmud von Babyl. Cholin 6 a.

2) Matth. X, 5—6.

3) Luc. IX, 53.

4) Luc. IX, 56.

5) Johann. IV, 39—43.

6) Luc. XVII, 16 u. ff.

7) Luc. X u. ff.

wahre Brüderlichkeit unter den Menſchen ſich aus dem Mitgefühl, nicht aus dem religiöſen Glauben herleiten laſſe. Der Nächſte (welcher im Judenthum vorzugsweiſe der Glaubensgenoſſe war), iſt für ihn der Menſch, der mit ſeines Gleichen ohne Rückſicht auf die Sekte, Mitleid hat. Brüderlichkeit im weiteſten Sinne des Wortes quillt aus allen ſeinen Lehren in reichſtem Maaße hervor.

Dieſe Gedanken, welche Jeſus bei ſeinem Fortgehen von Jeruſalem umwogten, fanden ihren lebhafteſten Ausdruck in einem Charakterzuge, welchen man bei Gelegenheit ſeiner Rückkehr erzählt. Der Weg von Jeruſalem nach Galiläa geht eine halbe Stunde bei Sichem [1]) vorüber an der Thalöffnung, welche von den Bergen Ebal und Garizim beherrſcht wird. Im Allgemeinen vermieden die jüdiſchen Pilger dieſen Weg und machten lieber bei ihren Reiſen den langen Umweg durch Peräa, ehe ſie ſich den Angriffen der Samariter ausſetzten, oder gezwungen waren, ſie um etwas zu bitten. Es war verboten, mit ihnen zu eſſen und zu trinken [2]); gewiſſe Caſuiſten hatten den Grundſatz aufgeſtellt: „ein Stück Brod der Samaritaner iſt ſo gut wie ein Stück Schweinefleiſch [3])." Wenn man dieſen Weg verfolgte, verſorgte man ſich im Voraus mit Nahrungsmitteln, außerdem konnte man ſelten dabei auf der Reiſe Streitigkeiten und Gewaltthaten ausweichen [4]). Jeſus theilte weder jene Vorurtheile noch dieſe Befürchtungen. Auf dem Wege angekommen, wo ſich links das Thal von Sichem öffnet, fand er ſich ermüdet und machte bei einem

---

1) Heute Naplus.
2) Luc. IX, 53; Johann. IV, 9.
3) Miſchna, Schebiit, VIII, 10.
4) Jos. Ant. XX, v, 1; B. J. II, XII, 3; Vita 52.

Brunnen Halt. Die Samariter hatten damals wie jetzt die Gewohnheit, allen Localitäten ihres Thales Namen zu geben, welche auf patriarchaliſche Erinnerungen ſich bezogen; ſie hielten dieſen Brunnen für denjenigen, welchen Jakob dem Joſeph geſchenkt, und es iſt wahrſcheinlich derſelbe, der noch heute Bir-Jakub genannt wird. Die Schüler zogen ins Thal hinab und gingen nach der Stadt, um Lebensmittel einzukaufen; Jeſus ſetzte ſich an den Brunnen, ſo daß der Garizin ihm gerade gegenüber lag.

Es war um Mittag. Eine Frau von Sichem kam, Waſſer zu ſchöpfen. Jeſus verlangte zu trinken von ihr, was bei dieſer Frau große Verwunderung erregte, da die Juden ſich gewöhnlich jedes Verkehrs mit den Samaritanern enthielten. Durch das Geſpräch mit ihm angezogen, erkannte das Weib in ihm einen Propheten, und auf Vorwürfe wegen ihres Cultus gefaßt, beugte ſie gleich vor und ſagte: „Herr, unſere Väter haben auf dieſem Berge angebetet, während ihr Andern ſagt, daß zu Jeruſalem angebetet werden müſſe.“ — Weib, glaube mir, erwiderte ihr Jeſus, die Stunde iſt gekommen, wo man weder auf dieſem Berge noch zu Jeruſalem anbeten wird, ſondern wo die wahren Bekenner den Vater im Geiſte und in der Wahrheit anbeten werden [1]).

An dem Tage, wo er dieſes Wort ausſprach, war er

---

[1]) Johann. IV, 21—23. Der Vers 22 ſcheint wenigſtens dem letzten Theile nach eingeſchoben zu ſein. Man muß nicht zu viel Gewicht auf die hiſtoriſche Realität einer ſolchen Unterhaltung legen, da Jeſus oder die mit ihm ſprach, allein davon weiter erzählen konnte. Aber die Anekdote des IV. Kapitels Johannes ſtellt gewiſſermaßen einen der geheimſten Gedanken Jeſu dar, und die meiſten Umſtände der Darſtellung tragen das auffallendſte Gepräge der Wahrheit.

in Wahrheit der Sohn Gottes. Er gründete die reine Verehrung Gottes, ohne Datum, ohne Vaterland, die, welche alle erhabenen Seelen bis ans Ende der Zeiten ausüben werden. Nicht nur war seine Religion an diesem Tage die gute Religion der Menschheit, sie war auch die absolute Religion; und wenn es auf anderen Planeten mit Vernunft und Moral begabte Wesen giebt, so kann ihre Religion nicht abweichen von der, welche Jesus an dem Brunnen Jakobs verkündet. Auf diesem Standpunkt hat er sich, da er Mensch war, nicht halten können, denn das Ideal erreicht man nur auf einen Augenblick. Dies Wort Jesu ist wie ein Blitz in einer dunklen Nacht; es hat achtzehnhundert Jahre bedurft, bevor die Augen der Menschheit (was sage ich! eines unendlich kleinen Theils der Menschheit) sich daran gewöhnen konnten. Aber der Blitz wird heller Tag werden, wenn die Menschheit alle Kreise der Irrthümer durchlaufen, wird sie auf dieses Wort zurückkommen, als auf den unsterblichen Ausdruck seines Glaubens und seiner Hoffnungen.

Funfzehntes Kapitel.

Beginn der Legende von Jeſus. Begriff, den er ſelber von ſeiner übernatürlichen Stellung hat.

Jeſus hatte bei ſeiner Rückkehr nach Galiläa vollſtändig ſeinen jüdiſchen Glauben verloren und war voll revolutionären Eifers. Seine Gedanken drücken ſich nun mit einer klaren Beſtimmtheit aus. Die unſchuldigen Aphorismen ſeiner erſten prophetiſchen Zeit, zum Theil den älteren Rabbis entlehnt, die ſchönen moraliſchen Predigten ſeiner zweiten Epoche gehen jetzt zu einer entſchiedenen Politik über. Das Geſetz wird abgeſchafft werden, und er iſt es, der es abſchaffen wird [1]). Der Meſſias iſt gekommen, und er iſt es. Das Reich Gottes wird bald ſich offenbaren; durch ihn wird es offenbart werden. Er weiß wohl, daß er das Opfer ſeiner Kühnheit wird, aber das Reich Gottes kann nicht ohne Gewaltthat erlangt werden, nur durch Dulden der Gewalt und Unruhen wird es eingeſetzt [2]). Der Sohn des Menſchen wird nach ſeinem Tode von Legionen Engeln begleitet in Glorie zurückkehren

---

[1]) Das Schwanken der unmittelbaren Jünger Jeſu, von denen ein beträchtlicher Theil am Judenthum haften blieb, könnte hier einige Einwendungen rege machen. Aber der Prozeß Jeſu läßt gar keinen Zweifel zu. Wir werden ſehen, wie er als „Verführer" behandelt wurde. Der Talmud giebt das gegen ihn beobachtete Rechtsverfahren als ein Beiſpiel dafür an, wie man „Verführer" behandeln müſſe, die das Geſetz Moſis umzuſtürzen verſuchen. (Talm. von Jeruſal. Sanhedrin XIV, 16, Talm. von Babyl. Sanhedrin, 43 a, 67 a.

[2]) Matth. XI, 12; Luc. XVI, 16.

und die, welche ihn von ſich geſtoßen haben, werden vor Scham vergehen.

Die Kühnheit einer ſolchen Conception darf uns nicht überraſchen. Jeſus ſah ſich ſchon ſeit langer Zeit mit Gott auf dem Fuße eines Sohnes mit dem Vater. Was bei Anderen ein unerträglicher Stolz ſein würde, darf bei ihm nicht als Anmaßung betrachtet werden.

Der Titel „Sohn Davids" war der erſte, den er entgegennahm, wahrſcheinlich ohne in die unſchuldige Betrügerei ſich einzumiſchen, durch welche man denſelben ihm zu ſichern ſuchte. Die Familie Davids war, meiner Meinung nach, ſchon lange erloſchen [1]); niemals ſuchten die Asmonäer ſich eine ſolche Abkunft zuzuſchreiben; weder Herodes, noch die Römer denken nur einen Augenblick daran, daß es in ihrer Umgebung noch irgend einen Repräſentanten der Rechte der alten Dynaſtie giebt. Aber ſeit dem Ende der Asmonäer arbeitete der Gedanke an einen unbekannten Abkömmling der alten Könige, der die Nation an ihren Feinden rächen werde, in allen Köpfen. Der allgemein begründete Glaube ging dahin, daß der Meſſias der Sohn Davids ſein und in Bethlehem geboren werden müſſe [2]). Jeſus erſter Gedanke ging wohl nicht darauf hinaus. Er hielt ſich für den Sohn Gottes, nicht

---

[1]) Allerdings werden verſchiedene Doctoren wie Hillel, Gamaliel als zum Geſchlechte Davids gehörig hingeſtellt, aber das ſind immer noch ſehr zweifelhafte Angaben; wenn die Familie Davids damals noch eine beſondere, notoriſch bekannte Gruppe gebildet hätte, wie kommt es dann, daß man ſie niemals neben dem andern Adel, dem Boëthuſim, den Asmonäern, den Herodeu in den großen Kämpfen figuriren ſieht?

[2]) Matth. II, 5—6; XXII, 42; Luc. I, 32; Johann. VII, 41—42; Apoſtelgeſch. II, 30.

für den Sohn Davids. Sein Reich und die Befreiung auf welche er ſann, war ganz anderer Natur. Aber die öffentliche Meinung that ihm hierin gewiſſermaßen Zwang an. Die unmittelbare Konſequenz des Satzes: „Jeſus iſt der Meſſias" hat den Satz zur Folge: „Jeſus iſt der Sohn Davids". Er läßt ſich daher einen Titel gefallen, ohne den er keinen Erfolg hoffen konnte. Er ſchien ſogar endlich Gefallen daran zu finden, denn mit Bereitwilligkeit that er die Wunder, welche man von ihm verlangte, indem man ihn ſo anredete [1]). Hierbei, wie bei mehreren anderen Umſtänden ſeines Lebens gab Jeſus den Anſichten ſeiner Zeit nach, wenn ſie auch gerade nicht die ſeinen waren. Er verband mit ſeinem Dogma vom Reiche Gottes Alles, was die Phantaſie und die Gemüther der Mitwelt erhitzte. So haben wir ihn die Taufe des Johannes annehmen ſehen, die eigentlich für ihn keine Wichtigkeit haben konnte.

Es bot ſich eine große Schwierigkeit dar: das war ſeine Geburt in Nazareth, die notoriſch bekannt war. Man weiß nicht, ob Jeſus gegen dieſen Einwand zu kämpfen hatte. Vielleicht trat dieſelbe in Galiläa nicht ſo auffällig hervor, wo die Annahme, daß der Sohn Davids ein Bethlehemiter ſein müſſe, weniger verbreitet war. Für den galiläiſchen Idealiſten war der Titel „Sohn Davids" genügend gerechtfertigt, wenn derjenige, dem man ihn zuertheilte, den Ruhm ſeines Geſchlechtes wieder erneuerte und die ſchönen Tage von Israel wieder herbeiführe. Autoriſirte er durch ſein Schweigen die falſchen Stammbäume, welche ſeine Anhänger erfanden, um ſeine königliche Ab-

---

1) Matth. IX, 27; XII, 23; XV, 22; XX, 30—31; Marc. X, 47, 52; Luc. XVIII, 38.

kunft zu beweiſen [1])? Wußte er etwas von den Legenden, welche erfunden wurden, um ihn in Bethlehem geboren werden zu laſſen, und beſonders von der Verſion, durch welche man ſeinen bethlehemitiſchen Urſprung an den Cenſus knüpfte, welcher auf Befehl des kaiſerlichen Legaten Quirinius ſtattfand [2])? Das wiſſen wir nicht. Die Ungenauigkeit und die Widerſprüche dieſer Genealogieen [3]) laſſen vermuthen, daß ſie an verſchiedenen Orten aus dem Volke ſelber hervorgegangen ſind, und daß ſie Jeſus niemals gebilligt hat [4]). Niemals bezeichnet er ſich ſelber als den Sohn Davids. Seine Schüler, die minder klar waren als er, übertrieben ſehr oft, was er geſagt hatte, und meiſtentheils wußte er wohl von dieſen Uebertreibungen Nichts. Fügen wir noch hinzu, daß während der drei erſten Jahrhunderte beträchtliche Fractionen des Chriſtenthums [5]) hartnäckig die königliche Abkunft Jeſu und die Authenticität der Stammbäume leugneten.

---

[1]) Matth. I, 1 u. ff.; Luc. III, 23 u. ff.

[2]) Matth. II, 1 u. ff.; Luc. II, 1 u. ff.

[3]) Die beiden Genealogieen ſind ganz und gar voneinander abweichend und wenig mit den Liſten des Alten Teſtaments zuſammenſtimmend. Die Erzählung des Lucas von dem Cenſus des Quirinius enthält einen Anachronismus. Siehe oben S. 67, Anm. 4. Es iſt übrigens natürlich, daß die Legende ſich dieſes Umſtandes bemächtigt hat. Der Cenſus machte auf die Juden ſtets einen großen Eindruck, brachte ihre engen Begriffe in Aufruhr und ſo erinnerte man ſich immer lange Zeit an denſelben. Vergl. Apoſtelgeſch. V, 37.

[4]) Julius Africanus (bei Euſeb. H. E. I, 7) vermuthet, daß die nach Batanea geflüchteten Verwandten Jeſu den Verſuch gemacht haben, dieſen Stammbaum aufzuſtellen.

[5]) Die „Ebionim", die „Hebräer", die „Nazarener", Tatianus, Marcio. Vergl. Epiphan. Adv. haer. XXIX, 9; XXX,

Die Legende war alſo die Frucht einer großen freiwilligen Täuſchung und wurde ſchon zu ſeinen Lebzeiten in ſeiner Umgebung verbreitet. Kein großes Ereigniß der Geſchichte hat ſich zugetragen, ohne Anlaß zu einem Fabelkreiſe zu geben, und ſelbſt wenn Jeſus gewollt hätte, würde er die Volkserfindungen nicht haben hindern können. Vielleicht hätte damals ein ſcharfblickendes Auge den Keim der Erzählungen erkennen können, welche ihm eine übernatürliche Geburt zuſchrieben, ſei es, kraft der im Alterthum ſehr verbreiteten Idee, daß ein außergewöhnlicher Mann nicht in Folge der gewöhnlichen Beziehungen der beiden Geſchlechter geboren werden könne, ſei es, um einer ſchlecht verſtandenen Stelle des Jeſaias [1]) zu entſprechen, in welcher man zu leſen glaubte, daß der Meſſias von einer Jungfrau werde geboren werden; ſei es endlich in Folge der Idee, daß „der Hauch Gottes", der ſchon zu ſeiner göttlichen Perſönlichkeit geworden war, ein Prinzip der „Fruchtbarkeit" iſt [2]). Vielleicht liefen über ſeine Kindheit ſchon mehr als eine Anekdote um, welche in der Abſicht erfunden waren, in ſeiner Lebensgeſchichte die Verwirklichung des meſſianiſchen Ideals zu zeigen [3]), oder vielmehr die Verwirklichung der Prophezeihungen, welche die allegoriſche Exegeſe der Zeit auf den Meſſias bezog. Anderweit dichtete man ihm ſchon von der Wiege Beziehungen zu den berühmten Männern an: Johannes dem Täufer, Herodes

---

3, 14; XLIV, 1; Theodoret. Haeret fab. I, 20; Iſidorus von Peluſium, Epist. I, 371 ad Pansophium.

[1]) Matth. I, 22—23.

[2]) Geneſis I, 2. In Bezug auf den ähnlichen Gedanken bei den Egyptern ſiehe Herodotos, III, 28; Pomp. Mela I, 9; Plutarch, Quest. symp. VIII, 1, 3; De Iside et Osiride, 43.

[3]) Matth. I, 15, 23; Jeſaia VII, 14 u. ff.

dem Großen, den chaldäiſchen Aſtrologen, welche wie man ſagt, damals eine Reiſe nach Jeruſalem machten [1]), zwei ehrwürdigen Alten, Simeon und Hanna, welche das Andenken hoher Frömmigkeit hinterlaſſen haben [2]). Eine ziemlich hinkende Chronologie waltete bei dieſen Combinationen vor, welche meiſt auf verzerrte wirkliche Fakta baſirt waren [3]). Aber ein merkwürdiger Geiſt der Milde und Güte, eine tief volksthümliche Empfindung durchdrang alle dieſe Fabeln und machte ſie zu einer Ergänzung der Predigten [4]). Beſonders nach dem Tode Jeſu nahmen dergleichen Erzählungen eine ſehr große Ausdehnung an, aber man muß glauben, daß ſie auch ſchon zu ſeinen Lebzeiten circulirten, ohne auf etwas anderes als auf eine fromme Gläubigkeit und naïve Bewunderung zu ſtoßen.

Daß Jeſus niemals daran gedacht hat, ſich für eine Incarnation Gottes ſelber auszugeben, daran kann man nicht gut zweifeln. Ein ſolcher Gedanke war dem jüdiſchen Genius vollſtändig fremd; es findet ſich auch in den ſynoptiſchen Evangelien keine Spur davon [5]); man findet ihn nur in denjenigen Theilen des Evangelium Johannis angedeutet, welche nicht als Echo des Gedankens Jeſu angenommen werden können. Bisweilen ſcheint Jeſus ſelber Vorſorge zu treffen, daß eine ſolche Doctrin nicht auf-

---

1) Matth. II, 1 u. ff.

2) Luc. II, 25 u. ff.

3) So die Legende vom Kindermorde, die ſich wahrſcheinlich auf irgend eine in der Gegend von Bethlehem durch Herodes verübte Grauſamkeit bezieht. Vergl. Jos. Ant. XIV, ix, 4.

4) Matth. I u. II; Luc. I u. II; Juſtin. Dial. cum Tryph. 78, 106; Protevang. Jacobi (apokryph.) 18 u. ff.

5) Gewiſſe Stellen, wie Apoſtelgeſch. II, 22, ſchließen ihn förmlich aus.

kommen könne [1]). Die Beſchuldigung, daß er ſich zu Gott oder zu Gottes Gleichen aufwerfe, wird ſelbſt im Evangelium Johannis als eine Verleumdung der Juden hingeſtellt [2]). In dieſem letzten Evangelium erklärt er ſich für geringer als der Vater [3]). Außerdem geſteht er, daß ihm der Vater nicht Alles offenbart hat [4]). Er hält ſich für mehr als einen gewöhnlichen Menſchen, aber eine unendliche Entfernung trennt ihn von Gott. Er iſt Gottes Sohn, aber alle Menſchen können das mehr oder minder werden [5]). Alle ſollen eines Tages Gott ihren Vater nennen; alle Wiederauferſtandenen werden Söhne Gottes ſein [6]). Die Kindſchaft Gottes war im Alten Teſtament Weſen zugeſchrieben, welchen man keineswegs zuſchrieb, Gott gleich zu ſein [7]); das Wort „Sohn" hat in den ſemitiſchen Sprachen und in der Sprache des Neuen Teſtaments die ausgedehnteſten Bedeutungen [8]). Uebrigens iſt

---

1) Matth. XIX, 17; Marc. X, 18; Luc. XVIII, 19.

2) Johann. V, 18 u. ff.; X, 33 u. ff.

3) Johann. XIV, 28.

4) Marc. XIII, 35.

5) Matth. V, 9, 45; Luc. III, 38; VI, 35; XX, 36; Johann. I, 12—13; X, 34—35. Vergl. Apoſtelgeſch. XVII, 28 bis 29; Römer VIII, 14, 19, 21; IX, 26; II. Kor. VI, 18; Galat. III, 26 und im alten Teſtam. Deuteron. XIV, 1 und beſonders Weisheit II, 13, 18.

6) Luc. XX, 36.

7) Geneſis VI, 2; Hiob I, 6; II, 1; XXVIII, 7; Pſalm II, 7; LXXXII, 6; II. Sam. VII, 14.

8) Der Sohn des Teufels (Matth. XIII, 38; Apoſtelgeſch. XIII, 10); die Söhne dieſer Welt (Marc. III, 17; Luc. XVI, 8; XX, 34); die Söhne des Lichtes (Luc. XVI, 8; Johann. XII, 36); die Söhne der Auferſtehung (Luc. XX, 36); die Söhne des Reiches

der Begriff, den ſich Jeſus vom Menſchen macht, nicht ein ſo niedriger, wie ihn der kalte Deismus eingeführt hat. In ſeiner poetiſchen Auffaſſung weht ein einziger Odem durch das ganze All. Der Hauch des Menſchen iſt der Odem Gottes; Gott wohnt im Menſchen, lebt durch den Menſchen, wie der Menſch in Gott wohnt, durch Gott lebt [1]). Der transcendentale Idealismus Jeſu geſtattete ihm niemals, einen ganz klaren Begriff von ſeiner eigenen Perſönlichkeit zu haben. Er iſt ſein Vater, ſein Vater iſt er. Er lebt in ſeinen Schülern; er iſt überall bei ihnen [2]); ſeine Schüler ſind eins, wie er und ſein Vater eins ſind [3]). Die Idee iſt Alles für ihn, der Körper, welcher die Verſchiedenheit der Perſonen ausmacht, iſt Nichts. Der Titel „Sohn Gottes" oder einfach der „Sohn" [4]) wird auf dieſe Weiſe ein Titel analog dem „Sohn des Menſchen" und, gleich dieſem, ſynonym mit „Meſſias", mit dem einzigen Unterſchiede, daß er ſich ſelber „Sohn des Menſchen" nannte, aber das Wort „Sohn Gottes" nie von ſich ge-

---

(Matth. VIII, 12; XIII, 38); die Söhne des Gatten (Matth. IX, 15; Marc. II, 19; Luc. V, 34); die Söhne der Gehenna (Matth. XXIII, 15); die Söhne des Friedens (Luc. X, 6) u. ſ. w. Erinnern wir daran, daß der Jupiter oder Zeus des Heidenthums *πατὴρ ἀνδρῶν τε θεῶν τε* iſt.

1) Vergl. Apoſtelgeſch. XVII, 28.

2) Matth. XVIII, 20; XXVIII, 20.

3) Johann. X, 30; XVII, 21. Man ſehe überhaupt die letzten Reden bei Johannes, beſonders im Kap. XVII, welche gewiß eine Seite des pſychologiſchen Zuſtandes Jeſu ausdrücken, obwohl man ſie nicht als wahre hiſtoriſche Dokumente anſehen kann.

4) Die Stellen, welche dies beſtätigen, ſind zu zahlreich, um hier angeführt werden zu können.

braucht zu haben ſcheint [1]). Der Sohn des Menſchen drückt ſeine Eigenſchaft als Richter aus; der „Sohn Gottes" ſeine Theilnahme an den Plänen des Höchſten, ſeine Macht. Dieſe Macht hat keine Grenzen. Sein Vater hat ihm alle Macht gegeben. Er hat das Recht, ſogar den Sabbath zu ändern [2]). Niemand kennt den Vater, als durch ihn [3]). Der Vater hat ihm ausſchließlich das Recht zu richten übertragen [4]). Die Natur gehorcht ihm; aber ſie gehorcht auch dem, der glaubt und betet; der Glaube kann Alles [5]). Man muß ſich dabei erinnern, daß keine Idee von den Geſetzen der Natur weder in ſeinem noch in ſeiner Hörer Geiſt die Grenze des Unmöglichen bezeichnete. Die Zeugen ſeiner Wunder danken Gott, „daß er den Menſchen ſolche Macht gegeben" [6]). Er erläßt die Sünden [7]), er iſt mehr als David, Abraham, Salomo, als die Propheten [8]). Wir wiſſen nicht, in welcher Form und bis zu welchem Maaße dieſe Verſicherungen geſchahen. Jeſus darf nicht nach den kleinlichen Regeln unſerer Schicklichkeit beurtheilt werden. Die Bewunderung ſeiner Schüler theilte ſich ihm mit und riß ihn fort. Es liegt auf der Hand, daß der Titel Rabbi, mit dem

---

1) Blos im Evangel. Johannis bedient ſich Jeſus des Ausdrucks „Sohn Gottes" oder „Sohn," indem er von ſich ſelbſt ſpricht.

2) Matth. XII, 8; Luc. VI, 3.

3) Matth. XI, 27.

4) Johann. V, 22.

5) Matth. XVII, 18—19; Luc. XVII, 6.

6) Matth. IX, 8.

7) Matth. IX, 2 u. ff.; Marc. II, 5 u. ff.; Luc. V, 20; VII, 47—48.

8) Matth. XII, 41—42; XXII, 43 u. ff.; Johann. VIII, 52 u. ff.

er ſich bisher begnügt hatte, ihm nicht mehr ausreichte; ſelbſt der Titel eines Propheten oder Geſandten Gottes entſprach ſeinem Gedanken nicht mehr. Die Stellung, welche er ſich beimaß, war die eines übermenſchlichen Weſens und er wollte, daß man ihn ſo betrachte, als habe er mit Gott eine höhere Verbindung als alle andere Menſchen. Aber es iſt zu bemerken, daß die Ausdrücke „übermenſchlich" und „übernatürlich", unſerer Theologie entlehnt, für das hohe religiöſe Bewußtſein Jeſu keinen Sinn hatten. Für ihn waren die Natur und die Entwickelung des Menſchengeſchlechts Gebiete, die außerhalb Gott beſchränkt waren, keine ſchwächlichen Realitäten, die den Geſetzen eines verzweifelnden Empirismus unterworfen ſind. Es gab für ihn nichts Uebernatürliches, denn es gab keine Natur. Berauſcht von der unendlichen Liebe, vergaß er die ſchwere Kette, welche den menſchlichen Geiſt gefangen hält; mit einem Sprunge überwand er den Abgrund, der den meiſten unüberſteiglich iſt, den die Mittelmäßigkeit der menſchlichen Begabung zwiſchen dem Menſchen und Gott geöffnet hat.

Es iſt nicht zu leugnen, daß in dieſen Verſicherungen Jeſu der Keim der Doctrin liegt, welche ſpäter aus ihm eine göttliche Perſönlichkeit machen ſollte [1]), indem ſie ihn mit dem Worte, dem „zweiten Gotte" [2]) oder dem „älteſten

---

[1]) Siehe Johann. XIV u. ff. Aber es iſt zweifelhaft, ob wir hier die authentiſche Lehre Jeſu haben.

[2]) Philo bei Euſeb Praep. Evang. VII, 13.

[3]) Philo: De migr. Abraham §. 1; Quod Deus immut. §. 6; De confus. ling. §. 14 u. 28; De profugis §. 20; De somniis I, §. 37; De agric. Noë §. 12; Quis rerum divin. haeres. §. 25 u. ff., 48 u. ff. u. ſ. w.

Sohne Gottes“ [3]) oder dem „metathroniſchen Engel“ [1]) identifizirte, welchen die jüdiſche Theologie von anderer Seite ſchuf [2]). Ein gewiſſes Bedürfniß führte dieſe Theologie herbei, um die außerordentliche Strenge des alten Monotheismus zu mildern, neben Gott noch einen Beiſitzer zu ſtellen, dem der ewige Vater die Leitung des Weltalls überträgt. Der Glaube, daß manche Menſchen Incarnationen göttlicher Eigenſchaften oder „Kräfte“ ſind, war ſehr verbreitet; die Samaritaner hatten um dieſelbe Zeit einen Wunderthäter Namens Simon, den man mit der „großen Tugend Gottes“ indentifizirte [3]). Seit beinahe zwei Jahr-

---

[1]) *Μετάθρονος*, d. h. den Thron Gottes theilend; eine Art von göttlichem Geheimſchreiber, der Buch führt über die Verdienſte und die Miſſethaten; Bereschith, Rabba V, 6c; Talm. von Babyl., Sanhedr. 38b; Schagiga 15a; Targum von Jonathan, Gen. V, 24.

[2]) Dieſe Theorie vom *λόγος* enthält keine griechiſchen Elemente. Ebenfalls ſind die Vergleiche, welche man mit dem Honover der Parſi angeſtellt hat, ohne Begründung. Der Minokhired oder „Göttliche Intelligenz“ hat viel Analogie mit dem jüdiſchen *λόγος*. (Siehe die Fragmente des Minokhired benannten Buches in Spiegels Parſi-Grammatik p. 161—162). Aber die Entwickelung der Doctrin des Minokhired iſt modern und mag erſt ein Reſultat fremden Einfluſſes ſein. Die „göttliche Intelligenz (Mainyu-Khratû) kommt auch in den Zend-Büchern vor; aber ſie dient da nicht als Grundlage einer Theorie; ſie wird blos bei einigen Anrufungen benutzt. Die Annäherung, welche man zwiſchen der alexandriniſchen Theorie des „Wortes“ und gewiſſen Punkten der egyptiſchen Theologie verſucht hat, kann nicht ohne Werth ſein. Aber es deutet Nichts darauf hin, daß der paläſtiniſche Judaismus in den Jahrhunderten, welche unmittelbar vor Chriſtus liegen, von Egypten etwas entlehnt habe.

[3]) Apoſtelgeſch. VIII, 10.

hunderten gaben ſich die ſpekulativen Geiſter des Judenthums dem Hange hin, verſchiedene Perſonen mit göttlichen Attributen oder mit gewiſſen Ausdrücken zu ſchaffen, welche ſich auf die Gottheit bezogen. So wird der „Hauch Gottes", von dem im Alten Teſtamente oft die Rede iſt, als ein beſonderes Weſen für ſich, als „Heiliger Geiſt" betrachtet. Ebenſo werden die „Weisheit Gottes", das „Wort Gottes" für ſich ſelbſt exiſtirende Perſönlichkeiten. Es war dies der Keim des Verfahrens, welches die Sephiroth der Kabbala, die Aion des Gnoſticismus, die chriſtlichen Hypoſtaſen, jene ganze trockene Theologie geſchaffen, welche in perſonifizirten Abſtraktionen beſteht, und zu welcher der Monotheismus ſeine Zuflucht nehmen muß, wenn er in Gott die Vielfältigkeit einführen will.

Jeſus ſcheint dieſem theologiſchen Raffinement fremd geblieben zu ſein, das nur zu bald die Welt mit unfruchtbaren Zänkereien erfüllen ſollte. Die metaphyſiſche Theorie des „Wortes", wie man ſie in den Schriften ſeines Zeitgenoſſen Philo, in den chaldäiſchen Targums und ſchon im Buche der „Weisheit" [1]) findet, blickt weder in den Logia des Matthäus noch überhaupt in den Synoptikern durch, welche ſo authentiſche Interpreten der Worte Jeſu ſind. Die Doctrin des Wortes hatte Nichts mit dem Meſſianismus gemein. Das Wort des Philo und der Targums iſt keineswegs der Meſſias. Erſt Johannes, der Evangeliſt, oder ſeine Schule ſuchten ſpäter zu beweiſen, daß Jeſus das Wort iſt, und ſchufen damit eine neue Theologie, welche von der des Reiches Gottes ſehr ver-

---

[1]) IX, 1—2; XVI, 2. Vergl. VII, 12; VIII, 5 u. ff.; IX und überhaupt IX–XI. Dieſe Proſopopöen der perſonifizirten Weisheit finden ſich auch noch in viel älteren Büchern.

ſchieden war [1]). Die weſentliche Rolle des Wortes iſt die des Schöpfers und der Vorſicht; nun hat aber Jeſus niemals behauptet, daß er die Welt geſchaffen habe oder ſie regiere. Seine Sendung beſteht darin, ſie zu richten und zu erneuern. Die Eigenſchaft eines Vorſitzenden beim jüngſten Gericht der Menſchheit iſt das weſentliche Attribut, welches Jeſus ſich beilegt, die Rolle, welche ihm alle erſten Chriſten zuertheilten [2]). Bis zu dem großen Tage ſitzt er zur Rechten Gottes, als ſein Metathronos, ſein erſter Miniſter und zukünftiger Rächer [3]). — Der übermenſchliche Chriſtus der Byzantiner, der als Richter der Welt ſitzt inmitten der ihm ähnlichen Apoſtel, die über den nur dienenden und Beiſtand leiſtenden Engeln ſtehen, iſt die ſehr treffende bildliche Darſtellung dieſer Auffaſſung des „Sohnes Gottes", von der wir ſchon die erſten Züge im Buche Daniel ſehr ſtark ausgeprägt finden.

Jedenfalls gehörte die Strenge einer überdachten Scholaſtik gar nicht in eine ſolche Welt. Die Geſammtheit der Ideen, welche wir auseinander geſetzt haben, bildete in dem Geiſte der Schüler ein ſo wenig feſtſtehendes, theologiſches Syſtem aus, daß ſie den Sohn Gottes, dieſe Art Halbirung Gottes, rein als Menſchen handeln laſſen. Er wird verſucht; er weiß vieles nicht; er verbeſſert

---

[1]) Johann. Evang. I, 1—14; I. Epiſtel V, 7; Apokal. XIX, 13. Man wird übrigens bemerken, daß im Evangelium Johannis das „Wort" außer in der Vorrede, nicht wieder vorkommt und der Erzähler es niemals Jeſu in den Mund legt.

[2]) Apoſtelgeſch. X, 42.

[3]) Matth. XXVI, 64; Marc. XVI, 19; Luc. XXII, 69; Apoſtelgeſch. VII, 55; Röm. VIII, 35; Epheſ. I, 20; Koloſſ. III, 1; Hebr. I, 3, 13; VIII, 1; X, 12; XII, 2; I. St. Petri III, 22.

ſich [1]); er iſt niedergeſchlagen, entmuthigt; er bittet ſeinen Vater, ihm Prüfungen zu erſparen; er iſt unterwürfig gegen Gott wie ein Sohn [2]). Er, der die Welt richten ſoll, er weiß den Tag des Gerichtes nicht [3]). Er ergreift Maßregeln zu ſeiner Sicherheit [4]). Kurz nach ſeiner Geburt iſt man genöthigt, ihn verſchwinden zu laſſen, damit vornehme Leute, die ihn tödten laſſen wollen, keine Gewalt über ihn hätten [5]). Bei den Exorcismen ſpottet der Teufel mitunter ſeiner und fährt nicht auf den erſten Angriff aus [6]). Seinen Wundern merkt man eine peinliche Anſtrengung an, eine Ermattung, als ob eine Kraft von ihm gegangen ſei [7]). Alles das iſt einfach das Benehmen eines Geſandten Gottes, eines von Gott beſchützten und begünſtigten Menſchen [8]). Hier darf man nicht nach Logik, nach Conſequenz fragen. Aus dem Bedürfniſſe, welches Jeſus empfand, ſich Anſehen zu verſchaffen und Begeiſterung bei ſeinen Schülern hervorzurufen, erklären ſich ſolche widerſtreitenden Begriffe. Für die Meſſianiſten der millenariſchen Schule, für die eifrigen Leſer des Buches Daniel und Henoch, war er der Sohn des Menſchen; für die Juden des gewöhnlichen Glaubens, für die Leſer des Jeſaias und Micha war er der Sohn Davids; für die Judengenoſſen der Sohn Gottes oder einfach der Sohn. Andere hielten ihn, ohne

---

1) Matth. X, v, verglichen mit XXVIII, 19.
2) Matth. XXVI, 39; Johann. XII, 27.
3) Marc. XIII, 32.
4) Matth. XII, 14—16; XIV, 13; Marc. III, 6—7; IX, 29—30; Johann. VII, 1 u. ff.
5) Matth. II, 20.
6) Matth XVII, 20; Marc. IX, 25.
7) Luc. VIII, 45—46; Johann. XI, 33, 38.
8) Apoſtelgeſch. II, 22.

daß ſeine Jünger ſie deshalb tadelten, für den wieder auferſtandenen Johannes den Täufer, für Elias, für Jeremias, dem Volksglauben gemäß, daß die alten Propheten auferſtehen würden, um die Zeit des Meſſias vorzubereiten [1]).

Eine abſolute Ueberzeugung oder vielmehr der Enthuſiasmus, der ihm ſogar die Möglichkeit eines Zweifels benahm, deckte alle dieſe Kühnheiten. Wir mit unſeren kalten, ängſtlichen Naturen können eine ſolche Art, von der Idee, zu deren Apoſtel man ſich macht, ergriffen zu ſein, nicht gut faſſen. Bei uns, den ernſter geſtimmten Geſchlechtern, bezeichnet Ueberzeugung Aufrichtigkeit gegen ſich ſelbſt. Aber bei den orientaliſchen Völkern, welche wenig an die Zartheit kritiſchen Geiſtes gewöhnt ſind, hat Aufrichtigkeit gegen ſich ſelbſt keinen Sinn. Guter Glaube und Betrug ſind Wörter, welche bei unſerer Gewiſſensſtrenge zwei ſich ausſchließende, unverſöhnbare Ausdrücke ſind. Im Orient hat man vom einen zum andern noch tauſend Uebergänge und Umwege. Die Verfaſſer apokrypher Bücher (des „Daniel" und „Henoch" zum Beiſpiel), ſo exaltirte Männer, begehen für ihre Sache, und jedenfalls ohne irgend einen Scrupel, einen Akt, den wir Fälſchung nennen würden. Die materielle Wahrheit hat für den Orientalen wenig Werth; er ſieht Alles durch das Prisma ſeiner Ideen, ſeiner Intereſſen, ſeiner Leidenſchaften.

Eine Geſchichte iſt unmöglich, wenn man nicht laut bekennt, daß es für die Aufrichtigkeit verſchiedene Maßſtäbe giebt. Alle großen Dinge geſchehen durch das Volk; nun kann man das Volk aber nicht leiten, ohne auf deſſen Ideen einzugehen. Der Philoſoph, der, weil er dies weiß,

---

[1]) Matth. XIV, 2; XVI, 14; XVII, 3 u. ff.; Marc. VI, 14—15; VIII, 28; Luc. IX, 8 u. ff., 19.

ſich iſolirt und ſich in ſeinen eigenen Werth zurückzieht, iſt allen Lobes werth. Aber wer die Menſchheit bei ihren Illuſionen faßt und auf ſie, mit ihr zu wirken ſucht, iſt auch nicht gut zu tadeln. Cäſar wußte ſehr wohl, daß er nicht der Sohn der Venus war; Frankreich wäre nicht, was es heute iſt, wenn man nicht vor tauſend Jahren an die heilige Salbölflaſche zu Rheims geglaubt hätte. Uns anderen, in unſerer Ohnmacht, iſt es leicht, das Lüge zu nennen und ſtolz auf unſere Redlichkeit die Helden mit Verachtung zu behandeln, welche unter anderen Bedingungen den Kampf des Lebens aufgenommen haben. Wenn wir mit unſerer Gewiſſenhaftigkeit gethan haben werden, was ſie mit ihren Täuſchungen, dann erſt haben wir ein Recht, ſtrenge über ſie zu urtheilen. Wenigſtens muß man einen Unterſchied zu machen wiſſen zwiſchen Geſellſchaften, wie die unſrige, wo Alles beim hellen Licht der Reflexion geſchieht und naiven, leichtgläubigen geſellſchaftlichen Zuſtänden, in denen Glaubenslehren aufgewachſen ſind, welche Jahrhunderte beherrſcht haben. Es giebt keine große Stiftung, deren Grundlage nicht die Legende wäre. Der einzig Schuldige in ſolchem Falle iſt die Menſchheit, welche betrogen ſein will.

Sechszehntes Kapitel.

Die Wunder.

Nach der Meinung der Zeitgenoſſen Jeſu konnten zwei Beweismittel eine übernatürliche Sendung darthun: Wunder und Erfüllung der Prophezeihungen. Jeſus und beſonders ſeine Schüler wandten dieſe beiden Beweisverfahren, und zwar in vollkommen gutem Glauben an. Seit langer Zeit war Jeſus überzeugt, daß die Propheten nur in Bezug auf ihn geſchrieben hatten. In ihren heiligen Orakeln fand er ſich, er ſah ſich als den Spiegel an, in welchem der prophetiſche Genius Israels die Zukunft geleſen hatte. Die chriſtliche Schule ſuchte, vielleicht ſchon zu Lebzeiten ihres Meiſters, zu beweiſen, daß Jeſus vollkommen alle dem entſprach, was die Propheten vom Meſſias vorausgeſagt hatten [1]). In vielen Fällen waren dieſe Gegenüberſtellungen rein äußerlich und für uns kaum faßbar. Es waren ſehr häufig zufällige oder unbedeutende Vorfälle im Leben des Meiſters, welche den Jüngern gewiſſe Stellen der Propheten oder in den Pſalmen ins Gedächtniß riefen, wobei ſie denn wegen ihrer vorgefaßten Meinung Schilderungen von ihm ſahen [2]). Die Exegeſe der Zeit beſtand faſt ganz in Wortſpielen, in künſtlich und willkürlich herbeigezogenen Anführungen. Die Synagoge beſaß kein offiziell feſtgeſtelltes Verzeichniß der Stellen,

---

[1]) z. B. Matth. I, 22; II, 5—6, 15, 18; IV, 15.

[2]) Matth. I, 23; IV, 6, 14; XXVI, 31, 54, 56; XXVII, 9, 35; Marc. XIV, 27; XV, 28; Johann. XII, 14—15; XVIII, 9; XIX, 19, 24, 28, 36.

welche ſich auf das künftige Reich bezogen. Ihre meſſianiſchen Studien waren frei und beſtanden mehr in ſtyliſtiſchen Künſtlichkeiten als in ernſthafter Beweisführung.

Was die Wunder anbetrifft, ſo galten ſie zu dieſer Zeit für das unerläßliche Zeichen des Göttlichen und das Gepräge des prophetiſchen Berufes. Die Sagen von Elias und Eliſa ſtrotzten davon. Es wurde deshalb angenommen, daß der Meſſias viel Wunder thun würde [1]). Einige Stunden von Jeſu Aufenthalt entfernt, ſchuf ſich ein Magier Namens Simon durch ſeine Wunderthaten eine faſt göttliche Stellung [2]). Als ſpäter man Apollonius von Tyana in Aufnahme bringen und beweiſen wollte, daß ſein Leben die Reiſe eines Gottes auf Erden geweſen, glaubte man nicht anders damit zu Stande zu kommen, als daß man einen weiten Kreis von Wundern für ihn erfand [3]). Selbſt von den alexandriniſchen Philoſophen, Plotinus und andern glaubte man, daß ſie welche gethan [4]). Jeſus hatte alſo nur die Wahl zwiſchen zwei Entſchlüſſen, entweder er mußte ſeine Sendung aufgeben, oder er mußte Thaumaturge werden. Man wird ſich erinnern, daß das ganze Alterthum, mit Ausnahme der großen wiſſenſchaftlichen Schulen Griechenlands und ihrer römiſchen Schüler, das Wunder zuließ; daß Jeſus nicht blos daran glaubte, ſondern auch keine Ahnung von einer nach Geſetzen geregelten Ordnung der Natur hatte. Seine Kenntniſſe waren in dieſer Beziehung denen ſeiner Zeit-

---

1) Johann. VII, 34; IV. Esra XIII, 50.

2) Apoſtelgeſch. VIII, 9 u. ff.

3) Siehe ſeine Biographie von Philoſtrat.

4) Siehe: Leben der Sophiſten von Eunapus; das Leben des Plotinus von Porphyrus; des Proclus von Marinus u. a. m.

genoſſen in keiner Weiſe überlegen. Ja noch mehr, eine ſeiner am tiefſten bei ihm eingewurzelten Meinungen war, daß der Menſch durch Glauben und Gebet vollſtändig Gewalt über die Natur habe [1]). Die Fähigkeit Wunder zu thun, galt für eine von Gott auf natürliche Weiſe dem Menſchen verliehene Gabe [2]).

Der Unterſchied der Zeiten hat zu etwas für uns ſehr viel Anſtoß Erregendem umgewandelt, was die Macht des großen Religionsſtifters zu damaliger Zeit war, und wenn jemals der Cultus Jeſu bei der Menſchheit ſich abſchwächen ſollte, ſo wird es grade wegen der Handlungen geſchehen, welche damals ihm Glauben verſchafften. Die Kritik kommt bei ſolchen Arten hiſtoriſcher Erſcheinungen nicht in Verlegenheit. Ein Wunderthäter heutiger Zeit iſt widerlich, denn er thut Wunder, ohne daran zu glauben; er iſt ein Charlatan. Aber nehmen wir einen Franz von Aſſiſi, ſo iſt die Frage ſchon ganz anders; der Wunderkreis der Entſtehung des Ordens des heiligen Franciscus verurſacht uns, weit entfernt, uns zu verletzen, ein wahrhaftes Vergnügen. Die Gründer des Chriſtenthums lebten in einem Zuſtande poetiſcher Ignoranz, die mindeſtens ebenſo vollſtändig war als die der heiligen Clara und ihrer Tres socii. Sie fanden es ſehr in der Ordnung, daß ihr Meiſter Zuſammenkünfte mit Moſes und Elias hatte, daß er den Elementen gebot, daß er die Kranken heilte. Man darf übrigens nicht vergeſſen, daß jede Idee, ſobald ſie anfängt, ſich zu verwirklichen, viel von ihrer Reinheit verliert. Man ſetzt Nichts durch, ohne daß die Zartheit der Seele einige Verletzungen erhält. Die Schwäche des menſchlichen Geiſtes

---

1) Matth. XVII, 19; XXI, 21—22; Marc. XI, 23—24.
2) Matth. IX, 8.

iſt ſo groß, daß die beſten Sachen gewöhnlich mit ſchlechten Gründen gewonnen werden. Die Beweiſe der erſten Apologiſten des Chriſtenthums beruhen auf ſehr armſeligen Argumenten. Moſes, Chriſtoph Columbus, Mohamet haben nur über die ſich ihnen entgegenſtellenden Hinderniſſe geſiegt, indem ſie der Schwachheit der Menſchen Rechnung trugen und nicht immer die wahren Gründe der Wahrheit angaben. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß die Umgebung Jeſu von ſeinen Wundern viel mehr ergriffen wurde als ſeinen tiefgöttlichen Predigten. Fügen wir noch hinzu, daß ohne Zweifel die Volksſage vor und nach dem Tode Jeſu die Anzahl der Thaten jener Art außerordentlich übertrieben hat. Die Typen der evangeliſchen Wunder bieten allerdings wenig Abwechſelung dar; ſie wiederholen ſich immer und ſcheinen ſich auf eine ſehr kleine Anzahl dem Geſchmacke des Landes angepaßter Muſter zu beſchränken.

Es iſt unmöglich, aus den Erzählungen der Wunder, deren ermüdende Aufzählung das Evangelium enthält, diejenigen, welche die öffentliche Meinung Jeſu zuertheilt, von denen zu unterſcheiden, bei welchen er ſich herbeigelaſſen, eine thätige Rolle zu ſpielen. Beſonders auch iſt es unmöglich, zu wiſſen, ob verſchiedene unangenehme Züge, wie ein Zuſammenſchauern, ein Ergriffenſein, das ſehr nach Jonglerie ſchmeckt, wirklich hiſtoriſch ſind, oder die Frucht des Glaubens der Redacteure, die ſehr mit Geiſterſeherei beſchäftigt waren und in dieſer Beziehung in einer Welt lebten, welche der der „spirits“ unſerer Tage ſehr analog war [1]). Faſt alle die Wunder, welche Jeſus verrichtet zu

[1]) Apoſtelgeſch. II, 2 u. ff.; IV, 31; VIII, 15 u. ff.; X, 44 u. ff. Siehe die Apoſtelgeſch., die Schriften des St. Paulus, die Auszüge des Papias in Euſeb. Hist. Eccl. III, 39 u. ſ. w. Vergl. Marc. III, 15; XVI, 17—18, 20.

haben glaubte, ſcheinen Wunder der Heilung geweſen zu ſein. Die Medizin war zu dieſer Zeit in Judäa, was ſie noch heute im Orient iſt, d. h. durchaus nicht wiſſenſchaftlich, ganz und gar der individuellen Eingebung überlaſſen. Die ſeit fünf Jahrhunderten durch die Griechen begründete Medizin war zu Jeſu Zeit bei den Juden Paläſtina's unbekannt. Bei ſolchem Zuſtande der Kenntniſſe iſt die Anweſenheit eines bedeutenden Mannes, der den Kranken mit Sanftmuth behandelt und ihm durch einige deutliche Zeichen die Verſicherung ſeiner Herſtellung giebt, häufig ein entſcheidendes Heilmittel. Wer wollte zu behaupten wagen, daß in vielen Fällen, natürlich abgeſehen von gewiſſen charakteriſtiſchen Verletzungen, die Berührung einer ausgezeichneten Perſon nicht oft die Hülfsquellen der Pharmacie aufwiegen kann. Die Freude, ſie zu ſehen, heilt ſchon. Sie giebt, was ſie geben kann, ein wohlwollendes Lächeln, eine Hoffnung und es nicht vergeblich.

Jeſus hatte ebenſowenig, als ſeine Landsleute, die Idee von einer rationellen Medizin; er glaubte mit aller Welt, daß die Heilung durch religiöſe Manipulationen erfolgen müſſe und dieſer Glaube war ganz conſequent. Denn wenn man die Krankheit als eine Strafe für die Sünde anſah [1]), oder als eine Wirkung des böſen Geiſtes [2]), keineswegs aber als das Reſultat phyſiſcher Urſachen, ſo mußte der beſte Arzt der heilige Mann ſein, der Gewalt hatte in übernatürlichen Dingen. Geheilt werden wurde wie eine moraliſche Sache betrachtet; Jeſus, der ſeine moraliſche Kraft fühlte, mußte ſich als beſonders zur Heilung geeignet vorkommen. Ueberzeugt, daß die Berührung ſeines

---

[1]) Johann. V, 14; IX, 1 u. ff., 34.

[2]) Matth. IX, 32—33; XII, 22; Luc. XIII, 11, 16.

Gewandes [1]) das Auflegen ſeiner Hände [2]) dem Kranken wohl thue, hätte er hartherzig ſein müſſen, wenn er ſich geweigert hätte, denen, die litten, eine Erleichterung zu Theil werden zu laſſen, die er ihnen zu bewilligen im Stande war. Die Heilung der Kranken ward als eines der Zeichen des Reiches Gottes betrachtet und ſtets mit der Emancipation der Armen in Verbindung gebracht [3]). Die eine wie die andere waren die Anzeichen der großen Umwälzung, welche zur Abſtellung körperlicher wie geiſtiger Gebrechen führen ſollte.

Eine Art von Heilung, welche Jeſus am häufigſten anwendet, iſt der Exorcismus, oder die Vertreibung der böſen Geiſter. Es herrſchte damals eine ſeltſame Sucht zum Glauben an böſe Geiſter. Und nicht blos in Judäa, ſondern in der ganzen Welt wähnte man allgemein, daß die Dämonen ſich des Körpers gewiſſer Perſonen bemächtigen und ſie zwingen, Handlungen gegen ihren eigenen Willen zu begehen. Ein perſiſcher Div, der mehrere Male in der Aveſta vorkommt [4]), Aeſchma Daëva, der „Div der Begierde", von den Juden unter dem Namen Asmodi [5]) adoptirt, wird die Urſache aller hyſteriſchen Zufälle der Frauen [6]). Die Epilepſie, die Gehirn- und Nervenkrankheiten [7]), wo der Patient ſich nicht mehr ſelbſt

[1]) Luc. VIII, 45—46.

[2]) Luc. IV, 40.

[3]) Matth. XI, 5; XV, 30—31; Luc. IX, 1—2, 6.

[4]) Vendidad XI, 26; Yaçna X, 18.

[5]) Tobias III, 8; VI, 14; Talm. von Babyl. Gittin 68a.

[6]) Vergl. Marc. XVI, 9; Luc. VIII, 2; Evangel. der Kindheit, 16, 33; Syr. Codex, veröffentlicht in Anecdota syriaca, von Band I, p. 152.

[7]) Jos. Bell. Jud. VII, VI, 3; Lucian Philopseud. 16; Philoſtrat. Leben Appolon. III, 38; IV, 20; Aretäus, De causis morb. chron. I, 4.

anzugehören ſcheint, Gebrechen, deren Urſache man nicht kannte, wie Taubheit, Stummheit [1]), wurden auf dieſelbe Weiſe erklärt. Die bewunderungswürdige Abhandlung „Ueber die heilige Krankheit“ von Hippokrates, der vier und ein halbes Jahrhundert vor Jeſus die wahren Grundlagen der Medizin über dieſen Gegenſtand hingeſtellt, hatte einen ſolchen Irrthum nicht aus der Welt bannen können. Man vermuthete, daß es mehr oder minder wirkſame Mittel gebe, um die böſen Geiſter zu vertreiben; der Stand eines Exorziſten war ein ſo regelrechtes Gewerbe wie das eines Arztes [2]). Es iſt nicht zweifelhaft, daß Jeſus während ſeiner Lebenszeit den Ruf gehabt hat, im Beſitze der größten Geheimniſſe dieſer Kunſt zu ſein [3]). Es gab damals viele Verrückte in Judäa, wahrſcheinlich in Folge der großen Spannung der Gemüther. Man ließ dieſe Verrückten, wie das heute noch in denſelben Gegenden der Fall iſt, umhergehen und ſie wohnten in den Höhlen verlaſſener Gräber, dem gewöhnlichen Zufluchtsorte der Vagabunden. Jeſus übte eine große Wirkung auf dieſe Unglücklichen aus [4]). Man erzählt in Bezug auf ſeine Kuren hundert merkwürdige Geſchichten, bei welchen die ganze Leichtgläubigkeit der Zeit ihre Rechnung fand. Aber auch hier darf man die Schwierigkeiten ſich nicht zu groß vorſtellen. Die Geiſtesſtörungen, welche man durch Beſeſſenheit erklärte, waren oft ſehr leicht. Noch heute be-

---

1) Matth. XI, 33; XII, 22; Marc. IX, 16, 24; Luc. XI, 14.

2) Tobias VIII, 2—3; Matth. XII, 27; Marc. IX, 38; Apoſtelgeſch. XIX, 13; Jos Ant. VIII, II, 5; Juſtin. Dial. cum Tryphone, 85; Lucian. Epigr. XXIII (XXII Dindorf).

3) Matth. XVII, 20; Marc IX, 24 u. ff.

4) Matth. VIII, 28; IX, 34; XII, 34 u. ff.; XVII, 14 u. ff., 20; Marc. V, 1 u. ff.; Luc. VIII, 27 u. ff.

trachtet man als Verrückte oder von einem Dämon Beſeſſene (dieſe beiden Begriffe verſchmelzen zu einem: Medſchnun [1]) alle Leute, welche Sonderbarkeiten an ſich haben. Ein mildes Wort genügt dann häufig, um den Dämon zu vertreiben. Wahrſcheinlich waren das die von Jeſu angewendeten Mittel. Wer weiß, ob ſein Ruf als Exorciſt ſich nicht faſt wider ſeinen Willen verbreitete? Die Perſonen, welche im Orient leben, ſind bisweilen überraſcht, ſich im Beſitze einer großen Berühmtheit als Arzt, als Zauberer, als Entdecker von Schätzen zu finden, ohne daß ſie ſich Rechenſchaft von den Thatſachen zu geben vermögen, welche zu ſolchen tollen Phantaſieen geführt haben.

Vieles ſcheint dafür zu ſprechen, daß Jeſus erſt ſpät, und mit Widerſtreben Wunderthäter wurde. Häufig thut er ſeine Wunder nur, nachdem er ſich hat bitten laſſen, und mit einer Art Verſtimmung, indem er denen, die ſie von ihm verlangen, die Rohheit ihres Geiſtes vorwirft [2]). Noch eine, dem Anſcheine nach unerklärliche Sonderbarkeit iſt es, daß er ſich bemüht, ſeine Wunder heimlich zu thun, und denen, welche er heilt, anzuempfehlen, ſie ſollten es Niemandem wiedererzählen [3]). Wenn die Dämonen ihn als Sohn Gottes proclamiren wollen, verbietet er ihnen,

---

[1]) Die Phraſe: *Δαιμόνιον ἔχει* (Matth. XI, 18; Luc. VII, 33; Johann. VII, 20; VIII, 48 u. ff.; X, 20 u. ff.) muß überſetzt werden: „er iſt verrückt", wie man im Arabiſchen ſagen würde: medschnun enté. Das Wort *δαιμονᾶν* hat auch in dem ganzen klaſſiſchen Alterthum die Bedeutung „verrückt ſein, raſen."

[2]) Matth. XII, 39; XVII, 16; Marc. VIII, 17 u. ff; IX, 18; Luc. IX, 41.

[3]) Matth. VIII, 4; IX, 30–31; XII, 16 u. ff.; Marc. I, 44; VII, 24 u. ff.; VIII, 26.

den Mund zu öffnen; wider ſeinen Willen erkennen ſie ihn an [1]). Dieſe Züge ſind beſonders bei Marcus hervorgehoben, der vorzugsweiſe der Evangeliſt der Wunder und Exorcismen iſt. Es ſcheint, daß der Jünger, welcher die Grundnachrichten dieſes Evangeliums mitgetheilt hat, oft Jeſus mit ſeiner Bewunderung für die Wunder beläſtigt hat, und daß der Meiſter, über einen Ruf verdrießlich, der ihm drückend war, oft zu ihm geſagt hat: „Sprich nicht davon.“ Einmal brach dieſe Mißſtimmung ſich Bahn, und es zeigte ſich, wie unangenehm Jeſu dieſe ewigen Zumuthungen ſchwacher Geiſter waren [2]). Es iſt ſo, als ob zu Zeiten die Rolle des Wunderthäters ihm ſehr unangenehm war, und daher ſuchte er wohl den Wundern, die ihm ſo zu ſagen bei jedem Schritte aus der Erde emporwuchſen, ſo viel wie möglich Oeffentlichkeit zu geben. Wenn ſeine Feinde ein Wunder von ihm verlangten, beſonders ein himmliſches, wie etwa ein Meteor, ſo weigert er ſich hartnäckig [3]). Es iſt alſo erlaubt zu glauben, daß man ihm ſeine Stellung als Thaumaturge aufdrängte, daß er zwar ſich nicht ſehr dagegen wehrte, aber auch Nichts that, um dieſelbe wichtiger zu machen; jeden Falls empfand er die Hohlheit der öffentlichen Meinung in Bezug auf dieſen Punkt.

Es wäre gegen den Geiſt einer guten hiſtoriſchen Methode, wenn wir hier unſerem Wiederſtreben zu ſehr nachgeben und Thatſachen unterdrücken wollten, um uns den Verſuchungen zu entziehen, den Charakter Jeſu zu bemängeln, während in den Augen ſeiner Zeitgenoſſen

---

1) Marc. I, 24—25, 34; III, 12; Luc. IV, 41.
2) Matth. XVII, 16; Marc. IX, 18; Luc. IX, 41.
3) Matth. XII, 38 u. ff.; XVI, 1 u. ff.; Marc. VIII, 11.

dieſe Thatſachen gerade in den Vordergrund treten [1]). Zwar wäre es bequem zu ſagen: das ſind Zuſätze ſeiner Schüler, die nicht auf der Höhe des Meiſters ſtanden, und da ſie ſeine Größe nicht begreifen konnten, ihn durch ſeiner unwürdige Gaukeleien zu heben ſuchten. Aber die vier Erzähler des Lebens Jeſu ſtimmen durchaus überein, ſeine Wunder zu loben; einer von ihnen, Marcus, der Schüler des Apoſtel Paulus [2]), legt ſo großes Gewicht auf dieſen Punkt, daß, wenn man Jeſu Charakter blos nach dieſem Evangelium beurtheilen wollte, man ihn ſich als einen Exorziſten von außerordentlicher Geſchicklichkeit, als einen ſehr mächtigen Zauberer vorſtellen müßte, der Furcht einflößt und deſſen man ſich gern entledigte [3]). Wir wollen alſo nicht anſtehen, daß Handlungen, die man jetzt als Züge von Täuſchung oder Thorheit betrachten würde, in dem Leben Jeſu eine große Stelle eingenommen haben. Soll man aber um dieſer unangenehmen Seite willen die ganze erhabene Partie eines ſolchen Lebens opfern? Hüten wir uns davor. Ein bloßer Zauberer, nach Art Simons des Magiers, wäre nie im Stande geweſen, wie Jeſus eine moraliſche Revolution herbeizuführen. Hätte der Thaumaturge bei Jeſus den Moraliſten, den religiöſen Reformator überwogen, ſo wäre aus ihm eine Schule der Theurgie, aber nicht das Chriſtenthum hervorgegangen.

---

1) Jos. Ant. XVIII, III, 3.

2) Papias bei Euſeb. Hist. eccl. III, 39.

3) Marc. IV, 40; V, 15, 17, 33, 36; VI, 50; X, 32. Vgl. Matth. VIII, 27, 34; IX, 8; IV, 27; XVII, 6—7; XXVIII, 5, 10; Luc. IV, 36; V, 17; VIII, 25, 35, 37; IX, 34. Das apokryphe Evangelium Thomas, des Iſraeliten, treibt dieſe Seite bis zur widerlichſten Abſurdität. Vergleiche die „Wunder der Kindheit" bei Thilo Cod. apokryph. N. T. p. CX, Anm.

Uebrigens muß die Frage ebenſo gelöſt werden, wie bei allen Heiligen und Religionsſtiftern. Heute als Krankheit betrachtete Erſcheinungen, wie Epilepſie, Viſionen waren früherhin ein Prinzip der Kraft und der Größe. Die Medizin kennt ſehr genau den Namen der Krankheit, welche Mahomets Glück gemacht hat [1]). Faſt alle Männer beinahe bis auf unſere Zeit herab, die das meiſte für das Wohl ihres Gleichen gethan haben, (ſogar der vortreffliche Vincent de Paul) mußten wohl oder übel Wunderthäter werden. Wenn man von dem Grundſatze ausgeht, daß jede hiſtoriſche Perſon, der man Handlungen zuſchreibt, die im neunzehnten Jahrhundert für unverſtändig oder charlataniſch gehalten werden, darum ein Narr oder Charlatan geweſen ſein müſſe, dann iſt alle Kritik der Geſchichte auf dem Holzwege. Die alexandriniſche Schule war eine edle Schule und doch befleißigte ſie ſich der Geiſterſeherei. Sokrates und Pascal waren nicht von Hallucinationen frei. Die Thatſachen müſſen durch Urſachen erklärt werden, die ihnen proportional ſind. Die Schwächen des menſchlichen Geiſtes erzeugen wieder nur Schwächen. Große Dinge haben ſtets große Urſachen in der Natur des Menſchen, obwohl ſie ſich häufig mit einem Geleite von Kleinheiten geben, die bei oberflächlichen Geiſtern jene Größe in den Schatten ſtellen.

In einem allgemeineren Sinne alſo iſt es die Wahrheit, wenn wir ſagen, daß Jeſus nur wider Willen Wunderthäter war. Das Wunder iſt gewöhnlich weit mehr das Werk des Publikums, als desjenigen, dem man es zuſchreibt. Hätte Jeſus ſich auch hartnäckig geweigert, Wunder zu thun, die Menge hätte doch welche an ihm

---

[1]) Die Hysteria muscularis Schönleins.

herausgefunden; das größte Wunder wäre schon gewesen, wenn er keines gethan hätte; niemals würde den Gesetzen der Geschichte und der Psychologie so viel Abbruch gethan worden sein. Diese Wunder Jesu waren also eine Gewalt, die ihm sein Jahrhundert anthat, eine Concession, welche ihm die vorübergehende Nothwendigkeit entriß. Deshalb ist auch der Wunderthäter und Exorzist gefallen, aber der religiöse Reformator wird ewig leben.

Selbst diejenigen, welche nicht an ihn glaubten, waren von seinen Thaten eingenommen und suchten Zeuge davon zu sein [1]). Die Heiden selbst und andere nicht mit dem Judenthum im Zusammenhang Stehende empfanden eine Regung der Furcht und suchten ihn aus ihrer Gegend fortzubringen [2]). Manche versuchten wohl auch seinen Namen zu aufrührerischen Bewegungen zu mißbrauchen [3]). Aber die rein moralische, keineswegs politische Richtung seines Charakters schützte ihn vor solchen Uebereilungen. Sein Königreich lag in dem kindlichen Kreise, welchen ein und dieselbe Frische der Einbildungskraft und ein und derselbe Vorgeschmack des Himmels um ihn herum geschaart hatte und um ihn versammelt hielt.

---

1) Matth. XIV, 1 u. ff.; Marc. VI, 14; Luc. IX, 7; XXIII, 8.
2) Matth. VIII, 34; Marc. V, 17; VIII, 37.
3) Johann. VI, 14—15.

Siebzehntes Kapitel.

Schließliche Form der Ideen Jesu über das Reich Gottes.

Wir vermuthen, daß diese letzte Phase der Thätigkeit Jesu ungefähr achtzehn Monate gedauert habe, also von seiner Rückkehr von der Pilgerschaft Ostern 31 bis zu seiner Reise zum Laubhüttenfest des Jahres 32 [1]). In diesem Zeitabschnitte scheint der Gedanke Jesu sich um kein neues Element bereichert zu haben; aber Alles, was in demselben lag, entwickelte und produzirte sich mit stets wachsender Kraft und Kühnheit.

Der Grundgedanke Jesu war von Hause aus die Errichtung des Reiches Gottes. Aber dieses Reich Gottes, wie schon gesagt, scheint Jesus in sehr verschiedenem Sinne verstanden zu haben. Zu Zeiten kann man ihn für einen Demokratenführer halten, der blos die Herrschaft der Armen, der Enterbten will. Zu anderen Malen ist das Reich Gottes die buchstäbliche Erfüllung der apokalyptischen Gesichte der Bücher Daniel und Henoch. Oft endlich ist das Reich Gottes das Reich der Seelen und die bevorstehende Befreiung ist die Befreiung durch den Geist. Die von Jesu gewollte Revolution ist dann also die, welche in Wirklichkeit Statt gefunden hat, die Herstellung eines Cultus, welcher reiner ist als der des Moses. — Alle diese Gedanken scheinen in dem Bewußtsein Jesu zu

---

[1]) Johann. V, 1; VII, 2. Wir folgen dem Systeme Johannis, nach welchem das öffentliche Leben Jesu drei Jahre gedauert hat. Die Synoptiker dagegen gruppiren alle Fakta in dem Raume eines einzigen Jahres.

gleicher Zeit existirt zu haben. Die erste Auffassung indessen, die einer zeitlichen Revolution, scheint ihn nicht lange beschäftigt zu haben. Jesus betrachtete niemals die Erde, oder die Reichen der Erde, die materielle Macht als Etwas, das der Mühe lohne, sich damit zu beschäftigen. Er besaß keinen äußerlichen Ehrgeiz. Bisweilen war es die natürliche Folge, daß seine religiöse Bedeutsamkeit auf dem Punkte war, sich in sociale Bedeutsamkeit umzuwandeln. Es kamen Leute zu ihm, die ihn baten, das Schiedsrichteramt in materiellen Fragen zu übernehmen. Jesus wies diese Zumuthungen stolz zurück, als seien es Beleidigungen für ihn [1]). Von seinem himmlischen Ideal erfüllt, trat er niemals aus dem Kreise seiner stolzen Armuth heraus. Was die anderen beiden Auffassungen des Reiches Gottes anbetrifft, so scheint sie Jesus stets neben einander behalten zu haben. Wäre er blos ein Enthusiast gewesen, überspannt geworden durch die Apokalypsen, in denen die Volksphantasie schwärmte, so wäre er nur ein obscurer Sektirer geblieben, niedriger stehend als die, deren Ideen er folgte. Wäre er nur ein Puritaner gewesen, eine Art Channing oder „Savoyischer Vicar", würde er unbedingt keinen Erfolg gehabt haben. So aber stützten die beiden Partieen seines Systems oder besser gesagt, seine beiden Auffassungen des Reiches Gottes sich auf einander und diese gegenseitige Stütze hat seinen unvergleichlichen Erfolg herbeigeführt. Die ersten Christen sind noch Visionäre, sie leben in einem Kreise von Ideen, die wir Träumereien nennen würden; aber zu gleicher Zeit sind sie auch die Helden des socialen Krieges, welcher zur Gewissensfreiheit und zur Herstellung einer Religion

---

[1]) Luc. XII, 13—14.

geführt hat, aus der mit der Zeit endlich der reine Cultus hervorgehen wird.

Die apokalyptiſchen Ideen Jeſu in ihrer vollſtändigſten Form können folgendermaßen zuſammen gefaßt werden:

Die dermalige Ordnung der Menſchheit erreicht ihre Endſchaft. Dies Ende wird eine ungeheure Revolution ſein, „eine Angſt", ähnlich den Geburtsſchmerzen, eine „Palingeneſie" (nach dem eigenen Ausdrucke Jeſu ſelbſt [1]) vorbereitet und verkündet durch düſteres Mißgeſchick, Plagen und ſeltſame Erſcheinungen [2]). Am hellen Tage wird ſich das Zeichen des Sohnes Gottes am Himmel zeigen; es wird eine leuchtende, von Lärm begleitete Viſion ſein, wie die auf dem Sinai, ein großes Gewitter wird die Wolken zerreißen, ein Strom von Feuer wird von Oſten nach Weſten gehen. Dann erſcheint der Meſſias in den Wolken mit Majeſtät und Glorie angethan beim

---

1) Matth. XIX, 28.

2) Matth. XXIV, 3 u. ff.; Marc. XIII, 4 u. ff.; Luc. XVII, 22 u. ff.; XXI, 7 u ff. Es iſt bemerkenswerth, daß die Schilderung des Endes der Zeiten, wie ſie die Synoptiker Jeſu in den Mund legen, ſehr viel Züge enthält, welche mit der Belagerung von Jeruſalem viel Aehnlichkeit haben. Lucas ſchrieb einige Zeit nach dieſer Belagerung (XXI, 9, 20, 24). Die Redaction des Matthäus dagegen fällt grade in die Zeit der Belagerung oder ganz kurz darauf. Es iſt indeß kein Zweifel, daß Jeſus große Schrecken als Vorverkünder ſeiner Wiederkunft vorausſagte. Dieſe Schrecken waren ein integrirender Theil aller jüdiſchen Apokalypſen. Henoch XCIX—C, CII, CIII (Eintheilung von Dillmann); Carm. sibyll. III, 334 u. ff., 633 u. ff.; IV, 168 u. ff.; V, 511 u. ff. Auch bei Daniel wird das Reich der Heiligen erſt kommen, nachdem die allgemeine Vernichtung ihren höchſten Grad erreicht haben wird (VII, 25 u. ff.; VIII, 23 u. ff.; IX, 26—27; XII, 1).

Schalle der Drommeten, umgeben von Engeln. Seine Jünger werden auf Thronen um ihn herum ſitzen. Die Todten erſtehen aus ihren Gräbern und der Meſſias ſchreitet dann zum Gericht [1]).

Bei dieſem Gerichte werden die Menſchen, je nach ihren Werken, in zwei Kategorieen getheilt [2]). Die Engel werden die Vollſtrecker des Urtheils ſein [3]). Die Erwählten bekommen dann einen köſtlichen Aufenthalt, der ihnen ſchon ſeit Beginn der Welt [4]) zubereitet wurde; dort werden ſie ſich von Licht umfloſſen zu einem Feſtmahl niederſetzen, bei dem Abraham, die Patriarchen und die Propheten den Vorſitz führen [5]). So wird es der kleineren Anzahl ergehen [6]). — Die anderen gehen in die Gehenna. Die Gehenna war das Thal weſtlich von Jeruſalem. Man hatte dort zu verſchiedenen Epochen Feuerdienſt getrieben und ſpäter war der Ort eine Art von Kloake geworden. Die Gehenna iſt alſo nach Jeſu Vorſtellung ein düſteres, ſchreckenhaftes, unfläthiges Thal voller Feuer. Die vom Reiche Gottes Ausgeſchloſſenen werden dort verbrannt und von Würmern zernagt und Satan und ſeine abgefallenen Engel werden ihnen Geſellſchaft leiſten [7]); Heulen und

---

1) Matth. XVI, 27; XIX, 28; XX, 21; XXIV, 30 u. ff.; XXV, 31 u. ff.; XXVI, 64; Marc. XIV, 62; Luc. XXII, 30; I. Kor. XV, 52; I. Theſſal. IV, 15 u. ff.

2) Matth. XIII, 38 u. ff.; XXV, 33.

3) Matth. XIII, 39, 41, 49.

4) Matth. XXV, 34. Vergl. Johann. XIV, 2.

5) Matth. VIII, 1; XIII, 43; XXVI, 29; Luc. XIII, 28; XVI, 22; XXII, 30.

6) Luc. XIII, 23 u. ff.

7) Matth. XXV, 41. Die Vorſtellung vom Fall der Engel, welche im Buche Henoch ſo entwickelt vorhanden iſt, war der Umgebung Jeſu ſehr geläufig. Epiſtel Jud. 6 u. ff.; II. Epiſt. Petr. II, 4, 11; Apokal. XII, 9; Evangel. Johann. VIII, 44.

Zähneklappern wird da ſein [1]). Das Reich Gottes aber iſt ein geſchloſſener, im Innern erleuchteter Saal inmitten dieſer Welt von Qual und Finſterniß [2]).

Dieſe neue Ordnung der Dinge wird ewig dauern. Das Paradies wie die Gehenna haben kein Ende. Ein unüberſteiglicher Abgrund trennt ſie von einander [3]). Der Sohn des Menſchen ſitzend zur Rechten Gottes wird dieſen ſchließlichen Zuſtand der Welt und der Menſchheit beherrſchen [4]).

Daß dies Alles von den Schülern, und in gewiſſen Augenblicken auch vom Meiſter, buchſtäblich verſtanden wurde, geht ganz augenſcheinlich aus den Schriften jener Zeit hervor. Wenn die erſte chriſtliche Generation von einem tiefen, beſtändigen Glauben erfüllt iſt, ſo geſchieht dies, weil die Welt ihrem Ende nahe iſt [5]) und die große Offenbarung Chriſti bald kommen ſoll [6]). Die ausdrucksvolle Verkündigung: „Die Zeit iſt nahe [7])“, welche der Anfang und das Ende der Apokalypſe iſt, dieſer immer

---

1) Matth. V, 22; VIII, 12; X, 28; XIII, 40, 42, 50; XVIII, 8; XXIV, 51; XXV, 30; Marc. IX, 43 u. ſ. w.

2) Matth. VIII, 12; XXII, 13; XXV, 30. Vgl. Jos. B. J. III, VIII, 5.

3) Luc. XVI, 28.

4) Marc. III, 29; Luc. XXII, 69; Apoſtelgeſch. VII, 55.

5) Apoſtelgeſch. II, 17; III, 19 u. ff.; I. Kor. XV, 23—24, 52; I. Theſſal. III, 13; IV, 14 u. ff.; V, 23; II. Theſſ. II, 8; I. Tim. VI, 14; II. Tim. IV, 1; Tit. II, 13; Epiſt. Jak. V, 3, 8; Epiſt. Jud. 18; II. Petri III, ganz; die Apokalypſe ganz und in's beſondere I, 1; II, 5, 16; III, 11; XI, 14; XXII, 6, 7, 12, 20. Vgl. IV. Esra IV, 26.

6) Luc XVII, 30; I. Kor. I, 7—8; II. Theſſal. I, 7; I. Petr. I, 7, 13; Apokal. I, 1.

7) Apokal. I, 3; XXII, 10.

und immer wiederholte Ruf: „Wer Ohren hat, der höre [1]),“ ſind die Rufe der Hoffnung und der Vereinigung der ganzen Apoſtelzeit. Ein ſyriſcher Ausdruck Maran atha „Unſer Herr kommt [2])“ wird die Parole, welche alle Gläubigen ſich mittheilen, um ſich in ihrem Glauben, ihren Hoffnungen zu beſtärken. Die Apokalypſe, welche im Jahre 68 unſerer Zeitrechnung geſchrieben iſt [3]), ſtellt den Zeitpunkt auf drei und ein halbes Jahr feſt [4]). Die „Himmelfahrt des Jeſaias [5])“ nimmt eine dem ſehr nahe treffende Berechnung an.

Jeſus machte ſich nie an eine ſolche Beſtimmung. Wenn man ihn über die Zeit ſeiner Ankunft befragte, weigerte er ſich ſtets, zu antworten; einmal ſogar erklärte er, daß der Zeitpunkt dieſes großen Tages nur dem Vater bekannt iſt, der ihn weder den Engeln noch dem Sohne geoffenbart hat [6]). Er ſagte, daß der Augenblick, wo man das Reich Gottes mit einer unruhigen Neubegier erforſchen wolle, gerade der ſei, wo es nicht komme [7]). Er wiederholte unaufhörlich, daß es eine Ueberraſchung ſein werde wie zu den Zeiten Noahs und Loths; man müſſe wachen und ſeine Lampe angezündet halten, wie zu einem Hochzeits-

---

1) Matth. XI, 15; XIII, 9, 43; Marc. IV, 9, 23; VII, 16; Luc. VIII, 8; XIV, 35; Apokal. II, 7, 11, 27, 29; III, 6, 13, 22; XIII, 9.

2) I. Kor. XVI, 22.

3) Apokal. XVII, 9 u. ff. Der ſechſte Kaiſer, welchen der Verfaſſer als regierend bezeichnet, iſt Galba. Der todte Kaiſer, der wiederkommen ſoll, iſt Nero, deſſen Name in Ziffern gegeben wird (XIII, 18).

4) Apokal. XI, 2, 3; XII, 14. Vgl. Daniel VII, 25; XII, 7.

5) Kap. IV, v, 12 u. 14. Vgl. Cedrenus p 68 (Paris 1647).

6) Matth. XXIV, 36; Marc. XIII, 32.

7) Luc. XVII, 20. Vgl. Talm. von Babyl. Sanhedrin 97 a.

zuge, der unverſehend vorüberkommt [1]); der Sohn des Menſchen werde kommen wie der Dieb, zu der Stunde, wo man es nicht erwarte [2]); er werde erſcheinen wie ein Blitz, der von einem Ende des Horizonts zum andern läuft [3]). Aber ſeine Auslaſſungen über das nahe Bevorſtehen der Kataſtrophe laſſen gar keine Zweideutigkeit zu [4]). „Die jetzige Generation wird nicht vorübergehen, bevor das Alles vollendet iſt. Mehrere von denen, welche hier zugegen ſind, werden nicht den Tod ſchmecken ohne den Sohn des Menſchen in ſeiner Herrlichkeit geſehen zu haben [5])." Er wirft denen, welche nicht an ihn glauben, vor, nicht die Kennzeichen des künftigen Reiches leſen zu können. „Wenn ihr ſeht die Abendröthe, ſagte er, ſo merket ihr, daß es ſchön Wetter werde; wenn ihr das Morgenroth ſehet, ſo verkündet ihr Sturm. Wie, die Zeichen des Himmels könnt ihr beurtheilen, aber ihr wiſſet nicht die Zeichen der Zeit zu begreifen [6])!" Gemäß einer Täuſchung, der alle großen Reformatoren unterworfen ſind, hielt Jeſus den Augenblick für viel näher als er war; er zog die Langſamkeit der Fortſchritte des Menſchengeſchlechts nicht mit in Rechnung; er bildete ſich ein, in einem Tage verwirklichen zu können, was achtzehn Jahrhunderte ſpäter noch nicht vollendet ſein ſollte.

---

1) Matth. XXIV, 36 u. ff.; Marc. XIII, 32 u. ff.; Luc. XII, 35 u. ff.; XVII u. ff.

2) Luc. XII, 40; II. Petr. III, 10.

3) Luc. XVII, 24.

4) Matth. X, 23; XXIV—XXV ganz und beſonders XXIV, 29, 34; Marc. XIII, 30; Luc. XIII, 35; XXI, 28 u. ff.

5) Matth. XVI, 28; XXIII, 36, 39; XXIV, 34; Marc. VIII, 39; Luc. IX, 27; XXI, 32.

6) Matth. XVI, 2—4; Luc. XII, 54—56.

Dieſe ſo ausdrücklichen Erklärungen nahmen die chriſtlichen Familien während ſiebenzig Jahre vorzugsweiſe in Anſpruch. Es wurde allgemein angenommen, daß einige der Jünger noch leben bleiben würden, bis ſie den Tag der endlichen Offenbarung geſehen. Beſonders wurde Johannes zu der Zahl ſolcher gerechnet [1]). Viele glaubten, daß er niemals ſterben werde. Vielleicht war dies erſt eine ſpätere Meinung, durch das hohe Alter, welches Johannes erreicht zu haben ſcheint, hervorgerufen; man ſchloß aus demſelben, Gott wolle ihn ſo lange leben laſſen, bis er zur Verwirklichung des Wortes Jeſu den großen Tag erlebe. Wie dem nun ſei, bei ſeinem Tode wurde bei Vielen der Glaube erſchüttert, und ſeine Schüler gaben der Vorausſagung Chriſti eine mildere Deutung [2]).

Zu gleicher Zeit wo Jeſus vollſtändig die apokalyptiſchen Glaubenslehren, wie man ſie in den apokryphen jüdiſchen Büchern findet, gelten läßt, erkennt er auch das Dogma an, welches die Ergänzung oder eigentlich das Erforderniß dazu bildet, die Auferſtehung der Todten. Dieſe Doctrin war, wie wir ſchon geſagt haben [3]), ziemlich neu in Israel; eine Menge von Leuten kannten ſie nicht oder glaubten nicht daran [4]). Für die Phariſäer und die eifrigen Anhänger der meſſianiſchen Lehren ſtand

---

[1]) Johann. XXI, 22—23.

[2]) Johann. XXI, 22—23. Das XXI. Kapitel des vierten Evangeliums iſt eine Einſchaltung, wie es die Endklauſel der urſprünglichen Redaction im 31. Vers des Kap. XX. beweiſt. Aber die Einſchaltung iſt faſt gleichzeitig mit der Veröffentlichung des beſagten Evangeliums.

[3]) Siehe oben S. 96—97.

[4]) Marc. IX, 9; Luc. XX, 27 u. ff.

ſie feſt [1]). Jeſus nahm ſie ohne Rückhalt an, aber immer im idealſten Sinne. Viele ſtellten ſich vor, daß man in der Welt der Auferſtandenen eſſe, trinke, ſich verheirathe. Jeſus läßt in ſeinem Königreiche ein neues Oſtern, einen neuen Tiſch, einen neuen Wein zu [2]), aber er ſchließt die Ehe ausdrücklich aus. Die Sadducäer hatten in Bezug darauf ein anſcheinend plumpes, aber mit der alten Theologie ziemlich übereinſtimmendes Argument. Man wird ſich erinnern, daß nach den alten Weiſen der Menſch nur in ſeinen Kindern fortlebt. Das Geſetz Moſis hatte dieſe patriarchaliſche Theorie durch eine ziemlich ſeltſame Einrichtung, das Levirat gerechtfertigt. Die Sadducäer zogen daraus ſcharfſinnige Conſequenzen gegen die Auferſtehung der Todten. Jeſus entging dem, indem er auf das förmlichſte erklärte, daß im ewigen Leben der Unterſchied der Geſchlechter nicht exiſtiren werde, der Menſch werde dort den Engeln ähnlich ſein [3]). Einige Mal ſcheint er nur den Gerechten die Auferſtehung zu verſprechen [4]) und läßt die Strafe der Gottloſen darin beſtehen, daß ſie ganz ſterben und ins Nichts übergehen [5]).

---

[1]) Dan. XII, 2 u. ff.; II. Maccab. Kap. VII ganz; XII, 45—46; XIV, 46; Apoſtelgeſch. XXIII, 6, 8; Jos. Ant. XVIII, 1, 3; B. J. II, VIII, 14; III, VIII, 5.

[2]) Matth. XXVI, 29; Luc. XXII, 30.

[3]) Matth. XXII, 24 u. ff.; Luc. XX, 34—38; Ebioniti-ſches Evangelium unter dem Namen „der Egypter" bei Clem. Alex. Strom. II, 9, 13; Clem. Rom. Epist. II, 12.

[4]) Luc. XIV, 14; XX, 35—36. Das iſt auch die Meinung des St. Paul; I. Kor. XV, 23 u. ff.; I. Theſſ. IV, 12 u. ff. Siehe S. 97.

[5]) Vgl. IV. Buch Esra IX, 22.

Noch öfter aber will Jeſus, daß die Auferſtehung ſich auch auf die Böſen erſtrecke [1]), damit ſie die ewige Pein haben.

Nichts, wie man ſieht, war in dieſen Theorieen ganz neu. Die Evangelien und die Schriften der Apoſtel enthalten in Bezug auf apokalyptiſche Lehren faſt nur, was ſich ſchon in „Daniel [2])," „Henoch [3])," den „Sibylliniſchen Orakeln [4])," die jüdiſchen Urſprungs ſind, befindet. Jeſus nahm dieſe bei ſeinen Zeitgenoſſen allgemein verbreiteten Ideen auf. Er machte ſie zum Stützpunkt ſeiner Thätigkeit, oder vielmehr zu einem ſeiner Stützpunkte; denn er hatte ein zu tiefes Bewußtſein ſeines wahren Werkes, um es einzig auf Principien zu begründen, welche ſo gebrechlich, ſo der Möglichkeit ausgeſetzt ſind, durch die Thatſachen eine niederſchmetternde Widerlegung zu erhalten.

In der That iſt es augenſcheinlich, daß eine ſolche an ſich buchſtäblich aufgefaßte Doctrin keine Zukunft hatte. Die Welt, die hartnäckig fortdauerte, mußte ſie Lügen ſtrafen. Höchſtens war ihr die Dauer eines Menſchenalters geſtattet. Der Glaube der erſten chriſtlichen Generation iſt erklärlich, aber der Glaube der zweiten läßt ſich nicht mehr erklären. Nach dem Tode Johannes oder des letzten Ueberlebenden der Gruppe, welche den Meiſter geſehen, mußte das Wort des Letzteren als Lüge ſich darthun [5]). Wenn die Doctrin Jeſu nur in dem Glauben

---

1) Matth. XXV, 32 u. ff.

2) Siehe beſonders die Kapitel II, VI—VIII, X—XIII.

3) Kap. I, XLV—LII, LXII, XCIII, 9 u. ff.

4) Buch III, 573 u. ff.; 652 u. ff.; 766 u. ff.; 795 u. ff.

5) Dieſes Bangen des chriſtlichen Bewußtſeins zeigt ſich in naiver Weiſe in der II. St. Petrus zugeſchriebenen Epiſtel III, 8 u. ff.

an ein nahes Ende der Welt beſtanden hätte, ſo würde ſie gewiß heute ſchon in Vergeſſenheit ruhen. Was alſo hat ſie gerettet? Die große Weite der evangeliſchen Auffaſſungen, welche es geſtattet hat, unter demſelben Symbol Doctrinen zu finden, welche den ſehr verſchiedenen Graden intellectueller Zuſtände angemeſſen ſind. Die Welt hat kein Ende genommen, wie Jeſus, wie ſeine Schüler es glaubten. Aber ſie iſt erneuert worden und in einem Sinne erneuert, wie Jeſus ihn wollte. Deshalb war ſein Gedanke ſo fruchtbar, weil er doppelter Auslegung fähig war. Seine Chimäre hat nicht das Schickſal ſo vieler anderer gehabt, welche im Gehirne der Menſchen geſpukt, weil ſie in ſich einen Keim von Leben enthielt, der in ſagenhafter Umhüllung in den Buſen der Menſchheit eingepflanzt, dort ſeine ewigen Früchte getragen.

Man ſage mir nicht, das ſei eine wohlwollende Auslegung, erſonnen, die Ehren unſeres hohen Meiſters von der ſchmerzlichen Widerlegung rein zu waſchen, mit welcher die Wirklichkeit ſeine Träume getroffen hat. Nein, nein, das wahre Reich Gottes, das Reich des Geiſtes, das Jedermann zum König und Prieſter macht, dies Reich, welches wie das Senfkorn ein Baum geworden iſt, der die Welt beſchattet, und unter deſſen Zweigen die Vögel niſten, Jeſus hat es begriffen, beabſichtigt, hat es begründet. Neben der falſchen, kalten, unmöglichen Vorſtellung einer feierlichen Wiederkunft hat er die wahre Stadt Gottes, die wahre „Wiedergeburt" erfunden, die Bergpredigt, die Apotheoſe des Schwachen, die Liebe zum Volke, die Neigung zum Armen, die Rehabilitirung alles deſſen, was demüthig, wahr und unbefangen iſt. Dieſe Wiedereinſetzung hat er mit unvergleichlicher Kunſt mit

Zügen geſchildert, die in alle Ewigkeit dauern werden. Jeder von uns verdankt ihm, was er Beſtes in ſich hat. Verzeihen wir ihm alſo ſeine Hoffnung auf eine wichtige Offenbarung, auf eine Wiederkunft und einen großen Triumph über den Wolken. Vielleicht war dies mehr der Irrthum der Andern, als der ſeinige, und wenn es wahr iſt, daß er ſelbſt dieſe Illuſion Aller getheilt, was thut es, da ſein Traum ihn ſtark gemacht hat gegen den Tod, ihn aufrecht erhalten hat in einem Kampfe, dem er ohne das nicht gewachſen geweſen wäre.

Man muß alſo in Bezug auf das göttliche Reich, wie es Jeſus aufgefaßt hat, mehrere Bedeutungen annehmen. Wenn ſein Gedanke blos dahin gegangen wäre, daß die Erfüllung der Zeiten nahe ſei und daß man ſich darauf vorbereiten müſſe, ſo wäre er nicht über Johannes den Täufer hinausgegangen. Auf eine Welt verzichten, die faſt ſchon im Zuſammenſtürzen begriffen iſt, ſich nach und nach von dem gegenwärtigen Leben losmachen, nach dem Reiche trachten, das kommen ſoll, das würde das letzte Wort ſeiner Predigten geweſen ſein. Aber die Lehre Jeſu hatte ſtets eine viel größere Tragweite. Er nahm ſich vor, einen neuen Zuſtand der Menſchheit zu ſchaffen und nicht blos das Ende desjenigen vorzubereiten, welcher vorhanden war. Wenn Elias und Jeremias gekommen waren, um die Menſchen für das Ende der Tage anzuleiten, ſo hätten ſie nicht gepredigt wie er. Das iſt ſo ſehr wahr, daß ſogar dieſe vermeintliche Moral des Endes der Welt doch zur ewigen Moral geworden iſt, zu der, welche die Menſchheit gerettet hat. Jeſus ſelber bedient ſich in vielen Fällen einer Ausdrucksweiſe, welche durchaus nicht zu den apokalyptiſchen Theorien paßt. Oftmals erklärt er, das Reich Gottes habe ſchon begon-

nen, jeder Menſch trage es in ſich und könne, wenn er deſſen würdig, es genießen, jeder ſchaffe es ohne Lärm durch die wahre Bekehrung ſeines Herzens [1]). Das Reich Gottes iſt dann nur das Gute [2]), eine beſſere Ordnung der Dinge, als die jetzt exiſtirende, das Reich der Gerechtigkeit, welches der Fromme nach ſeinem Vermögen zu begründen helfen muß, oder es iſt auch wohl die Freiheit der Seele, etwas Aehnliches wie die buddhiſtiſche „Befreiung, die Frucht der Loslöſung." Dieſe Wahrheiten, welche für uns rein abſtrakte ſind, waren für Jeſus lebendige Wirklichkeiten. Alles iſt in ſeiner Vorſtellung concret und ſubſtantiell. Jeſus iſt derjenige Menſch, welcher am ſtärkſten an die Wirklichkeit des Ideals geglaubt hat.

Die Utopien ſeiner Zeit und ſeines Stammes annehmend, wußte Jeſus vermöge fruchtbringender Mißverſtändniſſe ſie in hohe Wahrheiten umzuwandeln. Sein Reich Gottes war gewiß die bevorſtehende Apokalypſe, welche im Himmel ſich abwickeln ſollte. Aber es iſt auch, und wahrſcheinlich iſt es vorzugsweiſe das Reich der Seele, geſchaffen durch die Freiheit und durch die kindliche Liebe, welche der tugendhafte Menſch am Buſen ſeines Vaters empfindet. Es war die reine Religion ohne Gebräuche, ohne Tempel, ohne Prieſter; es war das moraliſche Gericht der dem Bewußtſein des Gerechten und dem Arm des Volkes überwieſenen Welt. So war es lebensfähig gemacht, ſo hat es auch Leben behalten. Als, nach einem Jahrhundert vergeblichen Wartens die

---

[1]) Matth. VI, 10, 33; Marc. XII, 34; Luc. XI, 2; XII, 31; XVII, 20, 21 u. ff.

[2]) Siehe beſ. Marc. XII, 34.

materielle Hoffnung eines nahen Endes der Welt ſich erſchöpft hat, da löſt ſich das wahre Reich Gottes los. Nachgiebige Erklärungen werfen einen dichten Schleier über das reale Reich, welches nicht kommen will. Die Offenbarung Johannis, das erſte kanoniſche Buch des neuen Teſtaments [1]), wird, da es zu förmlich mit dem Gedanken einer nahe bevorſtehenden Kataſtrophe verwachſen iſt, in den Hintergrund gedrängt, für unverſtändlich gehalten, auf tauſenderlei Weiſe mit gequälten Auslegungen behandelt und ſchließlich zurückgeſchoben. Wenigſtens vertagte man die Erfüllung dieſer Weiſſagungen auf unbeſtimmte Zeit. Einige unglückliche Spätlinge, welche noch mitten in der Epoche der Nachdenklichkeit die Hoffnungen der erſten Jünger beibehalten, werden Ketzer (Ebioniten, Millenarier) und verſchwinden allmählich im Hintergrunde des Chriſtenthums. Die Menſchheit war zu einem anderen Reiche Gottes übergegangen. Der Theil von Wahrheit, welcher in den Gedanken Chriſti enthalten war, hatte den Sieg über die Chimäre davongetragen, die ihn verdunkelte.

Verachten wir indeſſen jene Chimäre nicht; ſie war die rauhe Rinde der heiligen Pflanzenzwiebel, von der wir leben. Das phantaſtiſche Reich Gottes, dieſes fortwährende Suchen nach einer Stadt Gottes, die in ſeiner langen Laufbahn ſtets das Chriſtenthum eifrig beſchäftigt hat, iſt die Grundlage der großen Zukunftsahnung geworden, welche alle Reformatoren belebt hat, die hartnäckige Schüler der Apokalypſe geweſen ſind, von Joachim von Flore herab bis zu unſeren heutigen proteſtantiſchen Sektirern. Dieſe ohnmächtige Beſtrebung, eine vollkommene Geſell-

---

[1]) Juſtin. Dial. cum Tryph. 81.

ſchaft zu gründen, iſt die Quelle jener außerordentlichen Anſtrengung geworden, die ſtets aus dem wahren Chriſten einen Athleten gemacht hat, der gegen die Gegenwart kämpft. Die Vorſtellung des „Reiches Gottes“ und die Apokalypſe, welche die vollſtändige Schilderung deſſelben iſt, ſind alſo in gewiſſer Beziehung der höchſte und poetiſchſte Ausdruck des menſchlichen Fortſchritts. Natürlich mußten große Verirrungen daraus entſtehen. Wie eine fortwährende Drohung über der Menſchheit hängend, that das Ende der Welt durch die periodiſchen Schrecken, welche es Jahrhunderte hindurch verbreitete, jeder profanen Entwickelung außerordentlichen Schaden. Da die Geſellſchaft ihrer Exiſtenz nicht ſicher war, ſo nahm ſie eine gewiſſe Aengſtlichkeit und niedrig demüthige Gewohnheiten an, welche das Mittelalter ſo weit hinter den antiken wie den modernen Zeiten zurückſtehen läßt [1]). Es hatte ſich übrigens eine tiefgreifende Veränderung in der Auffaſſung von der Wiederkunft Chriſti geltend gemacht. Als man zum erſten Male der Menſchheit verkündete, daß ihr Planet vergehen ſolle, empfand ſie, wie ein Kind, das den Tod lächelnd aufnimmt, ein lebhaftes Gefühl der Freude, wie ſie es noch nie gehabt. Aber älter werdend hatte ſich die Welt mehr an das Leben gehängt. Der Tag der Gnade, welcher von den reinen Seelen Galiläa's ſo lange erwartet wurde, war in jenen Jahrhunderten von Erz ein Tag des Zornes geworden: Dies irae, Dies illa! Aber ſelbſt im

---

1) Man ſehe z. B. die Vorrede Gregors von Tours zu ſeiner Geiſtlichen Geſchichte der Franken und die zahlreichen Aktenſtücke der erſten Hälfte des Mittelalters, welche mit der Formel beginnen: „Beim Herannahen des Abends der Welt ...“

Schooße der Barbarei blieb das Reich Gottes fruchtbar. Trotz der feudal gewordenen Kirche fuhren Sekten, religiöse Orden, fromme Personen fort, im Namen des Evangeliums gegen die Ungerechtigkeit der Welt zu proteſtiren. Selbſt in unſeren Tagen, wo Jeſus keine authentiſchen Nachfolger mehr hat, als diejenigen, welche ihn von ſich zu weiſen ſcheinen, ſind Träume einer idealen Organiſation der Geſellſchaft, die ſehr viel Aehnlichkeit mit den Beſtrebungen der primitiven chriſtlichen Sekten haben, im gewiſſen Sinne nur das Hervorbrechen derſelben Idee, ein Zweig von dem ungeheuren Baume, in welchem jeder Gedanke der Zukunft keimt und von dem das „Reich Gottes" in alle Ewigkeit die Wurzel und der Stamm bleiben wird. Alle ſocialen Revolutionen der Menſchheit werden auf dieſes Wort gepfropft ſein. Aber mit einem rohen Materialismus behaftet, nach dem Unmöglichen, d. h. nach Begründung eines allgemeinen Glücks auf politiſche oder ökonomiſche Maßregeln ſtrebend, werden alle ſocialiſtiſchen Verſuche unſerer Zeit unfruchtbar bleiben, bis ſie den wahren Geiſt Chriſti, damit will ich ſagen, den abſoluten Idealismus, das Prinzip, daß man, um die Erde zu beſitzen, auf ſie verzichten muß, zur Richtſchnur nehmen.

Das Wort „Reich Gottes" drückt andererſeits mit ſeltenem Glück das Bedürfniß aus, welches die Seele nach einer Ergänzung ihres Geſchickes, nach einer Schadloshaltung für das jetzige Leben empfindet. Diejenigen, welche nicht begreifen können, daß der Menſch ein Zuſammengeſetztes von zwei Subſtanzen iſt und das deiſtiſche Dogma der Unſterblichkeit der Seele im Widerſpruch mit der Phyſiologie finden, beruhigen ſich gern mit der Hoffnung auf eine endliche Ausgleichung, die in irgend einer

unbekannten Form den Herzensbedürfniſſen des Menſchen Genüge thun wird. Wer weiß, ob der letzte Endpunkt des Fortſchrittes in Millionen von Jahrhunderten nicht das abſolute Bewußtſein des Univerſums und in dieſem Bewußtſein das Wiedererwachen Alles deſſen, was gelebt, herbeiführen wird? Ein Schlaf von einer Million Jahren iſt nicht länger als ein Schlaf von einer Stunde. — St. Paul würde nach dieſer Hypotheſe Recht haben zu ſagen: „ἐν ῥιπῇ ὀφθαλμοῦ“ in einem Augenblicke [1])! Es iſt gewiß, daß die moraliſche und tugendhafte Menſchheit ihre Genugthuung bekommen wird, daß eines Tages das Gefühl des redlichen armen Mannes die Welt richten wird und daß an dieſem Tag die ideale Geſtalt Jeſu die Beſchämung des Leichtfertigen ſein wird, der nicht an die Tugend geglaubt hat, des Egoiſten, der ſie zu erlangen nicht verſtanden. So bleibt das Lieblingswort Jeſu ewig in unerreichbarer Schönheit ſtehen. Eine gewiſſe großartige Divinationsgabe ſcheint es in eine erhabene Unbeſtimmtheit eingehüllt zu haben, damit es zugleich alle verſchiedenen Arten von Wahrheit umfaſſen könne.

---

[1]) I. Kor. XV, 52.

Achtzehntes Kapitel.

Anordnungen Jesu.

Daß übrigens Jesus niemals ganz in seine apokalyptischen Ideen aufging, beweist der Umstand, daß er zu derselben Zeit, wo er am eifrigsten damit beschäftigt war, mit seltener Klarheit des Blickes die Grundlagen einer zur Dauer bestimmten Kirche feststellte. Es ist kaum ein Zweifel daran gestattet, daß er selbst unter seinen Schülern diejenigen ausgewählt hat, welche man vorzugsweise die „Apostel" oder die „Zwölf" nannte, denn schon am Tage nach seinem Tode finden wir sie eine Körperschaft bilden und damit beschäftigt, die Lücke auszufüllen, welche sich in ihrem Schooße zeigte [1]). Es waren die beiden Söhne von Jonas, die beiden Söhne von Zebedäus, Jakob, der Sohn des Kleophas, Philippus, Nathanael Bar-Tolmäi, Thomas, Levi Sohn des Alphäus alias Matthäus, Simon der Eiferer, Thaddäus oder Lebbäus, Judas von Kerioth [2]). Es mag wohl sein, daß der Gedanke an die zwölf Stämme Israels der Annahme grade dieser Zahl nicht fremd gewesen sein mag [3]). Jedenfalls bildeten diese Zwölf eine Gruppe von bevorzugten Schülern, in welcher Petrus seinen brüderlichen Vorrang hatte [4]), wie denn auch Jesus ihm die Sorge für Verbreitung seiner Schöp-

---

1) Apostelgesch. I, 25 u. ff.; I. Kor. XV, 5; Galat. I, 10.

2) Matth. X, 2 u. ff.; Marc. III, 16 u. ff.; Luc. VI, 14 u. ff.; Apostelgesch. I, 13; Papias bei Euseb. Hist. eccl. III, 39.

3) Matth. XIX, 28; Luc. XXII, 30.

4) Apostelgesch. I, 15; II, 14; V, 2—3, 29; VIII, 19; XV, 7; Galat. I, 18.

fung übertrug. Es war dabei Nichts, was nach einem regelmäßig organiſirten Prieſtercollegium ausſah; die Verzeichniſſe der „Zwölf" bieten außerdem noch manche Ungewißheiten dar; zwei oder drei von den darin Genannten bleiben vollſtändig im Hintergrunde und werden ſonſt nicht erwähnt. Verheirathet waren mindeſtens zwei: Petrus und Philippus [1]), und hatten auch Kinder.

Jeſus behielt ihnen wahrſcheinlich Geheimniſſe vor, welche er verbot, allen mitzutheilen [2]). Es ſcheint bisweilen ſo, als habe er die Abſicht gehabt, ſeine Perſon mit einem gewiſſen Geheimniß zu umgeben, die bedeutſameren Beweiſe bis nach ſeinem Tode hinauszuſchieben und nur ſeinen Jüngern ſich vollſtändig zu enthüllen, indem er dieſen die Sorge überließ, ihn ſpäter der Welt in vollem Lichte zu zeigen [3]). Was ich euch ſage in Finſterniß, das redet im Licht, und was ihr höret in das Ohr, das prediget auf den Dächern." Dieſe Vorſicht erſparte ihm zu beſtimmte Erklärungen und ſchuf eine Art Zwiſchenraum zwiſchen ihm und der öffentlichen Meinung. Jedenfalls iſt gewiß, daß er für die Apoſtel noch beſondere Lehren hatte und ihnen mehrere Parabeln erklärte, deren Sinn er für den großen Haufen ungewiß gelaſſen hatte [4]). Bei den Doctoren der damaligen Zeit waren räthſelhafte Wendungen und ein wenig Wunderlichkeit in

---

1) Was Petrus anbetrifft, ſiehe oben S. 177; in Bezug auf Philippus ſiehe Papias, Polycrates und Clemens von Alexandria, citirt von Euſeb. Hist. eccl. III, 30, 31, 39; V, 24.

2) Matth. XVI, 20; XVII, 9; Marc. VIII, 30; IX, 8.

3) Matth. X, 26, 27; Marc. IV, 21 u. ff.; Luc. VIII, 17; XII, 2 u. ff.; Johann. XIV, 22.

4) Matth. XIII, 10 u. ff.; 34 u. ff.; Marc. IV, 10 u. ff.; 33 u. ff.; Luc. VIII, 9 u. ff.; XII, 41.

der Verbindung der Ideen ſehr im Schwange, wie man aus den Sentenzen des Pirke Aboth erſieht. Jeſus erklärte ſeinen Vertrauten, was an ſeinen Sittenſprüchen oder Gleichnißreden ſeltſames ſein mochte und entkleidete für ſie ſeinen eigentlichen Gedanken von dem Aufwand von Gleichniſſen, der ihn mitunter verdunkelte [1]). Viele ſolcher Erläuterungen ſcheinen ſorgfältig aufbewahrt worden zu ſein [2]).

Schon als Jeſus noch lebte, predigten die Apoſtel [3]) auch ſchon, aber ohne ſich jemals weit von ihm zu entfernen. Ihre Predigt beſchränkte ſich übrigens auf die Verkündung des nahen „Reiches Gottes“ [4]). Sie gingen von Stadt zu Stadt, genoſſen überall Gaſtfreundſchaft oder nahmen ſie vielmehr, der Sitte gemäß, ſelber in Anſpruch. Der Gaſt hat im Orient große Autorität; er ſteht über dem Herrn des Hauſes und dieſer ſetzt das größte Vertrauen in ihn. Daher iſt ſolches Predigen am häuslichen Heerde vortrefflich für die Verbreitung neuer Lehren. Man theilt den verborgenen Schatz mit; man bezahlt auf dieſe Weiſe, was man empfängt; artiges Benehmen und mancherlei Aufmerkſamkeiten kommen wirkend mit hinzu und das Haus iſt empfänglich geworden, wird bekehrt. Denkt man ſich dieſe orientaliſche Gaſtfreiheit hinweg, ſo wäre die ſchnelle Verbreitung des Chriſtenthums ganz unerklärlich. Jeſus, der ſehr auf die guten alten Sitten hielt, forderte ſeine Schüler auf, ſich nicht zu ſchämen, von dieſem alten öffentlichen Rechte Gebrauch zu machen, das wahrſcheinlich in den großen Städten abge-

---

1) Matth. XVI, 6 u. ff; Marc. VII, 17—23.
2) Matth. XIII, 18 u. ff.; Marc. VII, 18 u. ff.
3) Luc. IX, 6.
4) Luc. X, 11.

kommen war; denn es gab daſelbſt ſchon Gaſthöfe [1]) „Der Arbeiter, ſagte er, iſt ſeines Lohnes werth.“ Einmal bei Jemandem untergebracht, konnten ſie dort bleiben und eſſen und trinken, was man ihnen anbot, ſo lange ihre Sendung dauerte.

Jeſus wünſchte, daß die Ueberbringer der „Guten Botſchaft“ nach ſeinem Beiſpiele ihrer Predigt durch wohlwollendes und höfliches Betragen, etwas Liebenswürdiges verliehen. Sie ſollten, wenn ſie in ein Haus traten, den Selâm oder Gruß des Segens ſprechen. Manche von ihnen nahmen Anſtand daran, da der Selam, damals wie heute, im Oriente ein Zeichen religiöſer Gemeinſchaft iſt, das man nicht gut mit Perſonen von zweifelhaftem Glauben wechſeln kann. „Fürchtet euch nicht, ſagte Jeſus, wenn Jemand in dem Hauſe eures Selams nicht würdig iſt, ſo wird derſelbe zu euch zurückkehren [2]).“ Allerdings hatten die Apoſtel des Reiches Gottes bisweilen einen ſchlechten Empfang und beklagten ſich darüber bei Jeſu, der ſie gewöhnlich zu beſchwichtigen ſuchte. Einige, die von der Allmacht ihres Meiſters durchdrungen waren, empörten ſich über dieſe Langmuth. Die Söhne Zebedäi wollten, er ſolle das Feuer des Himmels auf dieſe ungaſtlichen Städte herabbeſchwören [3]). Jeſus nahm ihre Entrüſtung mit feiner Ironie auf und machte derſelben mit den Worten ein Ende: „Ich bin nicht gekommen, die Seelen zu verderben, ſondern ſie zu retten.“

---

[1]) Das griechiſche Wort *πανδοχεῖον* iſt in alle Sprachen des ſemitiſchen Orients zur Bezeichnung eines Gaſthofes übergegangen.

[2]) Matth. X, 11 u. ff.; Marc. VI, 10 u. ff.; Luc. X, 5 u. ff.; vgl. II. Epiſt. Johann. 10—11.

[3]) Luc. IX, 52 u. ff.

Er ſuchte es auf jede Weiſe als Prinzip aufzuſtellen, daß ſeine Apoſtel er ſelbſt ſeien [1]). Man glaubte auch, daß er ſeine Wunderkraft auf ſie übertragen habe. Sie trieben Geiſter aus, prophezeiten und bildeten eine Schule von berühmten Exorciſten [2]), obwohl gewiſſe Fälle über ihre Kräfte gingen [3]). Sie heilten auch Kranke, theils durch Auflegen der Hände, theils durch Salbung mit Oel [4]), eines der Hauptverfahren der orientaliſchen Medizin. Endlich konnten ſie, wie die indiſchen Pſyllen, Schlangen bändigen und tödtliche Gifttränke verſchlucken [5]). Je weiter man ſich von Jeſus entfernt, je anſtößiger wird dieſe Theurgie. Aber es iſt nicht zweifelhaft, daß ſie von der erſten Kirche förmlich anerkannt iſt und am meiſten die Aufmerkſamkeit der Zeitgenoſſen auf ſich zieht [6]). Wie ganz natürlich, beuteten Gaukler dieſe leichtgläubige Aufregung des Volkes aus. Als Jeſus noch lebte, vertrieben Manche, ohne nur ſeine Schüler zu ſein, die Teufel in ſeinem Namen. Die wahren Schüler waren darüber ſehr erzürnt und ſuchten ſie daran zu hindern. Jeſus aber, der darin nur eine ſeinem Rufe gebrachte Huldigung ſah, zeigte ſich nicht ſehr ſtreng gegen ſie [7]). Man muß übrigens wiſſen, daß dieſe Heil- nnd Zauberkräfte gewiſſermaaßen zu einem Gewerbe ausgeartet waren. Die Logik des Albernen bis zum Uebermaaß treibend,

---

1) Matth. X, 40—42; XXV, 35 u. ff.; Marc. IX, 40; Luc. X, 16; Johann. XIII, 20.

2) Matth. VII, 22; X, 1; Marc. III, 15; IV, 13; Luc. X, 17.

3) Matth. XVII, 18—19.

4) Marc. IV, 13; XVI, 18; Epiſt. Jakob. V, 14.

5) Marc. XVI, 18; Luc. X, 19.

6) Marc. XVI, 20.

7) Marc. IX, 37—38; Luc. IX, 49—50.

bannten gewiſſe Leute ſogar die Teufel durch Beelzebub [1]), den Oberſten der Teufel. Man bildete ſich ein, daß dieſer Fürſt der hölliſchen Legionen die vollkommenſte Autorität über ſeine Untergebenen haben müſſe, und daß man, in ſeinem Namen handelnd, am wirkſamſten den aufdringlichen Geiſt austreiben werde [2]). Manche Perſonen ſuchten auch den Jüngern das Geheimniß der Wunderkraft, welche Jeſus ihnen verliehen, für Geld abzukaufen [3]).

Nun begann ein Anfang von Kirche zu entſtehen. Der fruchtbare Gedanke von der Macht der Vereinigung der Menſchen (ἐκκλησία) ſcheint wohl eine Idee von Jeſu zu ſein. Von ſeiner idealiſtiſchen Lehre ganz erfüllt, daß die Vereinigung durch die Liebe die Gegenwart der Seelen nach ſich ziehe, erklärt er, daß, ſo oft ſich Menſchen in ſeinem Namen verſammeln würden, er in ihrer Mitte ſein werde. Er überträgt der Kirche die Kraft zu binden und zu löſen (d. h. gewiſſe Dinge für erlaubt oder unerlaubt zu erklären), Sünden zu vergeben, Rügen auszuſprechen, zu beten mit der Gewißheit, erhört zu werden [4]). Es iſt möglich, daß viele von dieſen Ausſprüchen dem Meiſter nur in den Mund gelegt ſind, um eine Baſis für die Geſammtautorität zu haben, welche die ſeinige ſpäter zu erſetzen beſtimmt war. In jedem Fall war es erſt nach ſeinem Tode, als man beſondere Kirchen ſich conſtituiren ſah und auch dieſe Conſtituirung geſchah nur einfach nach dem Vorbilde der Synagogen. Mehrere Perſonen, welche Jeſus ſehr geliebt und auf ihn große

---

1) Ein alter Gott der Philiſter, der von den Juden in einen Dämon verwandelt worden iſt.

2) Matth. XII, 24 u. ff.

3) Apoſtelgeſch. VIII, 18.

4) Matth. XVIII, 17 u. ff.; Johann: XX, 23.

Hoffnungen gebaut hatten, wie Joseph von Arimathia, Lazarus, Maria von Magdala, Nicodemus, traten, wie es scheint, nicht in diese Kirchen ein, und begnügten sich mit dem zärtlichen Andenken an ihn, das in ihrer Seele lebte.

Uebrigens finden wir in der Lehre Jesu keine Spur von angewandter Moral, von irgend einem auch nur angedeuteten kanonischen Rechte. Ein Mal spricht er sich über die Ehe mit Klarheit aus und verbietet die Scheidung [1]). Ebenso wenig finden wir eine Theologie oder ein Symbol. Kaum einige Hinblicke auf den Vater, den Sohn, den heiligen Geist [2]), aus denen man später die Dreieinigkeit und die Incarnation gemacht hat, die aber noch im Zustande sehr unbestimmter Bilder blieben. Die letzten Bücher des jüdischen Kanon kennen den heiligen Geist, eine Art von Personification Gottes mitunter mit der „Weisheit" oder dem „Worte" gleichbedeutend [3]). Jesus legte Gewicht auf diesen Punkt [4]) und verkündete seinen Jüngern eine Taufe durch das Feuer und den Geist [5]), welche der des Johannes des Täufers bei weitem vorzuziehen ist, eine Taufe, welche die Jünger nach seinem Tode eines Tages in Form eines großen Windes und von Flammenzungen zu empfangen glaubten [6]). Der heilige Geist, vom Vater

---

[1]) Matth. XIX, 3 u. ff.

[2]) Matth. XXVIII, 19. Vgl. Matth. III, 16—17; Johann. XV, 26.

[3]) Weish. I, 7; VII, 7; IX, 17; XII, 1; Eccl. I, 9; XV, 5; XXIV, 27; XXXIX, 8; Judith XVI, 17.

[4]) Matth. X, 20; Luc. XII, 12; XXIV, 49; Johann. XIV, 26; XV, 26.

[5]) Matth. III, 11; Marc. I, 8; Luc. III, 16; Johann. I, 26; III, 5; Apostelgesch. I, 5, 8; X, 47.

[6]) Apostelgesch. II, 1—4; XI, 15; XIX, 6. Vgl. Johann. VII, 39.

ſo auf ſie herab geſandt, wird ihnen die Wahrheit offenbaren und Zeugniß ablegen für die Lehren, welche Jeſus ihnen mitgetheilt [1]). Jeſus bediente ſich, um dieſen Geiſt zu bezeichnen, des Wortes Peraklit, welches das Syriſch-chaldäiſche dem Griechiſchen (παράκλητος) entlehnt hatte und das in ſeinem Sinne wohl die Bedeutung von „Advokat [2])", „Rathgeber [3])" hatte und bisweilen auch die „Ausleger der himmliſchen Wahrheiten", „Lehrer, der den Auftrag hat, den Menſchen noch verborgene Wahrheiten zu offenbaren [4])!" Er ſelbſt betrachtet ſich ſeinen Schülern gegenüber als ein Peraklit [5]), und der Geiſt, der nach ſeinem Tode kommt, ſoll ihn nur erſetzen. Es war dies nur eine Anwendung des Verfahrens, welches die jüdiſche Theologie, ſo wie die chriſtliche, Jahrhunderte hindurch befolgen ſollte und das eine ganze Reihe von himmliſchen Aſſeſſoren, den Metathronos, den Synadelphos oder Sandalphon, ſo wie alle Perſonificationen der Kabbala hervorbringen konnte. Nur mußten im Judenthum dieſe Schöpfungen freie Privatſpeculationen bleiben, während im Chriſtenthum vom vierten Jahrhundert ab ſie das eigentliche Weſen der Orthodoxie und des allgemeinen Dogmas ausmachten.

Wir brauchen nicht erſt zu bemerken, wie weit die Idee eines Religionsbuches, das ein Geſetzbuch und Glaubensartikel enthält, von Jeſu Gedanken entfernt

---

1) Johann. XV, 26; XVI, 13.

2) Peraklit ſetzte man Katigor (κατήγορος) „der Ankläger" entgegen.

3) Johann. XIV, 16; I.. Epiſt. Johann. II, 1.

4) Johann. XIV, 26; XV, 26; XVI, 7 u. ff.; vgl. Philo, De Mundi opificio §. 6.

5) Johann. XIV, 16. Vgl. I. Epiſt. Johann. II. 1.

war. Nicht nur ſchrieb er nicht, ſondern es war auch ganz im Widerſpruche mit dem Geiſte der neuen Sekte, heilige Bücher hervorzubringen. Man glaubte ſich ja am Vorabende der großen Endkataſtrophe. Der Meſſias ſollte das Geſetz und die Propheten verſiegeln, nicht neue Texte veröffentlichen. Daher ſind auch mit Ausnahme der Apokalypſe, welche gewiſſermaßen das einzige geoffenbarte Buch des im Werden begriffenen Chriſtenthums iſt, alle anderen Werke der Apoſtelzeit Gelegenheitsſchriften, die keineswegs den Anſpruch machen, ein vollſtändiges dogmatiſches Ganzes zu geben. Die Evangelien hatten von Hauſe aus einen Privatcharakter und ein viel geringeres Anſehen als die Tradition [1]).

Hatte indeſſen die Sekte nicht doch irgend ein Sacrament, einen Ritus, ein Verbindungszeichen? Einer der Lieblingsgedanken des Meiſters war der, daß er das neue Brod ſei, ein Brod, das weit über dem Manna ſtehe und von dem die Menſchheit leben ſolle. Dieſer Gedanke, der Keim der Euchariſtie, des Abendmahls, nahm in ſeinem Munde mitunter concrete Formen an. Ein Mal beſonders ließ er ſich in der Synagoge zu Kapernaum zu einer kühnen Aeußerung verleiten, durch welche er um mehrere ſeiner Schüler kam. „Ja, ja, ich ſage euch: Moſes hat euch nicht Brod vom Himmel gegeben, ſondern mein Vater giebt euch das rechte Brod vom Himmel [2]).“ Und er fügte hinzu: „Ich bin das Brod des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubt,

---

1) Papias bei Euſeb. Hist. eccl. III, 39.

2) Johann. VI, 32 u. ff.

den wird nimmermehr dürſten [1])." Dieſe Worte riefen ein lautes Murren hervor: „Wie," rief man, „was will er mit den Worten ſagen: ich bin das Brod des Lebens? Iſt dieſer nicht Jeſus, Joſephs Sohn, deß Vater und Mutter wir kennen? Wie ſpricht er denn, daß er vom Himmel gekommen ſei?" Jeſus aber betonte es noch ſtärker; „Ich bin das Brod des Lebens; eure Väter haben Manna gegeſſen in der Wüſte und ſind geſtorben. Dies iſt das Brod, das vom Himmel kommt, auf daß, wer davon iſſet, nicht ſterbe. Ich bin das lebendige Brod, es wird ewig leben; und das Brod, das ich geben werde, iſt mein Fleiſch, welches ich geben werde für das Leben der Welt [2])." Jeſus ging noch weiter: „Wahrlich," ſagte er, „werdet ihr nicht eſſen das Fleiſch des Menſchenſohnes und trinken ſein Blut, ſo habt ihr kein Leben in euch. Wer mein Fleiſch iſſet und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben und ich werde ihn aufwecken am jüngſten Tage. Denn mein Fleiſch iſt die rechte Nahrung und mein Blut iſt der rechte Trank. Wer mein Fleiſch iſſet und trinket mein Blut, der bleibet in mir und ich in ihm. Wie mich geſandt hat der lebendige Vater und ich lebe um des Vaters willen: alſo wer mich iſſet, derſelbige wird auch leben um des Vaters willen. Dies iſt das Brod, das vom Himmel gekommen iſt, nicht wie eure Väter haben Manna gegeſſen und ſind geſtorben. Wer dies Brod iſſet, der wird leben in Ewigkeit." Eine ſolche Hartnäckigkeit im

---

[1]) Man findet eine ähnliche Wendung, welche zu gleichem Mißverſtändniſſe herausfordert, bei Johann. IV, 10 u. ff.

[2]) Alle dieſe Reden tragen zu ſehr das Gepräge von Johannes Stil, als daß man ſie für wörtlich genau halten dürfte. Indeſſen mag doch die im IV. Kapitel erzählte Geſchichte nicht aller hiſtoriſchen Realität entbehren.

Paradoxen brachte mehrere ſeiner Schüler auf und ſie hörten nicht mehr bei ihm. Jeſus nahm Nichts zurück, ſondern fügte bloß hinzu: „Nur der Geiſt macht lebendig; das Wort dient zu Nichts. Die Worte, die ich euch ſage, ſind der Geiſt und das Leben.“ Trotz dieſer wunderlichen Predigt blieben die Zwölfe ihm treu. Dabei fand Kephas Gelegenheit, eine unbedingte Ergebenheit an den Tag zu legen und noch einmal feierlich es auszuſprechen: „Du biſt der Geſalbte, der Sohn Gottes!“

Es iſt wahrſcheinlich, daß damals bei den gemeinſchaftlichen Mahlzeiten der Sekte ein Gebrauch eingeführt war, auf welchen ſich die von den Leuten Kapernaums ſo ſchlecht aufgenommene Rede bezog. Aber die apoſtoliſchen Traditionen ſind in dieſer Beziehung ſehr abweichend und wahrſcheinlich abſichtlich unvollſtändig. Die ſynoptiſchen Evangelien ſetzen einen einmaligen feierlichen Akt voraus, welcher die Grundlage zu dem geheimnißvollen Ritus geworden iſt und ſie ſetzen dieſen Akt in die Zeit des letzten gemeinſchaftlichen Abendmahls. Johannes, der gerade den Vorfall in der Synagoge von Kapernaum uns aufbewahrt hat, ſpricht von einem ſolchen Akt gar nicht, obwohl er das letzte Mahl ſehr ausführlich erzählt. Andererſeits ſehen wir Jeſus an ſeiner Weiſe, das Brod zu brechen erkannt [1]), als ob gerade dieſe Gebehrde für die, welche mit ihm umgegangen waren, die bedeutſamſte Eigenthümlichkeit ſeiner Perſon geweſen wäre. Als er todt war, erſchien er der frommen Erinnerung ſeiner Schüler in der Geſtalt des Vorſitzenden eines myſteriöſen Feſtmahles, wie er das Brod hielt, es ſegnete, brach und es an die An-

---

[1]) Luc. XXIV, 30—35.

weſenden vertheilte [1]). Es iſt wahrſcheinlich, daß dies ſeine Gewohnheit geweſen, und daß er in ſolchem Augenblicke am weichſten und liebenswürdigſten geſtimmt war. Ein äußerlicher Umſtand, nämlich das Vorhandenſein von Fiſchen auf dem Tiſche (ein ſchlagendes Anzeichen, daß der Ritus in Galiläa an den Ufern des Sees Tiberias [2]) ſeinen Urſprung hatte), war ſelbſt etwas Feierliches und wurde ein nothwendiger Theil der Vorſtellungen, welche man ſich von dem heiligen Mahl [3]) machte.

Die gemeinſchaftlichen Eſſen waren alſo in der fortſchreitenden kleinen Gemeinde einige der angenehmſten Augenblicke geworden. In ſolchen Momenten begegnete man ſich; der Meiſter ſprach mit Jedem und unterhielt einen mündlichen Verkehr voller Fröhlichkeit und Reiz. Jeſus hatte dieſe Augenblicke der Vertraulichkeit gern und freute ſich, ſeine geiſtige Familie um ſich zu ſehen [4]). Die Vertheilung eines und deſſelben Brodes wurde wie eine

---

1) Lucas l. c.; Johann. XXI, 13.

2) Vgl. Matth. VII, 10; XIV, 17 u. ff.; XV, 34 u. ff.; Marc. VI, 38 u. ff.; Luc. IX, 13 u. ff.; XI, 11; XXIV, 42; Johann. VI, 9 u. ff.; XXI, 9 u. ff. Das Becken des Sees Tiberias iſt der einzige Ort in Paläſtina, wo der Fiſch einen beträchtlichen Theil der Nahrung ausmacht.

3) Johann. XXI, 13; Luc. XXIV, 42—43. Vgl. die älteſten bildlichen Darſtellungen des Abendmahls, mitgetheilt oder berichtigt von Herrn von Roſſi in ſeiner Diſſertation über den *IXΘYΣ* (Spicilegium Solesmense von Dom Pitra III, p. 568 u. ff. Die Abſicht des Anagramms, welches das Wort ἰχθυς enthält, ſteht wahrſcheinlich im Zuſammenhange mit einer älteren Tradition über die Bedeutung des Fiſches bei den evangeliſchen Abendmahlen.

4) Luc. XXII, 15.

Art Gemeinſchaft, Communion, wie ein gegenſeitiges Band betrachtet. Der Meiſter bediente ſich in dieſer Beziehung außerordentlich ſtarker Ausdrücke, welche ſpäter mit einer zügelloſen Buchſtäblichkeit ausgelegt wurden. Jeſus war zu gleicher Zeit ſehr idealiſtiſch in ſeinen Gedanken aber ſehr materialiſtiſch im Ausdrucke derſelben. Indem er den Satz wiedergeben wollte, daß der Gläubige nur von ihm lebe, daß er ganz und gar (mit Körper, Blut und Seele) das Leben des wahren Frommen ſei, ſagte er zu ſeinen Schülern: „Ich bin eure Nahrung" eine Phraſe, welche in figürlicher Ausdrucksweiſe zu der wurde: „Mein Fleiſch iſt euer Brod, mein Blut euer Getränk." Ferner ging die gewöhnliche ſtets ſehr ſubſtanzielle Sprechweiſe Jeſu noch weiter und er ſagte bei Tiſche, indem er das Brod hielt: Sehet, das iſt mein Leib, und auf den Wein deutend: Dies iſt mein Blut, was Nichts als Ueberſetzungen des Gedankens waren: Ich bin eure Nahrung.

Dieſer myſteriöſe Ritus erhielt während des Lebens Jeſu eine große Wichtigkeit. Wahrſcheinlich war er ſchon lange vor der letzten Reiſe nach Jeruſalem feſtgeſtellt, und eher das Ergebniß einer allgemeinen Doctrin als eines beſtimmten einzelnen Aktes. Nach dem Tode Jeſu aber wurde er das große Symbol der chriſtlichen Gemeinſchaft [1]) und man ſchrieb dem feierlichſten Momente des Lebens des Heilands das Datum ſeiner Stiftungen zu. Man wollte in dem Segnen des Brodes und des Weines eine Abſchiedserinnerung ſehen, die Jeſus im Augenblicke, wo er das Leben verließ, ſeinen Schülern zurückgelaſſen hatte. [2]) Man wollte Jeſus ſelber in

---

[1]) Apoſtelgeſch. II, 42, 46.

[2]) I. Kor. XI, 20 u. ff.

dieſem Sacramente wiederfinden. Die ganz geiſtige Idee von der Gegenwart der Seelen, welche eine der dem Meiſter gewöhnlichſten war, die ihn zum Beiſpiel veranlaßte, zu ſagen, daß er in Perſon in der Mitte ſeiner Schüler ſei, wenn ſie in ſeinem Namen vereinigt wären, [1]) ließ dieſe Deutung leicht zu. Jeſus hatte, wie wir ſchon wiederholt bemerkt, keinen klaren Begriff von dem, was die Individualität ausmacht. Bei dem Grade von Verzückung, zu welchem er bereits gekommen, überwog der Gedanke bereits in dem Grade, daß der Körper gar nicht mehr zählte. Man iſt eins, wenn man ſich liebt, wenn einer nur im andern lebt; wie hätten alſo er und ſeine Schüler nicht eins ſein ſollen [2])? Seine Schüler nahmen dieſelbe Sprache an. Die welche Jahre lang mit ihm gelebt, ſahen ihn ſtets, wie er das Brod und den Kelch „in ſeinen heiligen, verehrungswürdigen Händen“ [3]) hielt und ſich ſelbſt ihnen darbot. So war er es, den man aß, er, den man trank; er wurde das wahre Oſtern, da das alte durch ſein Blut abgeſchafft worden war. Es iſt unmöglich, in unſere weſentlich ſcharf beſtimmte Sprache, bei der eine ſtrenge Scheidung des eigentlichen Sinnes und der Metapher ſtattfindet, Stilwendungen zu übertragen, deren Charakter darin beſteht, der Metapher oder vielmehr der Idee eine volle realiſtiſche Form zu verleihen.

---

[1]) Matth. XVIII, 20.

[2]) Johann. XII, ganz.

[3]) Kanon der griechiſchen Meſſen und der lateiniſchen Meſſe (ſehr alt).

Neunzehntes Kapitel.

Wachsender Fortschritt des Enthusiasmus und der Exaltation.

Es ist klar, daß eine solche religiöse Gesellschaft, einzig auf die Erwartung des Reiches Gottes gegründet, in sich selbst sehr unvollkommen sein mußte. Die erste christliche Generation lebte ganz von Sehnsucht und Hoffnung. Am Vorabende des Endes der Welt hielt man es für unnütz, sich um Dinge zu bekümmern, welche den Zweck hatten, die Welt fortzusetzen. Das Eigenthum war aufgehoben [1]). Alles, was den Menschen an die Erde fesselt, Alles, was ihn vom Himmel abwendet, mußte vermieden werden. Obwohl mehrere Jünger verheirathet waren, heirathete man, wie es scheint, nicht mehr, sobald man in die Sekte eingetreten war [2]). Die Ehelosigkeit war ganz offen als vorzuziehen proclamirt; selbst in der Ehe wurde die Enthaltsamkeit anempfohlen [3]). Einen Augenblick sogar scheint der Meister diejenigen zu beloben, welche Angesichts des Reiches Gottes sich verstümmelten [4]). In dieser Beziehung blieb er dem Grundsatze getreu: „Wenn deine Hand oder dein Fuß dir eine Ursache zur Sünde wird, so haue sie ab und wirf sie fort; denn es ist besser, daß du hinkend oder einärmig in das ewige Leben eingehst, als mit Händen und Füßen

---

[1]) Luc. XIV, 33; Apostelgesch. IV, 32 u. ff.; V, 1—11.

[2]) Matth. XIX, 10 u. ff.; Luc. XVIII, 29 u. ff.

[3]) Das ist die beständige Mahnung St. Pauls. Vergl. Apokalypse XIV, 4.

[4]) Matth. XIX, 12.

in die Gehenna geworfen wirſt. Wenn dein Auge dich zum Sündigen veranlaßt, reiße es aus und wirf es fort von dir; denn es iſt beſſer, einäugig in das ewige Leben einzugehen, als ſeine zwei Augen zu haben und in die Gehenna zu kommen.“ [1]) — Das Aufhören der geſchlechtlichen Fortpflanzung wurde häufig als ein Zeichen und die Bedingung des Reiches Gottes angeſehen. [2])

Niemals alſo, wie man ſieht, könnte dieſe urſprüngliche Kirche eine dauernde Geſellſchaft gebildet haben, ohne die große Mannigfaltigkeit der von Jeſu in ſeiner Lehre niedergelegten Keime. Es wird noch mehr als eines Jahrhunderts bedürfen, damit die wahre chriſtliche Kirche, welche die Welt bekehrt hat, ſich aus dieſer kleinen Sekte herausbildet, die man die Heiligen des Tages nannte, bevor ſie ſich zu einem Rahmen geſtaltete, in welchen die geſammte Menſcheit gefaßt werden konnte. Uebrigens fand derſelbe Verlauf der Dinge auch bei dem Buddhismus ſtatt, welcher Anfangs nur für Mönche geſtiftet worden war. Daſſelbe wäre es mit dem Orden des heiligen Franziscus geweſen, wenn es demſelben gelungen wäre, die Regel der geſammten Menſchheit zu werden. Im Zuſtande von Utopien geboren und gerade vermöge ihrer Uebertreibungen zum Siege geeignet, erobern dergleichen Stiftungen die Welt nur unter der Bedingung, daß ſie ſich gründlich umgeſtalten und ihre Uebertreibungen fallen laſſen. Jeſus kam nicht über jene erſte mönchiſche Periode hinaus, wo man ungeſtraft das Unmögliche verſuchen zu können glaubt. Er machte der

---

1) Matth. XVIII, 8—9. Vgl. Talm. von Babyl. Niddah 13 b.

2) Matth. XXII, 30; Marc. XII, 25; Luc. XX, 35; Ebionitiſches, Evangelium genannt: „nach den Aegyptern“ bei Clem. von Alex. Strom III, 9, 13 und Clem. Röm. Epiſt. II, 12.

Nothwendigkeit keine Conceſſion. Kühn predigte er der Natur den Krieg, den vollſtändigen Bruch mit dem Blute. „Wahrlich, ich ſage euch, ſagte er, es iſt Niemand, der ſein Haus verläßt, oder Eltern, oder Brüder, oder Weib, oder Kinder um des Reiches Gottes Willen, der es nicht vielfältig wieder empfange in dieſer Zeit, und in der zukünftigen Welt das ewige Leben.“ [1])

Die Anweiſungen, welche Jeſus ſeinen Schülern gegeben haben ſoll, athmen dieſelbe Exaltation. [2]) Er, der ſonſt ſo nachſichtig gegen die, welche außerhalb der Sekte ſtehen, der ſich bisweilen mit halben Zuſtimmungen begnügt [3]), iſt für die Seinigen von der äußerſten Strenge. Er wollte kein Beinahe dulden. Man möchte meinen, einen „Orden“ zu ſehen, der auf der Grundlage der allerſtrengſten Regeln gegründet iſt. Seinem Gedanken, daß die Sorgen des Lebens den Menſchen ſtören und erniedrigen, getreu, erheiſcht er von ſeinen Genoſſen eine vollſtändige Losſagung von der Erde, eine unbedingte Hingebung an ſein Werk. Sie dürfen weder Geld noch Nahrungsmittel zur Reiſe, nicht einmal ein Ränzel oder Kleider zum Wechſeln bei ſich führen. Sie müſſen die abſoluteſte Armuth ertragen, und blos von Almoſen und Gaſtlichkeit leben. „Was ihr umſonſt empfangen habt, ſagte er in ſeiner ſchönen Sprache, das gebet auch umſonſt. [4]) Verhaftet, vor den Richter gebracht, ſollen ſie nicht um ihre Vertheidigung ſorgen, der himmliſche Advokat, der Peraklit,

---

1) Luc. XVIII, 29—30.

2) Matth. X, ganz; XXIV, 9; Marc. VI, 8 u. ff.; IX, 40; XIII, 9—13; Luc. IX, 3 u. ff.; X, 1 u. ff.; XII, 4 ff.; XXI, 17; Johann. XV, 18 u. ff.; XVII, 14.

3) Marc. IX, 38 u. ff.

4) Matth. X, 8. Vgl. Midraſch Jalkut Deuteron. Sect. 824.

wird ihnen ſchon eingeben, was ſie ſagen müſſen. Der Vater wird ſeinen Geiſt auf ſie herabſenden, der die Grundlage aller ihrer Handlungen, ihr Leiter durch die Welt ſein wird. [1]) Werden ſie aus einer Stadt vertrieben, ſollen ſie den Staub von ihren Schuhen ſchütteln, aber es dieſer Stadt ausdrücklich vorhalten, damit ſie nicht die Ausrede hat der Unkenntniß des Reiches Gottes. „Bevor ihr durch alle Städte Iſraels herum ſeid, fügte er hinzu, wird der Sohn des Menſchen erſcheinen.“

Eine wunderbare Glut durchdringt alle dieſe Reden, welche wohl zum Theil das Werk der Begeiſterung ſeiner Schüler ſein können [2]), aber auch in dieſem Falle kommen ſie indirekt von Jeſus, da eine ſolche Begeiſterung eben ſein Werk war. Er verkündet denen, die ihm folgen wollen, große Verfolgungen und den Haß der Menſchen. Er ſendet ſie, wie die Lämmer, mitten unter die Wölfe, Sie werden in den Synagogen gezüchtigt und in das Gefängniß geſchleppt werden. Der Bruder wird von ſeinem Bruder, der Sohn von ſeinem Vater ausgeantwortet werden. Wenn man ſie in dem einen Lande verfolgt, ſollen ſie nach einem andern fliehen. „Der Schüler iſt nicht über ſeinen Meiſter, noch der Knecht über ſeinen Herrn. Es iſt dem Jünger genug, daß er ſei wie ſein Meiſter, und der Knecht wie ſein Herr. Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, und die Seele nicht mögen tödten. Kauft man nicht zween Sperlinge um einen Pfennig? Und doch fällt keiner derſelben auf die

---

1) Matth. X, 20; Johann. XIV, 16 u. ff., 26; XV, 26; XVI, 7, 13.

2) Die Stellen Matth. X, 38; XVI, 24; Marc. VIII, 34; Luc. XIV, 27 können erſt nach dem Tode Jeſu entworfen ſein.

Erde, ohne euren Vater. Nun aber ſind auch eure Haare auf eurem Haupte alle gezählt. Darum fürchtet euch nicht, denn ihr ſeid beſſer, denn viele Sperlinge [1])." — Darum, wer mich bekennt vor den Menſchen," fährt er fort, „den will ich bekennen vor meinem himmliſchen Vater; wer aber über mich erröthet vor den Menſchen, den werde ich verleugnen vor den Engeln, wenn ich kommen werde, umgeben von der Glorie meines himmliſchen Vaters, der im Himmel iſt [2])."

Dieſe Strenge trieb er bis zur gänzlichen Verleugnung des Fleiſches, ſeine Anforderungen hatten keine Grenze mehr. Die heiligen Schranken der Natur des Menſchen überſchreitend, wollte er, daß man nur für ihn exiſtire, nur ihn allein liebe. „Wenn Jemand zu mir kommt und haſſet nicht ſeinen Vater, Mutter, Weib, Kind, Brüder, Schweſtern, auch dazu ſein eigenes Leben, der kann nicht mein Jünger ſein [3])." — „Auch ein jeglicher unter euch, der nicht abſagt Allem, das er hat, kann nicht mein Jünger ſein [4])." Etwas übermenſchliches miſchte ſich nun in ſeine Worte; es war wie ein Feuer, welches das Leben an ſeiner Wurzel verzehrt und alles zu einer öden Wüſtenei macht. Das ſchroffe traurige Gefühl des Ekels vor der Welt, der übertriebenſten Entſagung war begründet: nicht durch den feinen und fröhlichen Moraliſten ſeiner erſten Tage, ſondern durch den düſteren Rieſen, welchen eine großartige Vorahnung immer mehr und mehr außerhalb der Menſchheit hinaus-

---

[1]) Matth. X, 24—31; Luc. XII, 4—7.

[2]) Matth. X, 32—33; Luc. VIII, 38; Luc. IX, 26; XII, 8—9.

[3]) Luc. XIV, 26. Man muß hier Rückſicht nehmen auf die gewöhnlich übertreibende Redeweiſe des Lucas.

[4]) Luc. XIV, 33.

trieb. Man möchte ſagen, daß in dieſen Augenblicken des Kampfes gegen die berechtigſten Bedürfniſſe des Herzens er das Vergnügen zu leben, zu lieben, zu ſehen, zu fühlen verloren hatte. Alles Maaß überſchreitend wagte er zu ſagen: „Wenn Jemand mein Schüler ſein will, ſo verzichte er auf ſich ſelbſt und folge! Wer ſeinen Vater und ſeine Mutter mehr liebt als mich, iſt meiner nicht würdig; wer ſeinen Sohn oder ſeine Tochter mehr liebt, als mich, iſt mein nicht werth. Am Leben hangen, iſt ſich verderben; ſein Leben für mich und die gute Botſchaft opfern, iſt ſich retten. Was nützt es dem Menſchen die ganze Welt zu gewinnen, wenn er ſich ſelbſt verliert [1]). Zwei Anekdoten von der Art derjenigen, welche man nicht für hiſtoriſch halten darf, die aber die Abſicht zeigen, wenn auch übertreibend, einen Charakterzug zu geben, ſchildern dieſe Herausforderung der menſchlichen Natur. Er ſagt zu einem Manne: „Folge mir!“ — „Herr,“ antwortete dieſer, „laß mich erſt meinen Vater begraben!“ Jeſus erwidert: „Laß die Todten ihre Todten begraben, du aber geh und verkünde das Reich Gottes.“ — Ein andrer ſagt zu ihm: „Ich will Dir folgen, Herr, aber erlaube mir erſt, daß ich die Angelegenheiten meines Hauſes ordne.“ Jeſus antwortete ihm: „Der, welcher die Hand an den Pflug legt und ſieht hinter ſich, paßt nicht für das Reich Gottes [2]).“ Eine außerordentliche Ruhe und bisweilen Züge der lieblichſten Milde, die uns in Erſtaunen ſetzen, verſcheuchten dann wieder dieſe Stimmung der Uebertreibungen. „Kommet her,“ rief er,

---

[1]) Matth. X, 37—39; XVI, 24—25; Luc. IX, 23—25; XIV, 26—27; XVII, 33; Johann. XII, 25.

[2]) Matth. VIII, 21—22; Luc. IX, 59—62.

„zu mir Alle, die ihr mühſelig und beladen ſeid, ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin ſanft und von Herzen demüthig; ſo werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch iſt ſanft und meine Laſt iſt leicht [1]).

Aus dieſer exaltirten Moral, die in einer hyperboliſchen, zum Schrecken energiſchen Sprache ausgedrückt war, entſprang eine große Gefahr für die Zukunft. Je mehr man den Menſchen vom Leben losmachte, zerſtörte man das Leben ſelbſt. Der Chriſt wird dafür gelobt werden, wenn er ein ſchlechter Sohn, ſchlechter Patriot iſt, wenn er nur um Chriſti willen ſich ſeinem Vater entgegenſtellt, ſein Vaterland bekämpft. Die alte Stadt, die Republik, die Mutter Aller, der Staat, das gemeinſame Geſetz werden angeſehen als in Feindſchaft mit dem Reiche Gottes. Ein verhängnißvoller Keim der Theokratie iſt in die Welt geworfen.

Eine andere Folge noch läßt ſich jetzt erkennen. In einen ruhigen Zuſtand, in den Schooß einer über ihre eigene Dauer beruhigten Geſellſchaft übertragen, mußte dieſe für einen Augenblick der Kriſis berechnete Moral unhaltbar erſcheinen. Das Evangelium war auf dieſe Weiſe beſtimmt, für die Chriſten ein Utopien zu werden, das zu verwirklichen ſie ſich wohl hüten würden. Dieſe niederſchmetternden Grundſätze mußten alſo für die große Menge in vollkommene Vergeſſenheit begraben werden, eine Vergeſſenheit, welche die Geiſtlichkeit ſelber ermuthigte; denn der evangeliſche Menſch wird ein gefährlicher Menſch ſein. Von allen Menſchen der ſelbſüchtigſte, der härteſte, der am meiſten an der Erde hängende, ein Ludwig XIV.

---

[1]) Matth. XI, 28–30.

z. B., ſollte Prieſter finden, die ihm, dem Evangelium zum Trotze, einredeten, daß er ein Chriſt ſei. Aber zugleich auch ſollten ſich Heilige finden, welche alle dieſe Paradoxen Jeſu buchſtäblich verſtanden.

Da die Vollkommenheit außerhalb der gewöhnlichen Bedingungen der Geſellſchaft geſtellt war, da das vollendete evangeliſche Leben nur abgeſchloſſen von der Welt geführt werden konnte, ſo war das Princip des Ascetismus und des mönchiſchen Lebens hingeſtellt. Die chriſtlichen Geſellſchaften haben alſo von nun an zwei moraliſche Regeln, die eine nur wenig heroiſche für die gewöhnlichen Menſchen, die andere bis zum Uebermaaß exaltirt für den vollkommenen Menſchen, und der vollkommene Menſch, das wird nun der Mönch ſein, der Regeln unterworfen iſt, die Anſpruch auf Verwirklichung des evangeliſchen Ideals machen. Es iſt gewiß, daß dieſes Ideal, ſchon wegen des Cölibats und des Gelübdes der Armuth, nicht für alle Welt Rechtens werden konnte. Der Mönch iſt alſo auf dieſe Weiſe der einzige wahre Chriſt. Der gewöhnliche geſunde Menſchenverſtand empört ſich gegen dieſe Uebertreibung; wenn man nach ihm urtheilt, iſt das Unmögliche ein Zeichen der Schwäche, des Irrthums. Aber der gewöhnliche geſunde Menſchenverſtand iſt ein ſchlechter Richter, ſobald es ſich um große Dinge handelt. Um von der Menſchheit das Wenige zu erlangen, muß man das Mehr fordern. Der ungeheure moraliſche Fortſchritt, welchen man dem Evangelium zu verdanken hat, kommt von ſeinen Uebertreibungen her. Dadurch gerade iſt er wie der Stoicismus, aber in viel größerer Ausdehnung, ein lebendiger Beweis der göttlichen Kräfte geweſen, welche im Menſchen liegen, ein Denkmal, der Macht des Willens errichtet.

Man kann ſich leicht denken, daß zu der Zeit, bei welcher wir jetzt ſtehen, für Jeſus Alles, was nicht das Reich Gottes betraf, vollſtändig verſchwunden war. Er war, wenn man ſo ſagen darf, gänzlich außerhalb der Natur: Familie, Freundſchaft, Vaterland hatten keinen Sinn mehr für ihn. Bisweilen iſt man verſucht zu glauben, daß er in ſeinem eigenen Tode ein Mittel ſah, ſein Reich zu gründen und nun vorſätzlich darauf ausging, ſich tödten zu laſſen [1]). Zu anderen Malen (obwohl ein ſolcher Gedanke erſt viel ſpäter zum Dogma erhoben wurde) zeigt ſich ihm der Tod als ein Opfer, das den Zweck hat, ſeinen Vater zu verſöhnen und die Menſchen zu retten [2]). Ein ſeltſamer Drang nach Verfolgungen und Qual erfüllte ihn [3]). Sein Blut erſchien ihm wie das Waſſer einer zweiten Taufe, deren er theilhaftig werden ſollte, und er ſchien ſonderbare Eile zu haben, dieſer Taufe entgegen zu gehen, die allein ſeine Sehnſucht zu befriedigen vermochte [4]).

Die Größe ſeiner Abſichten auf die Zukunft war zu Zeiten erſtaunlich. Er verhehlte ſich nicht den ſchrecklichen Sturm, der ſich in der Welt erheben würde. „Ihr glaubt vielleicht, ſagte er ebenſo kühn als ſchön, daß ich gekommen bin, der Erde den Frieden zu bringen, nein, ich bringe das Schwert. In einem Hauſe von fünf Perſonen werden drei gegen zwei und zwei gegen drei ſein. Ich bin gekommen, um Unfriede zwiſchen den Vater und den Sohn, zwiſchen die Tochter und die Mutter, zwiſchen Schwiegertochter und Schwiegermutter zu bringen. Von

---

1) Matth. XVI, 21—23; XVII, 12, 21—22.
2) Marc. X, 45.
3) Luc. VI, 22 u. ff.
4) Luc. VII, 50.

nun an wird Jedermann ſeine Feinde in ſeinem Hauſe haben [1]). — Ich bin gekommen, das Feuer auf die Erde herab zu bringen, und ich wollte, es brennte ſchon [2])." — „Man wird euch aus den Synagogen verjagen, ſagte er, und die Stunde wird kommen, wo man Gott einen Dienſt zu erweiſen glaubt, wenn man euch tödtet [3]). Wenn die Welt euch haſſet, ſo wiſſet, daß ſie ſie mich vor euch gehaßt hat. Gedenket des Wortes, das ich euch geſagt habe: „Der Knecht iſt nicht mehr denn der Herr. Haben ſie mich verfolgt, ſo werden ſie euch auch verfolgen [4])."

Hingeriſſen von dieſer ſich ſteigernden Begeiſterung, die durch die Nothwendigkeit eines immer energiſcheren und verwegeneren Predigens geboten wurde, war Jeſus nicht mehr frei; er war ganz Sklave ſeiner Sendung und in gewiſſer Hinſicht der Menſchheit. Bisweilen hätte man ſeine Vernunft für geſtört halten können. Er hatte innere Beklemmungen und Bangigkeiten [5]). Die große Viſion des Reiches Gottes, die ihm fortwährend leuchtend vor Augen ſtand, machte ihn ſchwindlig. Seine Schüler hielten ihn ſelbſt in manchen Augenblicken für irre [6]). Seine Feinde erklärten, er ſei beſeſſen [7]). Sein außerordentlich leidenſchaftliches Temperament trieb ihn jeden

---

1) Matth. X, 34—36; Luc. XII, 51—53. Vergl. Micha VII, 5—6.

2) Luc. XII, 49. *Πῦρ ἦλθον βαλεῖν εἰς τὴν γῆν, καὶ τί θέλω εἰ ἤδη ἀνήφθη.*

3) Johann. XVI, 2.

4) Johann. XV, 18—20.

5) Johann. XII, 27.

6) Marc. III, 21 u. ff.

7) Marc. III, 22; Johann. VII, 20; VIII, 48 u. ff.; X, 20 u. ff.

Augenblick über die Grenzen der menſchlichen Natur hinaus. Sein Werk war nicht ein Werk des Verſtandes, und aller Klaſſificationen des menſchlichen Geiſtes ſpottend, verlangte er nichts gebieteriſcher als Glauben [1]). Dies Wort war dasjenige, welches am häufigſten in dem vertrauten Kreiſe ausgeſprochen wurde. Es iſt auch der Grundzug aller Volksbewegungen. Es fällt in die Augen, daß keine ſolcher Bewegungen zu Stande käme, wenn der, welcher ſie anregt, ſeine Schüler einen nach dem andern durch gute, logiſch vollwichtige Beweiſe gewinnen müßte. Die Reflexion führt nur zum Zweifel, und wenn die Urheber der franzöſiſchen Revolution zum Beiſpiel erſt vorher durch genügend langes Nachſinnen ihre Ueberzeugung hätten gewinnen ſollen, ſo würden ſie alle ein hohes Alter erreicht haben, ohne jemals handelnd aufzutreten. Gebieteriſch, dringlich, duldete er keine Oppoſition: man muß ſich bekehren, er wartet! Seine natürliche Sanftmuth ſcheint ihn verlaſſen zu haben, er iſt bisweilen rauh und wunderlich [2]). Seine Schüler verſtehen ihn manchmal ſelber nicht mehr, und empfinden eine Art Furcht vor ihm [3]). Bisweilen bringt ihn ſein Verdruß über jedes Hinderniß zu unerklärlichen und dem Anſcheine nach abgeſchmackten Handlungen [4]).

Nicht etwa, daß ſeine Tugend ſchwächer geworden wäre; aber ſein Kampf im Namen des Ideals gegen die Wirklichkeit wurde unhaltbar. Er empörte ſich und quälte ſich bei der Berührung mit dem Irdiſchen ab. Das Hin-

---

1) Matth. VIII, 10; IX, 2, 22, 28—29; Joh. IV, 29 u. ſ. w.

2) Matth. XVII, 16; Marc. III, 5; IX, 18; Luc. VIII, 45.

3) Beſonders bei Marcus macht ſich dieſer Umſtand geltend: IV, 40; V, 15; IX, 31; X, 32.

4) Marc. XI, 12—14, 20 u. ff.

derniß brachte ihn auf. Seine Vorstellung vom Sohne und dem Vater verwirrte sich und wurde übertrieben. Das verhängnißvolle Gesetz, welches die Idee zur Abschwächung verurtheilt, sobald sie die Menschen bekehren will, machte sich auch an ihm geltend. Die Menschen zogen ihn durch ihre Berührung zu ihrem eigenen Niveau herab. Der Ton, welchen er angenommen, konnte nur noch wenige Monate aushalten; es war Zeit, daß der Tod die Verwickelung des zum Aeußersten gediehenen Conflictes löste, ihn den Unmöglichkeiten eines Weges ohne Ausgang entriß, ihn von einer schon zu lange ertragenen Prüfung befreite und ihn nun sündelos in seine himmlische Klarheit eingehen ließ.

Zwanzigstes Kapitel.

Opposition gegen Jesus.

Während der ersten Periode seiner Laufbahn scheint Jesus keinen ernsthaften Widerstand gefunden zu haben. Seine Predigt machte, Dank der großen Freiheit, die in Galiläa herrschte und der großen Zahl von Lehrern, die überall auftraten, erst nur in einem kleineren Kreise Aufsehen. Aber seit Jesus in eine glänzendere Bahn von Wundern und großen öffentlichen Erfolgen getreten, begann der Sturm zu grollen. Mehr als einmal mußte er sich verbergen oder fliehen [1]). Antipater beunruhigte

---

[1]) Matth. XII, 14—17; Marc. III, 7; IX, 29—30.

ihn niemals, obwohl Jeſus ſich mitunter ſehr hart über ihn ausſprach [1]).

In Tiberias, ſeiner gewöhnlichen Reſidenz, wohnte der Vierfürſt nur eine oder zwei Stunden von dem Gebiete entfernt, welches Jeſus zum Mittelpunkte ſeiner Thätigkeit gemacht hatte; er hörte von ſeinen Wundern erzählen, die er wahrſcheinlich für ſehr geſchickte Kunſtſtücke hielt, und ſo wünſchte er ihn zu ſehen [2]). Die Ungläubigen waren damals ſehr neugierig auf ſolche Thaten [3]). Mit ſeinem gewöhnlichen Takte weigerte ſich Jeſus. Er hütete ſich ſehr wohl, ſich in eine ungläubige Welt zu verirren, welche nur ein nichtsnutziges Amüſement von ihm verlangte. Sein Streben ging dahin, nur das Volk zu gewinnen, er behielt den Einfältigen die Mittel vor, die nur für ſie gut waren.

Eine Zeit lang ging das Gerücht, Jeſus ſei Niemand anderes als der von den Todten auferſtandene Johannes. Da wurde Antipater ſtutzig und beſorgt [4]); er wandte Liſt an, um den neuen Propheten von ſeinem Gebiete zu verſcheuchen. Phariſäer kamen, anſcheinend aus Intereſſe für Jeſus, zu ihm und ſagten ihm, Antipater wolle ihn tödten laſſen. Jeſus merkte trotz ſeiner großen Einfachheit die Schlinge und ging nicht fort [5]). Sein durchaus friedliches Benehmen, ſein Entferntſein von jeder Volksaufregung beruhigten endlich den Tetrarchen und beſeitigten die Gefahr.

Uebrigens erfreute ſich keineswegs in allen Städten

---

1) Matth. VIII, 15; Luc. XIII, 31, 32.
2) Luc. IX, 9; XVIII, 8.
3) Lucius, dem Lucian zugeſchrieben, 4.
4) Matth. XIV, 1 u. ff.; Marc. VI, 14 u. ff.; Luc. IX, 7 u. ff.
5) Luc. XIII, 31 u. ff.

Galiläas die neue Lehre eines gleich wohlwollenden Empfanges. Nicht blos fuhr das ungläubige Nazareth fort, den zu verschmähen, der es einst berühmt machen sollte, nicht nur beharrten seine Brüder darauf, nicht an ihn zu glauben [1]); auch die Städte am See, obwohl im Allgemeinen ihm geneigt, waren noch nicht alle bekehrt. Häufig beklagt sich Jesus über den Unglauben und die Herzenshärte, auf welche er stößt, und obgleich es natürlich ist, daß der Prediger dergleichen Vorwürfe übertreibt, obwohl man jene Art von convicium saeculi durchfühlt, welche Jesus nach dem Beispiele Johannes des Täufers [2]) gern betonte, so ist es doch klar, daß das Land weit davon entfernt war, sich dem Reiche Gottes ganz und gar zuzuwenden. „Wehe Dir, Chorazin, wehe Dir, Betsaida! Wären solche Thaten zu Tyrus und Sidon geschehen, als bei euch geschehen sind, sie hätten schon lange in Sack und Asche Buße gethan. Doch ich sage euch: Es wird Tyrus und Sidon erträglicher ergehen am jüngsten Gericht denn euch. Und Du, Kapernaum, die Du bist erhoben bis in den Himmel, Du wirst bis in die Hölle hinunter gestoßen werden. Denn so zu Sodom die Thaten geschehen wären, die bei Dir geschehen sind, sie stände noch heutigen Tages. Darum sage ich euch: es wird dem Lande Sodom erträglicher gehen am jüngsten Gericht denn Dir [3])." — „Die Königin von Saba wird auftreten am jüngsten Gericht mit diesem Geschlecht und wird es verdammen, denn sie kam vom Ende der Welt, Salomos Weisheit zu hören. Und siehe, hier ist mehr denn Salomo. Die Leute

---

1) Johann. VIII, 5.
2) Matth. XII, 39, 45; XIII, 15; XVI, 4; Luc. XI, 29.
3) Matth. XI, 21—24; Luc. X, 12—15.

von Ninive werden auftreten am jüngſten Gericht mit dieſem Geſchlecht und werden es verdammen; denn ſie thaten Buße nach der Predigt Jonas. Und ſiehe, hier iſt mehr als Jonas [1])". Sein umherirrendes Leben, das erſt ſo viel Reiz für ihn hatte, begann nun auch, ihm drückend zu werden. „Die Füchſe haben Gruben, und die Vögel haben Neſter, aber des Menſchen Sohn hat nicht, da er ſein Haupt hinlege [2]). Bitterkeit und Verdruß niſteten ſich immer mehr in ſeinem Herzen ein. Er warf den Ungläubigen vor, daß ſie ſich der Augenſcheinlichkeit verſchlöſſen und ſagte, daß ſelbſt in dem Augenblicke, wo der Sohn des Menſchen in ſeiner himmliſchen Herrlichkeit erſcheinen werde, immer noch Leute ſein würden, welche an ihm zweifelten [3]).

Jeſus war allerdings nicht im Stande, den Widerſpruch mit der Ruhe eines Philoſophen zu ertragen, der den Grund der verſchiedenen Meinungen, in welche die Welt getheilt iſt, einſehend, es ganz in der Ordnung findet, daß man nicht ſeiner Anſicht iſt. Einer der Hauptfehler der jüdiſchen Raçe iſt ihre Hartnäckigkeit in Streitigkeiten und der beleidigende Ton, welchen ſie faſt immer dabei anwendet. Es gab niemals auf der Welt ſo heftige Händel als die der Juden unter ſich. Das Gefühl für Abſtufungen macht den höflichen und gemäßigten Mann. Nun iſt aber gerade der Mangel an Abſtufungen, an Schattirungen einer der ausgemachteſten Züge des ſemitiſchen Charakters. Fein gearbeitete Werke wie die Dialogen des Plato zum Beiſpiel, ſind dieſen Völkern

---

1) Matth. XII, 42, 41; Luc. XI, 31—32.
2) Matth. VIII, 20; Luc. IX, 58.
3) Luc. XVIII, 8.

durchaus fremd. Jeſus, der von faſt allen Fehlern ſeiner Raçe frei und deſſen vorherrſchende Eigenſchaft grade eine außerordentliche Zartheit des Gefühls war, mußte dennoch wider Willen ſich in der Polemik der Sprechweiſe Aller bedienen [1]). Gleich Johannes dem Täufer [2]) wendete er gegen ſeine Widerſacher ſehr grobe Ausdrücke an. Gegen Einfache von der ausgeſuchteſten Milde, erbitterte er ſich gegen die ſelbſt noch ſo wenig verletzende Ungläubigkeit [3]). Das war nicht mehr jener ſanfte Meiſter der „Bergpredigt", der noch keinen Widerſtand, keine Schwierigkeit gefunden. Die Leidenſchaft, welche ſeinem Charakter zu Grunde lag, riß ihn zu den lebhafteſten Schmähungen hin.

Ein ſo ſonderbares Gemiſch darf nicht verwundern. In unſeren Tagen hat ein Mann denſelben Widerſpruch mit ſeltener Schärfe an ſich gezeigt, es iſt Herr von Lammenais. In ſeinem ſchönen Buche „Worte eines Gläubigen" wechſelt die zügelloſeſte Leidenſchaft mit der lieblichſten Innigkeit ab, daß es wie eine Fata morgana erſcheint. Dieſer Mann, welcher im Umgange eine große Gutmüthigkeit zeigte, wurde gegen die, welche nicht dachten wie er, ſtörrig bis zur Raſerei. Jeſus wandte nicht ohne Grund die Stelle von Jeſaias [4]) auf ſich an: „Er wird nicht ſchreien noch rufen und ſeine Stimme wird man nicht hören auf den Gaſſen. Das zerſtoßene Rohr wird er nicht zerbrechen und den glimmenden Docht wird er nicht auslöſchen." Und doch enthalten mehrere Vorſchriften, die er ſeinen Schülern giebt, die Keime eines

---

1) Matth. XII, 34; XV, 14; XXIII, 33.
2) Matth. III, 7.
3) Matth. XII, 30; Luc. XXI, 23.
4) XLII, 2—3.

wahren Fanatismus [1]), Keime, welche das Mittelalter auf nur zu grauſame Art entwickeln ſollte. Soll man ihm daraus einen Vorwurf machen? Keine Revolution vollbringt ſich ohne etwas Rohheit. Wenn Luther, wenn die handelnden Perſonen der franzöſiſchen Revolution die Vorſchriften der Höflichkeit hätten beobachten ſollen, ſo würde weder die Reformation noch die Revolution zu Stande gekommen ſein. Preiſen wir uns glücklich, daß zu Jeſus Zeiten kein Geſetzesparagraph exiſtirte, welcher die Erregung von Haß und Mißvergnügen gegen eine Klaſſe von Bürgern verbot. Die Phariſäer würden ſonſt unverletzlich geweſen ſein. Alles Große in der Menſchheit iſt im Namen von abſoluten Prinzipien geſchehen. Ein kritiſcher Philoſoph würde zu ſeinen Schülern geſagt haben: „Achtet die Meinung Anderer, und glaubt, kein Menſch hat ſo ſehr Recht, daß ein Anderer vollſtändig Unrecht haben ſollte.“ Aber die Thätigkeit Jeſu hat mit der uneigennützigen Spekulation des Philoſophen nichts gemein. Für eine glühende Seele iſt es unerträglich, ſich ſagen zu müſſen, daß man einen Augenblick dem Ideale nahe geweſen und durch die Böswilligkeit einiger Perſonen gehindert worden iſt. Wie unerträglich muß erſt dieſer Gedanke für den Begründer einer neuen Welt ſein?

Das unüberſteigliche Hinderniß für die Ideen Jeſu kam beſonders von dem orthodoxen Judenthum, das durch die Phariſäer repräſentirt wurde. Jeſus entfernte ſich immer und immer mehr von dem alten Geſetz. Die Phariſäer aber waren die wahren Juden, der Nerv uhd die Kraft des Judenthums. Obwohl dieſe Glaubenspartei ihr Centrum in Jeruſalem hatte, ſo waren doch

---

[1]) Matth. X, 14—15, 21 u. ff., 34 u. ff.; Luc. XIX, 27.

auch Adepten von ihr in Galiläa ansäßig, oder kamen häufig hin. Im Allgemeinen waren es Leute von beſchränktem Geiſte, die ſehr viel auf Aeußerlichkeiten gaben und eine hochmüthige, offizielle, ſelbſtgefällige, zuverſichtliche Frömmigkeit an den Tag legten [1]). Ihr Benehmen war lächerlich und ſelbſt für diejenigen, welche ſie ſonſt verehrten, komiſch. Davon zeugen die Spitznamen, welche ihnen das Volk gab und die ſtets an die Carricatur ſtreifen. Da gab es den „krummbeinigen Phariſäer" (Nikfi), der auf der Straße mit ſchleppenden Füßen geht und an alle Kieſel anſtößt; den Phariſäer mit der „blutenden Stirn" (Kizaï), der mit geſchloſſenen Augen ging, um keine Frauen zu ſehen, und ſich die Stirn an den Wänden verletzte, ſo daß ſie ſtets blutrünſtig war; der „Mörſer-Phariſäer" (Medukia), der wie in zwei Theile zuſammengeklappt ging und dem Griffe eines Mörſers glich; der Phariſäer mit der „ſtarken Schulter" (Schikmi), der mit gewölbtem Rücken ging, als ob er auf ſeinen Schultern die ganze Laſt des Geſetzes trüge; der Phariſäer: „was zu machen iſt, mache ich," ſtets auf der Lauer nach einer zu erfüllenden Vorſchrift und endlich der „gefärbte Phariſäer," bei dem die ganze Aeußerlichkeit des Frommſeins nur ein heuchleriſcher Lack iſt [2]). Dieſe äußere

---

[1]) Matth. VI, 2, 15, 16; IX, 11, 14; XII, 2; XXIII, 5, 15, 23; Luc. V, 30; VI, 2, 7; XI, 39 u. ff.; XVIII, 12; Johann. IX, 16; Pirke Aboth I, 16; Jos. Ant. XVII, II, 4; XVIII, I, 3; Vita, 38; Talm. von Babyl. Sota, 22b.

[2]) Talm. von Jeruſ. Berakoth IX, gegen Ende; Sota V, 7; Talm. von Babyl. Sota 22b. Die beiden Redactionen dieſer merkwürdigen Stelle bieten merkliche Abweichungen dar. Im Allgemeinen ſind wir der Redaction von Babylon gefolgt, welche natürlicher erſcheint. Vgl. Epiphan. Adv. haer. XI, 1.

Strenge war in der That nur anſcheinend und verdeckte in Wirklichkeit einen großen moraliſchen Verfall [1]). Indeß ließ ſich das Volk dennoch davon täuſchen; denn das Volk, deſſen Inſtinkt ſtets richtig iſt, ſelbſt wenn es ſich in perſönlichen Fragen ſtark irrt, wird durch falſche Frömmigkeit ſehr leicht getäuſcht. Was es an derſelben gern hat, iſt gut und der Neigung werth; aber es beſitzt nicht Kritik genug, um den Anſchein von der Wirklichkeit zu unterſcheiden.

Die Antipathie, welche in einer ſo leidenſchaftlich erregten Welt ſofort zwiſchen Jeſus und derartigen Perſonen ſich kund geben mußte, iſt leicht zu begreifen. Jeſus wollte Nichts als die Religion des Herzens; die der Phariſäer beſtand faſt ausſchließlich in Obſervanzen. Jeſus ſuchte die Niedrigen und Verſtoßenen aller Art auf; die Phariſäer ſahen darin eine Beleidigung für ihre Religion der Vornehmen. Ein Phariſäer war ein unfehlbarer, ſündenfreier Menſch, ein Pedant, der ſtets Recht hat, der den erſten Platz in der Synagoge einnimmt, auf den Straßen betet, mit Prahlerei Almoſen giebt, darauf hält, daß man ihn grüßt. Jeſus behauptete dagegen, daß Jedermann mit Furcht und Demuth das Urtheil Gottes erwarten müſſe. Indeſſen war es doch nicht ſo arg, daß die durch die Phariſäer vertretene ſchlechte religiöſe Richtung ohne Controlle geherrſcht hätte. Viele Männer vor Jeſu oder die zu ſeiner Zeit lebten, wie Jeſus der Sohn des Sirach, einer der wahren Vorfahren Jeſu, Gamaliel,

---

Uebrigens können die Charakterzüge des Epiphanes und die des Talmud ſich wohl auf eine ſpätere Zeit als die des Jeſus beziehen, wo „Phariſäer" mit „fromm" ſynonym" war.

[1]) Matth. V, 20; XV, 4; XXIII, 3, 16 u. ff.; Johann. VIII, 7; Jos. Ant. XII, ix, 1; XIII, x, 5.

Antigonus von Soko, und vor Allem der ſanfte, edle Hillel hatten viel erhabenere und faſt evangeliſche religiöſe Lehren gepredigt. Aber dieſer gute Same war erſtickt worden. Die ſchönen Maximen Hillels faßten das ganze Geſetz in der „Billigkeit" zuſammen [1]), Jeſus Sirach ließ den Cultus in der Ausübung des Guten beſtehen [2]), aber dieſe Doctrinen waren vergeſſen oder in den Bann gethan [3]). Schammaï mit ſeinem excluſiven Geiſte hatte das Uebergewicht bekommen. Eine ungeheure Menge von Traditionen hatte das Geſetz überwuchert [4]) unter dem Vorwande, es zu beſchützen und es auszulegen. Jedenfalls hatten dieſe Maßregeln der Erhaltung auch eine gute Seite gehabt; es iſt gut, daß das jüdiſche Volk ſein Geſetz bis zur Narrheit geliebt hat, weil dieſe maßloſe Liebe es iſt, welche den Moſaïsmus unter Antiochus Epiphanes und unter Herodes gerettet und ſo den Gährungsſtoff erhalten hat, aus welchem das Chriſtenthum hervorgehen ſollte. Aber an ſich betrachtet, waren alle dieſe Vorſichtsmaßregeln durchaus lächerlich. Die Synagoge, welche der Aufbewahrungsort der Doctrinen ſein ſollte, war nur die Mutter aller Irrthümer. Ihr Reich war vorüber und doch, wenn man von ihr verlangte, ſie ſollte abdanken, ſo verlangte man das Unmögliche, etwas, das noch keine im Beſitze befindliche Macht gethan.

Die Kämpfe Jeſu gegen die offizielle Heuchelei waren anhaltende. Die gewöhnliche Taktik der Reformatoren, welche in dem von uns eben beſchriebenen religiöſen Zu-

---

1) Talm. von. Bab. Schabbath, 31 a; Joma 35 b.

2) Eccle. XVII, 21 u. ff.; XXXV, 1 u. ff.

3) Talm. von Jeruſ. Sanhedrin XI, 1; Talm. von Babyl. Sanhedrin 100 b.

4) Matth. XV, 2.

ſtand, den man traditionellen Formalismus nennen kann, zu erſcheinen pflegen, beſteht darin, den „Text" der heiligen Bücher den „Traditionen" entgegenzuſtellen. Der religiöſe Eifer iſt ſtets neuerungsſüchtig, ſelbſt wenn er behauptet, außerordentlich conſervativ zu ſein. So wie die Neukatholiken unſerer Tage ſich immer mehr von dem Evangelium entfernen, ſo entfernten ſich die Phariſäer mit jedem Schritte von der Bibel. Deshalb iſt der puritaniſche Reformator weſentlich „bibliſch," und geht von dem unwandelbaren Texte aus, um die im Schwange befindliche Theologie, die von Geſchlecht zu Geſchlecht immer weiter gegangen iſt, zu kritiſiren. So machten es ſpäter die Karaïten und die Proteſtanten. Jeſus aber brachte viel energiſcher die Axt an die Wurzel des Baumes. Man ſieht ihn zwar bisweilen den Text gegen die falſchen Maſores oder Traditionen der Phariſäer zu Hülfe rufen [1]), aber im Allgemeinen giebt er ſich nicht viel mit Exegeſe ab, ſondern er beruft ſich auf das Bewußtſein. Er beſeitigt mit einem und demſelben Schlage den Text wie die Commentare. Er zeigt wohl den Phariſäern, daß ſie den Geiſt des Moſaïsmus verletzen, aber er macht ſelber gar nicht den Anſpruch, zu Moſes zurück gehen zu wollen. Jeſus war mehr, als der Reformator einer veralteten Religion, er war der Schöpfer der ewigen Religion der Menſchheit.

Der Streit erhob ſich beſonders in Bezug auf eine Menge äußerlicher Gebräuche, welche die Tradition eingeführt hatte, und die weder Jeſus noch ſeine Schüler beobachteten [2]). Die Phariſäer machten ihm daraus einen

---

[1]) Matth. XV, 2 u. ff.; Marc. VII, 2 u. ff.

[2]) Matth. XV, 2 u. ff.; Marc. XII, 4, 8; Luc. V, gegen Ende und VI, Anfang; XI, 38 u. ff.

ſtarken Vorwurf. Wenn er bei ihnen aß, ſo erregte er großes Aergerniß dadurch, daß er ſich nicht den gewöhnlichen Waſchungen unterzog. „Gebet Almoſen, ſagte er, und Alles wird für euch rein ſein. [1])“

Was am meiſten das feine Gefühl Jeſu verletzte, das war die abſprechende Art, mit der die Phariſäer in religiöſen Dingen ſich äußerten, ihre kleinliche Frömmelei, die auf eine hohle Eitelkeit, auf Vorſitz und Titel hinauslief, aber keineswegs die Veredelung der Herzen zum Ziel hatte. „Eines Tages, ſagte er, kamen zwei Menſchen in den Tempel hinauf, zu beten; einer war ein Phariſäer, und der andere ein Zöllner. Der Phariſäer ſtand und betete bei ſich ſelbſt: Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieſer Zöllner. Ich faſte zwei Mal in der Woche und gebe den Zehnten von Allem, was ich habe. Der Zöllner dagegen, der ſich entfernt hielt, wagte nicht, die Augen zum Himmel zu erheben, ſchlug an ſeine Bruſt und ſagte: Gott ſei mir armen Sünder gnädig. Ich ſage euch, dieſer ging hinab, gerechtfertigt in ſein Haus vor jenem [2]).“

Ein Haß, der erſt durch den Tod getilgt werden konnte, war die Folge dieſer Kämpfe. Schon Johannes der Täufer hatte Feindſchaften dieſer Art hervorgerufen [3]). Aber die Ariſtokraten von Jeruſalem, die ihn verachteten, hatten es dieſen einfältigen Leuten nicht verwehrt, ihn für einen Propheten zu halten [4]). Aber diesmal galt es einen Kampf auf Tod und Leben. Es war ein neuer Geiſt,

---

1) Luc, XI, 41.
2) Luc. XVIII, 9—14; vergl. Luc. XIV, 7—11.
3) Matth. III, 7 u. ff.; XVII, 12—13.
4) Matth. XIV, 5; XXI, 26; Marc. XI, 32; Luc. XX, 6.

der über die Welt gekommen war und Alles mit Vernichtung ſchlug, was ihm vorhergegangen. Johannes der Täufer war durch und durch Jude; Jeſus war es kaum mehr. Jeſus wendet ſich ſtets an die Freiheit des ſittlichen Gefühls. Er iſt nur ſtreitſüchtig, wenn er gegen die Phariſäer kämpft und ihn der Gegner, wie das gewöhnlich geſchieht, nöthigt, mit ihm denſelben Ton anzuſchlagen [1]). Sein ſchneidender Spott, ſeine boshaften Angriffe trafen ſtets in's Herz. Ewige, in der Wunde geronnene Maale! Das Neſſushemd des Lächerlichen, welches der Jude, der Sohn der Phariſäer, ſeit achtzehn Jahrhunderten mit ſich herumſchleppt, Jeſus hat es mit göttlicher Kunſt gewebt. Meiſterſtücke des höchſten Spottes, ſind ſeine Züge mit Feuerſchrift in das Fleiſch der Heuchelei und der falſchen Frömmigkeit eingebrannt. Das ſind unvergleichliche eines Sohnes Gottes würdige Geißeln. Nur ein Gott weiß auf dieſe Weiſe zu tödten. Sokrates und Molière ritzen nur die Haut. Dieſe Streiche treiben den Brand der Wuth tief in die Knochen hinein.

Aber es war auch gerecht, daß dieſer Großmeiſter der Ironie ſeinen Triumph mit dem Leben bezahlte. Schon von Galiläa aus ſuchten die Phariſäer ihn zu verderben und wandten die Kniffe an, welche ihnen in Jeruſalem ſpäter ihren Zweck erreichen halfen. Sie ſuchten die Anhänger der neuen politiſchen Ordnung, welche ſich feſtgeſtellt hatte, für ihre Streitigkeiten zu intereſſiren [2]). Die Gewandtheit, welche Jeſus in Galiläa nützen konnte, ſich durchzuwinden, und die Schwäche der Regierung des Antipas vereitelten dieſe Verſuche.

---

[1]) Matth. XII, 3—8; XXIII, 16 u. ff.

[2]) Marc. III, 6.

Er ging aber ſelber der Gefahr entgegen. Er ſah wohl, daß ſeine Thätigkeit, wenn er ſtets in Galiläa bleibe, ſehr beſchränkt ſein müſſe. Deshalb zog es ihn wie mit einem Zauber nach Judäa; er wollte einen letzten Verſuch machen, die widerſpenſtige Stadt zu erobern und ſchien ſich vorzunehmen, das Sprichwort wahr zu machen, daß kein Prophet außerhalb Jeruſalems ſtirbt [1]).

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Letzte Reiſe Jeſu nach Jeruſalem.

Seit langer Zeit ſchon wußte Jeſus, welche Gefahren ihn umgaben [2]). Während eines Zeitraumes, den man auf achtzehn Monate ſchätzen kann, vermied er es, nach Jeruſalem zu pilgern [3]). Zum Feſte der Laubhütten des Jahres 32 (nach der von uns angenommenen Hypotheſe) luden ihn ſeine noch immer mißwollenden und ungläubigen [4]) Verwandten ein, dort hin zu kommen. Der Evangeliſt Johannes ſcheint zu verſtehen zu geben, daß hinter dieſer Einladung der Plan, ihn zu verderben, ſich verſteckte. „Offenbare dich der Welt, ſagten ſie zu ihm; ſolche Dinge thut man nicht im Geheimen. Gehe nach Judäa, damit man ſehe, was du leiſten kannſt.“ Jeſus, der Verrath ahnte, weigerte ſich erſt. Als aber die Ka-

---

1) Luc. XIII, 33.
2) Matth. XVI, 20—21; Marc. VIII, 30—31.
3) Johann. VII, 1.
4) Johann. VII, 5.

rawane der Pilger fort war, machte er ſich ohne Vorwiſſen der Andern und faſt ganz allein doch auf den Weg [1]). Es war der letzte Abſchied, den er von Galiläa nahm. Das Laubhüttenfeſt fiel in die herbſtliche Tag- und Nachtgleiche. Sechs Monate ſollten noch hingehen, bevor die verhängnißvolle Kataſtrophe eintrat. Aber während dieſes Zeitraums ſollte Jeſus ſeine lieben nördlichen Provinzen nicht mehr ſehen. Die Zeit der Annehmlichkeiten iſt vorbei; jetzt muß Schritt für Schritt der Schmerzensweg zurückgelegt werden, der mit den Qualen des Todes enden wird.

Seine Schüler und die frommen Frauen, die Sorge für ihn trugen, fanden ihn in Judäa wieder [2]). Aber wie ſehr war hier Alles für ihn anders geworden. Jeſus war ein Fremder in Jeruſalem. Er fühlte, daß da eine Mauer des Widerſtandes ihm entgegenſtand, die er nicht würde durchbrechen können. Von Schlingen und Hinderniſſen umgeben, wurde er fortwährend von der Böswilligkeit der Phariſäer verfolgt [3]). Anſtatt jener unbegrenzten Fähigkeit zum Glauben, die glückliche Gabe friſcher Naturen, wie er ſie in Galiläa gefunden, anſtatt der gutmüthigen, ſanften Bevölkerung, bei welcher Einwendungen (die faſt immer ein Zeichen von Uebelwollen oder Ungelehrigkeit ſind) ſelten Anklang fanden, traf er hier bei jedem Schritte auf einen hartnäckigen Unglauben, bei welchem alle Mittel der Einwirkung, welche ihm im Norden ſtets ſo förderlich waren, keinen Erfolg haben konnten. Seine Jünger waren in ihrer Eigenſchaft als

---

1) Johann. VII, 10.
2) Matth. XXVII, 55; Marc. XV, 41; Luc. XXIII, 49, 55.
3) Johann. VII, 20, 25, 30, 32.

Galiläer verachtet. Nicodemus, der bei einer ſeiner früheren Reiſen ein nächtliches Geſpräch mit ihm gehabt, gefährdete ſich beinahe ſelber, als er im Sanhedrin ſeine Partei ergreifen wollte. „Was, du biſt auch ein Galiläer? ſagte man zu ihm. Sieh in den heiligen Schriften nach, kann ein Prophet aus Galiläa kommen?“ [1]).

Die Stadt mißfiel Jeſu, wie wir ſchon erwähnt haben. Bis dahin hatte er ſtets den Mittelpunkt des großen Verkehrs gemieden und zog für ſeine Thätigkeit das platte Land oder Städte von minderer Wichtigkeit vor. Mehrere Vorſchriften, welche er ſeinen Apoſteln gegeben, waren durchaus unanwendbar, wo nicht eine einfache Geſellſchaft kleiner Leute vorhanden war [2]). Da er das Weltleben nicht kannte und an ſeinen liebenswürdigen galiläiſchen Communismus gewöhnt war, ſo entſchlüpften ihm alle Augenblicke Naivetäten, welche in Jeruſalem höchſt wunderlich ſich ausnehmen mußten [3]). Seine Phantaſie, ſeine Liebe zur Natur fühlten ſich beengt in dieſen Mauern. Die wahre Religion ſollte nicht aus dem Gewühl der Städte, ſondern aus der ruhigen Heiterkeit des Landlebens hervorgehen. Die Arroganz der Prieſter machte ihm den Vorhof des Tempels unangenehm. Als eines Tages einer ſeiner Schüler, der Jeruſalem beſſer kannte als Jeſus, ihn auf die Schönheit der Bauten des Tempels, auf die bewundrungswürdige Auswahl des Materials, auf den Reichthum der Weihgeſchenke, welche die Wände bedeckten, aufmerkſam machte, ſagte er: „Ihr ſeht alle dieſe Bauten, aber ich ſage euch: „Es wird hier

---

[1]) Johann. VII, 50 u. ff.

[2]) Matth. X, 11—13; Marc. VI, 10; Luc. X, 5—8.

[3]) Matth. XXI, 3; XXVI, 18; Marc. XI, 3; XIV, 13 bis 14; Luc. XIX, 31; XXII, 10—12.

nicht ein Stein auf dem andern bleiben [1])." Er wollte nichts bewundern, als eine arme Wittwe, welche in dieſem Augenblicke vorbeikam und eine kleine Münze in den Gotteskaſten warf: „Sie hat mehr als die anderen gegeben, ſagte er; die anderen haben von ihrem Ueberfluſſe gegeben, ſie aber von ihrem Nothbedarf [2])." Dieſe Weiſe, Alles, was in Jeruſalem vorging, kritiſch zu betrachten, den Armen zu preiſen, der wenig giebt, den Reichen herabzuſetzen, der viel opfert [3]), den reichen Clerus zu tadeln, weil er Nichts für das Wohl des Volkes thut, mußte die Prieſterkaſte zu bitterer Feindſchaft reizen. Der Sitz einer conſervativen Ariſtokratie, war der Tempel, wie noch heute der muſelmänniſche Haram, der auf ihn gefolgt iſt, jedenfalls der letzte Ort, wo die Revolution zur Geltung kommen konnte. Man denke ſich einen Neuerer, der heutigen Tages nach der Moſchee Omars gehen wollte, um dort den Umſturz des Islam zu predigen! Und doch war daſelbſt das Centrum des jüdiſchen Lebens, der Ort, wo es hieß: leben oder ſterben. Auf dem Calvarienberge, wo Jeſus gewiß mehr gelitten hat als auf Golgatha, vergingen ſeine Tage in Streiterei und Erbitterung, mitten unter langweiligen Controverſen des kanoniſchen Rechts und der Exegeſe, für welche die große moraliſche Höhe, auf der er ſtand, ihm keinen Vortheil, ja vielmehr eine gewiſſe Inferiorität gab.

Mitten im Schooße dieſes unruhigen Lebens gelang es Jeſus, ſich ein Aſyl zu ſchaffen, wo er viel Annehm-

---

1) Matth. XXIV, 1—2; Marc. XIII, 1—2; Luc. XIX, 44; XXI, 5—6. Vgl. Marc. XI, 11.

2) Marc. XII, 41 u. ff.; Luc. XXI, 1 u. ff.

3) Marc. XII, 41.

lichkeit genoß. Wenn er den Tag über im Tempel geſtritten, ging er Abends in das Thal Kedron hinab und ruhte ein wenig in dem Garten einer ländlichen Beſitzung (wahrſcheinlich eine Oelfabrik) Namens Gethſemane [1]), welcher ein Vergnügungsort für die Einwohner war, und brachte dann die Nacht auf dem Oelberge zu, der im Oſten den Horizont der Stadt ſchließt [2]). Dieſe Seite von Jeruſalem iſt die einzige, welche einen einigermaßen lachenden und grünen Anblick darbietet. Die Pflanzungen von Oelbäumen, Feigen, Palmen waren ſehr dicht und gaben den Dörfern, Meiereien oder Gehegen von Bethphage, Gethſemani, Bethanien [3]) ihren Namen. Auf dem Oelberge ſtanden zwei große Cederbäume, deren Andenken noch lange Zeit hindurch ſich bei den zerſtreuten Juden erhalten hat; ihre Zweige waren die Wohnung ganzer Schaaren von Tauben und in ihrem Schatten ſtanden kleine Bazars [4]). Dieſe ganze Vorſtadt war ſo zu ſagen das Viertel Jeſu und ſeiner Schüler; man ſieht aus Allem, daß ſie da Feld für Feld, und Haus um Haus kannten.

Beſonders das Dorf Bethanien [5]), das auf dem Gipfel des Hügels nach dem Abhange zu liegt, welcher

---

1) Marc. XI, 19; Luc. XXII, 39; Johann. XVIII, 1—2. Dieſer Garten kann nicht weit von der Stelle geweſen ſein, wo der fromme Sinn der Katholiken einige alte Olivenbäume mit einer Mauer umgeben hat. Das Wort Gethſemani ſcheint „Oelpreſſe" zu bedeuten.

2) Luc. XXI, 37; XXII, 39; Johann. VIII, 1—2.

3) Talm. von Babyl. Pesachim 53 a.

4) Talm. von Jeruſalem Taanith IV, 8.

5) Heute El-Azirie (von El Azir, arab. Name für Lazarus) in den Texten des Mittelalters Lazarium.

nach dem Todten Meer und dem Jordan zu geht, ein und eine halbe Stunde von Jeruſalem, war der Lieblingsaufenhalt Jeſu [1]). Dort machte er die Bekanntſchaft einer Familie von drei Perſonen, zwei Schweſtern und einem Bruder, deren Freundſchaft für ihn großen Reiz hatte [2]). Von den beiden Schweſtern war die eine, Namens Martha, eine zuvorkommende, gute Perſon [3]); die andere dagegen gefiel Jeſus durch ein gewiſſes, ſchmachtendes weiches Weſen und durch ihre ſehr entwickelte Anlage zur Speculation. Häufig vergaß ſie, zu ſeinen Füßen ſitzend, die Pflichten des häuslichen Lebens und hörte ihm zu. Ihre Schweſter, auf die in dieſem Falle die ganze Laſt des Hauſes fiel, beklagte ſich leiſe, aber Jeſus ſagte zu ihr: „Martha, Martha, du quälſt dich und ſorgſt um viele Dinge, aber nur eines thut Noth. Maria hat das beſſere Theil erwählt, das ſoll nicht von ihr genommen werden [4])." Der Bruder Eleazar oder Lazarus wurde auch von Jeſus ſehr geliebt [5]). Endlich ſchien ein gewiſſer Simon, der Ausſätzige, der der Eigenthümer des Hauſes war, noch ein Mitglied der Familie zu ſein [6]). Dort nun im Schooße einer innigen Freundſchaft vergaß Jeſus die Unannehmlichkeiten des öffentlichen Lebens. In dieſer ſtillen Häuslichkeit tröſtete er ſich über die Hetzereien, welche die Phariſäer und Schriftgelehrten gegen ihn anſtifteten. Häufig ſetzte er ſich auf dem Del-

---

1) Matth. XXI, 17—18; Marc. XI, 11—12.
2) Johann. XI, 5.
3) Luc. X, 38—42; Johann. XII, 2.
4) Luc. X, 38 u. ff.
5) Johann. XI, 35, 36 u, ff.
6) Matth. XXVI, 6; Marc. XIV, 3; Luc. VII, 40, 43; Johann. XII, 1 u. ff.

berg, dem Berge Moria [1]) gegenüber und verlor ſich ſinnend in der reichen Ausſicht auf die Terraſſen des Tempels und der mit glänzenden Spitzen verſehenen Dächer. Gewöhnlich waren die Fremden von dieſem Anblick entzückt; beſonders bei Sonnenaufgang gab der heilige Berg ein ſtrahlendes Bild und ſchien eine Maſſe von Schnee und Gold [2]). Jeſus aber ergriff bei dieſem Anblicke eine tiefe Wehmuth. „Jeruſalem, Jeruſalem, die du tödteſt die Propheten und ſteinigeſt, die zu dir geſandt ſind! Wie oft habe ich deine Kinder verſammeln wollen, wie eine Henne verſammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und du haſt nicht gewollt [3])." So rief er ſchmerzlich aus, die Seele von Bitterkeit erfüllt.

Allerdings ließ ſo manche gute Seele hier wie in Galiläa ſich von ihm rühren; aber das Anſehen der Orthodoxie war ſo groß, daß ſie es nicht einzugeſtehen wagten. Man fürchtete, ſich in den Augen der Hieroſolymitaner blos zu ſtellen, wenn man zur galiläiſchen Schule überging, denn die herrſchende Orthodoxie war allgewaltig. Man hätte ſich dem ausgeſetzt, daß man aus der Synagoge geſtoßen wurde, was inmitten einer bigotten und kleinlichen Geſellſchaft die höchſte Schmach war [4]). Uebrigens zog dieſe Excommunication auch die Confiscation des Vermögens nach ſich [5]) Wenn man aufhörte Jude zu ſein, wurde man darum doch noch nicht Römer; man blieb vertheidigungslos unter der Willkür

---

1) Marc. XIII, 3.

2) Jos. B. J. V, v, 6.

3) Matth. XXIII, 37; Luc. XIII, 34.

4) Johann. VII, 13; XII, 42—43; XIX, 38.

5) I. Esra X, 8; Epiſt. an die Hebr. X, 34; Talm. von Jeruſalem Moëd katon, III, 1.

einer Geſetzgebung der grauſamſten Theokratie. Eines Tages kamen die Beamten des Tempels, welche Jeſu Reden mit angehört hatten und davon tief ergriffen waren, zu den Prieſtern und theilten dieſen ihre Zweifel mit, dieſe aber ſagten: „Glaubt auch irgend ein Oberſter der Phariſäer an ihn? Das Volk, das Nichts vom Geſetz weiß, iſt verflucht [1]).“ So blieb Jeſus zu Jeruſalem ein von Leuten, die, gleich ihm, aus der Provinz waren, bewunderter Mann, aber er wurde von der ganzen Ariſtokratie zurückgeſtoßen. Die Häupter der Sekten und Schulen waren zu zahlreich, als daß man ſehr viel Antheil hätte nehmen ſollen, wenn noch einer mehr auftrat. Seine Stimme hatte alſo in Jeruſalem wenig Erfolg. Die Vorurtheile der Raçe und der Sekten, die direkten Feinde des Geiſtes des Evangeliums, waren dort zu ſehr eingewurzelt.

Seine Lehre mußte unter dieſen veränderten Verhältniſſen ſich auch weſentlich modifiziren. Seine ſchönen Predigten, die ſtets auf die Friſche der Phantaſie und die Reinheit des moraliſchen Bewußtſeins ſeiner Hörer berechnet waren, fielen hier auf unfruchtbaren Boden. Er, der ſich ſo wohl befand an den Ufern ſeines reizenden Sees, war dieſen Pedanten gegenüber verlegen und fremdartig berührt. Seine fortwährenden Verſicherungen über ſeine Sendung gaben ſeinen Reden etwas Eintöniges [2]). Er mußte, ſeiner ganzen Natur zuwider, ſich auf Controverſen einlaſſen, den Juriſten, den Theologen, den Exegeten ſpielen. Seine ſonſt ſo anziehenden Geſpräche werden jetzt ein Feuerwerk von Disputationen [3]), eine unaufhörliche

---

[1]) Johann. VII, 45 u. ff.
[2]) Johann. VIII, 13 u. ff.
[3]) Matth. XXI, 23 –37.

Reihe von ſcholaſtiſchem Gepläukel. Sein harmoniſcher Genius ſchwächt ſich jetzt mit unfruchtbaren Berufungen auf das Geſetz und die Propheten [1]) ab, während es wünſchenswerther geweſen wäre, er hätte dieſelben lieber angegriffen [2]). Mit einer Nachgiebigkeit, die etwas Verletzendes für uns hat, unterzieht er ſich den Prüfungen, welche dieſe Rabuliſten mit ihm anſtellen [3]). Im Allgemeinen zog er ſich ſtets mit viel Scharfſinn aus der Verlegenheit. Seine Raiſonnements allerdings waren häufig etwas geſucht (Einfachheit des Geiſtes und Spitzfindigkeit ſind nicht ſo weit von einander entfernt als man denkt; wenn der Einfache vernünfteln will, ſo wird er immer ein wenig Sophiſt); man kann bemerken, daß er oft abſichtlich mißverſteht und dies Mißverſtändniß lange anhalten läßt [4]); ſeine Beweisführung iſt nach den Regeln der ariſtoteliſchen Logik nur ſchwach. Aber wenn der unvergleichliche Zauber ſeines Geiſtes Gelegenheit fand, ſich zeigen zu können, dann waren es Momente des Triumphes. Eines Tages glaubte man ihn in Verlegenheit bringen zu können, indem man eine Ehebrecherin vor ihn führte und ihn fragte, was mit ihr geſchehen ſolle. Man kennt die bewunderungswürdige Antwort Jeſu [5]). Der feine Spott eines Weltmannes, gemäßigt

---

1) Matth. XXII, 23 u. ff.

2) Matth. XXII, 42 u. ff.

3) Matth. XXII, 36 u. ff., 46.

4) Man ſehe beſonders die von Johann. Kap. VIII. mitgetheilten Discuſſionen. Freilich iſt die Authenticität ſolcher Stellen nur eine relative.

5) Johann. VIII, 3 u. ff. Dieſe Stelle war erſt nicht in dem Evangelium Johannes vorhanden, in den älteſten Manuſcripten fehlt ſie und der Text iſt auch ſehr ſchwankend. Nichts

durch eine erhabene Güte, konnte ſich nicht in vortrefflicherer, gewählterer Form ausdrücken. Wenn aber Geiſt mit Seelenadel ſich vereinigt, das können die Thoren am wenigſten vertragen. Als er mit ſo richtigem Taktgefühl den Ausſpruch that: „Wer von euch ſich frei von Sünde fühlt, der hebe den erſten Stein auf!“ da gab Jeſus der Heuchelei einen tödtlichen Stich in's Herz, und unterzeichnete damit ſein eigenes Todesurtheil.

Es iſt in der That wahrſcheinlich, daß ohne die Erbitterung, welche Jeſus durch ſeine beißenden Bemerkungen hervorrief, er lange hätte unbemerkt bleiben, und ſich in dem furchtbaren Sturme verlieren können, der bald die jüdiſche Nation wegfegen ſollte. Das hohe Prieſterthum und die Sadducäer hegten gegen ihn eigentlich mehr Verachtung als Haß. Die großen Prieſterfamilien, die Boëthuſim, die Familie von Hanan, waren nur Fanatiker der Ruhe. Die Sadducäer wieſen, gleich Jeſus, die „Traditionen“ der Phariſäer von ſich [1]). Es war eine große Sonderbarkeit, daß ſie gerade die Ungläubigen waren, ſie leugneten die Auferſtehung, das mündliche Geſetz, die Exiſtenz der Engel, und waren ſo die wahren Juden, oder beſſer geſagt, da das alte Geſetz in ſeiner Einfachheit dem religiöſen Bedürfniſſe der Zeit nicht mehr genügte, ſo

---

deſtoweniger muß ſie als zu der primitiven evangeliſchen Tradition gehörig betrachtet werden, wie es die ungewöhnlichen Einzelheiten der Verſe 6 und 8 beweiſen, die gar nicht im Geſchmacke des Lucas und der Compilatoren zweiter Hand ſind, da dieſe nie etwas aufnehmen, was ſich nicht von ſelbſt erklärt. Dieſe Geſchichte befand ſich, wie es ſcheint, in dem Evangelium nach den Hebräern (Papias im Citat von Euſeb. Hist. eccl. III, 39).

[1]) Jos. Ant. XIII, x, 6; XVIII, 1, 4.

machten diejenigen, welche ſich ſtreng an daſſelbe hielten, und die neuen Zuthaten zurückwieſen, den Eindruck von Unfrommen, wie etwa heute ein evangeliſcher Proteſtant in den orthodoxen Ländern als Ungläubiger behandelt wird. Jedenfalls konnte alſo von dieſer Seite aus keine ſehr lebhafte Reaction gegen Jeſus ausgehen. Das offizielle Prieſterthum, welches mehr auf die politiſche Macht die Augen richtete, und mit derſelben eng verbunden war, begriff ſolche enthuſiaſtiſche Regungen gar nicht. Die phariſäiſche Bourgeoiſie war es, das zahlloſe Heer der Soferim oder Schriftgelehrten, die blos von der Tradition lebten, dieſe waren es, die ſich beunruhigten, und in der That von der Doctrin des neuen Meiſters in ihren Vorurtheilen und Intereſſen ernſtlich bedroht waren.

Eine der unabläſſigſten Beſtrebungen der Phariſäer beſtand darin, Jeſus auf das Gebiet der politiſchen Fragen hinüber zu locken, und ihn gleich der Partei Juda des Goloniten zu kompromittiren. Dieſe Taktik war geſchickt; denn nur der großen Unbefangenheit Jeſu war es zuzuſchreiben, daß er noch nicht mit der römiſchen Obrigkeit in Konflikt gekommen war, wenn er auch nur das Reich Gottes verkündete. Man wollte dieſe ſeine unbeſtimmte politiſche Stellung ihm rauben, und ihn zwingen, ſich zu erklären. Eines Tages näherte ſich ihm eine Gruppe von Phariſäern und jenen Politikern, die man die „Herodier," „Herodis Diener," (wahrſcheinlich die Boëthuſim) nannte, Jeſu, und fragte ihn unter dem Anſcheine frommen Eifers: „Meiſter, wir wiſſen, daß du wahrhaftig biſt, und lehreſt den Weg Gottes recht und frageſt nach Niemand; denn du achteſt nicht das Anſehen der Menſchen. Darum ſage uns, was dünkt dich? Iſt es recht, daß man dem

Kaiſer Zins gebe oder nicht?“ Sie hofften auf eine Antwort, welche ihnen einen Vorwand gebe, ihn dem Pilatus auszuliefern. Aber Jeſus half ſich ſehr glücklich. Er ließ ſich das Bruſtbild der Münze zeigen und ſagte: „Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, Gott, was Gottes!“ [1]) Ein bedeutſames Wort, welches über die Zukunft des Chriſtenthums entſchieden hat! Ein Ausſpruch des vollendetſten Spiritualismus und wunderbar treffend; durch denſelben wurde das Geiſtliche von dem Weltlichen getrennt und die Baſis des wahren Liberalismus, der wahren Civiliſation geſchaffen.

Sein milder und dabei ſcharf durchdringender Geiſt ließ ihn, wenn er mit ſeinen Schülern allein war, herrliche Gedanken finden: „Wahrlich, wahrlich, ich ſage euch, wer nicht durch die Thür in den Schafſtall eindringt, iſt ein Dieb. Der durch die Thür kommt, iſt der wahre Hirte. Die Schafe hören ſeine Stimme, er ruft ſie bei ihrem Namen und führt ſie auf die Weide; er ſchreitet vor ihnen her und die Schafe folgen ihm, denn ſie kennen ſeine Stimme. Der Dieb kommt nur, um zu rauben, zu tödten, zu verderben. Der Miethling, dem die Schafe nicht gehören, verläßt, wenn er den Wolf kommen ſieht, die Schafe und entflieht. Ich aber, ich bin der gute Hirte, ich kenne meine Schafe, meine Schafe kennen mich und ich laſſe das Leben für ſie [2]).“ Der Gedanke an eine bevorſtehende Löſung der Kriſis der Menſchheit kehrt häufig bei ihm wieder: „Wenn der Feigenbaum junge Triebe und zarte Blätter bekommt, ſo erkennet ihr

---

[1]) Matth. XXII, 15 u. ff.; Marc. XII, 13 u. ff.; Luc. XX, 20 u. ff. Vgl. Talm. von Jeruſ. Sanhedrin II, 3.

[2]) Johann. X, 1—16.

daran, daß der Sommer nahe iſt. Hebet eure Blicke und ſehet die Welt an, ſie iſt reif zur Erndte [1]).“

Seine niederſchmetternde Beredtſamkeit findet ſich allemal wieder, ſobald er gegen die Heuchelei kämpft. „Auf Moſis Stuhl ſitzen die Schriftgelehrten und Phariſäer. Thut, wie ſie ſagen, aber thut nicht, wie ſie thun; denn ſie ſagen zwar, aber ſie thun nicht. Sie bringen ſchwere Laſten zuſammen, die Niemand tragen kann, und laden ſie Anderen auf die Schultern, ſie aber denken nicht daran, auch nur einen Finger zu rühren.

„Alle ihre Handlungen thun ſie, um geſehen zu werden; ſie gehen in langen Kleidern umher; ſie tragen breite Streifen [2]); ſie haben große Borten an ihren Kleidern [3]); ſie lieben es, bei den Feſtlichkeiten und in den Synagogen die erſten Plätze inne zu haben, auf der Straße gegrüßt und Rabbi genannt zu werden. Wehe über ſie!

„Wehe euch, ihr heuchleriſchen Schriftgelehrten und Phariſäer, die ihr den Schlüſſel der Wiſſenſchaft genommen habt, aber nur, um den Menſchen damit das Reich Gottes zu verſchließen [4]). Ihr kommt nicht hinein und

---

[1]) Matth. XXIV, 32; Marc. XIII, 28; Luc. XXI, 30; Johann. IV, 35.

[2]) Totafôth oder Tefellîn, Metallblättchen oder Streifen von Pergament, auf welchen Geſetzſtellen ſtehen. Die frommen Juden trugen in buchſtäblicher Befolgung der Stellen II. Buch Moſ. XIII, 9; Deuteron. VI, 8; XI, 18, dieſe Zeichen an der Stirn und am linken Arm.

[3]) Zizith, rothe Franzen oder Borten, welche die Juden an den Ecken ihrer Mäntel trugen um ſich von den Heiden zu unterſcheiden.

[4]) Die Phariſäer ſchließen durch ihre kleinliche, ängſtliche Caſuiſtik die Menſchen vom Himmelreiche aus, da dieſelbe den Eingang in daſſelbe zu ſchwer macht und viele Leute entmuthigt.

hindert Andere, hinein zu kommen. Wehe euch, die ihr das Erbe der Wittwen verſchlingt, indem ihr lange Gebete heuchelt! Euer Gericht wird danach ausfallen. Wehe euch, die ihr Land und Meer durchreiſt, um einen Proſelyten zu gewinnen und doch aus ihm nur einen Sohn der Hölle zu machen wißt! Denn ihr ſeid Gräber, die man nicht ſieht, auf die man tritt, ohne es zu wiſſen [1]).

„Ihr Thoren und Verblendete! Die ihr den Zehnten von einem Büſchel Krauſemünze, Kümmel oder Dill zahlt, aber die wichtigeren Vorſchriften, die Gerechtigkeit, die Barmherzigkeit, die Redlichkeit vernachläſſigt! Das ſind Vorſchriften, die vor Allem befolgt werden müſſen, während die anderen nicht vernachläſſigt zu werden brauchen. Ihr Blindenführer, ſelbſt blind, die ihr euren Wein durchſeihet, um kein Inſekt mit zu verſchlucken, aber ein Kameel würgt ihr hinunter. Wehe über euch!

„Wehe euch, ihr Heuchler, Phariſäer und Schriftgelehrte! Denn ihr putzet das Aeußere des Bechers und der Schüſſel [2]), aber im Innern iſt Raub und Habgier, doch ihr achtet nicht darauf. Ihr blinden [3]) Phariſäer,

---

1) Die Berührung der Gräber machte unrein. Deshalb trug man auch Sorge, den Umfang derſelben auf dem Boden zu bezeichnen. Talm. von Babyl. **Baba Bathra**, 58a; **Baba metzia** 45b. Der Vorwurf, den Jeſus hier den Phariſäern macht, iſt der, eine Menge kleiner Vorſchriften erfunden zu haben, die man verletzt, ohne daran zu denken, und durch welche die Geſetzesübertretungen vervielfältigt werden.

2) Die Reinigung des Geſchirres war von den Phariſäern den verwickeltſten Regeln unterworfen (Marc. VII, 4).

3) Dieſer ſo oft wiederholte Ausdruck (Matth. XXIII, 16, 17, 19, 24, 26) iſt vielleicht eine Anſpielung auf die Gewohnheit vieler Phariſäer, mit geſchloſſenen Augen zu gehen, um ſich einen heiligen Anſtrich zu geben. Siehe oben S. 324.

waſchet erſt euer Inneres und dann denket an die Reinlichkeit von außen.

„Wehe euch, ihr Phariſäer und Heuchler, die ihr ſeid wie die übertünchten [1]) Gräber, welche auswendig hübſch ſcheinen, aber inwendig ſind ſie voller Verweſung. Dem Anſcheine nach ſeid ihr gerecht, aber innerlich voll Sünde und Verſtellung.

„Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Phariſäer, die ihr erbauet Gräber den Propheten und ſchmücket die Denkmäler der Gerechten, und die ihr ſagt: Wenn wir zu den Zeiten der Propheten gelebt hätten, ſo würden wir uns nicht des Mordes der Propheten ſchuldig gemacht haben! Ihr gebt alſo zu, daß ihr die Kinder derer ſeid, welche die Propheten getödtet haben. Nun, machet das Maaß der Sünden eurer Väter voll. Die Weisheit Gottes hat Recht zu ſagen [2]): Ich werde euch Propheten ſchicken, Weiſe und Gelehrte, die einen werdet ihr tödten und kreuzigen, die anderen werdet ihr in euren Synagogen züchtigen laſſen, werdet ſie von Stadt zu Stadt verfolgen, damit eines Tages das unſchuldige Blut über euch komme, das auf Erden vergoſſen worden iſt, vom Blute Abels an bis zum Blute des Zacharias, des Sohne des Barachias, den ihr zwiſchen dem Tempel und

---

[1]) Da die Gräber unrein waren, ſo übertünchte man ſie mit Kalk, um vor der Berührung derſelben zu warnen. Siehe vorige Seite, Anm. 1, und Miſchna **Maasar scheni** V, 1; Talm. von Jeruſ. **Schekalim** I, 1; **Maasar scheni** V, 1; **Moëd katon** I, 2; **Sota** IX, 1; Talm. von Babyl. **Moëd katon** 5 a. Vielleicht liegt in dem Vergleiche, deſſen Jeſus ſich bedient, auch eine Anſpielung auf die „gefärbten" Phariſäer. (Siehe oben S. 324.)

[2]) Es iſt unbekannt, aus welchem Buche dieſes Citat iſt.

dem Altare getödtet habt [1]). Ich ſage euch, all' dieſes Blut wird von dem jetzigen Geſchlechte wiedergefordert werden [2])!"

Sein ſchreckliches Dogma von der Begünſtigung der Heiden, der Gedanke, daß das Reich Gottes anderen übertragen werden wird, da diejenigen, für die es beſtimmt war, es nicht gewollt hätten [3]), klang immer wieder hervor wie eine blutige Drohung gegen die Ariſtokratie und ſein Titel „Sohn Gottes," den er offen in verſchiedenen Parabeln [4]) eingeſtand, in welchen ſeine Feinde die Rolle der Mörder der himmliſchen Boten ſpielten," war eine Herausforderung gegen das geſetzmäßige Judenthum. Der kühne Ruf, den er an die Niedrigen ergehen ließ, war noch aufrühreriſcher. Er erklärte, daß er die Blinden ſehend machen und die ſehen zu können glauben, blenden wolle [5]). Eines Tages entriß ihm ſein Haß gegen den Tempel folgendes Wort: „Dieſer Tempel iſt gebaut von Menſchenhand, aber ich könnte, wenn ich wollte,

---

[1]) Hier iſt eine leichte Verwechſelung, die in dem Jonathan zugeſchriebenen Targum (Lament II, 20) ſich wiederfindet. Es handelt ſich hier um Zacharias, den Sohn des Jojada, und nicht um den Sohn des Barachias, des Propheten (II. Paral. XXIV, 21). Das Buch der Paralipomena, in welchen der Mord des Zacharias erzählt wird, ſchließt den hebräiſchen Kanon. Dieſer Mord iſt der letzte in der Liſte der Ermordungen gerechter Männer, nach der Reihe aufgezeichnet, wie ſie in der Bibel vorkommen. Abel dagegen iſt der erſte.

[2]) Matth. XXIII, 2—36; Marc. XII, 38—40; Luc. XI, 39—52; XX, 46—47.

[3]) Matth. VIII, 11—12; XX, 1 u. ff.; XXI, 28 u. ff., 33 u. ff., 43; XXII, 1 u. ff.; Marc. XII, 1 u. ff.; Luc. XX, 9 u. ff.

[4]) Matth. XXI, 37 u. ff.; Johann. X, 36 u. ff.

[5]) Johann. IX, 39.

ihn zerſtören und in drei Tagen erbauen einen anderen, der nicht von Menſchenhand errichtet iſt [1]." Man weiß nicht recht, welchen Sinn Jeſus mit dieſer Rede verband, in welcher ſeine Schüler gezwungene Allegorien haben herausfinden wollen. Aber da man nur nach einem Vorwand ſuchte, ſo wurde der Ausſpruch lebhaft gerügt. Wir werden ihn in den Gründen vorkommen ſehen, welche das Todesurtheil anführte, und noch während der Todespein auf Golgatha ſollte er ihm in die Ohren gerufen werden [2]. Dieſe von beiden Seiten in gereiztem Tone geführten Discuſſionen endeten ſtets mit einem großen Tumulte. Die Phariſäer warfen ihn mit Steinen [3]; in dieſer Beziehung führten ſie nur eine Beſtimmung des Geſetzes aus, welche vorſchreibt, daß man, ohne ihn weiter zu hören, jeden Propheten, ſelbſt wenn er Wunder thut, ſteinigen ſolle, ſobald er das Volk vom alten Gottesdienſte abwendig zu machen verſuche [4]. Zu andern Malen nannten ſie ihn verrückt, beſeſſen, Samaritaner [5] oder verſuchten ſogar, ihn zu tödten [6]. Man merkte ſich ſeine Worte, um gegen ihn die Geſetze einer unduldſamen Theokratie anzurufen, welche die Römerherrſchaft damals noch nicht abgeſchafft hatte.

---

1) Die authentiſche Form dieſes Ausſpruches ſcheint ſich bei Marc. XIV, 58; XV, 29 zu finden. Vgl. Johann. II, 19; Matth. XXVI, 61; XXVII, 40.

2) Marc. XV, 29.

3) Johann, VIII, 30; X, 31; XI, 8.

4) Deuteron. XIII, 1 u. ff.; Vgl. Luc. XX, 6; Johann. X, 33; II. Kor. XI, 25.

5) Johann. X, 20.

6) Johann. V, 18; VII, 1, 20, 25, 30; VIII, 37, 40.

7) Luc. XI, 53—54.

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Anſchläge der Feinde Jeſu.

Jeſus brachte den Herbſt und einen Theil des Winters in Jeruſalem zu. Die Jahreszeit war ziemlich kalt. Der Säulengang Salomos mit ſeinen bedeckten Hallen war gewöhnlich der Ort, wo er hinging [1]). Dieſer Gang beſtand aus zwei Gallerien, die durch drei Reihen Säulen gebildet wurden und mit einem Dache von Holzſchnitzwerk bedeckt war [2]). Er beherrſchte das Thal Kedron, welches damals wahrſcheinlich nicht ſo mit Schutt überdeckt war wie heute. Von dem Portikus aus ſah der Blick nicht in den Abgrund hinab und es ſcheint, daß in Folge der Biegung der Mauer ſich gerade ſteilrecht unterhalb derſelben eine Kluft befand [3]). Die andere Seite des Thales hatte bereits ihren Schmuck von prachtvollen Gräbern. Einige von dieſen Monumenten, die man heutigen Tages ſieht, waren vielleicht die Kenotaphe zu Ehren der alten Propheten [4]), nach welchen Jeſus hinwies, wenn er von dieſem Gange aus gegen die officiellen Klaſſen eiferte, die hinter dieſen coloſſalen Maſſen ihre Eitelkeit oder ihre Heuchelei verſteckten [5]).

---

1) Johann. X. 23.

2) Jos. B. J. V, v, 2. Vgl. Ant. XV, xi, 5; XX, ix, 7.

3) Jos. l. cit.

4) Siehe oben S. 344. Ich bin der Anſicht, daß die Gräber, welche die Namen des Zacharias, des Abſalon tragen, Monumente dieſer Art waren. Vergl. Itiner. a Burdig. Hierus p. 153 (edit. Schott).

5) Matth. XXIII, 29; Luc. XI, 47.

Zu Ende des Monats December feierte er das von Judas Maccabäus zum Gedächtniß der Tempelreinigung nach der Schändung des Antiochus Epiphanes eingesetzte Fest [1]). Man hieß es auch das „Fest der Lichter", weil man die acht Festtage hindurch in den Häusern die Lampen angezündet ließ [2]). Kurze Zeit darauf unternahm Jesus eine Reise nach Peräa und an das Ufer des Jordan, d. h. in dieselbe Gegend, welche er einige Jahre vorher besucht, als er der Schule Johannis des Täufers sich zuwendete [3]) und selber die Taufe ertheilte. Er fand hier, wie es scheint, einigen Trost, besonders in Jericho. Diese Stadt hatte, entweder, weil sie eine Hauptstation des Weges war oder wegen ihrer Gewürzgärten und großen landwirthschaftlichen Cultur [4]) einen ziemlich bedeutenden Zollposten. Der Haupteinnehmer Zachäus, ein reicher Mann, wünschte Jesus zu sehen [5]). Da er von sehr kleiner Gestalt war, stieg er auf einen Maulbeerfeigenbaum am Wege, an einer Stelle, wo der Zug vorbeikommen mußte. Jesus war gerührt über diese Unbefangenheit eines angesehenen Mannes und auf die Gefahr hin, Aergerniß zu geben, wollte er bei ihm einkehren. In der That murrte man sehr darüber, daß er das Haus eines Sünders mit seinem Besuche beehrte. Als Jesus

---

1) Johann. X, 22. Vgl. I. Maccab. IV, 52 u. ff.; Maccab. X, 6 u. ff.

2) Jos. Ant. XII, VII, 7.

3) Johann. X, 40. Diese Reise ist zwar den Synoptikern auch bekannt, aber sie setzen sie vor Jesu Ankunft in Jerusalem, so daß er von Galiläa durch Peräa seinen Weg genommen hätte.

4) Eccli. XXIV, 18; Strabo, XVI, II, 41; Justin. XXXVI, 3; Jos. Ant. IV, VI, 1; XIV, IV, 1; XV, IV, 2.

5) Luc. XIX, 1 u. ff.

aber fortging, erklärte er ſeinen Wirth für einen guten Sohn Abrahams, und als ob Alles darauf abgeſehen ſei, den Grimm der Orthodoxen noch mehr anzuſtacheln, gab Zachäus, wie es heißt, die Hälfte ſeines Vermögens an die Armen und machte ſo doppelt das Unrecht gut, was er etwa in ſeinem Leben gethan haben konnte. Uebrigens war das nicht die einzige Freude Jeſu. Als er die Stadt verließ, machte ihm der Bettler Bar-Timäus [1]) viel Vergnügen, der, obgleich es ihm verboten wurde, unaufhörlich hinter ihm herſchrie „Sohn Gottes." Der Kreis von den Wundern Galiläas ſchien ſich hier wieder in dieſem Lande zu eröffnen, welches übrigens mit den Gegenden im Norden viel Aehnlichkeit hatte. Die reizende Oaſe von Jericho, die damals ſehr gut bewäſſert war, muß einer der ſchönſten Orte Syriens geweſen ſein. Jeſus ſpricht davon mit derſelben Bewunderung wie von Galiläa und nennt es, wie dieſe Provinz, ein „göttliches Land."

Nachdem Jeſus dieſe Art von Pilgerſchaft nach dem Schauplatze ſeiner erſten prophetiſchen Thätigkeit vollendet, kehrte er nach ſeinem geliebten Bethanien zurück, wo ſich ein entſcheidendes Ereigniß begab, das auf das Ende ſeines Lebens von großer Folgewichtigkeit war [2]). Verdrießlich über den ſchlechten Empfang, welchen das Reich Gottes in der Hauptſtadt fand, empfanden die Freunde Jeſu den Wunſch nach einem großen Wunder, das den Unglauben Jeruſalems beſchämen ſollte. Die Auferweckung eines in Jeruſalem bekannten Mannes vom Tode mußte als durchaus überzeugend erſcheinen.

---

1) Matth. XX, 29; Marc. X, 46 u. ff.; Luc. XVIII, 35.
2) Johann. XI, 1 u. ff.

Erinnern wir uns daran, daß die wesentliche Bedingung der wahren Kritik darin besteht, daß man die Verschiedenheit der Zeiten richtig begreift, und sich instinktmäßiger Abneigungen entledigt, welche die Frucht einer rein verständigen Erziehung sind. Auch muß man bedenken, daß in dieser unheimlichen, schnöden Stadt Jerusalem Jesus nicht mehr er selbst war. Sein Bewußtsein hatte durch die Schuld der Menschen und nicht durch die seinige, etwas von seiner ursprünglichen Klarheit verloren. Verzweifelt, bis aufs Aeußerste getrieben, gehörte er sich selbst nicht mehr an. Seine Sendung erdrückte ihn und er mußte mit dem Strome schwimmen. Wie das stets bei jedem großen göttlichen Streben geht, ließ er sich die Wunder, die man ihm zuschrieb, mehr aufdringen, als daß er sie that. In der Entfernung, in welcher wir uns von jener Zeit befinden, und einem einzigen Texte gegenüber, der offenbar Spuren von Ueberarbeitung und willkürlicher Erfindung trägt, ist es unmöglich zu entscheiden, ob in dem vorliegenden Falle Alles Erfindung ist, oder ob eine wirklich zu Bethanien vorgefallene Thatsache den darüber verbreiteten Gerüchten zu Grunde gelegen hat. Dabei darf man nicht verkennen, daß die Art und Weise der Erzählung bei Johannes etwas durchaus Verschiedenes hat von den Wunderberichten, die von der Phantasie des Volkes verarbeitet sind und wie sie bei den Synoptikern vorkommen. Johannes ist außerdem der einzige Evangelist, welcher eine genaue Kenntniß der Beziehungen Jesu mit der Familie in Bethanien hat, und man würde nicht recht begreifen, wie eine Erfindung des Volkes so ohne Weiteres in dem Rahmen so ganz persönlicher Erinnerungen sollte Platz gefunden haben können. Wahrscheinlich also war das be-

treffende Wunder keines der durchaus ſagenhaften, bei denen Niemand eine Verantwortlichkeit zu übernehmen hat. Mit anderen Worten, wir meinen, es müſſe in Bethanien etwas vorgefallen ſein, das für eine Wiedererweckung vom Tode gehalten wurde.

Der Ruf ſchrieb Jeſu ſchon mehrere Thaten dieſer Art zu [1]). Die Familie von Bethanien kann auch wohl, ohne ſich etwas dabei zu denken, zu dem Akte gebracht worden ſein, den man wünſchte. Jeſus ward von ihnen angebetet. Lazarus ſcheint wirklich krank geweſen zu ſein, und ſelbſt auf eine Botſchaft der Schweſtern mag Jeſus Peräa verlaſſen haben [2]). Die Freude über ſeine Ankunft mag den ſcheintodten Lazarus ins Leben zurückgerufen haben. Vielleicht auch ließ der glühende Wunſch, allen denen den Mund zu ſchließen, welche die göttliche Sendung ihres Freundes freventlich leugneten, dieſe leidenſchaftlichen Perſonen die Grenzen des Wahrhaften überſchreiten. Vielleicht ließ Lazarus, bleich von ſeiner Krankheit, ſich in Leichentücher hüllen wie einen Todten, und ſich in das Grabgewölbe der Familie einſchließen. Dieſe Gräber waren große, in den Fels gehauene Kammern, in welche man durch viereckige Oeffnungen eindrang, die mit einer ſehr großen Steinplatte verſchloſſen wurden. Martha und Maria kamen Jeſu entgegen; und ohne ihn erſt nach Bethanien hinein gehen zu laſſen, führten ſie ihn nach der Grotte. Die Bewegung, welche Jeſus empfand, als er an das Grab ſeines Freundes trat, den er todt glaubte [3]),

---

[1]) Matth. IX, 18 u. ff.; Marc. V, 22 u. ff.; Luc. VII, 11 u. ff.; VIII, 41 u. ff.

[2]) Johann. XI, 3 u. ff.

[3]) Johann. XI, 35 u. ff.

konnte von den Anweſenden für jenes Erzittern, jenen Schauer gehalten werden [1]), welche ſtets die Wunder begleiteten, da die Volksanſicht dafür hielt, daß die göttliche Kraft im Menſchen wie ein epileptiſches, convulſives Prinzip wirke. Jeſus, (vorausgeſetzt, daß dieſe Hypotheſe richtig iſt) wünſchte, den, welchen er ſo geliebt, noch einmal zu ſehen, und nachdem der Stein fortgewälzt war, bewegte ſich Lazarus und trat, mit dem Leichenhemd und das Geſicht vom Schweißtuche umhüllt, aus dem Grabe heraus. Eine ſolche Erſcheinung mußte natürlich als eine Wieder-Erweckung betrachtet werden. Der Glaube kennt kein anderes Geſetz als das Intereſſe für das, was er für wahr hält. Da der Zweck für ihn ein durchaus heiliger iſt, ſo macht er ſich kein Gewiſſen daraus, für ſeine Behauptungen ſchiefe Argumente zu bringen, falls die guten nicht ausreichen. Wenn dieſer Beweis auch gerade nicht ſolide iſt, ſo ſind es doch ſo viele andere! . . . Wenn das Wunder auch kein wirkliches, ſo ſind es doch ſo viele andere geweſen! . . . Innig überzeugt, daß Jeſus ein Wunderthäter ſei, konnten Lazarus und ſeine Schweſtern bei der Ausführung eines ſeiner Wunder behülflich ſein, wie ſo viele fromme Menſchen, die von der Wahrheit ihrer Religion überzeugt ſind, oft genug, um die Hartnäckigkeit der Menſchen zu beſiegen, Mittel benutzt haben, deren Hinfälligkeit ſie ſehr wohl kannten. Der Zuſtand ihres Gewiſſens war der der Convulſionäre, Stigmatiſirten (die Chriſti Wundenmale an ſich aufzeigen), jener beſeſſenen Nonnen, die vom Einfluſſe der Welt, in der ſie leben, und von ihrem eigenen Glauben zu betrügeriſchen Handlungen ſich fortreißen laſſen. Was Jeſus

---

[1]) Johann, XI, 33, 38.

anbetrifft, ſo war er ebenſowenig wie der heilige Bernhard oder der heilige Franz von Aſſiſi im Stande, die Begierde der Menge und den Hang ſeiner eigenen Schüler zum Wunderbaren zu mäßigen. Uebrigens ſollte der Tod in einigen Tagen ſchon ihm ſeine göttliche Freiheit wiedergeben und ihn der unangenehmen Nothwendigkeit einer Rolle entreißen, die täglich verdrießlicher wurde, und täglich ſchwerer durchzuführen war.

Alles führt zu der Vermuthung, daß das Wunder von Bethanien merklich dazu beitrug, das Lebensende Jeſu zu beſchleunigen [1]). Die Perſonen, die Zeugen desſelben geweſen waren, zerſtreuten ſich in der Stadt und ſprachen ſehr viel davon. Die Schüler erzählten das Ereigniß mit Ausmalung der Einzelnheiten, wie ſie ſie gebrauchten, um das Wunder recht beweiskräftig zu machen. Die anderen Wunder Jeſu waren gelegentliche, auf Treue und Glauben nacherzählte, auf die man, da ſie einmal geſchehen waren, nicht mehr zurückkam. Dieſes hier aber war ein wirklich wichtiges Ereigniß, das man für notoriſch bekannt ausgab und mit dem man alle Einwendungen der Phariſäer zum Schweigen zu bringen hoffte [2]). Die Feinde Jeſu wurden natürlich durch alle dieſen Lärm ſehr erbittert. Sie verſuchten, wie erzählt wird, Lazarus zu tödten [3]). Gewiß aber iſt, daß nun von den Häuptern der Prieſter ein Rath zuſammenberufen wurde [4]) und daß in dieſem Rath die kurz und klar formulirte Frage geſtellt wurde: „Können Jeſus und das Judenthum nebeneinander leben?“ Sobald die Frage erſt geſtellt war, verſtand

---

[1]) Johann. XI, 46 u. ff.; XII, 2, 9 u. ff.; 17 u. ff.
[2]) Johann. XII, 9—10, 17—18.
[3]) Johann. XII, 10.
[4]) Johann. XII, 47 u. ff.

ſich die Antwort auch von ſelbſt, und ohne Prophet zu ſein, wie der Evangeliſt aufſtellt, konnte der hohe Prieſter ſehr wohl den blutigen Grundſatz ausſprechen: „Es iſt nützlich, daß ein Menſch ſterbe für das ganze Volk.“

„Der Hoheprieſter dieſes Jahrs,“ um uns eines von dem vierten Evangeliſten gebrauchten Ausdruckes zu bedienen, der ſehr gut die damalige Erniedrigung des oberſten Prieſterthums bezeichnet, war Kaiphas, der von Valerius Gratus ernannt und den Römern ganz ergeben war. Seitdem Jeruſalem von den Procuratoren abhing, war das Amt eines Hohenprieſters ein widerrufliches geworden und die Abſetzungen folgten einander faſt alljährlich [1]). Kaiphas indeſſen hielt ſich länger als die andern. Er ward mit ſeinem Amte im Jahre 25 bekleidet und verlor es erſt im Jahre 36. Man weiß nichts Näheres über ſeinen Charakter, viele Umſtände aber deuten darauf, daß ſeine Würde nur nominell war. Neben und über ihm ſehen wir ſtets eine andere Perſönlichkeit, welche in dem entſcheidenden Augenblicke, mit dem wir uns beſchäftigen, einen überwiegenden Einfluß ausgeübt zu haben ſcheint.

Dieſe Perſon war der Schwiegervater des Kaiphas, Hanan oder Annas [2]), der Sohn des Seth, ein alter abgeſetzter Hoheprieſter, der bei der Unbeſtändigkeit des Pontificates eigentlich die ganze Autorität deſſelben behielt. Hanan hatte das hohe Prieſterthum vom Legaten Quirinius im Jahre 7 unſerer Zeitrechnung erhalten. Er verlor ſein Amt im Jahre 14, beim Regierungsantritt

---

1) Jos. Ant. XV, III, 1; XVIII, II, 2; V, 3; XX, IX, 1, 4.

2) Der Ananus des Joſephus Auf dieſe Weiſe wurde der hebräiſche Name Johanan im Griechiſchen Joannes oder Joannas.

des Tiberius; aber er blieb immer ſehr angeſehen, man fuhr fort, ihn Hoheprieſter zu nennen, obwohl er ohne Amt war [1]), und ſtets wurde er über wichtige Dinge um Rath gefragt. Fünfzig Jahre hindurch blieb das Pontificat faſt ohne Unterbrechung in ſeiner Familie; fünf ſeiner Söhne bekleideten nach und nach dieſe Würde [2]), dazu kam noch Kaiphas, der ſein Schwiegerſohn war. Man nannte ſeine Familie auch die Hoheprieſterliche, als ob das Amt in derſelben erblich geweſen wäre [3]). Auch die meiſten hohen Aemter des Tempels waren ihr faſt erblich zugefallen [4]). Allerdings alternirte eine andere Familie mit der des Hanan im Pontificate; es war dies die des Boëthus [5]). Die Boëthuſim indeſſen, welche den Urſprung ihres Glückes keinem ſehr ehrenwerthen Umſtande verdankten, waren bei der frommen Bürgerſchaft weniger geachtet. Hanan war alſo in Wirklichkeit Haupt der Prieſterpartei. Kaiphas that Alles nur auf ſeinen Rath, man hatte ſich daran gewöhnt, ihre Namen immer zuſammen zu nennen und noch dazu den des Hanan immer zuerſt [6]). Nichts iſt natürlicher, als daß unter dem Syſtem eines faſt alljährlich abwechſelnden Hohenprieſterthums, das nach der Laune des Procurators vom einen auf den andern übertragen wird, ein alter Pontifex der das Geheimniß der Traditionen bewahrt und eine Menge jüngerer Nachfolger geſehen hatte, noch Anſehen

---

1) Johann. XVIII, 15—23; Apoſtelgeſch. IV, 6.

2) Jos. Ant. XX, IX, 1.

3) Jos. Ant. XV, III, 1; B. J. IV, V, 6 u. 7; Apoſtelgeſch. IV, 6.

4) Jos. Ant. XX, IX, 3.

5) Jos. Ant. XV, IX, 3; XIX, VI, 2; VIII, 1.

6) Luc. III, 2.

genug beſaß, um die Würde an ſolche Perſonen verleihen zu laſſen, die durch Familienbande ihm untergeordnet waren; er mußte daher eine Perſon von außerordentlicher Wichtigkeit ſein. Wie die ganze Ariſtokratie des Tempels [1]) war er ein Sadducäer, gehörte alſo zu einer Sekte, die, wie Joſephus ſagt, in ihren richterlichen Sprüchen ganz beſonders hart war. Alle ſeine Söhne zeichneten ſich auch durch eine hartnäckige Verfolgungsſucht aus [2]). Einer von ihnen, der wie ſein Vater auch Hanan hieß, ließ Jakobus, den Bruder des Meiſters, ſteinigen und unter Umſtänden, die nicht ohne Aehnlichkeit mit dem Tode Jeſu waren. Der Charakter der Familie war hochmüthig, verwegen, grauſam; [3]) ſie hatte jene beſondere Art von geringſchätziger, heimtückiſcher Bosheit, welche die jüdiſche Politik charakteriſirt. Deshalb muß auf Hanan und die Seinigen die Laſt der Verantwortung für alle Handlungen, die wir jetzt erzählen, geworfen werden. Hanan war es oder vielmehr die Partei, welche er vertrat, die Jeſus tödteten. — Hanan war der Hauptacteur in dem furchtbaren Drama, nnd bei weitem mehr als Kaiphas und Pilatus hätten ihn die Flüche der Menſchen treffen müſſen.

Der Evangeliſt legt das entſcheidende Wort, welches das Todesurtheil Jeſu zur Folge hatte, dem Kaiphas in den Mund [4]). Man vermuthete, daß der Hoheprieſter eine gewiſſe Gabe der Prophezeihung beſitze, dadurch wurde der Ausſpruch für die chriſtliche Gemeinſchaft ein

---

1) Apoſtelgeſch. V, 17.
2) Jos. Ant. XX, ix, 1.
3) Jos. Ant. XX, ix, 1.
4) Johann. XI, 49–50. Vgl. ibid. XVIII, 14.

Orakel voll tiefer Bedeutung. Aber ein ſolcher Ausſpruch, mochte ihn nun gethan haben, wer wollte, war der Gedanke der ganzen Prieſterpartei. Dieſe Partei war außerordentlich den Volksunruhen abhold. Sie ſuchte die religiöſen Schwärmer niederzuhalten, indem ſie ganz richtig vorausſah, daß dieſelben mit ihren überſpannten Predigten den vollſtändigen Untergang der Nation herbeiführen mußten. Obwohl die von Jeſu hervorgerufene Gährung nichts Zeitliches hatte, ſahen die Prieſter als letzte Folge dieſer Bewegung eine Verſchärfung des Römiſchen Joches und die Zerſtörung des Tempels voraus, welcher letztere die Quelle ihrer Reichthümer und ihres Anſehens war. [1]) — Die Urſachen, welche ſieben und dreißig Jahre ſpäter die Zerſtörung Jeruſalems herbeiführten, war übrigens anderswo zu ſuchen als in dem wachſenden Chriſtenthum. Sie lagen in Jeruſalem ſelbſt und nicht in Galiläa. Indeſſen kann man nicht behaupten, daß der bei dieſer Gelegenheit von den Prieſtern angeführte Beweggrund ſo ganz außer der Wahrſcheinlichkeit gelegen hätte, daß man annnehmen darf, er ſei blos ein Vorwand geweſen. Denn allerdings führte Jeſus, wenn er mit ſeinen Ideen durchdrang, in noch allgemeinerem Sinne den wirklichen Untergang der jüdiſchen Nation herbei. Im erſten Anlaufe alſo von Grundſätzen ausgehend, die von der ganzen alten Politik anerkannt waren, hatten Hanan und Kaiphas vollſtändig Recht, wenn ſie ſagten: „der Tod eines Menſchen iſt beſſer, als der Ruin eines ganzen Volkes.“ Ein ſolches Raiſonnement mag uns jetzt abſcheulich erſcheinen; aber daſſelbe iſt geltend gemacht worden ſeit dem Urſprunge menſchlicher

---

[1]) Johann. XI, 48.

Geſellſchaft, ſeit es conſervative Parteien giebt. Die „Partei der Ordnung“ (ich nehme dieſen Ausdruck in ſeinem ſchlechten, kleinlichen Sinne) iſt von jeher dieſelbe geweſen. In der Meinung, das große Geheimniß beim Regieren beſtehe darin, Volksbewegungen zu verhindern, glaubt ſie noch einen Akt des Patriotismus zu begehen, wenn ſie durch einen Juſtizmord der aufrühreriſchen Vergießung von Blut zuvorkommt. Wenig um die Zukunft ſich kümmernd, bedenkt ſie nicht, daß, wenn ſie jedem Fortſchritte den Krieg erklärt, ſie Gefahr läuft, den Gedanken, der doch eines Tages den Sieg davon tragen wird, gegen ſich aufzubringen. Der Tod Jeſu war ein Beiſpiel von der Anwendung einer ſolchen Politik. Die Bewegung, welche er leitete, war ausſchließlich geiſtig, aber es war doch immer eine Bewegung; da die Männer der Ordnung aber innigſt überzeugt ſind, daß das Weſentliche für die Menſchheit die Regloſigkeit iſt, ſo mußten ſie den neuen Geiſt verhindern, um ſich zu greifen. Niemals ſah man aber einen eclatanteren Beweis davon, daß ein ſolches Verfahren gerade das Zweckwidrigſte iſt. Ließ man Allem ſeinen freien Gang, ſo würde Jeſus in ſeinem verzweifelten Kampfe gegen die Unmöglichkeit ſich erſchöpft haben. Der thörichte Haß ſeiner Feinde aber entſchied für den Erfolg ſeiner Sendung und krönte ſein Werk mit dem Siegel der Göttlichkeit.

So wurde alſo Jeſu Tod ſchon Ende Februar oder Anfang März beſchloſſen [1]). Aber Jeſus hielt ſich noch einige Zeit. Er zog ſich nach einer wenig bekannten Stadt Namens Ephraïn oder Ephron zurück, welche in der Richtung von Bethel eine kleine Tagereiſe von Jeruſalem

---

[1]) Johann. XI, 35.

liegt. [1]) Er lebte dort einige Tage mit ſeinen Schülern und ließ den Sturm vorübergehen. Aber es war ſchon der Befehl gegeben, ihn zu verhaften, ſobald er ſich in Jeruſalem ſehen ließe. Die Oſterfeier ſtand bevor und man glaubte, Jeſus würde nach ſeiner Gewohnheit das Feſt in Jeruſalem feiern. [2])

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Letzte Woche vor dem Tode.

Wirklich brach er mit ſeinen Schülern auf, um noch ein Mal dieſe ungläubige Stadt zu ſehen. Die Hoffnungen ſeiner Umgebung waren immer mehr und mehr geſtiegen. Alle glaubten auf der Reiſe nach Jeruſalem, das Reich Gottes werde nun gleich nach ihrer Ankunft ſich offenbaren [3]). Da die Gottloſigkeit des Volkes ihren Gipfelpunkt erreicht hatte, ſo war dies ein bedeutſames Zeichen, daß die Abrechnung nahe ſei. Die Ueberzeugung davon war unter ihnen ſo ſtark, daß ſie ſich ſchon um den Vorſitz im Reiche Gottes ſtritten. [4]) Dies war, wie berichtet wird, der Augenblick, wo Salome zu Gunſten

---

[1]) Johann. XI, 54. Vgl. II. Chron. XIII, 19; Jos. B. J. IV, IX, 9; Euſeb. und St. Hieronymus. De situ et nom. loc. hebr. bei den Worten Ἐφρών und Ἐφραΐμ.

[2]) Johann. XI, 55—56. In der Reihenfolge der Thatſachen folgen wir in dieſem Theile unſeres Werkes dem Syſteme des Johannes. Die Synoptiker ſcheinen über die Periode des Lebens Jeſu, welche ſeinem Tode vorherging, wenig unterrichtet.

[3]) Luc. XIX, 11.

[4]) Luc. XXII, 24 u. ff.

ihrer beiden Söhne die beiden Sitze zur Rechten und Linken des Sohnes Gottes sich erbat [1]). Der Meister dagegen war von trüben Gedanken bestürmt. Bisweilen ließ er wider Willen eine düstere Ahnung durchblicken; er erzählte die Parabel von einem vornehmen Manne, der in einer weit entfernten Gegend reiste, um dort ein Königreich anzutreten; aber kaum ist er fortgereist, so wollen seine Mitbürger nichts mehr von ihm wissen. Der König kehrt zurück, befiehlt diejenigen vor ihn zu führen, welche sich seiner Herrschaft hatten entziehen wollen und läßt sie alle tödten [2]). — Manchmal verscheucht er sofort alle Illusionen, welche seine Schüler sich machten. Wie sie so auf den steinigen Wegen nördlich von Jerusalem dahin zogen, ging Jesus nachdenklich vor ihnen her. Alle betrachteten ihn schweigend, empfanden ein Gefühl der Furcht und getrauten sich nicht, ihn zu befragen. Schon zu verschiedenen Malen hatte er zu ihnen von seinen bevorstehenden Leiden gesprochen und sie hatten ihm mit Befremden zugehört. [3]) Endlich nahm Jesus das Wort, und seine Ahnungen nicht mehr verbergend, unterhielt er sie von seinem bevorstehenden Ende [4]). Das gab in der Schaar eine große Trauer. Die Jünger hatten erwartet, in der nächsten Zeit das Zeichen in den Wolken zu sehen. Der Segensruf des Reiches Gottes: „Gesegnet sei, wer im Namen des Herrn kommt," erklang im Geiste schon in frohen Lauten bei der Schaar. Diese blutige Aussicht aber machte sie bestürzt. Mit jedem Schritte

---

[1]) Matth. XX, 20 u. ff.; Marc. X, 35 u. ff.

[2]) Luc. XIX, 12—17.

[3]) Matth. XVI, 21 u. ff.; Marc. VIII, 31 u. ff.

[4]) Matth. XX, 17 u. ff.; Marc. X, 31 u. ff.; Luc. XVIII, 31 u. ff.

auf dem verhängnißvollen Wege näherte oder entfernte ſich das Reich Gottes wie eine Luftſpiegelung ihrer Träume. Bei ihm aber war der Gedanke ſchon befeſtigt, daß er ſterben müſſe, daß aber ſein Tod die Welt erlöſen würde [1]). Das Mißverſtändniß zwiſchen ihm und ſeinen Schülern wurde mit jedem Augenblicke tiefgehender.

Es war Gebrauch, mehrere Tage vor Oſtern nach Jeruſalem zu kommen, damit man ſich auf das Feſt vorbereiten könne. Jeſus kam ſpäter als die Andern und einen Augenblick glaubten ſich ſeine Feinde in ihrer Hoffnung, ihn zu fangen, getäuſcht [2]). Am ſechsten Tage vor dem Feſte (Sonnabend den achten des Niſan = 28. März) [3]) kam er endlich in Bethanien an. Er kehrte wie gewöhnlich in dem Hauſe des Lazarus, der Martha und Maria oder vielmehr Simons des Ausſätzigen ein. Man empfing ihn feſtlich. Bei Simon war ein Mahl [4]), bei welchem viele Perſonen zugegen waren, die der Wunſch, ihn und auch Lazarus zu ſehen, herbeigeführt hatte; denn von dem letzteren wurde jetzt ſehr viel geſprochen. Lazarus ſaß am Tiſche und zog aller Blicke auf ſich; Martha bediente nach ihrer Gewohnheit [5]). Es ſcheint daß man durch eine verdoppelte äußere Aufmerkſamkeit und Ehrfurcht die Kälte des Publikums zu beſiegen und die hohe Bedeutung des Gaſtes, den man bei ſich hatte, beſonders her-

---

1) Matth. XX, 28.

2) Johann. XI, 56.

3) Oſtern wurde den 14. Niſan gefeiert. Im Jahre 33 entſprach der 1. Niſan dem Sonnabend, dem 21. März.

4) Matth. XXVI, 6; Marc. XIV, 3. Vgl. Luc. VII, 40, 43, 44.

5) Es iſt im Orient ſehr im Gebrauche, daß eine Perſon, die Jemandem geneigt iſt, auch wenn man in einem fremden Hauſe iſt, die Bedienung deſſelben übernimmt.

vorzuheben die Abſicht hatte. Maria kam, um dem Mahle einen noch feſtlicheren Anſtrich zu geben, während des Speiſens herein, trug ein Gefäß mit wohlriechendem Waſſer und goß daſſelbe Jeſus über die Füße. Dann zerbrach ſie das Gefäß nach einem alten Brauch, der vorſchrieb, das Geſchirr, deſſen ſich ein Gaſt von hohem Range bedient hatte, zu zerſchlagen [1]). Endlich trieb ſie die Verehrung für ihn bis zu einem noch nie gekannten Grade, indem ſie niederkniete und die Füße ihres Meiſters mit ihren langen Haaren abtrocknete [2]). Das ganze Haus duftete nach dem edlen Wohlgeruche zum großen Genuſſe Aller, mit Ausnahme des Judas von Kerioth. Im Gegenſatze zu den ſparſamen Gewohnheiten der Gemeinſchaft, war das eine wahre Verſchwendung. Der gierige Kaſſenführer berechnete ſofort, für wieviel das wohlriechende Waſſer wohl hätte verkauft werden können, und was es der Kaſſe der Armen eingebracht haben würde. Dieſes Zeichen von wenig liebreicher Empfindung verdroß Jeſus ſehr. Er war ein Freund von Ehrenbezeigungen; denn dieſe Ehren dienten ſeinen Zwecken und entſprachen ſeinem Titel Sohn Davids. Als man daher der Armen erwähnte, ſagte er: „Die Armen werdet ihr immer um euch haben, mich aber werdet ihr nicht immer haben!“ Und in der Aufregung verſprach er dieſem Weibe, das in dem ſo kritiſchen Augenblicke ihm ein Zeichen der Zuneigung gegeben, die Unſterblichkeit [3]).

---

1) Ich habe dieſen Brauch noch vor Kurzem in Sur in Ausübung gefunden.

2) Man muß ſich erinnern, daß die Füße der Gäſte ſich nicht, wie bei uns, unter dem Tiſche befanden, ſondern in gleicher Höhe mit dem Körper auf dem Divan oder Triclinium.

3) Matth. XXIV, 6 u. ff.; Marc. XIV, 3 u. ff.; Johann. XI, 2; XII, 2 u. ff.; Vgl. Luc. VII, 36 u. ff.

Am andern Tage, dem 9. Niſan, ging Jeſus von Bethanien nach Jeruſalem [1]). Als er an der Biegung des Weges, auf der Höhe des Oelberges, die Stadt vor ſich ſah, weinte er, wie man ſagt, über ſie, und richtete eine letzte Anrede an ſie [2]). Am Fuße des Berges, einige Schritte vom Thore, in dem der öſtlichen Mauer der Stadt benachbarten, wegen ſeiner Feigenpflanzungen Bethphage genannten Bezirke, bekam er noch eine rührende Genugthuung. Es hatte ſich die Nachricht von ſeiner bevorſtehenden Ankunft verbreitet. Die Galiläer, welche zum Feſte gekommen waren, empfanden ſehr viel Freude darüber und bereiteten ihm einen kleinen Triumph. Man führte eine Eſelin herbei, die dem Gebrauche gemäß von ihrem Jungen begleitet wurde. Die Galiläer legten ihre koſtbarſten Kleider als Schabracke über den Rücken des demüthigen Thieres und ſo mußte er ſich hinaufſetzen. Andere wieder breiteten ihre Kleider als Teppiche auf dem Wege aus und ſtreuten grüne Zweige darauf. Die Menge, die ihm vorausging und folgte, trug Palmen und rief: „Hoſiannah dem Sohne Davids! Geſegnet ſei, wer im Namen des Herrn kommt.“ Einige Perſonen gaben ihm ſogar den Titel „König von Israel.“ „Rabbi, gebiete ihnen Schweigen“ [3]) ſagten die Phariſäer zu ihm. „Wenn ſie ſchweigen, werden die Steine reden,“ antwortete ihnen Jeſus und zog in die Stadt ein. Die Bewohner von Jeruſalem, welche ihn kaum kannten, fragten, wer er ſei, „Es iſt Jeſus, der Prophet von Nazareth in Galiläa“ lautete die Antwort.

---

1) Johann. XII, 2.
2) Luc. XIX, 41 u. ff.
3) Luc. XIX, 38; Johann. XII, 13.

Jeruſalem war eine Stadt von etwa 50,000 Einwohnern [1]). Ein kleines Ereigniß wie die Ankunft eines nur einigermaßen berühmten Fremden oder wohl auch ein Zug von Leuten aus der Provinz oder ein Auflauf des Volkes vor der Stadt konnte nicht verfehlen, unter gewöhnlichen Umſtänden Aufſehen zu machen und überall beſprochen zu werden. Aber zur Zeit der Feſte war die Verwirrung und der Tumult außerordentlich groß [2]), Jeruſalem gehörte an dieſen Tagen ganz und gar den Fremden. Deshalb war auch beſonders unter den Letzteren die Aufregung am lebhafteſten. Griechiſch ſprechende Proſelyten, die zum Feſte gekommen waren, wurden neugierig und wollten Jeſus ſehen. Sie wandten ſich an ſeine Jünger [3]) und man weiß nicht recht, was aus dieſer Zuſammenkunft für Folgen entſprangen. Jeſus ſeinerſeits brachte nach ſeiner Gewohnheit die Nacht in Bethanien zu [4]). Die drei folgenden Tage (Montag, Dienſtag, Mittwoch) zog er gleichfalls nach Jeruſalem hinunter und nach Untergang der Sonne ging er theils nach Bethanien, theils nach den auf der weſtlichen

---

1) Die Zahl 120,000, welche Hekatäus (bei Jos. Contra Apion. I, 22) angiebt, ſcheint übertrieben. Cicero ſpricht von Jeruſalem wie von einem Neſte. (Ad Atticum II, IX.) Die alten Umfangsmauern können, welche Hypotheſen mau auch aufſtellen mag, kaum eine vier Mal größere Bevölkerung als die heutige zugelaſſen haben, die 15,000 Einwohner beträgt. Siehe Robinſon, Bibl. Res. I, 421—423 (2. Ausgabe); Fergusson, Topogr. of Jerus. p. 51; Forster, Syria and Palestine, p. 82.

2) Jos. B. J. II, XIV, 3; VI, IX, 3.

3) Johann. XII, 20 u. ff.

4) Matth. XXI, 17; Marc. XI, 11.

Seite des Oelbergs liegenden Meiereien, wo er viele Freunde hatte [1]).

Es ſcheint, daß in dieſen letzten Tagen eine große Traurigkeit ſeine ſonſt ſo fröhliche und heitere Seele befallen hatte. Alle Berichte ſtimmen darin überein, daß er vor ſeiner Verhaftung eine kurze Zeit gehabt habe, wo er zauderte und ängſtlich vorahnend den Todeskampf durchmachte. Nach Einigen ſoll er plötzlich ausgerufen haben: „Jetzt iſt meine Seele betrübt, o Vater, hilf mir über dieſe Stunde hinweg“ [2]). Man glaubte, daß in dieſem Augenblicke eine Stimme vom Himmel ſich habe hören laſſen; nach Anderen wieder hätte ein Engel ihn getröſtet [3]).

Nach einer ſehr verbreiteten Verſion hatte der Auftritt im Garten von Gethſemane ſtattgefunden. Danach ſoll Jeſus ſich auf etwa einen Steinwurf von ſeinen eingeſchlafenen Jüngern entfernt haben, Petrus aber und die beiden Söhne des Zebedäus habe er mitgenommen. Kniend zur Erde gebückt, betete er. Seine Seele war bis zum Tode betrübt, eine furchtbare Angſt bedrückte ihn, aber die Ergebung in den Willen Gottes trug den Sieg davon. [4])

Dieſer Auftritt iſt durch die inſtinctmäßige Kunſt, welche die Redaction der Synoptiker oft an den Tag legt,

---

1) Matth. XXI, 17—18; Marc. XI, 11—12, 19; Luc. XXI, 37—38.

2) Johann. XII u. ff. Man begreift, daß der exaltirte Ton des Johannes und ſeine vorzugsweiſe Beſchäftigung mit der göttlichen Rolle Jeſu in ſeiner Erzählung die Umſtände menſchlicher Schwäche verwiſcht hat, welche die Synoptiker erzählen.

3) Luc. XXII, 43; Johann. XII, 28—29.

4) Matth. XVIII, 36 u. ff.; Marc. XIV, 52 u. ff.; Luc. XXII, 39 u. ff.

und die häufig in der Erzählung glücklich auf Wirkung berechnet ist, in die letzte Nacht Jesu, kurz vor der Verhaftung verlegt worden. Wäre diese Darstellung die richtige, so könnte man kaum begreifen, daß Johannes, der doch Zeuge einer so ergreifenden Episode hätte sein müssen, in der sehr umständlichen Erzählung, welche er von der Nacht des Donnerstages giebt, nichts davon erwähnt hat. [1])

Wie dem auch sei, so kann man nur sagen, daß die Bürde seiner Sendung in diesen letzten Tagen mit außerordentlicher Schwere auf Jesu lag. Die menschliche Natur machte sich auf einen Augenblick geltend, es bemächtigte sich seiner ein Gefühl des Zweifels an seinem Werke. Schrecken und Ungewißheit befielen ihn, und versetzten ihn in einen Zustand, der schlimmer war, als der Tod. Wenn der Mensch einer großen Idee seine Ruhe und die berechtigten Ansprüche an das Leben geopfert hat, so empfindet er auf einen Augenblick ein Gefühl der Trauer, sobald der Tod zum ersten Male ihm vor Augen steht, und ihn befürchten läßt, daß all' sein Streben vergeblich gewesen ist. Vielleicht traten ihm in diesem Augenblicke einige jener rührenden Erinnerungen vor die Seele, welche starke Charaktere aufrecht erhalten, und auf kurze Zeit die Seele wie mit einem schneidenden Schwerte treffen. Vielleicht kam ihm das Bild jener sprudelnden Brunnen Galiläa's vor die Augen, an denen er hätte sich erquicken, die Weingelände und Feigenbäume, unter denen er sich hätte aus-

---

[1]) Das wäre um so unbegreiflicher, da Johannes mit einer gewissen Absichtlichkeit die Umstände hervorzuheben pflegt, die ihn persönlich betreffen oder deren einziger Zeuge er gewesen. XIII, 23 u. ff.; XVIII, 15 u. ff.; XIX, 26 u. ff., 35; XX, 2 u. ff.; XXI, 20 u. ff.)

ruhen mögen, wohl auch ſchwebte ihm das Bild der jungen Weiber vor, die etwa Neigung für ihn und ſeine Lehren empfunden hätten. Verwünſchte er ſein herbes Geſchick, welches ihm die Freuden verſagte, die allen andern zu Theil werden? Beklagte er ſeine zu hohe Begabung und beweinte es, als Opfer ſeiner Größe, daß er nicht ein einfacher Handwerker von Nazareth geblieben war? wer weiß das? Denn alle dieſe inneren Kämpfe blieben offenbar für ſeine Schüler ein verſiegeltes Geheimniß. Sie begriffen nichts davon und erzeugten durch kindiſche Vermuthungen, was für ſie in der großen Seele ihres Meiſters dunkel blieb. Jedenfalls aber wiſſen wir, daß ſeine göttliche Natur ſchließlich das Uebergewicht behielt. Noch konnte er dem Tode ausweichen, aber er wollte es nicht und die Liebe zu ſeinem Werke trug den Sieg davon. Er fügte ſich darein, den Kelch bis zur Hefe auszutrinken und nun ſehen wir, wie er ſich wiederfindet, ganz und ohne Trübung. Die Spitzfindigkeiten des Glaubensſtreiters, die Leichtgläubigkeit des Wunderthäters und Teufelsbanners ſind vergeſſen. Er bleibt nur noch der unvergleichliche Held der Leidensgeſchichte, der Gründer der Freiheit des Gewiſſens, das vollendete Vorbild für alle leidenden Seelen, die ſich zu tröſten und zu ſtärken ſuchen.

Der Triumph von Bethphage, jene provinzielle Keckheit, welche vor den Thoren von Jeruſalem den Einzug ihres Königs und Meſſias gefeiert, brachte die Erbitterung der Phariſäer und der Ariſtokratie des Tempels auf's äußerſte. Ein neuer Rath wurde am Mittwoch (dem 12. Niſan), bei Joſeph Kaiphas abgehalten und die ſofortige Verhaftung Jeſu beſchloſſen [1]).

[1]) Matth. XXVI, 1—5; Marc. XIV, 1—2; Luc. XXII, 1—2.

Allen diesen Maßregeln lag ein konservativer Zug der Ordnung und der Polizei zu Grunde. Es kam vor allen Dingen darauf an, einen Zusammenstoß zu vermeiden. Da das Osterfest in diesem Jahre am Sonnabend Abend anfing und dann eine große Aufregung, ein Hin- und Herlaufen vieler Menschen zu entstehen pflegte, so entschloß man sich, die Entscheidung einige Tage früher herbeizuführen. Jesus war volksbeliebt [1]), und man fürchtete einen Aufstand. Die Verhaftung wurde deshalb auf den nächsten Tag, den Donnerstag, festgesetzt. Ferner beschloß man, sich seiner nicht im Tempel zu bemächtigen den er jeden Tag besuchte [2]), sondern seine Lebensgewohnheiten auszuforschen und ihn dann ohne Aufsehen an einem entlegenen Orte festzunehmen. Die Agenten der Priester suchten die Schüler auszuforschen, um von ihrer Einfalt oder Schwäche etwas zu erfahren, was zu ihrem Plane nützlich war. Sie fanden ihren Mann an Judas von Kerioth. Dieser Unglückliche verrieth aus unerklärlichen Gründen seinen Herrn und Meister, gab alle nöthigen Anweisungen und übernahm es selber (obwohl ein solches Uebermaß von Nichtswürdigkeit kaum glaublich ist) der Schaar, welche die Verhaftung vornehmen sollte, den Weg zu zeigen. Es ist wohl möglich, daß die abschreckende Erinnerung, welche die Dummheit oder Bosheit dieses Menschen in der christlichen Tradition zurückgelassen, in die Erzählung des Vorfalls einige Uebertreibung hineingebracht. Er war ein Jünger gewesen, wie alle, er trug den Titel Apostel, hatte Wunder gethan und Geister beschworen. Die Legende, welche entschiedener Färbung

---

[1]) Matth. XXI, 46.

[2]) Matth. XXVI, 55.

ſtets geneigt iſt, hat beim Abendmahl nur elf Heilige und einen Abgefallenen ſehen wollen. Die Wirklichkeit geht nicht ſo kategoriſch zu Werke. Die Habſucht, welche die Synoptiker dem Verbrechen zu Grunde legen, genügt nicht, um es zu erklären; denn es wäre doch ſeltſam, wenn ein Mann, der die Kaſſe führte und der wußte, was er durch den Tod ſeines Meiſters verlieren müſſe, die Vortheile, welche er bei Verwaltung ſeines Amtes [1]) ſich zu Nutze machen konnte, gegen eine nur mäßige Summe hätte aufgeben ſollen [2]).

War Judas vielleicht in ſeiner Eigenliebe durch jene Rüge verletzt worden, die er bei dem Feſtmahl in Bethanien erhielt? auch das wäre noch nicht genügend. Johannes will aus ihm einen Betrüger, einen gleich von Hauſe aus Ungläubigen machen [3]), aber auch das hat keine Wahrſcheinlichkeit für ſich. Man möchte eher auf eine Eiferſüchtelei, auf irgend eine Mißſtimmung rathen. Der ganz beſondere Haß, welchen Johannes gegen Judas an den Tag legt, ſpricht für dieſe Vermuthung [4]).

Minder reinen Herzens, als die anderen, wird Judas, ohne es ſelber gewahr zu werden, den engherzigen Gefühlen ſeines Amtes unterlegen ſein. Wie es ſehr häufig bei gewiſſen äußerlichen Thätigkeiten der Fall iſt, mag er endlich dahin gekommen ſein, die Intereſſen der Kaſſe über das Werk ſelber zu ſtellen, zu welchen dieſelbe beſtimmt war. Der Verwalter hatte über den Apoſtel geſiegt. Der Unwille, welchen er in Bethanien an den Tag legte, läßt

---

[1]) Johann. XII, 6.

[2]) Johannes ſpricht ſogar nicht einmal von einem Lohn in Geld beſtehend.

[3]) Johann. VI, 65; XII, 6.

[4]) Johann. VI, 65, 71—72; XII, 6; XIII, 2, 27 u. ff.

vermuthen, daß es ihm bisweilen ſchien, als ob der Meiſter ſeiner geiſtigen Familie zu viel Geld koſte. Ohne Zweifel hatte dieſe kleinliche Knauſerei ſchon häufig in der kleinen Gemeinde harte Reibungen verurſacht.

Ohne läugnen zu wollen, daß Judas von Kerioth zur Verhaftung ſeines Meiſters beigetragen, glauben wir dennoch, daß die Verwünſchungen, mit welchen man ihn überhäuft, gewiſſermaßen ungerecht ſein mögen. Seiner That lag vielleicht mehr Uebereilung als Verderbtheit zu Grunde. Das moraliſche Bewußtſein des Mannes aus dem Volke iſt lebhaft und gerecht, aber veränderlich und inconſequent; es weiß einer augenblicklichen Wallung nicht zu widerſtehen. So hegten die geheimen Geſellſchaften der republicaniſchen Partei von jeher in ihrem Schooße viel Ueberzeugungstreue und Redlichkeit, aber dennoch finden wir ſehr häufig Angeber unter ihnen; ein kleiner Streit genügt, um aus einem Angehörigen der Geſellſchaft einen Verräther zu machen. Aber wenn die thörigte Habſucht nach einigen Stücken Geld dem armen Judas den Kopf verwirrte, ſo brauchte er doch darum noch nicht allen moraliſchen Gefühles baar geweſen zu ſein, wie er denn auch, als er die Folgen ſeines Vergehens ſah, daſſelbe bitter bereute [1]) und, wie man ſagt, ſich den Tod gab.

Jede Minute in der Zeit, bei welcher wir jetzt ſtehen, iſt feierlicher Natur und zählt mehr in der Geſchichte der Menſchheit als ganze Jahrhunderte. Wir ſind bis zum Donnerſtag den 13. des Niſan (2. April) gekommen. Am anderen Tage Abends begann das Oſterfeſt mit dem Mahle, bei welchem man das Lamm verzehrt. Das

---

[1]) Matth. XXVII, 3 u. ff.

Feſt dauerte ſieben auf einander folgende Tage, während welcher man ungeſäuertes Brod aß. Der erſte und der letzte dieſer ſieben Tage hatte einen ganz beſonders feierlichen Charakter. Die Jünger waren ſchon mit den Vorbereitungen zum Feſte beſchäftigt [1]). Was Jeſus anbetrifft, ſo ſteht zu vermuthen, daß er ſchon um den Verrath des Judas wußte, und das Schickſal, welches ihm bevorſtand, ahnte. Am Abende hielt er mit ſeinen Jüngern das letzte Mahl. Es war dies nicht das rituelle Abendmahl des Feſtes, wie man ſpäter vermuthet hat, indem man ſich um einen Tag irrte [2]); aber für die urſprüngliche Kirche war das Abendmahl des Donnerſtag das wahre Oſtern, das Siegel des neuen Bundes. Jeder Jünger ſuchte ſeine Erinnerungen an dieſen Tag hervor, und eine Menge von rührenden Zügen, welche jeder einzelne vom Meiſter wußte, wurde auf dieſes Abendmahl bezogen, welches ſo der Grundſtein der chriſtlichen Frömmigkeit und der Ausgangspunkt ſeiner folgereichſten Inſtitutionen wurde.

Allerdings iſt wohl kein Zweifel, daß das Herz Jeſu von der zärtlichen Liebe, welche er für die kleine ihn umgebende Kirche empfand, in dieſem Augenblicke vorzugsweiſe überfloß [3]). Seine ſtarke und reine Seele fand ſich

---

[1]) Matth. XXVI, 1 u. ff.; Marc. XIV, 12; Luc. XXII, 7; Johann. XIII, 29.

[2]) Das iſt die Aufſtellung der Synoptiker (Matth. XXVI, 17 u. ff.; Marc. XIV, 12 u. ff.; Luc. XXII, 7 u. ff., 15). Aber Johannes, der gerade für dieſe Zeit eine überwiegende Autorität iſt, behauptet ganz förmlich, daß Jeſus an dem Tage geſtorben iſt, wo man das Oſterlamm ißt (XIII, 1—2, 29; XVIII, 28; XIX, 14, 31). Der Talmud läßt Jeſus gleichfalls am Oſterheiligabend ſterben. (Talm. v. Babyl. Sanhedrin 34a, 67a.)

[3]) Johann. XIII, 1 u. ff.

trotz der Schwere der düſteren, auf ihm laſtenden Ahnungen erleichtert. Für jeden ſeiner Freunde hatte er ein freundliches Wort und zwei unter ihnen, Johannes und Petrus, waren der Gegenſtand ganz beſonderer Zärtlichkeit und Zuneigung. Johannes (wenigſtens verſichert er es ſelbſt) lag neben Jeſus auf dem Kiſſen und lehnte das Haupt an die Bruſt ſeines Meiſters. Gegen Ende des Mahles entſchlüpfte dem Munde Jeſu beinahe das Geheimniß, welches ſein Herz bedrückte: „Wahrlich," ſprach er, „einer iſt unter euch, der mich verrathen wird [1])"; ein Augenblick der Angſt befiel die unglücklichen Menſchen; ſie ſahen einer den andern an, und jeder befragte ſein eigenes Herz. Judas war zugegen; und vielleicht ſuchte Jeſus durch dieſen Ausſpruch aus ſeinen Blicken oder ſeiner verlegenen Haltung das Geſtändniß ſeiner Schuld herauszuleſen. Aber der untreue Jünger verlor die Faſſung nicht; er wagte ſogar, wie man erzählt, gleich den andern Jüngern, zu fragen: „Herr, bin ich's?"

Die grade und offene Seele des Petrus aber war wie auf der Folter; er gab Johannes ein Zeichen, er möge zu erfahren ſuchen, wen der Meiſter meine. Johannes, der mit Jeſus ſprechen konnte, ohne daß es die anderen hörten, bat ihn um die Auflöſung des Räthſels. Da Jeſus aber nur unbeſtimmten Verdacht hatte, ſo wollte er keinen Namen nennen, er ſagte dem Johannes nur, er möge zuſehen, wem er jetzt einen eingetauchten Biſſen reichen werde. Und nach dieſen Worten tauchte er ein Stück Brod ein und gab daſſelbe dem

---

[1]) Matth. XXVI, 21 u. ff.; Marc. XIV, 18 u. ff.; Luc. XX, 21 u. ff.; Johann. XIII, 21 u. ff.; XXI, 20.

Judas von Kerioth. Nur Johannes und Petrus hatten Kenntniß von dieſer Thatſache. Jeſus richtete an Judas einige Worte, welche einen blutigen Vorwurf in ſich enthielten, aber von den übrigen Anweſenden nicht verſtanden wurden. Man glaubte, Jeſus gebe ihm Anweiſungen für das Feſt des nächſten Tages, und ſo ging Judas hinaus [1]). Für den Augenblick bot das Mahl für Niemanden etwas Auffallendes, und abgeſehen von den Befürchtungen, welche der Meiſter ihnen mittheilte, die aber nur halb verſtanden wurden, fiel nichts Außerordentliches vor. Nach dem Tode Jeſu knüpfte ſich an dieſes letzte Mahl eine feierliche Bedeutung, und die Phantaſie der Gläubigen umgab es mit einem Schimmer von geheimnißvoller Lieblichkeit. Von einer geliebten Perſon entſinnt man ſich beſſer der Vorgänge der letzten Lebenszeit. Vermöge einer unausbleiblichen Täuſchung giebt man den Unterredungen, welche man damals mit ihnen gehabt, einen Sinn, welchen ſie erſt nach dem Tode bekommen haben, und man drängt die Erinnerung von mehreren Jahren in wenige Stunden zuſammen. Die meiſten Jünger ſahen ihren Meiſter nach dem Nachteſſen, von welchem wir eben geſprochen haben, nicht wieder, es war das Abſchiedsmahl. Bei demſelben, wie bei allen früheren, wandte Jeſus den geheimnißvollen Ritus des Brodbrechens an. Da man ſchon früh glaubte, daß das betreffende Nachteſſen das feierliche Oſtermahl geweſen ſei, ſo kam man natürlich auf den Gedanken, daß die Einſetzung des heiligen Abendmahls in dieſem letzten Augenblicke erfolgt ſei. Wenn man von der Hypotheſe aus-

---

[1]) Johannes XIII, 21 u. ff. Dadurch werden die Unwahrſcheinlichkeiten der Synoptiker beſeitigt.

geht, Jesus habe mit Gewißheit den Augenblick seines Todes vorhergewußt, so mußten die Schüler der neuen christlichen Sekte vermuthen, er habe eine Menge der wichtigsten Handlungen für diese seine letzten Augenblicke aufgespart. Da übrigens eine der Grundideen der ersten Christen darin bestand, daß Jesu Tod ein Opfer gewesen sei, welches an die Stelle aller Opfer des alten Gesetzes getreten, so wurde das Abendmahl, von welchem man glaubte, daß es nur einmal und zwar am Osterfeste abgehalten worden sei, vorzugsweise das Opfer, der konstitutive Akt des neuen Bundes, das Zeichen des für die Erlösung vergossenen Blutes. [1])

Das Brod und der Wein, in Verbindung gebracht mit dem Tode selber, waren so das Bild des neuen Testamentes, welches Jesus durch seine Leiden besiegelte, die Erinnerung an das Opfer Christi, bis zu seiner Wiederkunft [2]). Schon früh wurde dies Mysterium in eine kleine sakramentale Darstellung zusammengefaßt, welche wir in vier verschiedenen, aber einander sehr ähnlichen Erzählungen besitzen [3]).

Johannes aber, obwohl ihm die eucharistische Idee sehr am Herzen lag, und er das letzte Zusammensein so ausführlich und mit so viel Nebenumständen und langen Reden erzählt [4]), Johannes, der als einziger unter den evangelischen Erzählern hier den Werth eines Augenzeugen hat, weiß nichts von dieser vierfachen Darstellung. Das

---

1) Luc. XXII, 20.

2) I. Kor. XI, 26.

3) Matth. XXVI, 26—28; Marc. XIV, 22—24; Luc. XXII, 19—21; I. Kor. XI, 23—25,

4) Kap. XIII—XVII.

iſt ein Beweis, daß er die Einſetzung des Abendmahls nicht für eine am letzten Abende vorgefallene Thatſache hielt. Für ihn iſt der Ritus des Abendmahles die Fußwaſchung und es iſt wahrſcheinlich, daß bei manchen chriſtlichen Familien der erſten Zeit dieſer Ritus eine Wichtigkeit hatte, die er ſeitdem verlor [1]).

Ohne Zweifel hat bei gewiſſen Umſtänden Jeſus die Fußwaſchung vornehmen laſſen, um ſeinen Jüngern eine Lehre chriſtlicher Demuth zu geben; man führte ſie auf den Vorabend ſeines Todes zurück, weil man überhaupt das Beſtreben hatte, alle großen moraliſchen und ritualen Vorſchriften um das Abendmahl zu gruppiren.

Uebrigens belebte ein erhabenes Gefühl der Liebe, der Eintracht, der Barmherzigkeit, der gegenſeitigen Hingebung die Erinnerungen, welche man von den letzten Stunden Jeſu bewahrt haben mag [2]).

Stets iſt die Einheit der von ihm oder durch ſeinen Geiſt eingeſetzten Kirche die Seele der Symbole und Reden, welche die chriſtlichen Traditionen auf jenen feierlichen Moment beziehen: „Ich gebe nun euch ein neu Gebot, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebet habe, Jedermann wird erkennen, daß ihr meine Jünger ſeid, ſo ihr Liebe unter euch habet.“ Ich ſage hinfort

---

1) Johann. XIII, 14, 15. Vgl. Matth. XX, 26 u. ff.; Luc. XXII, 26 u. ff.

2) Johann. XIII, 1 u. ff. Die Reden, welche Johannes der Erzählung vom Abendmahl folgen läßt, können nicht für hiſtoriſch gehalten werden. Sie haben garnicht Jeſu Stil und verrathen vielmehr die Sprechweiſe des Johannes. So iſt der Ausdruck „lieben Kindlein“ im Vokativ (Johann. XIII, 38) in der erſten Epiſtel Johannis ſehr häufig. Er ſcheint Jeſu nicht vertraut geweſen zu ſein.

nicht, daß ihr Knechte ſeid, denn ein Knecht weiß nicht, was ſein Herr thut, ſondern ich nenne euch meine Freunde, weil ich euch Alles mitgetheilt habe, was ich von meinem Vater gehöret. Ich gebiete euch alſo, daß ihr euch unter einander liebet“ [1]).

In dieſen letzten Augenblicken tauchten wieder einige Nebenbuhlerſchaften, einige Streitigkeiten über den Vorſitz auf [2]).

Jeſus machte ihnen bemerklich, wenn er, der Meiſter, unter ſeinen Jüngern wie ihr Diener gelebt habe, müßten ſie um ſo mehr ſich einer dem andern unterordnen. Nach Einigen, ſoll er, als er den Wein trank, geſagt haben: „Ich werde von nun an nicht mehr von dieſem Gewächſe des Weinſtocks trinken, bis an den Tag, da ich es neu trinken werde mit Euch in meines Vaters Reich“ [3]). Nach Anderen hatte er ihnen ein himmliſches Feſtmahl verſprochen, bei dem ſie auf Thronen zu ſeiner Seite ſitzen ſollten [4]).

Es ſcheint, daß gegen Ende des Abends die Jünger Jeſu doch von bangen Ahnungen erfüllt waren; alle fühlten, daß eine ernſte Gefahr dem Meiſter drohe und daß man einer Kriſis entgegengehe. Einen Augenblick dachte Jeſus an Vorſichtsmaßregeln und ſprach von Schwertern. Es waren zwei in der Geſellſchaft vorhanden. „Das iſt genug“, ſagte er [5]). Er gab aber dieſem Gedanken keine Folge, denn er ſah wohl ein, daß ſchüchterne Leute aus der Provinz gegen die bewaffnete Macht von Jeruſalem

---

[1]) Johann. XIII, 33—35; XV, 12—17.
[2]) Luc. XXII, 24—27. Vergl. Johann. XIII, 4 u. ff.
[3]) Matth. XXVI, 29; Marc. XIV, 25; Luc. XXII, 18.
[4]) Luc. XVII, 29—30.
[5]) Luc. XXII, 36—38.

nichts ausrichten würden. Kephas, der voller Muth war, und ſeiner ſicher zu ſein glaubte, betheuerte, daß er mit ihm in das Gefängniß und in den Tod gehen würde. Jeſus ſprach mit ſeiner gewöhnlichen Feinheit einige Zweifel aus. Nach einer Tradition, welche von Petrus wahrſcheinlich ſelber herrührte, verwies ihn Jeſus auf den nächſten Hahnenſchrei [1]). Alle Anderen betheuerten, gleich Kephas, daß ſie nicht wanken würden.

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Verhaftung und Prozeß.

Es war vollſtändig Nacht geworden [2]), als man das Gemach verließ [3]). Jeſus ging nach ſeiner Gewohnheit durch das Thal Kedron und begab ſich, von ſeinen Jüngern geleitet, in den Garten von Gethſemane am Fuße des Oelbergs [4]). Dort ſetzte er ſich nieder. Seinen Freunden in Allem überlegen, wachte und betete er, während ſie

---

1) Matth. XXVI, 31 u. ff.; Marc. XIV, 29 u. ff.; Luc. XXII, 33 u. ff.; Johann. XIII, 36 u. ff.

2) Johann. XIII, 20.

3) Die Erwähnung eines religiöſen Geſanges bei Matth. XXVI, 30; Marc. XIV, 32, beruht auf der irrthümlichen Meinung, welcher die beiden Evangeliſten ſind, daß die letzte Mahlzeit Jeſu das Oſtereſſen geweſen ſei. Vor und nach dem Oſtermahl ſang man Pſalmen. Talm. v. Babyl. Pesachim, Kap. IV, hal. 3 und fol. 118 a, ꝛc.

4) Matth. XXVI, 36; Marc. XIV, 32; Luc. XXII, 39; Johann. XVIII, 1—2.

neben ihm ſchliefen. Da zeigte ſich plötzlich beim Scheine der Fackeln eine bewaffnete Schaar. Es waren die Knechte des Tempels mit eiſenbeſchlagenen Stöcken ausgerüſtet, eine Art von Polizeiwache, welche die Römer den Prieſtern belaſſen hatten; ſie wurden von einer Abtheilung römiſcher Soldaten, welche Schwerter hatten, unterſtützt. Der Verhaftsbefehl rührte vom Hohenprieſter und dem Sanhedrin her [1]). Judas, welcher die Lebensgewohnheiten Jeſu kannte, hatte dieſen Ort als denjenigen bezeichnet, wo man ihn mit der größten Leichtigkeit fangen könne. Nach der einſtimmigen Redaction der erſten Zeiten begleitete er ſelber die Expedition [2]); und wie Einige berichten, hätte er ſogar die Frechheit ſo weit getrieben, daß er mit einem Kuſſe denjenigen bezeichnet habe, den er verrathen ſollte [3]).

Was es mit dieſem Umſtande auch für eine Bewandniß haben mag, ſo ſteht doch feſt, daß Anfangs von Seiten einiger Schüler Widerſtand geleiſtet wurde [4]). Einer von ihnen, nach Augenzeugen [5]) Petrus, zog das Schwert, und verletzte einem der Diener der Hohenprieſter, Namens Malek, das Ohr. Jeſus hielt ihn bei dieſem Beginnen zurück und überlieferte ſich ſelbſt den Soldaten. Erſchreckt und unfähig, mit Erfolg zu handeln, beſonders einer Gewalt gegenüber, vor welcher man große Furcht hatte, ergriffen die Jünger die Flucht und zerſtreuten

---

1) Matth. XXVI, 47; Marc. XIV, 43; Joh. XVIII, 3, 12.

2) Matth. XXVI, 47; Marc. XIV, 43; Luc. XXII, 47; Johann. XVIII, 3; Apoſtelgeſch. I, 16.

3) Das iſt die Tradition der Synoptiker. In der Erzählung des Johannes nennt Jeſus ſich ſelber.

4) Die beiden Traditionen ſtimmen darin überein.

5) Johann. XVIII, 10.

ſich. Nur Petrus und Johannes ließen ihren Meiſter nicht aus den Augen. Ein anderer unbekannter junger Mann, der mit einem leichten Gewande bekleidet war, folgte ihm auch. Man wollte ihn feſthalten, aber der junge Mann floh, indem er ſein Gewand in den Händen der Polizeiwache ließ [1]).

Das Verfahren, welches die Prieſter gegen Jeſus einzuſchlagen beſchloſſen hatten, war mit den beſtehenden Geſetzen vollſtändig im Einklang. Der Prozeß gegen den Verführer (mesith), der der Reinheit der Religion Abbruch zu thun ſucht, wird im Talmud mit Einzelheiten auseinander geſetzt, deren naive Schamloſigkeit zum Lächeln zwingt. Die Suggeſtivfragen werden als der weſentlichſte Theil der Kriminal-Inſtruction hingeſtellt. Wenn ein Mann angeklagt wird, ſo ſtellt man zwei Zeugen an, welche man hinter der Wand verbirgt; man richtet es ſo ein, daß der Angeklagte in die Nähe der Wand tritt, ſo daß er von den beiden Zeugen gehört werden kann, ohne daß dieſer ſie ſelber bemerkt. Man zündet zwei Kerzen vor ihm an, damit es vollſtändig konſtatirt ſei, daß die Zeugen ihn ſähen [2]). Nun läßt man ihn ſeine Läſterungen wiederholen; man fordert ihn auf, zu widerrufen. Wenn er feſt bleibt, führen ihn die Zeugen, welche es gehört haben, vor das Tribunal, das ihn zum Steinigen verurtheilt. Der Talmud fügt noch hinzu, daß man es grade ſo mit Jeſus gemacht habe, daß er auf die Ausſage zweier abgeſchickter Zeugen verurtheilt wurde, und daß das Verbrechen der Verführung übrigens das

---

1) Marc. XIV, 51—52.

2) Bei Criminalſachen wurde nur nach Zeugniß der Augenzeugen abgeurtheilt. Miſchna Sanhedrin IV, 5.

einzige iſt, für welches man auf dieſe Weiſe die Zeugen vorbereitet. [1])

Die Schüler Jeſu theilen uns in der That mit, daß das ihrem Meiſter vorgeworfene Verbrechen „Verführung" war, und abgeſehen von einigen kleinen Nebenumſtänden, welche der rabbiniſchen Erfindung zuzuſchreiben ſind, entſpricht die Erzählung der Evangelien Zug für Zug dem im Talmud beſchriebenen Prozeßverfahren. Der Plan der Feinde Jeſu ging dahin, ihn durch Zeugenausſagen, wie durch eigenes Geſtändniß der Gotteslästerung und des Angriffs gegen die moſaiſche Religion zu überführen, ihn nach dem Geſetze zum Tode zu verurtheilen, und dann die Sentenz durch den Prokurator Pilatus beſtätigen zu laſſen. Die prieſterliche Gewalt ruhte, wie wir ſchon erwähnt haben, der That nach, gänzlich in den Händen des Hanan. Wahrſcheinlich war auch der Verhaftsbefehl von ihm ausgegangen. Daher führte man Jeſus zuerſt zu dieſem allmächtigen Manne [2]). Hanan befragte ihn über ſeine Doctrin und ſeine Schüler. Jeſus weigerte ſich mit gerechtem Stolze, ſich auf lange Erklärungen einzulaſſen. Er bezog ſich auf ſeine Lehre, die ganz öffentlich geweſen; geheime Doctrinen habe er niemals gehabt; er forderte den Hohenprieſter auf, bei denen nachzuforſchen, die ihn gehört. Dieſe Antwort war ganz natürlich; aber der übertriebene Reſpect, mit welchem der ehemalige Pontifex umgeben wurde, ließ ſie vorlaut erſcheinen, und

---

[1]) Talm. von Jeruſ. Sanhedrin XIV, 16; Talm. v. Babyl. dieſelbe Abhandl. 43a, 67a. Vgl. Schabbath 104b.

[2]) Johann. XVIII, 13 u. ff.; Dieſer Umſtand, welchen man nur bei Johannes findet, iſt der ſtärkſte Beweis von dem hiſtoriſchen Werthe des vierten Evangeliums.

einer der Anweſenden entgegnete darauf, wie man ſagte, mit einem Backenſtreich.

Petrus und Johannes hatten ihren Meiſter bis zu Hanan's Wohnung begleitet. Johannes, der im Hauſe bekannt war, wurde ohne Schwierigkeit eingelaſſen; Petrus aber hielt man an der Thür an und Johannes war genöthigt, die Thürhüterin zu bitten, ſie möge ihn hineinlaſſen. Die Nacht war kalt. Petrus blieb im Vorzimmer und näherte ſich einem Kohlenfeuer, um welches herum die Diener ſaßen und ſich wärmten. Er wurde bald als ein Schüler des Angeklagten erkannt. Der Unglückliche, den ſein galiläiſcher Dialekt verrieth, wurde von den Knechten mit Fragen beſtürmt; unter den Letzteren war ein Verwandter des Malek und hatte ihn in Gethſemane geſehen; aber Petrus leugnete es dreimal, daß er je mit Jeſus in Verbindung geſtanden habe. Er dachte, Jeſus könne ihn doch nicht hören und es fiel ihm nicht bei, daß dieſe heuchleriſche Feigheit eine große Unzartheit war. Aber ſeine gute Natur enthüllte ihm bald, welchen ſchweren Vergehens er ſich ſchuldig gemacht habe. Ein zufälliger Umſtand, der Hahnenſchrei, rief ihm einen Ausſpruch Jeſu in's Gedächtniß. Tief in's Herz getroffen, ging er hinaus und weinte bitterlich. [1])

Hanan, obwohl er der wahre Urheber des Juſtizmordes war, der begangen werden ſollte, hatte kein Recht, die Sentenz über Jeſus auszuſprechen; er ſchickte ihn alſo ſeinem Schwiegerſohne Kaiphas zu, der den offiziellen Titel des Hohenprieſters trug. Dieſer Mann, der nur ein blindes Werkzeug war, mußte natürlich alles ratifi-

---

1) Matth. XXVI, 69 u. ff.; Marc. XIV, 66 u. ff.; Luc XXII, 54 u. ff.; Johann. XVIII, 15 u. ff., 25 u. ff.

ziren. Der Sanhedrin war bei ihm verſammelt [1]). Die Unterſuchung begann, mehrere Zeugen, welche nach dem im Talmud beſchriebenen Verfahren vorbereitet waren, erſchienen vor dem Gerichtshofe. Das verhängnißvolle Wort, welches Jeſus wirklich ausgeſprochen: „Ich könnte den Tempel Gottes zerſtören und ihn in drei Tagen wieder aufbauen," wurde von den beiden Zeugen angeführt. Den Tempel läſtern, war ſo gut wie Gotteslästerung [2]). Jeſus beobachtete Stillſchweigen und weigerte ſich, eine Erklärung über den fraglichen Ausdruck zu geben. Darf man der einen Erzählung Glauben ſchenken, ſo hätte der Hoheprieſter nun in ihn gedrängt, zu ſagen, ob er der Meſſias ſei; Jeſus hätte es zugegeben und vor der Verſammlung den bevorſtehenden Anfang ſeines himmliſchen Regimentes verkündet [3]). Es bedarf aber einer ſolchen Verſion nicht, um den Muth Jeſu anzudeuten, denn er war entſchloſſen zu ſterben. Es iſt wahrſcheinlicher, daß er auch dieſer Frage gegenüber, wie bei Hanan, ſchwieg. Das war im Allgemeinen in dieſem entſcheidenden Augenblicke die Regel ſeines Verhaltens. Das Urtheil war ſchon feſtgeſtellt, es fehlte nur noch an Vorwänden dazu; das fühlte Jeſus heraus und verſuchte deshalb keine unnütze Vertheidigung. Vom Standpunkte des orthodoxen Judenthums aus war er wirklich auch ein Läſterer, ein Vernichter des beſtehenden Cultus; dieſe Verbrechen aber wurden nach dem Geſetze mit dem Tode beſtraft [4]). Einſtimmig erklärte die Verſammlung ihn des

---

1) Matth. XVI, 57; Marc. XIV, 53; Luc. XXII, 66.

2) Matth. XXIII, 16. u. ff.

3) Matth. XXVI, 64; Marc. XIV, 62; Luc. XXII, 69. Johannes weiß davon Nichts.

4) Levit. XXIV, 14 u. ff.; Deuter. XIII, 1 u. ff.

Capitalverbrechens schuldig. Diejenigen Mitglieder des Rathes, welche ihm heimlich zustimmten, waren entweder nicht zugegen oder enthielten sich der Abstimmung [1]). Die den schon lange im Besitze der Macht befindlichen Aristokratien eigene Leichtfertigkeit gestattete den Richtern nicht, lange über die Folgen nachzudenken, welche dies von ihnen ausgesprochene Urtheil haben könne. Damals wurde ein Menschenleben leicht geopfert; gewiß dachten die Mitglieder des Sanhedrin nicht einen Augenblick daran, daß ihre Enkel einst bei einer gereizten Nachwelt für das Urtheil büßen sollten, welches in so sorgloser Geringschätzung gegeben wurde.

Der Sanhedrin hatte nicht das Recht, ein Todesurtheil vollstrecken zu lassen [2]). Aber bei der Verwirrung der Gewalten, welche in Judäa herrschte, war Jesus von diesem Augenblick ab ein Verurtheilter. Er blieb die Nacht hindurch den Beleidigungen der Dienerschaft ausgesetzt, die es an keiner Art schlechter Behandlung fehlen ließ [3]).

Am andern Morgen waren die Priester und die Aeltesten wieder versammelt [4]). Es handelte sich darum, von Pilatus die Genehmigung des vom Sanhedrin ausgesprochenen Todesurtheils zu erlangen, da seit der Römerherrschaft eine solche nöthig war. Der Procurator war zwar nicht, gleich dem kaiserlichen Legaten, mit dem Rechte über Tod und Leben betraut, aber Jesus war kein römischer Bürger, es genügte daher die Genehmigung

---

1) Luc. XXIII, 50—51.

2) Johann. XVIII, 31; Jos. Ant. XX, IX, 1.

3) Matth. XXVI, 67--68; Marc. XIV, 65; Luc. XXII, 63—65.

4) Matth. XXVII, 1; Marc. XV, 1; Luc. XXII, 66; XXIII, 1; Johann. XVIII, 28.

des Procurators, um dem Rechte ſeinen Lauf und das Urtheil zur Vollſtreckung kommen zu laſſen. Wie es immer der Fall iſt, wenn ein politiſches Volk eine Nation unterjocht, bei welcher das religiöſe und das bürgerliche Geſetz verſchmolzen ſind, waren die Römer in der Lage, dem jüdiſchen Geſetz offiziellen Schutz angedeihen zu laſſen. Das römiſche Recht fand auf die Juden keine Anwendung. Dieſe blieben unter ihrem kanoniſchen Geſetze, wie wir es im Talmud niedergelegt finden, ebenſo wie die Araber in Algier noch heute unter der Gerichtsbarkeit des Islams ſtehen. Obwohl in religiöſen Dingen ſich ganz neutral verhaltend, ſanctionirten die Römer häufig Strafen, welche gegen Religionsverbrechen ausgeſprochen waren. Es war beinahe dieſelbe Lage, wie die der heiligen Städte Indiens unter der engliſchen Herrſchaft, oder vielmehr, wie es in Damascus ſein würde, ſobald Syrien von einer europäiſchen Macht erobert wäre. Joſephus behauptet (aber man darf gewiß daran zweifeln), wenn ein Römer die Stellen überſchritten, an welche das Verbot für Heiden, weiter zu gehen, angeſchlagen war, die Römer ſelber denſelben den Juden auslieferten, damit ſie ihm den Tod geben könnten [1]).

Die Agenten der Prieſter banden alſo Jeſus und brachten ihn nach dem Prätorium, welches der ehemalige Palaſt des Herodes [2]) war, der mit dem Thurm Antonia [3]) in Verbindung ſtand. Es war der Morgen des Tages, an dem das Oſterlamm verzehrt werden ſollte (Freitag,

---

1) Jos. Ant. XV, xi, 5; B. J. VI, ii, 4.

2) Philo Legat ad Caium §. 38, Jos. B. J. II, xiv, 8.

3) An der Stelle, wo heute der Harem des Paſcha von Jeruſalem iſt.

den 14. Niſan = 3. April). Die Juden würden ſich unrein gemacht haben, wenn ſie in das Prätorium eingetreten wären, und hätten dann das Feſt nicht mitfeiern können. Sie blieben alſo draußen [1]). Pilatus, der von ihrer Anweſenheit unterrichtet war, trat auf das Bima [2]) oder das unter freiem Himmel befindliche Tribunal hinaus [3]), an dem Orte, den man Gabbatha oder griechiſch Lithoſtratos nannte, weil der Fußboden mit Steinplatten belegt war.

Als man ihn von der Anklage unterrichtet, zeigte er Unwillen, daß man ihn überhaupt mit der Sache beläſtige [4]). Dann aber nahm er Jeſus mit in das Prätorium hinein. Dort fand nun eine Unterredung ſtatt, deren genaue Einzelheiten wir nicht kennen, da kein Zeuge den Schülern Bericht darüber hat erſtatten können; aber die ungefähre Färbung derſelben mag Johannes wohl richtig errathen haben. Seine Erzählung iſt in der That in vollkommener Uebereinſtimmung mit dem, was die Geſchichte uns über die gegenſeitige Lage der beiden Sprecher mittheilt.

Der Procurator Pontius, zubenannt Pilatus, ohne Zweifel wegen des pilum oder Ehrenwurfſpießes, mit welchem einer ſeiner Ahnen geſchmückt wurde [5]), hatte bis

---

1) Johann. XVIII, 28.

2) Das griechiſche Wort βῆμα war in's Syriſch-chaldäiſche übergegangen.

3) Jos. B. J. II, IX, 3; XIV, 8; Matth. XXVII, 27; Johann. XVIII, 33.

4) Johann. XVIII, 29.

5) Virg. Aen. XII, 121; Martial. Epigr. I, XXXII; X, XLVIII; Plutarch. Vita Romuli, 29. Vgl. die hasta pura, ein mili-

dahin noch keine Beziehung zu der neu entſtandenen Sekte gehabt. Gleichgültig gegen die inneren Streitigkeiten der Juden, ſah er in allen dieſen Regungen der Sektirer nichts als die Folgen erhitzter Phantaſien und Verirrungen des Verſtandes. Uebrigens konnte er die Juden im Allgemeinen nicht leiden. Die Juden aber verabſcheuten ihn noch mehr; ſie fanden ihn hart, geringſchätzig, jähzornig und beſchuldigten ihn ganz unwahrſcheinlicher Verbrechen [1]). Als Mittelpunkt einer großen Volksgährung war Jeruſalem eine ſehr zum Aufruhr geneigte Stadt und für einen Fremden ein unerträglicher Aufenthalt. Die Eiferer behaupteten, es ſei bei Pilatus ein vorgefaßter Entſchluß, das jüdiſche Geſetz abzuſchaffen [2]). Ihr engherziger Fanatismus, ihre religiöſe Verbiſſenheit empörte das Rechtsgefühl und das Verſtändniß bürgerlicher Verwaltung, das auch der mittelmäßigſte Römer in ſich trug. Alle Handlungen des Pilatus, die uns bekannt ſind, zeigen ihn uns als einen guten Verwaltungsbeamten [3]). In den erſten Zeiten ſeiner Amtsführung hatte er mit der ihm untergebenen Bevölkerung Zerwürfniſſe, denen er auf ſehr gewaltthätige Weiſe ein Ende machte, bei denen er aber, wie es ſcheint, in der Sache Recht hatte. Die Juden mußten ihm wie ſehr uncultivirte Leute vorkommen, er urtheilte über ſie wahrſcheinlich der Art, wie etwa ein aufgeklärter Präfekt früher die Bewohner der Niederbretagne anſah, die eines neuen Weges oder der Errich-

---

tairiſches Ehrenzeichen. Orelli und Henzen Inscr. lat. No. 3574, 6852 u. ſ. w. Pilatus iſt nach dieſer Hypotheſe ebenſo gebildet wie Torquatus.

1) Philo, Leg. ad Caium §. 38.

2) Jos. Ant. XVIII, III, 1, Anf.

3) Jos. Ant. XVIII, II—IV.

tung einer Schule halber ſich empörten. Bei ſeinen beſten Plänen zu Gunſten des Landes, namentlich, was die öffentlichen Arbeiten betraf, hatte ſich ihm das „Geſetz" als unüberwindliche Schranke entgegengeſtellt. Das jüdiſche Geſetz engte das Leben derartig ein, daß es alle Veränderungen und Verbeſſerungen verhinderte. Die römiſchen Bauten, ſelbſt die nützlichſten, waren bei den eifrigen Juden der Gegenſtand der entſchiedenſten Abneigung [1]). Zwei mit Inſchriften verſehene Votivtafeln, die er bei ſeiner Wohnung dicht an der Tempelmauer hatte aufſtellen laſſen, riefen einen noch heftigeren Sturm hervor [2]). Pilatus kümmerte ſich Anfangs wenig um ſolche Empfindlichkeiten, er ſah ſich gezwungen, auf blutige Weiſe einzuſchreiten [3]), was ſpäter ſeine Abberufung zur Folge hatte [4]). Die bei ſo vielen Conflikten gemachten Erfahrungen hatten ihn vorſichtig gemacht in ſeinem Verkehr mit einem ſtörrigen Volke, das ſich dadurch an ſeinen Unterjochern rächte, daß es dieſelben zwang, verabſcheuungswürdige Härte gegen es anzuwenden. Der Procurator ſah ſich mit Unwillen bei dieſer neuen Angelegenheit wieder zu einem Akte der Grauſamkeit genöthigt und zwar zu Gunſten eines Geſetzes, das ihm verhaßt war [5]). Er wußte, daß der religiöſe Fanatismus, wenn es ihm gelungen iſt, bei der Civilverwaltung einige Gewaltthaten durchzuſetzen, nachher der erſte iſt, der letzteren die Verantwortlichkeit dafür aufzulegen, ja ſogar ſie

---

1) Talm. von Babyl. Schabbath, 33b.

2) Philo, Leg. ad Caium, §. 38.

3) Jos. Ant. XVIII, III, 1 u. 2; Bell. Iud. II, IX, 2 u. ff.; Luc. XIII, 1.

4) Jos. Ant. XVIII, IV, 1—2.

5) Johann. XVIII, 35.

deshalb anzuklagen. Das ist eine schamlose Ungerechtigkeit, denn der wahre Schuldige ist unter solchen Umständen der Anstifter!

Pilatus hätte wohl Jesus zu retten gewünscht, vielleicht machte auch die würdige und ruhige Haltung des Angeklagten Eindruck auf ihn. Nach einer Tradition [1]) hätte Jesus sogar bei der eigenen Frau des Procurators Beistand gefunden. Vielleicht hatte diese früher von irgend einem Fenster des Palastes aus, das auf den Hof des Tempels hinausging, den sanften Galiläer gesehen; vielleicht sah sie ihn im Traume wieder und der Gedanke, daß das Blut dieses schönen jungen Mannes vergossen werden sollte, lastete wie ein Alpdruck auf ihr. So viel steht fest, daß Jesus Pilatus für sich günstig gestimmt fand. Der Landpfleger verhörte ihn mit Güte und in der Absicht, Auswege zu finden, daß er ihn freisprechen könne.

Der Titel „König der Juden", welchen sich Jesus niemals gegeben hatte, den aber seine Feinde als den Inhalt seiner Anmaaßungen und seiner Rolle darstellten, war natürlich derjenige, welcher am besten das Mißtrauen der römischen Behörde rege machen konnte. Von dieser Seite, als Aufrührer und als Staatsverbrecher, suchte man ihn darzustellen. Nichts konnte ungerechter sein; denn Jesus hatte stets das römische Reich als die regierende Gewalt anerkannt. Aber die frommconservativen Parteien schrecken nicht so leicht vor einer Verleumdung zurück. Man zog seinen Ansichten zum Trotz alle Consequenzen aus seiner Lehre; man stempelte ihn zu einem Schüler Juda's des Goloniten, behauptete, er verbiete

---

[1]) Matth. XXVII, 19.

dem Kaiſer den Zins zu zahlen. [1]) Pilatus fragte ihn, ob er wirklich König der Juden ſei. [2]) Jeſus verhehlte nichts von dem, was er dachte. Aber die große Zweideutigkeit des Ausdrucks, welche ſeine Kraft ausgemacht hatte, und die nach ſeinem Tode ſein geiſtiges Königthum herbeiführen ſollte, ſchadete ihm diesmal. Als Idealiſt, der den Geiſt nicht von der Materie trennt, konnte Jeſus, von deſſen Munde nach dem Bilde der Apokalypſe ein zweiſchneidiges Schwert ausgeht, die Mächte der Erde niemals vollſtändig beruhigen. Wenn wir Johannes glauben, ſo hätte er wirklich ſein Königthum eingeſtanden, aber zugleich das tiefe Wort hinzugefügt: „Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt.“ Darauf hätte er die Natur ſeines Königthums erläutert, das ſich allein auf den Beſitz und die Verkündung der Wahrheit beziehe. Pilatus konnte dieſen höheren Idealismus nicht begreifen. [3]) Jedenfalls machte der Angeklagte auf ihn den Eindruck eines ungefährlichen Schwärmers. Der gänzliche Mangel an religiöſer und philoſophiſcher Bekehrungsſucht bei den Römern jener Zeit ließ ſie die Hingebung an die Wahrheit als eine Chimäre betrachten. Dieſe Erörterungen langweilten ſie, und ſchienen für ſie gar keinen Sinn zu haben. Nicht einſehend, welcher für das Reich gefährliche Gährungsſtoff ſich in dieſer neuen Speculation verbarg, hatten ſie keinen Grund, Gewalt gegen ſie anzuwenden. Ihre ganze Unzufriedenheit richtete ſich daher gegen die, welche um ſolcher nichtigen Dinge willen Strafen von ihnen verlangten. Zwanzig Jahre ſpäter ſehen wir Gallio noch daſſelbe

---

1) Luc. XXIII, 2, 5.

2) Matth. XXVII, 11; Marc. XV, 2; Luc. XXIII, 3; Johann. XVIII, 38.

3) Johann. XVIII, 38.

Verfahren gegen die Juden beobachten. Bis zur Zerstörung von Jeruſalem war das Verwaltungsprinzip der Römer, bei dieſen Zänkereien der Sekten unter ſich ganz gleichgültig zu bleiben. [1])

Ein Ausweg fiel dem Landpfleger ein, vermöge deſſen er ſeine eigenen Empfindungen mit dem Verlangen des fanatiſchen Volkes verſöhnen könnte, deſſen Drängen er ſchon ſo oft erfahren. Es war am Oſterfeſte Gebrauch, dem Volke einen Gefangenen freizugeben. Pilatus, der wußte, daß Jeſus nur in Folge der Eiferſucht der Prieſter verhaftet worden ſei [2]), verſuchte nun, dieſen Gebrauch ihm zu Gute kommen zu laſſen. Er erſchien abermals auf dem Bima, und ſchlug der Menge vor, er wolle „den König der Juden" freigeben. Der in dieſen Ausdrücken gemachte Vorſchlag hatte zu gleicher Zeit etwas Freigebiges, wie auch Ironiſches. Die Prieſter aber ſahen das Gefährliche daran ein. Sie handelten alſo ſchnell, und um dem Vorſchlage des Pilatus entgegen zu wirken, [3]) ließen ſie in der Menge den Namen eines Gefangenen herumflüſtern, der in Jeruſalem ſehr volksbeliebt war. Es war ein ſeltſamer Zufall, daß er auch Jeſus hieß [4]);

---

[1]) Apoſtelgeſch. XVIII, 14—15.

[2]) Tacitus (Ann. XV, 43) ſtellt Jeſu Tod als eine politiſche Maaßregel des Pontius Pilatus dar. Aber zu der Zeit, wo Tacitus ſchrieb, war die römiſche Politik gegen die Chriſten ſchon umgeſchlagen; man hielt ſie einer Verbindung gegen den Staat für ſchuldig. Natürlich iſt es daher, daß der lateiniſche Geſchichtsſchreiber geglaubt hat, Pilatus habe die Hinrichtung Jeſu als eine Maßregel der öffentlichen Sicherheit anbefohlen. Joſephus iſt darin viel genauer. Ant. XVIII, III, 3).

[3]) Matth. XXVII, 20; Marc. XV, 11.

[4]) Der Name Jeſus iſt in der größten Anzahl von Manuſkripten verſchwunden. Aber dieſe Lesart hat dennoch ſehr gewichtige Autoritäten für ſich.

ſein Zuname war Bar-Abba oder Bar-Rabban [1]). Es war dies ein ſehr bekannter Menſch [2]), der wegen Aufruhr, mit Mord verbunden, eingekerkert worden war [3]). Nun ertönte allgemein der Ruf: „Nein, nicht den, ſondern Bar-Rabban!“ Pilatus war ſo genöthigt, Bar-Rabban freizugeben.

Seine Verlegenheit vermehrte ſich. Er fürchtete doch, daß zu viel Nachſicht gegen einen Angeſchuldigten, dem man den Titel „König der Juden“ gebe, ihn compromittiren könne. Zudem zwingt der Fanatismus faſt jede Gewalt, mit ihm zu unterhandeln. Pilatus glaubte daher, in etwas nachgeben zu müſſen; aber er ſtand noch an, Blut vergießen zu laſſen, um Leuten den Willen zu thun, die er verabſcheute; er wollte die Sache ins Lächerliche umſchlagen laſſen. Er that, als wolle er den albernen Titel, den man Jeſu gab, verſpotten und ließ den Angeklagten geißeln [4]). Die Geißelung war gewöhnlich das Vorſpiel der Strafe der Kreuzigung [5]), und vielleicht wollte Pilatus glauben laſſen, daß dieſes Urtheil ſchon ausgeſprochen ſei, während er dann hoffte, es könne bei der Geißelung ſein Bewenden haben. Nun fand, nach allen Berichten, ein empörender Auftritt ſtatt. Die Soldaten hingen ihm einen rothen Mantel um, ſetzten ihm eine von Dornen gewundene Krone auf, und gaben ihm einen

---

1) Matth. XXVII, 16.

2) Vgl. St. Hieron. In Matth. XXVII, 16.

3) Marc. XV, 7; Luc. XXIII, 19; Johann. (XVIII, 40), der einen Dieb aus ihm macht, ſcheint hier weniger unterrichtet zu ſein als Marcus.

4) Matth. XXVII, 26; Marc. XV, 15; Johann. XIX, 1.

5) Jos. B. J. II, XIV, 9; V, XI, 1; VII, VI, Tit. Liv. XXXIII, 36; Quint. Curc. VII, XI, 28.

Stab von Rohr in die Hand. So ausgeputzt ſtellte man ihn auf einer Tribüne dem Volke aus. Die Soldaten gingen an ihm vorüber, gaben ihm einer nach dem andern einen Backenſtreich, und riefen, vor ihm niederknieend: „Heil dem König der Juden“ [1])! Andere ſpieen ihm, wie erzählt wird, in's Geſicht und ſchlugen ihm mit dem Stabe auf's Haupt. Man kann ſchwer begreifen, daß der römiſche Ernſt ſich zu ſo ſchimpflichen Handlungen hergegeben habe. Allerdings hatte Pilatus in ſeiner Eigenſchaft als Procurator nur Auxiliartruppen unter ſeinem Befehl [2]). Römiſche Bürger, und das waren die Legionsſoldaten, hätten ſich nicht zu ſolchen Unwürdigkeiten herabgelaſſen.

Hatte Pilatus geglaubt, durch ein ſolches Schauſpiel ſeine Verantwortlichkeit zu decken? Hoffte er den Schlag, der Jeſus bedrohte, abzuwenden, indem er dem Haſſe der Juden wenigſtens etwas bewilligte [3]) und ſtatt des tragiſchen Abſchluſſes dem Allen ein groteskes Ende zu geben ſuchte, woraus dann zu folgen ſchien, daß die Sache keines ernſthafteren Ausgangs werth war? Wenn das ſeine Abſicht war, ſo hatte ſie keinen Erfolg. Das Lärmen wurde immer größer und nahm die Formen eines wahren Aufſtandes an. Der Ruf: Kreuzigt ihn, kreuzigt ihn!“ erſcholl von allen Seiten. Die Prieſter traten immer trotziger auf und erklärten, das Geſetz ſei in Gefahr, wenn der Verführer nicht mit dem Tode beſtraft werde. [4]) Pilatus ſah nun ein, daß wenn er Jeſus

---

[1]) Matth. XXVII, 27 u. ff.; Marc. XV, 16 u. ff.; Luc. XXIII, 11; Johann. XIX, 2 u. ff.

[2]) Siehe Inscript. rom. de l'Algérie No. 5, Fragm. B.

[3]) Luc. XXIII, 16, 22.

[4]) Johann. XIX, 7.

retten wollte, er einen blutigen Aufstand zu unterdrücken haben würde. Er kehrte ins Prætorium zurück, um Zeit zu gewinnen; er erkundigte sich, in der Hoffnung, die Competenz über das Verbrechen ablehnen zu können [1]), aus welcher Provinz Jesus sei. Nach einem Berichte soll er ihn sogar vor Antipater verwiesen haben, der grade zu Jerusalem anwesend gewesen sei [2]). Jesus ließ sich wenig auf diese wohlwollenden Absichten ein und beharrte, wie vor Kaïphas, bei einem würdigen Schweigen, das Pilatus in Erstaunen setzte. Draußen wurde das Geschrei immer drohender. Man verdächtigte vielleicht schon den geringen Eifer des Beamten, der einen Feind des Kaisers beschütze. Die größten Gegner der Römerherrschaft verwandelten sich mit einem Male in die loyalsten Unterthanen des Kaisers Tiberius, blos um berechtigt zu sein, den zu toleranten Procurator der Majestätsbeleidigung zu zeihen. „Es giebt hier," sagten sie, „kei-

---

1) Johann. XIX, 9. Vgl. Luc. XVIII, 6 u. ff.

2) Es ist wahrscheinlich, daß dies einer der ersten Versuche zur „Harmonie der Evangelien" gewesen ist. Lucas hatte wahrscheinlich einen Bericht vor Augen, in dem irrthümlicher Weise der Tod Jesu dem Herodes zugeschrieben wird. Um diese Version nicht ganz bei Seite liegen zu lassen, stellte er die beiden Traditionen neben einander hin, um so mehr, als er wohl unbestimmter Weise Kenntniß davon haben mochte, daß Jesus vor drei Behörden geführt worden war, wie Johannes uns auch mittheilt. In vielen Fällen hat Lucas ein entferntes Bewußtsein von Thatsachen, welche der Erzählung des Johannes eigenthümlich sind. Uebrigens enthält das dritte Evangelium in Bezug auf die Geschichte der Kreuzigung eine Reihe von Zusätzen, welche der Verfasser aus einem neueren Documente entnommen haben mag, bei dem die Zusammenstellung die Absicht eines Zweckes der Erbauung verräth.

nen anderen König als den Kaiſer; wer ſich zum Könige macht, lehnt ſich gegen den Kaiſer auf. Wenn der Statthalter dieſen Menſchen freiſpricht, ſo iſt er dem Kaiſer nicht zugethan [1]." Der ſchwache Pilatus widerſtand nicht; er las in Gedanken ſchon den Bericht, welchen ſeine Feinde nach Rom ſchicken würden, und indem man ihn beſchuldigen würde, einen Nebenbuhler des Tiberius unterſtützt zu haben. Schon bei Gelegenheit der Votivtafeln [2]) hatten die Juden an den Kaiſer geſchrieben und Recht bekommen. Er fürchtete für ſeine Stellung. Zufolge einer Nachgiebigkeit, welche ſeinen Namen den Geißeln der Geſchichte preisgeben ſollte, wich er zurück, und warf, wie man ſagt, alle Verantwortlichkeit für Alles, was kommen könne, auf die Juden zurück. Dieſe ſollen, nach den chriſtlichen Berichten, vollſtändig damit einverſtanden geweſen ſein und gerufen haben: „Sein Blut komme über uns und unſere Kinder!" [3])

Man kann bezweifeln, ob dieſe Worte wirklich geſprochen wurden; aber nichtsdeſtoweniger ſind ſie der Ausdruck einer hiſtoriſchen Wahrheit. In Anbetracht der Haltung, welche die Römer in Judäa angenommen hatten, konnte Pilatus wirklich nicht anders handeln, als er es gethan. Wie viel Urtheile, welche die religiöſe Unduldſamkeit gefällt, haben der bürgerlichen Gewalt Zwang angethan! Der König von Spanien, welcher einer fanatiſchen Geiſtlichkeit zu Gefallen hunderte ſeiner Unterthanen dem Scheiterhaufen überlieferte, war viel tadelnswerther als

---

1) Johann. XIX, 12, 15. Vgl. Luc. XXIII, 2. Um die Richtigkeit der Färbung dieſes Auftritts bei den Evangeliſten beſtätigt zu finden, ſehe man Philo: Leg. ad Caium §. 38.

2) Siehe oben S. 387.

3) Matth. XXVII, 24—25.

Pilatus; denn er war der Inhaber einer viel vollkommeneren Gewalt, als die der Römer in Jeruſalem war. Sobald die weltliche Macht verfolgungsſüchtig und mißtrauiſch wird auf Anſtachelung des Prieſterthums, giebt ſie einen Beweis von Schwäche. Aber möge die Regierung, welche in dieſer Beziehung frei von Sünde iſt, den erſten Stein auf Pilatus werfen, der „weltliche Arm," hinter dem ſich die geiſtliche Grauſamkeit verbirgt, iſt nicht der ſchuldige Theil. Niemandem iſt es geſtattet zu ſagen, daß er vor dem Blutvergießen Abſcheu hat, wenn er das Blut durch ſeine Knechte vergießen läßt.

Alſo nicht Tiberius, nicht Pilatus waren es, die Jeſus verurtheilten. Es war die alte jüdiſche Partei, es war das jüdiſche Geſetz. Nach unſeren modernen Ideen giebt es keine Uebertragung der moraliſchen Verſchuldung vom Vater auf den Sohn; Jeder iſt der menſchlichen wie der göttlichen Gerechtigkeit nur für das verantwortlich, was er gethan hat. Alſo hat jeder Jude, der heut noch um des Todes Jeſu willen leidet, das Recht, ſich zu beklagen; denn vielleicht wäre er zu der damaligen Zeit jener Simon von Kyrene geweſen, vielleicht hätte er wenigſtens nicht mitgeſchrieen: „Kreuzigt ihn, kreuzigt ihn." Aber die Nationen haben ihre Verantwortlichkeiten wie die Individuen. Wenn nun aber jemals ein Verbrechen das Verbrechen einer Nation war, ſo war es dieſer Tod Jeſu. Dieſer Tod war „geſetzlich" in dem Sinne, daß ſeine erſte Urſache ein Geſetz war, welches die eigenſte Seele der Nation vertrat. Das moſaiſche Geſetz in ſeiner allerdings veränderten, doch angenommenen Form, ſprach die Strafe des Todes wegen jedes Verſuches, den beſtehenden Cultus zu ändern, aus. Nun hatte Jeſus aller-

dings dieſen Cultus mit wahrer Offenheit angegriffen: „Wir haben ein Geſetz, und nach dieſem Geſetze muß er ſterben; denn er hat ſich ſelbſt zu Gottes Sohne gemacht [1]).“ Das Geſetz war abſcheulich, aber es war das Geſetz des blutdürſtigen Alterthums und der Held, welcher es unternahm, es abzuſchaffen, ſollte vorzugsweiſe danach gerichtet werden.

O, es wird mehr als achtzehn Jahrhunderte brauchen, bis ſein vergoſſenes Blut Früchte trägt! In ſeinem Namen wird man Jahrhunderte hindurch Denkern, die eben ſo edel ſind als er, Folter und Scheiterhaufen zuerkennen. Noch heute werden in Ländern, welche Anſpruch machen, civiliſirt genannt zu werden, Strafen für religiöſe Vergehen ausgeſprochen. Er konnte nicht voraus ſehen, daß Völker mit verirrter Einbildungskraft ihn eines Tages als einen Moloch auffaſſen würden, der nach verbranntem Menſchenfleiſch lüſtern ſei. Das Chriſtenthum iſt intolerant geweſen, aber die Intoleranz iſt kein weſentlich chriſtliches Faktum. Es iſt ein jüdiſches Faktum, d. h. das Judenthum ſtellte zuerſt die Theorie des Abſoluten in der Religion auf, und erhob es zum Princip, daß jeder Neuerer, ſelbſt wenn er Wunderthaten zur Unterſtützung ſeiner Lehre beibringt, von Jedermann, ohne Urtheil [2]), geſteinigt werden kann. Gewiß, die heidniſche Welt hatte auch ihre religiöſen Gewaltthätigkeiten. Aber wenn ſie dieſes Geſetz gehabt hätte, wie wäre ſie im Stande geweſen, chriſtlich zu werden? Der Pentateuch iſt auf dieſe Weiſe in der Welt der erſte Codex des religiöſen Terrorismus geweſen. Das Judenthum hat das Beiſpiel ei-

---

1) Johann. XIX, 7.

2) Deuteron. XIII, 1 u. ff.

nes unveränderbaren, mit dem Schwerte bewaffneten Dogmas gegeben. Wenn das Christenthum, anstatt mit blindem Hasse die Juden zu verfolgen, das Gesetz abgeschafft hätte, welches seinen Stifter getödtet, wie viel consequenter wäre es dann gewesen, wie viel mehr hätte es sich dann um die Welt verdient gemacht.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Jesu Tod.

Obwohl der eigentliche Beweggrund der Hinrichtung Jesu ein religiöser war, hatten seine Feinde im Prätorium durchgesetzt, daß er als Staatsverbrecher angesehen wurde; wegen Ketzerei hätten sie bei dem Sceptiker Pilatus eine Verurtheilung nicht erlangt. Dieser Idee gemäß ließen die Priester durch das Volk für Jesus den Tod am Kreuze fordern. Diese Todesstrafe war nicht jüdischen Ursprungs; wäre Jesus nach jüdischem Gebrauche hingerichtet worden, so hätte man ihn steinigen müssen [1]). Die Kreuzigung war eine römische Strafe, besonders für Sklaven und in Fällen, bei welchen man dem Tode die Verschärfung durch Schande hinzufügen wollte. Indem man sie

---

1) Jos. Ant. XX, ix, 1. Der Talmud, welcher die Verurtheilung Jesu als eine rein religiöse darstellt, behauptet wirklich, daß er gesteinigt sei, oder wenigstens, daß man ihn, nachdem er gehängt gewesen, noch gesteinigt habe, wie das oft vorkam. (Mischna Sanhedrin VI, 4. Talm. von Jerus. Sanhedrin XIV, 16; Talm. von Babyl. dieselbe Abhandl. 43 a, 67 a.)

auf Jeſus anwendete, behandelte man ihn wie die Straßenräuber, Banditen, Mörder oder wie Feinde niederen Ranges, denen die Römer nicht die ehrenvolle Strafe des Todes durchs Schwert gönnten [1]). Der chimäriſche „König der Juden" wurde in ihm beſtraft, nicht der heterodoxe Dogmatiker. Demgemäß wurde die Strafe auch den Römern überlaſſen. Bekanntlich hatten bei den Römern die Soldaten, deren Gewerbe das Tödten war, auch das Amt des Henkers. Jeſus wurde alſo einer Abtheilung Auxiliartruppen überliefert und die ganze Abſcheulichkeit der durch die grauſamen Sitten der neuen Eroberer eingeführten Strafe mußte von ihm durchgemacht werden. Es war ungefähr Mittag [2]). Man zog ihm die Kleider wieder an, welche ihm behufs der Schauſtellung abgenommen worden waren, und da die Cohorte ſchon zwei Diebe in Reſerve hatte, die auch gehängt werden ſollten, ſo vereinigte man die drei Verurtheilten und der Zug ſetzte ſich nach dem Hinrichtungsplatze in Bewegung.

Dieſer Ort war eine Stelle, die Golgatha hieß und außerhalb der Stadt dicht an der Mauer lag [3]). Der Name Golgatha bedeutet Schädel, er bezeichnet wahrſcheinlich eine kahle Anhöhe, welche die Form eines kahlen Schädels hat. Jedenfalls war der Ort nördlich oder nordweſtlich von der Stadt in der ungleichen Hochebene gelegen, die ſich zwiſchen den Mauern und den beiden

---

1) Jos. Ant. XVII, x, 10; XX, vi, 2; B. J. V, xi; Apulej. Meteam., III, 9; Sueton Galba, 9; Lamprid. Alex. Sever. 23.

2) Johann. XIX, 14. Nach Marc. XV, 25 wäre es etwa acht Uhr Morgens geweſen, da nach dieſem Evangeliſten Jeſus um neun Uhr gekreuzigt worden ſein ſoll.

3) Matth. XXVII, 33; Marc. XV, 22; Johann. XIX, 20; Epiſtel an d. Hebr. XIII, 12.

Thälern Kedron und Hinnom [1]) hinzieht, eine ziemlich gewöhnliche Gegend, die noch durch die unangenehmen Folgen der Nähe einer großen Stadt verunreinigt wurde. Es ist schwer, Golgatha sich gerade an der Stelle zu denken, welche seit Constantins Zeiten die ganze Christenheit verehrt hat [2]). Dieser Ort geht zu sehr nach dem Innern der Stadt zu und man muß annehmen, daß er zu Jesu Zeit noch innerhalb der Ringmauern gelegen habe [3]).

---

1) Golgatha scheint wirklich nicht ohne Beziehung zu sein zu dem Hügel Gareb und dem Ort Goath, welche bei Jeremias erwähnt werden (XXXI, 39). Diese beiden Orte aber müssen im Nordwesten der Stadt gelegen haben. Ich möchte dafür stimmen, den Ort, wo Jesus gekreuzigt wurde, nach der äußersten Ecke zu verlegen, welche die jetzige Mauer gegen Westen macht oder nach den Erdhügeln, welche das Thal Hinnom oberhalb Birket-Mamilla beherrschen.

2) Die Beweise, durch welche man feststellen wollte, daß das heilige Grab seit Constantin verlegt worden ist, entbehren allen Haltes.

3) Herr von Vogüé hat 76 Meter von der angeblichen Stelle des Calvarienberges ein Stück jüdische Mauer entdeckt, welches der des Hebron ähnlich ist und, wenn sie zur Umfangsmauer des Tempels gehört, den traditionellen Ort außerhalb der Stadt liegen ließe. Die Existenz einer Grabhöhle (die man das Grab des Joseph von Arimathia nennt) unter der Mauer der Kuppel des heiligen Grabes läßt auch vermuthen, daß dieser Ort außerhalb der Stadt gewesen. Zwei historische Erwägungen, wovon die eine sehr gewichtig ist, können auch zu Gunsten der Tradition angeführt werden. Die erste ist die, daß es merkwürdig ist, daß diejenigen Personen, welche unter Constantin die evangelische Topographie festzustellen suchten, garnicht vor dem Widerspruche zurückgeschreckt sind, der bei Johannes XIX, 20 und Hebräer XIII, 12 sich gegen ihre Annahme herausstellt. Warum sollten sie, da sie die Wahl frei hatten, eine solche Schwierigkeit unbeachtet gelassen haben? Die zweite Erwägung

Der zum Kreuze Verurtheilte mußte ſein Marterholz ſelber tragen [1]). Jeſus aber, der körperlich ſchwächer war, als die beiden Verbrecher konnte das nicht. Der Zug begegnete einem gewiſſen Simon aus Kyrene, der vom Felde kam und die Soldaten zwangen, nach der rohen Art fremder Garniſonen, denſelben, das Kreuz zu tragen. Vielleicht übten ſie dabei ein anerkanntes Requiſitionsrecht aus, denn ſie als Römer durften doch nicht das verhängnißvolle Holz tragen. Simon ſcheint ſpäter zu der chriſtlichen Gemein-

---

iſt die, daß man zu Conſtantins Zeiten die Trümmer eines von Hadrian auf Golgatha erbauten Venustempels ſich als Merkmal dienen laſſen konnte. Daher möchte man bisweilen geneigt ſein zu glauben, daß die Arbeit der frommen Topographen aus der Zeit Conſtantins ernſthaft betrieben worden ſei, daß dieſelben ſtets auf ſichere Anzeichen gefußt, und obwohl ſonſt frommem Betruge durchaus nicht abhold, doch durch Analogieen ſich haben leiten laſſen. Wenn ſie nur einer bloßen Laune gefolgt wären, ſo ſieht man nicht ein, warum ſie nicht Golgatha nach einem mehr in die Augen fallenden Platz verlegt haben, etwa auf einen der vor Jeruſalem liegenden Hügel; ſie hätten damit der chriſtlichen Vorſtellung entſprochen, die ſich ſchon früh ausbildete, daß nämlich Jeſus auf einem Berge gekreuzigt worden ſei. Aber die Schwierigkeit in Bezug auf die Ringmauer iſt doch ſehr bedenklich. Fügen wir noch hinzu, daß die Erbauung des Tempels der Venus auf Golgatha wenig beweiſt. Euſeb. (Vita Constantini III, 26) Socrates (Hist. E. I, 17), Sozomenes (H. E. II, 1), St. Hieron. (Epist. XLIX ad Paulin.) ſagen allerdings, daß ein Heiligthum der Venus an dem Orte ſtand, welchen ſie für die Stelle des heiligen Grabes halten, aber es iſt nicht ſicher: 1) daß Hadrian dieſen Tempel erbaut hat, 2) daß er ihn auf einer Stelle erbaut, die zu ſeiner Zeit Golgatha geheißen hat, 3) daß er die Abſicht gehabt, ihn gerade an dem Orte zu errichten, wo Jeſus den Tod erlitten.

[1]) Plutarch. De sera num. vind. 19; Artemidorus Oniroorit. II, 59.

ſchaft gehört zu haben. Seine beiden Söhne, Alexander und Rufus [1]), waren in derſelben ſehr bekannt. Er erzählte vielleicht ſo manches von dem Vorgefallenen, wobei er Zeuge geweſen war. Kein Jünger war zu dieſer Zeit bei Jeſus [2]).

Endlich kam man auf dem Richtplatze an. Nach dem jüdiſchen Brauche bot man den Verurtheilten einen ſtark gewürzten Wein zum Trinken an, ein ſchwer berauſchendes Getränk, das man aus einer Regung von Mitleid den Hinzurichtenden gab, um ſie zu betäuben [3]). Es ſcheint, daß häufig die Frauen von Jeruſalem den Unglücklichen, die zum Tode geführt wurden, dieſen Abſchiedswein reichten; wenn aber keine ſich mit dieſem Tranke einſtellte, ſo kaufte man ihn auf öffentliche Koſten [4]). Jeſus weigerte ſich, nachdem er den Becher mit den Lippen berührt, zu trinken [5]). Eine ſolche traurige Nachhülfe für die Verurtheilten widerſtand ſeiner edlen Natur. Er zog es vor, das Leben mit vollkommener Geiſtesklarheit zu verlaſſen und in vollem Bewußtſein den Tod zu erwarten, den er gewollt und gerufen hatte. Man zog ihm nun ſeine Kleider aus [6]) und heftete

---

[1]) Marc. XV, 21.

[2]) Die Stelle bei Lucas XXIII, 27—31 gehört zu denen, bei welchen man die Arbeit der frommen rührenden Erfindung heraus erkennt. Die Worte, welche dabei Jeſus in den Mund gelegt werden, ſind erſt nach der Zerſtörung Jeruſalems geſchrieben.

[3]) Talm. von Babyl. Sanhedrin fol. 43a. Vergl. Sprüche XXI, 6.

[4]) Talm. von Babyl. Sanhedrin l. c.

[5]) Marc. XV, 23; Matth. XXVII, 34 ändern den Vorfall ein wenig, um eine meſſianiſche Anſpielung auf den LXIX. Pſalm, 22. heraus zu bringen.

[6]) Matth. XXVII, 35; Marc. XV, 24; Johann. XIX, 23. Vgl. Artemidor. Onirocrit. II, 53.

ihn an's Kreuz. Das Kreuz beſtand aus zwei aneinander gefügten Balken in Form eines T [1]). Es war ſehr niedrig, ſo daß die Füße des Verurtheilten faſt die Erde berührten. Erſt ſtellte man es auf [2]), dann befeſtigte man den Verurtheilten daran, indem man Nägel durch ſeine Hände ſchlug; die Füße wurden oft auch feſtgenagelt, bisweilen aber nur mit Stricken gebunden [3]). Eine Art Segelſtange war an dem Schaft des Kreuzes bis etwa in der Mitte angebracht und ging zwiſchen die Beine des zu Richtenden hindurch, ſo daß er ſich etwas darauf ſtützen konnte [4]). Ohne dieſe Stütze wären die Hände ausgeriſſen und der Körper niedergefallen. Eine andere Methode war die, ein Brett horizontal unter den Füßen zu befeſtigen [5]).

Jeſus genoß dieſe Schauer in aller ihrer Grauſamkeit. Ein brennender Durſt, eine der Folterqualen der Kreuzigung [6]), verzehrte ihn. Er verlangte zu trinken. Es ſtand ein Gefäß mit dem gewöhnlichen Getränk der römiſchen Soldaten da, ein Gemiſch von Weineſſig und Waſſer, das posca genannt wurde. Die Soldaten mußten

---

[1]) Lucian Jud. voc. 12. Vergleiche das groteske an einer Mauer des Palatiniſchen Berges angebrachte Kreuz. Civiltà cattolica, Heft CLXI, p. 529 u. ff.

[2]) Jos. B. J. VII, VI, 4; Cic. In Verrem V, 66; Xenophon Epheſ., Ephesiaca IV, 2.

[3]) Luc. XXIV, 39; Johann. XX, 25—27; Plautus Mostellaria II, 13; Lucan. Pharsal., VI, 543 u. ff., 557; Juſtin. Dial. cum Tryph. 97; Tertullian. Adv. Marcionem III, 19.

[4]) Irenäus, Adv. haer. II, 24; Juſtinus, Dial. cum. Tryph. 91.

[5]) Siehe das oben Anm. 1 erwähnte graffito der Mauer des Palatin.

[6]) Siehe den von Koſegarten Chrest. arab. p. 64 veröffentlichten Text.

ihre Posca bei allen Expeditionen mit ſich führen [1]), und ſo war es auch bei Executionen dieſer Art. Ein Soldat tauchte einen Schwamm in dies Getränk, ſteckte ihn auf ein Rohr und brachte ihn an die Lippen Jeſu, der ihn ausſog [2]). Die beiden Diebe wurden ihm zur Seite gekreuzigt. Die Vollſtrecker bekamen gewöhnlich die abgelegten Kleider (pannicularia) der Hingerichteten, ſie verloſten dieſelben, während ſie, am Fuße des Kreuzes ſitzend, ihn bewachten [4]). Nach einer Tradition ſoll Jeſus den Ausſpruch gethan haben, welcher jedenfalls in ſeinem Herzen, wenn auch nicht auf ſeinen Lippen war: „Vater, verzeihe ihnen, ſie wiſſen nicht, was ſie thun [5])."

Nach römiſchem Brauch war oben am Kreuze in drei Sprachen, hebräiſch, griechiſch und lateiniſch die Inſchrift angebracht: Der König der Juden. Es lag in dieſen Worten etwas Unangenehmes und Beleidigendes für die Nation. Die vielen an dem Kreuze Vorübergehenden wurden dadurch verletzt. Die Prieſter machten Pilatus bemerklich, daß es richtiger geweſen wäre, wenn in der

---

[1]) Spartian. Vita Hadriani, 10; Vulcatius Gallicanus, Vita Avidii Cassii, 5.

[2]) Matth. XXVII, 48; Marc. XV, 36; Luc. XXIII, 36; Johann. XIX, 28—30.

[3]) Dig. XLVII, xx, De bonis damnat. 6. Hadrian ſchränkte dieſen Gebrauch ein.

[4]) Matth. XXVII, 36. Vgl. Petronius, Satyr., CXI, CXII.

[5]) Luc. XXIII, 34. Im Allgemeinen müſſen die Worte, welche Jeſus am Kreuze geſprochen haben ſoll, namentlich wie ſie Lucas bringt, ſehr bezweifelt werden. Man fühlt dabei die Abſicht zu erbauen oder die Erfüllung der Prophezeihungen zu ſehr heraus. In ſolchen Fällen verſteht Jeder nach ſeiner Weiſe. Die letzten Worte berühmter Hingerichteten werden von den naheſtehendſten Zeugen ſtets auf zwei oder drei durchaus verſchiedene Weiſen wiedererzählt.

Inſchrift bemerkt worden wäre, daß er ſich blos für den König der Juden ausgegeben hätte. Aber Pilatus, welcher der ganzen Sache ſchon überdrüſſig war, weigerte ſich zu ändern, was einmal geſchrieben war [1]).

Seine Jünger waren geflohen. Johannes behauptet zwar, gegenwärtig geweſen zu ſein und ſtets am Fuße des Kreuzes geſtanden zu haben [2]). Aber mit mehr Gewißheit kann man verſichern, daß die treuen Freundinnen von Galiläa, die Jeſus nach Jeruſalem gefolgt waren und fortfuhren, für ihn zu ſorgen, ihn nicht verlaſſen hatten. Maria Kleophas, Maria Magdalena, Hanna, die Frau des Khuza, Salome und andere noch hielten ſich in einer gewiſſen Entfernung [3]) und wandten keinen Blick von ihm [4]). Wenn man Johannes glauben ſoll [5]) hätte Maria, die

---

1) Johann. XIX, 19—22.

2) Johann. XIX, 25 u. ff.

3) Die Synoptiker ſtimmen darin überein, die Schaar der Treuen „fern" vom Kreuze darzuſtellen. Johannes ſagt „neben," von dem Wunſch getrieben, es ſo darzuſtellen, als habe er ſich dem Kreuze Jeſu ſehr genähert.

4) Matth. XXVII, 55—56; Marc. XV, 40—41; Luc. XXIII, 49, 55; XXIV, 10; Johann. XIX, 25. Vgl. Luc. XXIII, 27—31.

5) Johann. XIX, 25 u. ff. Lucas, der immer zwiſchen den beiden erſten Synoptikern und Johannes ſteht, ſtellt auch „alle ſeine Freunde" weit vom Kreuze ab (XXIII, 49). Der Ausdruck *γνωστοί* kann allerdings auch auf die „Verwandten" hindeuten. Indeſſen unterſcheidet Lucas (II, 44) doch die *γνωστοί* von den *συγγενεῖς*. Fügen wir noch hinzu, daß die beſſeren Manuſcripte *οἱ γνωστοὶ αὐτῷ* und nicht *οἱ γνωστοὶ αὐτοῦ* bringen. In der Apoſtelgeſchichte (I. 14) wird Maria, die Mutter Jeſu, auch in der Geſellſchaft der galiläiſchen Frauen genannt und anders wo (Evang. II, 35) ſagt Lucas von ihr: „und es wird ein Schwert durch deine Seele dringen." Um ſo unerklärlicher, daß er ihrer als am Kreuze ſtehend nicht gedenkt.

Mutter Jeſu, auch unten am Kreuze geſtanden, und als Jeſus ſeine Mutter mit ſeinem Lieblings-Schüler geſehen, hätte er zu ihm geſagt: „Das iſt deine Mutter," und zu ihr: „Das iſt dein Sohn." Aber es wäre nimmermehr zu begreifen, wie die ſynoptiſchen Evangeliſten, welche die anderen Frauen nennen, diejenige nicht hätten erwähnen ſollen, deren Anweſenheit ein ſo wichtiger Zug geweſen wäre. Vielleicht auch macht die außerordentliche Charakterſtärke Jeſu eine ſolche Rührung unwahrſcheinlich in einem Augenblicke, wo er ausſchließlich mit ſeinem Werke beſchäftigt, nur noch für die ganze Menſchheit Sinn hatte [1]).

Abgeſehen von dieſer kleinen Gruppe von Frauen, welche in der Ferne ſeinen Blicken Troſt gab, hatte Jeſus Nichts vor Augen, als das Schauſpiel der menſchlichen Niedrigkeit oder Dummheit. Die Vorübergehenden beleidigten ihn; er vernahm in ſeiner Nähe dumme Spöttereien und ſein Schmerzensſchrei wurde mit den Worten begleitet: „Das iſt, der ſich den Sohn Gottes nannte; jetzt kann ſein Vater, wenn er Luſt hat, ihn ja befreien!" — „Der Andern geholfen hat, kann ſich jetzt ſelber nicht

---

1) Es iſt dies eine von den Gelegenheiten, bei welchen ſich die Perſönlichkeit des Johannes und ſein Beſtreben, ſich Wichtigkeit beizumeſſen ſo recht in die Augen fällt. Johannes ſcheint nach dem Tode Jeſu allerdings deſſen Mutter zu ſich genommen zu haben. (Johann XIX, 27). Das große Anſehen, welches Jeſu Mutter in der entſtehenden Kirche genoß, veranlaßte ihn wahrſcheinlich zu der Behauptung, daß Jeſus, als deſſen Lieblingsſchüler er ſich ſtets hinſtellte, ihm ſterbend ſein Liebſtes auf Erden anvertraut habe. Die Anweſenheit dieſes theuren Pfandes bei ihm, ſicherte ihm vor den anderen Apoſteln einen gewiſſen Vorrang und gab ſeiner Lehre ein hohes Anſehen.

helfen. Wenn er König von Israel iſt, ſo ſteige er herab vom Kreuz, und wir wollen an ihn glauben.“ — „Der Du den Tempel Gottes zerbrichſt, und baueſt ihn in drei Tagen, hilf Dir ſelber.“ [1]) — Einige, die wohl eine unbeſtimmte Kenntniß von ſeinen apokalyptiſchen Ideen haben mochten, glaubten, ihn Elias rufen zu hören und ſagten: „Siehe zu, ob Elias Dich befreien wird.“ Auch die beiden an ſeiner Seite gekreuzigten Diebe ſcheinen ihn verhöhnt zu haben [2]). Der Himmel war düſter [3]), die Erde, wie in der ganzen Umgebung Jeruſalems, trocken und öde. Nach gewiſſen Berichten ſoll ihn einen Augenblick der Muth verlaſſen haben; eine Wolke verbarg ihm das Antlitz ſeines Vaters, er kämpfte einen Kampf der Verzweiflung, der ſchlimmer war, als alle Todesqualen. Er ſah nur den Undank der Menſchen, bereute es vielleicht, für ein ſo niedriges Geſchlecht zu leiden, und rief aus: „Mein Gott, mein Gott, warum haſt Du mich verlaſſen?“ Aber ſein göttlicher Inſtinct bekam endlich doch das Uebergewicht. Je mehr das Leben des Körpers verſchwand, je ruhiger und klarer wurde es in ſeiner Seele, und er kam allmählig wieder zu ſeinem himmliſchen Urſprung zurück, er ſah in ſeinem Tode die Erlöſung der Welt, er verlor das abſcheuliche Schauſpiel vor ihm aus den Augen, und ganz mit ſeinem Vater einig, begann er auf der Richtſtätte das göttliche Leben, welches er für ewige Jahrhunderte im Herzen der Menſchheit führen ſollte.

---

[1]) Matth. XXVII, 40 u. ff.; Marc. XV, 29 u. ff.

[2]) Matth. XXVII, 44; Marc. XV, 32. Lucas ſeiner Vorliebe für Bekehrung der Sünder gemäß, hat hier die Tradition umgemodelt.

[3]) Matth. XXVII, 45; Marc. XV, 33; Luc. XXIII, 44.

Die beſondere Grauſamkeit der Strafe des Kreuzes beſtand darin, daß man noch drei bis vier Tage an dieſem Marterholze leben konnte [1]).

Die Blutung der Hände hörte ſchnell auf und war nicht tödlich. Die wahre Urſache des Todes war die unnatürliche Haltung des Körpers, welche in der Circulation des Blutes große Störungen hervorbrachte, ſchreckliches Kopfweh und Herzbeklemmung und endlich eine Steifheit aller Glieder bewirkte. Die Gekreuzigten von ſtarkem Körperbau ſterben nur vor Hunger [2]). Die Grundidee dieſer grauſamen Qual beſtand darin, daß man den Verurtheilten nicht durch gefährliche Wunden direkt tödten wollte, ſondern ihn ſo zu ſagen am Pranger ausſtellte, bis er mit den Händen, von denen er ſchlechten Gebrauch gemacht, feſtgenagelt am Holze verfaulen ſollte. Die zarte Organiſation Jeſu enthob ihn dieſes langſamen Todeskampfes. Es ſteht zu vermuthen, daß das plötzliche Springen eines Gefäßes am Herzen bei ihm nach drei Stunden ſchon einen ſchnellen Tod veranlaßt hat. Einige Augenblicke, bevor er die Seele aufgab, war ſeine Stimme noch kräftig [3]). Mit einem Male ſtieß er einen lauten Schrei aus [4]), bei welchem einige heraushören wollten: „Vater in deine Hände befehle ich meinen Geiſt!“ und welches die Anderen, denen mehr an der Erfüllung der Prophezeihungen lag, mit den Worten wiedergaben: „Es

---

1) Petron. Satyr. CXI u. ff.; Origenes. In Matth. Comment. series 140; Arabiſcher Text von Koſegarten, Chrest. arabica pag. 63 u. ff.

2) Euſeb. hist. eccl. VIII, 8.

3) Matth. XXVII, 46; Marc. XV, 34.

4) Matth. XXVII, 50; Marc. XV, 37; Luc. XXIII, 46; Johann. XIX, 30.

iſt vollbracht!“ Sein Haupt neigte ſich auf ſeine Bruſt und er verſchied.

So ruhe denn in deiner Glorie, du edler Stifter. Dein Werk iſt vollendet, deine Göttlichkeit begründet. Fürchte nicht, daß das Gebäude deiner Beſtrebungen in Folge eines Fehlers zuſammenbreche. Von nun ab allen Schwächen und Anfechtungen fern, wirſt du von der Höhe deines göttlichen Friedens herab den unendlichen Folgen deiner Großthaten beiwohnen. Um den Preis einiger Stunden des Leidens, das doch deine hohe Seele nicht hat antaſten können, haſt du dir vollkommenſte Unſterblichkeit errungen. Für Tauſende von Jahren wird die Welt ſich Deines Urſprungs rühmen. Banner aller unſerer Widerſprüche, wirſt du das Zeichen ſein, um welches die eifrigſte Schlacht geſchlagen wird. Seit deinem Tode tauſendmal lebendiger, tauſendmal geliebter, als während der Zeit deines irdiſchen Wandels, wirſt du ſo ſehr der Grundſtein der Menſchheit werden, daß deinen Namen aus der Welt vertilgen, dieſelbe bis in ihre Grundveſten erſchüttern hieße. Zwiſchen dir und Gott wird kein Unterſchied mehr ſein. Als vollſtändiger Ueberwinder des Todes nimm Beſitz von deinem Reiche, in welchem dir auf der Siegesbahn Jahrhunderte voll Verehrung folgen werden.

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Jeſus im Grabe.

Es war ungefähr drei Uhr Nachmittags nach unſerer Stundenrechnung [1]), als Jeſus verſchied. Ein jüdiſches Geſetz [2]) verbot, einen Leichnam länger als nach Sonnenuntergang des Tages der Hinrichtung hängen zu laſſen. Nun iſt es nicht wahrſcheinlich, daß bei den von den Römern vollzogenen Hinrichtungen dieſelbe Rückſicht genommen wurde, aber der andere Tag war der Sabbath und noch dazu der Sabbath eines Feſtes. Deshalb drückten die Juden der römiſchen Behörde den Wunſch aus [3]), daß dieſer heilige Tag nicht durch ein ſolches Schauſpiel beſudelt werden möge [4]). Man gab ihrer Bitte nach und es wurde befohlen, man ſolle den Tod der drei Verurtheilten beſchleunigen und ſie vom Kreuze herunternehmen. Die Soldaten kamen dieſer Anweiſung nach, indem ſie den beiden Dieben eine neue Folter anthaten, das ſogenannte crurifragium oder Zerbrechen der Beine [5]), eine

---

[1]) Matth. XXVII, 46; Marc. XV, 37; Luc. XXIII, 44; Vergl. Johann. XIX, 14.

[2]) Deuteron. XXI, 22—23; Joſua VIII, 29; X, 26 u. ff.; Vgl. Jos. B. J. IV, v, 2; Miſchna Sanhedrin VI, 5.

[3]) Johannes ſagt: „dem Pilatus"; aber das iſt nicht möglich, denn Marc. (XV, 44—45) will, daß Pilatus am Abend des Tages noch nichts von Jeſu Tode gewußt habe.

[4]) Vgl. Philo. In Flaccum. §. 10.

[5]) Es giebt kein anderes Beiſpiel von crurifragium nach der Kreuzigung. Aber oft gab man den Hingerichteten, um ihre Pein zu enden den Gnadenſtoß. Siehe die Stelle von Ibn-Hiſchâm, überſetzt in der Zeitſchrift für die Kunde des Morgenlandes I, p. 99—100.

Strafe, die gewöhnlich bei Sklaven und Kriegsgefangenen angewendet wurde. Was Jesus anbetrifft, so fanden sie ihn bereits todt, und hielten es nicht für nöthig, ihm erst noch die Beine zu zerbrechen. Einer von ihnen indeß, der sich von dem wirklichen Ableben des dritten Gekreuzigten überzeugen wollte, gab ihm einen Lanzenstich, um ihn, falls er noch etwa Leben in sich haben sollte, vollends zu tödten.

Johannes, welcher das gesehen zu haben behauptet [1]), legt besonders Gewicht auf die Einzelnheiten. Es ist in der That augenscheinlich, daß über den wirklich erfolgten Tod Jesu sich Zweifel erhoben haben. Einige Stunden des Hängens am Kreuze schienen Personen, welche mit dem Anblick von Kreuzigungen vertraut waren, durchaus nicht genügend, ein solches Resultat herbeiführen zu können. Man entsann sich vieler Fälle, wo Gekreuzigte, zeitig abgenommen, durch energische Kuren wieder ins Leben zurückgerufen worden waren [2]). Origenes glaubte sich später verpflichtet, um einen so schnellen Tod zu erklären, ein Wunder annehmen zu müssen [3]). Auch bei Marcus finden wir dasselbe Erstaunen wieder [4]). Die Wahrheit zu sagen, ist die sicherste Bürgschaft, welche der Historiker über einen Punkt solcher Natur besitzen kann, in diesem Falle der argwöhnische Haß von Jesu Feinden. Zwar ist es zweifelhaft, daß die Juden damals gleich die Befürchtung gehegt hätten, Jesus könne für wieder auferstanden ausgegeben werden, aber jedenfalls hatten sie

---

1) Johann. XIX, 31—35.
2) Herodotos, VII, 194; Jos. Vita 75.
3) In Matth. Comment. series 140.
4) Marc. XV, 44—45.

das größte Intereſſe daran, darüber zu wachen, daß er auch wirklich todt ſei.

Wie groß auch manchmal zu gewiſſen Zeiten die Nachläſſigkeit der Alten in Allem war, was zur geſetzlichen Conſtatirung und regelrechten Leitung der Dinge gehörte, ſo kann man doch nicht glauben, daß die dabei Intereſſirten nicht die nöthigen Vorſichtsmaßregeln gebraucht hätten [1]).

Nach römiſcher Sitte hätte der Leichnam Jeſu ſo lange hängen bleiben müſſen, bis er die Beute der Raubvögel geworden wäre [2]). Nach dem jüdiſchen Geſetze am Abend abgenommen, würde er irgend an einem verrufenen Orte, der zum Grabe der Hingerichteten beſtimmt war, beigeſetzt worden ſein [3]). Wenn Jeſus nur ſeine ſchüchternen galiläiſchen Schüler gehabt hätte, ſo würde es auch nicht anders gekommen ſein. Aber wir haben geſehen, daß trotz ſeines geringen Erfolges in Jeruſalem Jeſus die Theilnahme einiger einflußreicher Perſonen gewonnen hatte, die das Reich Gottes erwarteten und, obwohl ſie nicht gerade ſich als ſeine Schüler bekannten, eine tiefe Neigung zu ihm empfanden. Eine dieſer Perſonen, Joſeph aus der Stadt Arimathia (Ha-ramathaïm, [4])

[1]) Die Nothwendigkeit der chriſtlichen Beweisführung brachte es ſpäter dahin, daß man dergleichen Vorſichtsmaßregeln übertrieb, beſonders, als die Juden die Meinung annahmen, daß der Leichnam Chriſti geſtohlen worden ſei. Matth. XXVII, 62 u. ff.

[2]) Horat. Epist. I, XVI, 48; Juvenal. XIV, 77; Lucan. VI, 544; Plant. Miles glor. II, IV, 19; Artemidor. Oniroer. II, 53; Plin. XXXVI, 24; Plutarch. Vita Cleomen. 39; Petron Satyr. CXI—CXII.

[3]) Miſchna, Sanhedrin, VI, 5.

[4]) Wahrſcheinlich identiſch mit dem alten Rama Samuels im Stamme Ephraim.

ging am Abende zu dem Procurator und bat denſelben um den Leichnam [1]). Joſeph war ein reicher angeſehener Mann und Mitglied des Sanhedrin. Uebrigens geſtattete das römiſche Geſetz zu jener Zeit auch, den Körper der Hingerichteten an den auszuliefern, der ihn reclamirte [2]). Pilatus der den Umſtand des crurifragium nicht kannte, verwunderte ſich, daß Jeſus ſobald geſtorben ſei, und ließ den Centurio kommen, der bei der Hinrichtung commandirt hatte, um ſich zu erkundigen, was an der Sache ſei. Nachdem er die Verſicherung des wirklichen Ablebens Jeſu erhalten, bewilligte er Joſeph den verlangten Gegenſtand. Wahrſcheinlich war der Leichnam ſchon vom Kreuze herabgenommen. Man lieferte ihn dem Joſeph aus, um nach Gefallen darüber zu verfügen.

Ein anderer heimlicher Freund, Nicodemus [3]), den wir ſchon einmal ſeinen Einfluß zu Gunſten Jeſu haben aufbieten ſehen, fand ſich jetzt auch wieder ein. Er kam mit einer großen Menge von Subſtanzen, die zum Einbalſamiren gebraucht werden. Joſeph und Nicodemus hüllten Jeſus nach jüdiſcher Weiſe ein, d. h. ſie ſchlugen ein Leichentuch mit Myrrhe und Aloe um ihn herum. Die galiläiſchen Frauen waren gegenwärtig [4]) und begleiteten wahrſcheinlich die Handlung mit Wehklagen und Thränen.

Es war ſchon ſpät, und dies Alles geſchah daher ſehr eilig. Man hatte noch nicht den Ort gewählt, wo man ſchließlich den Leichnam beiſetzen wollte. Außerdem würde

---

1) Matth. XXVII, 57 u. ff.; Marc. XV, 42 u. ff.; Luc. XXIII, 50 u. ff.; Johann. XIX, 38 u. ff.

2) Digeſt. XLVIII, xxiv, De cadaveribus punitorum.

3) Johann. XIX, 39 u. ff.

4) Matth. XXVII, 61; Marc. XV, 47; Luc. XXIII, 55.

der Transport auch ſich ſpät hinausgezogen haben, und dann wäre der Sabbath verletzt worden; die Schüler aber hielten damals noch ſtreng auf die Vorſchriften des jüdiſchen Sabbaths. Man entſchied ſich deshalb für ein proviſoriſches Begräbniß [1]). In der Nähe befand ſich ein Garten und in demſelben ein in den Felſen gehauenes Grab, das noch nicht benutzt worden war. Es gehörte wahrſcheinlich einem der Anhänger [2]). Wenn die Leichengrotten nur für einen einzigen Körper beſtimmt waren, ſo beſtanden ſie aus einer kleinen Kammer, in deſſen Innerem der Platz des Körpers durch eine Art Trog als Bettſtatt bezeichnet und in der Wand ausgehöhlt und mit einem Bogen überwölbt war [3]). Da dieſe Grotten in den überhängenden Fels gehauen waren, ſo konnte man zu ebener Erde hineingehen; die Thür wurde mit einem ſehr ſchwer zu handhabenden Stein geſchloſſen. Man legte Jeſus in die Höhle, wälzte den Stein vor

---

1) Johann. XIX, 41—42.

2) Eine Tradition (Matth. XXVII, 60) bezeichnet Joſeph von Arimathia ſelber als den Eigenthümer des Grabes.

3) Das Grab, welches zur Zeit des Conſtantin als das Grabmal Chriſti betrachtet wurde, hatte dieſe Form, wie man us der Beſchreibung des Arculf (bei Mabillon Acta SS. Ord. S. Bened. sect. III, pars II, pag 504) und aus den unbeſtimmten Traditionen erſehen kann, welche bei der Griechiſchen Geiſtlichkeit über den Zuſtand des jetzt durch die heilige Grabkirche verdeckten Felſens exiſtiren. Aber die Anzeichen, auf welche man unter Conſtantin die Meinung begründete, daß dieſes Grab mit dem des Jeſus identiſch ſei, waren ſchwach oder nichtig. (Siehe beſonders Sozomenes H. E. II, 1). Selbſt wenn man die Lage Golgatha's als genau annehmen wollte, ſo hätte doch das heilige Grab darum keinen authentiſchen Charakter. In jedem Falle iſt der Anblick der Orte jetzt ein durchaus anderer geworden.

und beſchloß, wiederzukommen, um ihn dann vollſtändiger zu beſtatten. Aber da am andern Tage Sabbath und Feſttag war, ſo wurde dieſe Arbeit auf den übernächſten Tag ausgeſetzt [1]).

Die Frauen gingen fort, nachdem ſie ſich genau von der Lage des Körpers überzeugt hatten. Sie wandten die ihnen noch bleibenden Abendſtunden zu den Vorbereitungen zum Einbalſamiren an. Am Sonnabend ruhten Alle [2]).

Am Sonntag Morgen gingen die Frauen, Maria Magdalena voran, früh nach dem Grabe [3]). Der Stein war von der Oeffnung fortgewälzt und der Körper war nicht mehr an dem Orte, wo er hingelegt worden war. Zu gleicher Zeit verbreiteten ſich die ſonderbarſten Gerüchte in der chriſtlichen Gemeinde. Der Ruf; „Er iſt erſtanden!“ lief blitzſchnell unter den Schülern um. Liebe findet überall leicht Glauben. Was war vorgegangen? Wir werden das bei der Geſchichte der Apoſtel zu erörtern haben, und dort den Urſprung der Legenden unterſuchen, welche ſich auf die Auferſtehung beziehen. Das Leben Jeſu endet für den Hiſtoriker mit ſeinem letzten Seufzer. Aber im Herzen ſeiner Jünger und einiger ergebenen Freundinnen hat er eine ſo tiefe Spur hinterlaſſen, daß er noch Wochen lang für ſie lebte und ihr Tröſter war. War ſein Körper fortgenommen worden [4])? oder ließ der ſtets leichtgläubige Enthuſiasmus nachher ein Ganzes von Erzählungen entſtehen, durch welche man

---

1) Luc. XXIII, 56.

2) Luc. XXIII, 54—56.

3) Matth. XXVIII, 1; Marc. XVI, 1; Luc. XXIV, 1; Johann. XX, 1.

4) Matth. XXVIII, 15; Johann. XX, 2.

den Glauben an die Auferſtehung zu verbreiten ſuchte? Darüber werden wir ewig unwiſſend bleiben. Erwähnen wir nur, daß die Maria Magdalena [1]) bei dieſer Gelegenheit eine Hauptrolle ſpielte [2]). Göttliche Macht der Liebe! Heilige Augenblicke, wo die Leidenſchaft einer Viſionärin der Welt einen auferſtandenen Gott giebt!

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Schickſal der Feinde Jeſu.

Der von uns angenommenen Rechnung gemäß fiel der Tod Jeſu in das Jahr 33 unſerer Zeitrechnung [3]). In jedem Falle kann er nicht vor dem Jahre 29 ſtattgefunden haben, da die Predigten Johannes des Täufers und Jeſu im Jahre 28 begannen [4]), aber auch nicht ſpäter als das

---

[1]) Sie war von ſieben Teufeln beſeſſen geweſen. (Marc. XVI, 9; Luc. VIII, 2.)

[2]) Das geht beſonders aus dem neunten und den folgenden Verſen des XVI. Kapitels Marci hervor. Dieſe Verſe bilden einen Abſchluß des zweiten Evangeliums, verſchieden von dem Schluß XVI, 1–8, bei welchem viele Manuſcripte aufhören. Im vierten Evangelium (XX, 1—2, 11 u. ff., 18) iſt Maria von Magdala die einzige urſprüngliche Zeugin von der Auferſtehung.

[3]) Das Jahr 33 entſpricht ſehr wohl einer der Vorausſetzungen, nämlich, daß der 14. des Niſan ein Freitag war. Wenn man das Jahr 33 für unrichtig hält, ſo muß man, um eines zu finden, welches an demſelben Datum Freitag hat, mindeſtens bis zum Jahre 29 zurückgehen oder den Zeitpunkt in's Jahr 36 verlegen.

[4]) Luc. III, 1.

Jahr 35, weil im Jahre 36, aber noch vor Oſtern, Pilatus ſowohl wie Kaiphas ihre Aemter verloren [1]). Uebrigens ſcheint der Tod Jeſu den Abſetzungen dieſer beiden Perſonen ganz fremd geweſen zu ſein [2]). In ſeiner Zurückgezogenheit dachte Pilatus nicht einen einzigen Augenblick an die längſt vergeſſene Epiſode, welche dennoch der fernſten Nachwelt ſeinen traurigen Ruf hinterlaſſen ſollte. Was Kaiphas betrifft, ſo wurde Jonathan, ſein Schwager, der Sohn deſſelben Hanan, der in dem Prozeſſe Jeſu die wichtigſte Rolle geſpielt, ſein Nachfolger. Die ſadducäiſche Familie Hanans behielt noch lange das Hoheprieſterthum, und hörte, mächtiger als jemals, nicht auf, gegen die Schüler und die Familie Jeſu den erbitterten Kampf fortzuſetzen, den ſie gegen den Stifter angefangen. Das Chriſtenthum, das ihm eigentlich den Hauptakt ſeiner Stiftung verdankt, verdankt ihm auch ſeine erſten Märtyrer. Hanan galt für einen der glücklichſten Menſchen ſeines Jahrhunderts [3]). Derjenige, der wahrhaft an dem Tode Jeſu Schuld hatte, endete ſein Leben geehrt und geachtet, ohne einen Augenblick gezweifelt zu haben, daß er ſeiner Nation einen großen Dienſt geleiſtet. Seine Söhne fuhren fort, in den Regionen des Tempels zu herrſchen, ſelten von den Procuratoren in Schranken gehalten [4]) und oft ſogar gar nicht nach der

---

1) Jos. Ant. XVIII, iv, 2 u. 3.

2) Die dagegen ſprechende Anſicht des Tertullian und des Euſebius entſpringt aus einem Apokryph ohne Werth. Siehe Thilo, Cod. apocr. N. T. pag 813 u. ff.) Der Selbſtmord des Pilatus (Euſeb. Hist. Eccl. II, 7; Chron. ad ann. I Caii) ſcheint auch aus legendenartiger Quelle herzurühren.

3) Jos. Ant. XX, xi, 1.

4) Jos. l. c.

römiſchen Behörde Einwilligung fragend, wenn ſie ihrem Hochmuth und ihrer Gewaltthätigkeit fröhnen wollten.

Antipater und Herodias verſchwanden auch ſehr bald von dem politiſchen Schauplatz. Nachdem Herodes Agrippa durch Caligula zum König ernannt worden war, ſchwor die ehrgeizige Herodias, ſie müſſe auch Königin werden. Von ihr unaufhörlich bedrängt und feige geſcholten, weil er Jemanden von höherem Rang in ſeiner Familie dulde, überwand Antipater ſeine natürliche Trägheit und begab ſich nach Rom, um den Titel nachzuſuchen, welchen ſein Neffe erhalten hatte (39 nach Chriſto). Aber die Sache lief ſchlimm ab. Von Herodes Agrippa beim Kaiſer verdächtigt, wurde Antipater abgeſetzt und trieb ſich den Reſt ſeines Lebens in der Verbannung umher, erſt in Lyon, dann in Spanien. Herodias war in ſeine Ungnade mit eingeſchloſſen [1]). Hundert Jahre mindeſtens ſollten verfließen, bevor der Name ihres niederen Unterthanen, der Gott geworden, in dieſe entfernten Gegenden drang, und über ihren Gräbern an den Mord Johannes des Täufers erinnerte.

Was den unglücklichen Judas von Kerioth anbetrifft, ſo waren ſchreckliche Legenden über ſeinen Tod im Umlauf. Man behauptet, er habe für den Preis ſeiner Treuloſigkeit in der Umgebung von Jeruſalem ein Stück Land gekauft. Es gab im Süden vom Berge Zion einen Hakeldama (Feld des Blutes) [2]) genannten Ort. Man

[1]) Jos. Ant. XVIII, vii, 1, 2; B. J. II, ix, 6.

[2]) St. Hieron. De situ et nom. loc. hebr. beim Worte Acheldama. Euſeb. (ebendaſelbſt) ſagt im Norden. Aber die Reiſebeſchreibungen beſtätigen die Lesart des St. Hieronymus. Die Tradition, welche Hakeldama einen Kirchhof am Fuße des Thales Hinnom nennt, ſchreibt ſich aus der Zeit Conſtantins her.

vermuthete, dies sei das von dem Verräther gekaufte Land [1]). Manche lassen ihn sich selber das Leben nehmen [2]). Nach anderen that er auf seinem Felde einen Fall, in Folge dessen ihm seine Eingeweide aus dem Leibe drangen [3]). Nach anderen starb er an einer Art Wassersucht, begleitet von widerlichen Umständen, welche man für eine Strafe des Himmels ansah [4]). Der Wunsch, an Judas die Erfüllung der Drohungen zu zeigen, welche der Psalmist gegen den treulosen Freund schleudert [5]), hat wohl Anlaß zu allen diesen Legenden gegeben. Vielleicht führte Judas auf seinem Gute Hakeldama ein angenehmes, stilles zurückgezogenes Leben, während seine ehemaligen Freunde die Welt eroberten und die Kunde von seiner Nichtswürdigkeit überall verbreiteten. Vielleicht aber auch führte der ungeheure Haß der auf seinem Haupte lastete, zu Gewaltthaten, in denen man schließlich den Finger Gottes sah.

Die Zeit der großen christlichen Rachezeit war übrigens noch sehr entfernt. Die neue Sekte hatte mit der Katastrophe, welche das Judenthum sehr bald erleiden sollte, Nichts zu thun. Die Synagoge begriff erst viel später, wem man sich aussetzt, wenn man unduldsame

---

1) Apostelgesch. I, 18—19. Matthäus oder vielmehr sein Interpolant hat hier der Tradition eine minder befriedigende Wendung gegeben, um damit den Umstand, daß ein Kirchhof für die Pilger in der Nähe lag, in Verbindung zu bringen.

2) Matth. XXVII, 5.

3) Apostelgesch. l. c. Papias in Oecumenius, Enarrat. in Act. Apostol. II und bei Fr. Münter Fragm. Patrum graec. (Hafniae 1788) fasc. I, pag. 17 u. ff.; Theophyl. In Matth. XXVII, 5.

4) Papias bei Münter l. c.; Theophyl. l. c.

5) Ps. LXIX, CIX.

Geſetze in Ausführung bringt. Das Kaiſerreich war gewiß noch mehr davon entfernt, zu ahnen, daß ſein zukünftiger Zerſtörer geboren war. Während etwa drei Jahrhunderten ging es ſeinen Weg, ohne zu wiſſen, daß neben ihm Prinzipien groß wurden, welche der Welt eine vollſtändige Umgeſtaltung geben ſollten. Zugleich theokratiſch und demokratiſch, wurde die von Jeſus in die Menſchheit hineingeworfene Idee mit dem Hereindringen der Germanen die wirkſamſte Urſache der Auflöſung des Werkes der Caeſaren. Einerſeits wurde das Recht aller Menſchen an dem Reiche Gottes proclamirt. Andererſeits wurde die Religion jetzt grundſätzlich vom Staate geſchieden. Die Rechte des Gewiſſens wurden dem ſtaatlichen Geſetze entzogen und damit eine neue Gewalt, die „geiſtliche Gewalt" geſchaffen. Dieſe Gewalt hat freilich oft gegen ihren Urſprung gefehlt und Jahrhunderte hindurch ſind die Biſchöfe Fürſten und der Papſt König geweſen. Die angebliche Herrſchaft über die Seelen iſt zu verſchiedenen Malen eine abſcheuliche Tyrannei geweſen, die, um ſich aufrecht zu erhalten, Folter und Scheiterhaufen anwendete. Aber es wird der Tag kommen, wo die Trennung beider Gewalten ihre Früchte trägt, wo das Gebiet geiſtiger Dinge aufhören wird, ſich eine „Gewalt" zu nennen, um den Namen einer „Freiheit" anzunehmen. Aus dem Bewußtſein eines Mannes aus dem Volke hervorgegangen, vor dem Volke emporgeſproſſen, vom Volke zuerſt geliebt und bewundert, trug das Chriſtenthum von Hauſe aus den Charakter der Urſprünglichkeit, der ſich nie verwiſchen wird. Es war der erſte Triumph der Revolution, der Sieg des Volksgefühls, die Beſitzergreifung derer, die einfachen Herzens ſind, die Einweihung des Schönen, wie es das Volk verſteht. Jeſus öffnete ſo in den ariſto-

kratiſchen Geſellſchaften des Alterthums die Breſche, durch welche Alles durchdringen wird.

Die Civilgewalt ſollte, obwohl ſie in der That am Tode Jeſu unſchuldig war, (ſie unterzeichnete nur das Urtheil und widerwillig genug), die Verantwortlichkeit dafür ſchwer empfinden. Indem der Staat den Vorgang auf dem Calvarienberge ſanctionirte und ſelbſt in die Hand nahm, brachte er ſich ſelbſt den ſchlimmſten Schwertſtreich bei. Eine Legende voller Unehrerbietigkeiten aller Art bildete ſich aus und machte die Reiſe um die Welt, eine Legende, in der die eingeſetzten Obrigkeiten eine abſcheuliche Rolle ſpielen, in welcher der Angeklagte Recht hat, bei der Richter und Leute von der Polizei ſich gegen die Wahrheit verſchwören. Im höchſten Grade aufrühreriſch zeigte die Paſſionsgeſchichte, durch tauſend volksthümliche Darſtellungen verbreitet, die römiſchen Adler, wie ſie die ungerechteſte Strafe genehmigen, römiſche Soldaten, die ſie vollſtrecken und einen römiſchen Statthalter, der den Befehl dazu giebt. Welcher Schlag für die beſtehende Gewalt! Wie kann man dem armen Volke gegenüber nun noch den Schein der Unfehlbarkeit annehmen, wenn man das große Mißverſtändniß von Gethſemane auf dem Gewiſſen hat) [1].

1) Dieſes Volksgefühl war zur Zeit meiner Kindheit noch in der Bretagne wach. Der Gensd'arm wurde, wie anderswo der Jude, mit einem gewiſſen frommen Abſcheu betrachtet, denn er war es, der Jeſus verhaftet hat.

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

Weſentlicher Charakter des Werkes Jeſu.

Jeſus kam, wie wir geſehen haben, niemals aus dem jüdiſchen Kreiſe heraus. Obwohl ſeine Sympathie für alle von der Orthodoxie Geächteten ihn dazu hinzog, auch die Heiden in das Reich Gottes einzulaſſen, obwohl er mehrere Male in heidniſchen Gegenden geweſen und ein oder zwei Mal wohlwollende Beziehungen zu Ungläubigen gehabt [1]), ſo kann man doch ſagen, daß ſein ganzes Leben in der kleinen ſehr abgeſchloſſenen Welt verlief, in der er geboren war. Die Länder der Griechen und Römer hörten Nichts von ihm; ſein Name kommt in profanen Autoren erſt hundert Jahre ſpäter vor, und auch nur auf ganz indirekte Weiſe bei Gelegenheit von aufrühreriſchen Bewegungen, welche durch ſeine Lehre entſtanden waren und bei denen ſeine Schüler Gegenſtand der Verfolgung wurden [2]). Selbſt im Schooße des Judenthums machte Jeſus keinen dauernden Eindruck. Philo, der um das Jahr 50 lebte, weiß nichts von ſeiner Exiſtenz. Joſephus, der im Jahre 37 geboren war und in den letzten Jahren des Jahrhunderts ſchrieb, erwähnt ſeiner Hinrichtung in einigen Zeilen [3]) als eines Ereigniſſes von untergeordneter Bedeutung; bei der Aufzählung der Sekten

---

[1]) Matth. VIII, 5 u. ff.; Luc. VII, 1 u. ff.; Johann. XII, 20 u. ff.; Vgl. Jos. Ant. XVIII, III, 3.

[2]) Tacit. Ann. XV, 45; Sueton. Claud. 25.

[3]) Ant. XVIII, III, 3. Dieſe Stelle iſt von einer chriſtlichen Hand verändert.

ſeiner Zeit vergißt er die Chriſten [1]). Andererſeits bietet auch die Miſchna keine Spuren von der neuen Schule; die Stellen der beiden Gemaren, wo der Begründer des Chriſtenthums genannt iſt, gehen nicht über das vierte oder fünfte Jahrhundert zurück [2]). Das Weſentlichſte an der Thätigkeit Jeſu war, daß er einen Kreis von Schülern um ſich ſchuf, denen er eine ſchrankenloſe Hingebung einzuflößen wußte, und in deren Buſen er den Keim ſeiner Lehre niederlegte. Sich in dem Maaße Liebe erworben zu haben, „daß man noch nach ſeinem Tode nicht aufhörte, ihn zu lieben," das iſt die Großthat Jeſu, die auch ſeinen Zeitgenoſſen am meiſten aufgefallen iſt [3]). Seine Lehre war etwas ſo wenig Dogmatiſches, daß er niemals daran dachte, ſie niederzuſchreiben oder niederſchreiben zu laſſen. Man war ſein Schüler, nicht, weil man dies oder jenes glaubte, ſondern wenn man Anhänglichkeit an ſeine Perſon zeigte, ihn liebte. Einige dem Gedächtniſſe leicht anhaftende Sentenzen und beſonders ſeine moraliſche Perſönlichkeit, der überwältigende Eindruck, den er hinterlaſſen hatte, das iſt das Bleibende an ihm. Jeſus iſt kein Begründer von Glaubensartikeln, kein Symboliker; er iſt ein Mann, der einen neuen Geiſt über die Welt gebracht. Diejenigen Menſchen, welche am wenigſten

---

1) Ant. XVIII, 1; B. J. II, III, Vita 2.

2) Talm. von Jeruſ. Sanhedrin XIV, 16; Aboda zara II, 2; Schabbath XIV, 4; Talm. von Babyl. Sanhedrin 43a, 67a; Schabbath, 104b, 116b. Vgl. Schagiga 46; Gittin 57a, 90a. Die beiden Gemaren entlehnen die meiſten ihrer Angaben über Jeſus einer burlesken und ſchmutzigen Legende, welche von den Gegnern des Chriſtenthums erfunden und ohne irgend einen hiſtoriſchen Werth iſt.

3) Jos. Ant. XVIII, III, 3.

Christen gewesen sind, waren einerseits die Doktoren der griechischen Kirche, welche vom vierten Jahrhundert ab das Christenthum in die Bahn kindischer, metaphysischer Erörterungen hineindrängten, und andererseits die Scholastiker des lateinischen Mittelalters, welche aus dem Evangelium die tausend Spitzfindigkeiten einer kolossalen „Summa" herausklügeln wollten. Zu Anfang aber hieß es Christ sein, wenn man in Bezug auf das Reich Gottes ein Anhänger Jesu war.

Auf diese Weise kann man begreifen, wie vermöge eines ganz besonderen Geschickes das reine Christenthum sich noch heute nach achtzehn Jahrhunderten mit dem Charakter einer universalen und ewigen Religion darstellen kann. Die Religion Jesu ist wirklich in mancher Beziehung die definitive Religion. Die Frucht einer durchaus freiwilligen Regung der Seele, bei ihrem Ursprunge von jeder dogmatischen Fessel frei, hat das Christenthum drei Jahrhunderte für die Freiheit des Gewissens gekämpft und trotz aller Katastrophen, welche es inzwischen erlitten, erntet es noch heute den Segen dieses erhabenen Ursprunges. Um sich zu erneuern, braucht es immer nur auf das Evangelium zurück zu gehen. Das Reich Gottes, wie wir es auffassen, weicht merklich von der übernatürlichen Erscheinung ab, welche die ersten Christen in den Wolken zu sehen hofften. Aber das Gefühl, das Bewußtsein, welches Jesus der Welt einverleibt hat, ist auch heute noch das unsrige. Sein vollendeter Idealismus ist die höchste Vorschrift des in sich selbst gekehrten und tugendhaften Lebens. Er hat für die reinen Seelen den Himmel geschaffen, in dem man alles findet, was man vergebens auf Erden sucht, den vollkommenen Adel der Kinder Gottes, die absolute Reinheit, die gänzliche Abscheidung

von dem Schmutze der Welt, mit einem Worte die Freiheit, welche die wirkliche Gesellschaft als eine Unmöglichkeit ausschließt, die aber ihre ganze Fülle auf dem Gebiete des Gedankens besitzt. Der Großmeister all derer, welche sich in dies ideale Reich Gottes hineinflüchten, ist immer noch Jesus. Er hat zuerst die Herrschaft des Geistes proklamirt, zuerst, wenigstens durch seine Handlungen, gesagt und bethätigt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Die Gründung aller wahren Religion ist sein eigenstes Werk. Nach ihm giebt es nur zu entwickeln und fruchtbringend zu machen.

„Christenthum“ ist auf diese Weise fast mit „Religion“ überhaupt synonym geworden. Alles, was außerhalb dieser großen und guten christlichen Tradition geschieht, wird stets unfruchtbar bleiben. Jesus hat die Religion in der Menschheit gestiftet, wie Sokrates die Philosophie, wie Aristoteles die Wissenschaft. Seit Sokrates und Aristoteles haben Philosophie und Wissenschaft ungeheure Fortschritte gemacht, aber alles ist nur auf ihrer Grundlage aufgebaut worden. Eben so hatte vor Jesus der religiöse Gedanke vielerlei Umwälzungen erlitten; nach Jesus hat er große Eroberungen gemacht, aber man ging nie und wird nie über den wesentlichen Begriff hinausgehen, welchen Jesus geschaffen; denn er hat für immer die Idee des reinen Cultus festgestellt. In diesem Sinne ist die Religion Jesu ohne Schranken. Seine Symbole sind keine feststehenden Dogmen, sondern Bilder, welche unendlich vieler Auslegungen fähig sind. Man wird vergebens einen theologischen Satz im Evangelium suchen. Alle Glaubensbekenntnisse sind nur Zerrbilder des Gedankens Jesu, ebenso wie die mittelalterliche Scholastik, wenn sie Aristoteles als den ersten Meister der vollendetsten

Wiſſenſchaft hinſtellte, den Gedanken dieſes Meiſter gefälſcht hat. Hätte Ariſtoteles dieſem Schulgezänk beigewohnt, er würde dieſe enge Doctrin von ſich gewieſen, ſich auf die Seite der fortſchreitenden Wiſſenſchaft der Routine gegenübergeſtellt haben, welche ſich auf ſein Anſehen zu ſtützen verſuchte; er hätte den Widerſpruch Erhebenden ſeinen Beifall gezollt. Ebenſo würde Jeſus, wenn er heute wieder uns erſchiene, als ſeine Schüler nicht diejenigen anerkennen, welche in einigen Katechismusphraſen ſeine Lehre ganz umfaſſen zu können meinen, ſondern diejenigen, welche danach ſtreben, ſein Werk fortzuſetzen. Der ewige Ruhm bei allen Arten von Größe iſt ſtets, den erſten Stein gelegt zu haben. Es iſt wohl möglich, daß in einer Phyſik oder in einer Meteorologie der modernen Zeit nicht ein Wort von den Abhandlungen ſteht, welche den Namen des Ariſtoteles tragen; darum bleibt Ariſtoteles aber immer doch der Gründer der Naturwiſſenſchaft. Wie mannigfaltig auch die Umgeſtaltungen des Dogma ſein können, Chriſtus bleibt immer auf dem religiöſen Gebiete der Schöpfer der reinen Geſinnung. Die Bergpredigt wird nie jemals übertroffen werden. Keine auch noch ſo gewaltige Umwälzung wird bewirken können, daß wir uns in Bezug auf Religion von der großen intellektuellen und moraliſchen Richtung abwenden, an deren Spitze der Name Jeſu hervorleuchtet. In dieſem Sinne ſind wir alle Chriſten, ſelbſt wenn wir in faſt allen Punkten uns von der chriſtlichen Tradition losſagen, welche vor uns geherrſcht hat.

Und dieſe große Stiftung war ſo recht das perſönliche Werk Jeſu. Um es dahin zu bringen, daß er ſich in ſolchem Grade Verehrung geſchafft, mußte er in der That anbetungswerth ſein. Wahre Liebe entzündet ſich nicht

ohne einen der Liebe würdigen Gegenstand, und wir wüßten nichts von Jesus, wenn wir nicht vermöge der Innigkeit der Neigung, welche er seiner Umgebung einflößte, noch heute versichern könnten, daß er rein und edel war. Der Glaube, die Begeisterung, die Standhaftigkeit der ersten christlichen Generation wird nur erklärlich, wenn man als Ursprung des Ganzen einen Mann von der allerhöchsten Bedeutsamkeit voraussetzt.

Den wunderbaren Thaten der Zeitalter des Glaubens gegenüber geben im Geiste zwei, einer guten historischen Kritik in gleicher Weise schädliche, Eindrücke sich kund. Einerseits möchte man diese Thaten zu unpersönlich auffassen, man schreibt einer Collektivwirkung zu, was häufig das Werk eines mächtigen Wirkens und eines überlegenen Geistes war; andererseits nimmt man wieder Anstand, in den Urhebern dieser außerordentlichen Bewegungen, welche das Schicksal des Universums entschieden haben, Menschen gleich uns zu sehen. Aber wir müssen eine weitere Ansicht von den Kräften hegen, welche die Natur in ihrem Schoße verbirgt. Unsere von einer kleinlichen Polizei überwachte Civilisation ist nicht im Stande, einen Begriff zu geben von dem was ein Mensch in Zeitaltern vermag, wo die ursprüngliche Natur eines jeden ein freieres Feld der Entwickelung vorfand. Nehmen wir einmal an, in den Steinbrüchen der Umgebung einer unserer Hauptstädte wohnte ein Einsiedler, der von Zeit zu Zeit herauskäme, um sich in den Palästen der Herrscher zu zeigen, sich den Eingang erzwänge, und mit gebieterischem Tone den Königen das Nahen der Revolution verkünden wollte, deren Urheber er selber gewesen ist. Schon der bloße Gedanke zwingt uns zum Lächeln. Und doch war Elias ein sol-

cher; Elias der Thesbiter würde in unſeren Tagen nicht durch das Thor der Tuilerien gelaſſen. Nicht weniger war die Predigt Jeſu, ſeine freie Thätigkeit in Galiläa in vollſtändigem Gegenſatze mit den ſocialen Verhältniſſen, an welche wir jetzt gewöhnt ſind. Frei von unſerer conventionellen Höflichkeit, wie der gleichförmigen Erziehung, welche uns verfeinert, aber unſere Individualität ſo ſehr abſchwächt, wußten jene vollen Charaktere bei ihren Handlungen eine ſtaunenswerthe Energie an den Tag zu legen. Sie erſcheinen uns wie Rieſen eines Heldenzeitalters, das uns wie ein Mährchen vorkommt. Trauriger Irrthum! Jene Männer waren unſere Brüder, hatten unſeren Wuchs, dachten und empfanden wie wir. Aber der Hauch Gottes wehte freier über ſie hin, bei uns iſt er in die Bande einer kleinlichen Geſellſchaft geſchlagen, zu unabwendbarer Mittelmäßigkeit verurtheilt.

Stellen wir alſo die Perſon Jeſu auf den Gipfel der menſchlichen Größe. Laſſen wir uns einer Legende gegenüber, die uns ſtets in einer übermenſchlichen Welt feſthalten möchte, nicht von übertriebenem Mißtrauen irre führen! Das Leben des heiligen Franziskus von Aſſiſi iſt auch nur ein Gewebe von Wundern; hat man aber deshalb jemals an der Exiſtenz und der Sendung des heiligen Franziskus gezweifelt? Ebenſo wenig können wir ſagen, daß der Ruhm der Begründung des Chriſtenthums der Geſammtheit der erſten Chriſten zufallen müſſe und nicht demjenigen, welchen die Legende vergöttlicht hat. Im Orient tritt die Ungleichheit der Menſchen viel ſchärfer hervor. Es iſt nicht ſelten, dort inmitten einer allgemeinen Atmoſphäre von Bosheit und Schlechtigkeit Charaktere auftauchen zu ſehen, deren Größe uns in Staunen ſetzt. Nicht blos, daß Jeſus nicht durch ſeine Schüler ge-

ſchaffen hat, erſcheint er in jeder Beziehung auch ſeinen Schülern weit überlegen. Seine Jünger waren, St. Paul und St. Johannes ausgenommen, Männer ohne Erfindungsgabe und Genie. Selbſt St. Paulus hält keinen Vergleich mit Chriſtus aus und was Johannes anbetrifft, ſo werde ich in dem nächſten Bande zeigen, daß ſeine Wirkſamkeit, wenn auch in einer Hinſicht ſehr erhaben, doch weit entfernt war, in allen Beziehungen vorwurfsfrei zu ſein. Daher rührt denn auch die unvergleichliche Ueberlegenheit der Evangelien über die anderen Schriften des neuen Teſtamentes. Daher jener peinliche Abſtand, der ſich kund giebt, ſobald man von der Geſchichte Jeſu zu der der Apoſtel übergeht. Die Evangeliſten ſelber, durch welche uns das Bild Jeſu überkommen iſt, ſtehen ſo außerordentlich unterhalb desjenigen, von dem ſie ſprechen, daß ſie ihn fortwährend entſtellen, weil ſie nicht an ihn heranzureichen vermögen. Ihre Schriften ſind voller Irrthümer und Widerſprüche. Bei jeder Zeile fühlt man eine Rede von himmliſcher Schönheit heraus, welche durch das Unverſtändniß der Redacteure gelitten hat, weil dieſelben den Gedanken, welchen ſie nur halb begriffen, ihre eigenen unterſtellt haben. Genug, der Charakter Jeſu iſt von ſeinen Biographen nicht blos nicht verſchönert, ſondern ſogar verringert worden. Um ihn ſo wieder herzuſtellen, wie er war, muß die Kritik eine Reihe von Mißverſtändniſſen beſeitigen, welche die Mittelmäßigkeit ſeiner Jünger zur Urſache hatten. Dieſe haben ihn geſchildert, wie ſie ihn verſtanden, und wenn ſie ihn größer hinzuſtellen glaubten, haben ſie ihn in Wirklichkeit herabgeſetzt.

Ich weiß, daß unſere modernen Ideen bei dieſer Legende, welche von einem andern Geſchlechte, unter einem

anderen Himmel, unter anderen gesellschaftlichen Verhältnissen abgefaßt wurde, sich häufig verletzt fühlen. Es giebt Tugenden, welche in mancher Beziehung unserem Geschmacke mehr zusagen. Der redliche und milde Marc Aurel, der demüthige und sanfte Spinoza, welche nicht an Wunder geglaubt haben, sind von manchen Irrthümern frei, welchen Jesus unterworfen war. Spinoza hatte in seiner tiefen Zurückgezogenheit einen Vorzug, nach dem Jesus nicht strebte. Vermöge unserer außerordentlichen Zartheit in der Anwendung von Mitteln zur Ueberzeugung, durch unsere bis ins Kleinste gehende Aufrichtigkeit, durch unsere uneigennützige Liebe zur reinen Idee, haben wir alle, die wir unser Leben der Wissenschaft geweiht, ein neues Ideal der Sittlichkeit geschaffen. Aber die Urtheile der Geschichte im Allgemeinen dürfen sich nicht auf Erwägungen des persönlichen Verdienstes beschränken. Marc Aurel und seine edlen Lehren sind ohne dauernden Einfluß auf die Welt geblieben. Marc Aurel hinterließ herrliche Bücher, einen verabscheuungswürdigen Sohn, eine Welt im Verfall begriffen. Jesus bleibt für die Menschheit ein unerschöpfliches Prinzip von moralischen Wiedergeburten. Die Philosophie thut dem großen Haufen nicht Genüge. Derselbe bedarf der Heiligkeit. Ein Apollonius von Tyana mit seinem Sagenkreise von Wundern mußte mehr Erfolg haben, als ein Sokrates mit seiner klaren Vernunft. „Sokrates," sagte man, „ließ die Menschen auf der Erde, Apollonius aber trägt sie zum Himmel empor; Sokrates ist nur ein Weiser, Apollonius dagegen ist ein Gott [1])." Bis zu un-

---

[1]) Philostrat. vita Apollonii, IV, 2; VII, 11; VIII, 7; Eunap. vita sophistarum p. 454, 500. (ed. Didot).

ſeren Tagen hat die Religion noch nicht zu exiſtiren vermocht, ohne einen guten Theil von Asceſe, Frömmelei und Wunderglauben an ſich zu tragen. Als man nach den Antoninen eine Religion der Philoſophie ſtiften wollte, mußte man die Philoſophen in Heilige umwandeln, das „erbauliche Leben“ des Pythagoras und des Plotinus ſchreiben, ihnen eine Legende, Tugenden der Enthaltſamkeit und der Beſchaulichkeit, übernatürliche Kräfte andichten, ohne welches man bei dem Zeitalter weder Glauben noch Anſehen erringen konnte.

Hüten wir uns alſo, die Geſchichte zu verſtümmeln, um unſerer kleinlichen Empfindlichkeit zu genügen. Wer von uns Pygmäen würde im Stande ſein, das zu vollbringen, was der wunderliche St. Franziskus und die hyſteriſche heilige Thereſie gethan haben? Mag die Medicin Namen haben, um die großen Abweichungen von der menſchlichen Natur zu bezeichnen, mag ſie behaupten, daß das Genie eine Krankheit des Gehirns iſt, mag ſie in einer zarten Bedenklichkeit der Moral einen Anfang von Abzehrung erblicken, mag ſie Begeiſterung und Liebe in die Nervenzufälle einreihen, das thut Alles nichts. Die Worte geſund und krank ſind ganz relative Begriffe. Wer möchte nicht lieber krank ſein wie Pascal, als geſund wie der erſte beſte gewöhnliche Menſch. Die beſchränkten Vorſtellungen, welche heut zu Tage über den Wahnſinn verbreitet ſind, leiten unſere hiſtoriſchen Urtheile in Fragen dieſer Art auf die unverantwortlichſte Weiſe irre. Ein Zuſtand, in welchem man Dinge ſagt, deren man ſich gar nicht bewußt iſt, in welchen der Gedanke ſich darſtellt, ohne daß der Wille ihn ruft und regelt, ſetzt jetzt den Menſchen der Gefahr aus, als Irrſinniger unter Vormundſchaft geſtellt zu werden. Früher dagegen

nannte man das Weiſſagung und Inſpiration. Die ſchönſten Thaten der Welt ſind im Fieberzuſtande geſchehen. Jede bedeutende Schöpfung zieht eine Aufhebung des Gleichgewichts, einen unnatürlichen Zuſtand des Weſens nach ſich, welches dieſelbe aus ſeinem Innern hat hervorgehen laſſen.

Allerdings wollen wir anerkennen, daß das Chriſtenthum ein zu complicirtes Werk iſt, als daß es die That eines einzigen Menſchen ſein konnte. In dieſer Beziehung hat die ganze Menſchheit daran mitgearbeitet. Keine Welt kann ſo abgeſchloſſen werden, daß nicht doch ein Hauch von draußen ſie berühre. Die Geſchichte des menſchlichen Geiſtes iſt voll ſeltſamer Synchronismen, welche verurſachen, daß die von einander entfernteſten Bruchtheile des menſchlichen Geſchlechtes, ohne irgend eine Gemeinſchaft mit einander gehabt zu haben, zu gleicher Zeit auf faſt identiſche Vorſtellungen und Gedanken kommen Im 13. Jahrhundert treiben die Lateiner, die Griechen, die Syrer, die Juden und die Muſelmänner von York bis Samarkand Scholaſtik, und zwar faſt dieſelbe Scholaſtik; im 14. Jahrhundert iſt man in Italien, in Perſien, in Indien dem Geſchmacke der myſtiſchen Allegorie hold; im 16. Jahrhundert entwickelte ſich die Kunſt auf ganz gleiche Weiſe in Italien, auf dem Berge Athos, am Hofe der Großmoguln, ohne daß St. Thomas, Barhebräus, die Rabbiner von Narbonne, die Motecallemin von Bagdad ſich gekannt, ohne daß Dante und Petrarca irgend einen Soſi geſehen hätten, ohne daß ein Jünger der Schulen von Perugia oder Florenz nach Delhi gekommen wäre. Man iſt verſucht, zu glauben, daß große moraliſche Einflüſſe, wie Epidemien, ohne Unterſchied der Raçen und der Ländergrenzen ſich über die Welt verbreiten. Der Verkehr der

Ideen im menſchlichen Geſchlechte wird nicht blos durch Bücher oder direkte Lehre bewirkt. Jeſus kannte Buddha, Zoroaſter, Plato, auch nicht einmal den Namen nach; er hatte kein griechiſches Buch, keinen buddhiſtiſchen Sutra geleſen, und doch war in ihm ein Element, das, ohne daß er es ahnte, von dem Buddhismus, dem Parſenthum, von der griechiſchen Weisheit herrührte. All dieſes vollzog ſich vermittelſt der geheimen Kanäle, und der Art von Sympathie, welche zwiſchen den verſchiedenen Theilen der Menſchheit exiſtirt. Einerſeits empfängt der große Mann Alles von ſeiner Zeit, andererſeits aber beherrſcht er ſie auch. Wenn man zeigt, daß die von Jeſu geſtiftete Religion die natürliche Folge alles Vorhergegangenen war, ſo wird dadurch der Vortrefflichkeit derſelben kein Abbruch gethan; man beweiſt damit nur, daß ſie eine berechtigte Exiſtenz hat, daß ſie legitim war, d. h. den Inſtincten und Bedürfniſſen des Herzens in einem beſtimmten Jahrhundert angemeſſen.

Iſt es etwa gerechter, zu ſagen, daß Jeſus dem Judaïsmus Alles verdankt, und ſeine Größe eben nur die des jüdiſchen Volkes ſei? Niemand iſt mehr geneigt, als ich, dieſes in ſeiner Art einzige Volk hoch zu ſtellen, deſſen beſondere Gabe es geweſen zu ſein ſcheint, in ſeinem Schooße die beiden Extreme des Guten und Schlechten hegen zu können. Unzweifelhaft geht Jeſus aus dem Judenthum hervor; aber in derſelben Weiſe wie Sokrates aus den Schulen der Sophiſten, wie Luther aus dem Mittelalter, Lamennais aus dem Katholicismus, Rouſſeau aus dem achtzehnten Jahrhundert Man gehört ſeinem Jahrhunderte wie ſeiner Raçe an, ſelbſt wenn man den Kampf gegen ſein Jahrhundert und ſeine Raçe aufnimmt. Jeſus iſt nicht nur kein Fortſetzer des Judenthums, ſon-

dern der Vertreter des Bruches mit dem jüdiſchen Geiſte. Wollte man annehmen, daß ſein Gedanke in dieſer Beziehung noch etwas Zweifelhaftes habe, ſo geſtattet die allgemeine Richtung des Chriſtenthums nach ihm, das durchaus nicht. Das allgemeine Drängen des Chriſtenthums geht vielmehr dahin, ſich immer weiter und weiter vom Judenthum zu entfernen. Seine Vervollkommnung wird darin beſtehen, geläutert wieder zu Jeſus zurückzukehren, aber nimmermehr zum Judenthum. Die hohe Originalität des Gründers bleibt alſo vollkommen unangetaſtet; ſein Ruhm läßt keinen Theilungsberechtigten zu.

Natürlich mußten die Umſtände für die Erfolge dieſer wunderbaren Revolution ſehr günſtig ſein; aber die Umſtände begünſtigen nur, was wahr und gerecht iſt. Jede Abtheilung der Entwicklung der Menſchheit hat ihre bevorzugten Epochen, wo ſie ohne Anſtrengung und ſo zu ſagen von ſelbſt die Vollkommenheit erreicht. Keinem noch ſo angeſtrengten Nachdenken gelingt es, nachher die Meiſterwerke hervorzubringen, welche die Natur in dieſen Momenten durch begeiſterte Genie's ſchafft. Was die Zeit der Blüthe Griechenlands für die Künſte und profanen Wiſſenſchaften war, das war das Jahrhundert Jeſu für die Religion. Die jüdiſche Geſellſchaft bot den außerordentlichſten intellectuellen und moraliſchen Zuſtand dar, welchen das menſchliche Geſchlecht jemals durchgemacht hat. Es war das wahrhaft eine der göttlichen Stunden, in denen das Große ſich durch ein Zuſammenwirken tauſend verborgener Kräfte erzeugt, wo edle Seelen zu ihrer Stütze und Ermunterung eine Fülle der Begeiſterung und Bewunderung bei ihrem Nächſten vorfinden. Die Welt war von dem drückenden Zwange der Municipalrepubliken losgekommen und genoß einer großen

Freiheit. Der römiſche Despotismus machte erſt viel ſpäter ſich auf verderbliche Art geltend und übrigens war er in dieſen entfernten Provinzen weit weniger drückend als im Innern des Reiches. Unſere kleinlichen, angeblich vorbeugenden Scherereien (welche auf dem Gebiete des Geiſtes ſchlimmer ſind als der Tod) waren unbekannt. Jeſus konnte drei Jahre hindurch ein Leben führen, das in unſeren heutigen geſellſchaftlichen Zuſtänden ihn wohl zwanzig Mal vor das Polizeigericht gebracht hätte. Schon allein unſere Geſetze über die unerlaubte Ausübung der Heilkunſt hätten genügt, um ſeiner Laufbahn ein Ziel zu ſetzen. Andererſeits kümmerte ſich die ungläubige Dynaſtie der Heroden wenig um religiöſe Kämpfe; unter den Asmonäern dagegen würde Jeſus wahrſcheinlich ſchon bei ſeinem erſten Auftreten angehalten worden ſein. In einem ſolchen Zuſtande der Geſellſchaft hat ein Neuerer Nichts zu befahren als den Tod, und der Tod iſt ein nützliches Mittel für Alle, welche für die Zukunft arbeiten. Man ſtelle ſich Jeſus vor, wenn er genöthigt geweſen wäre, bis zu ſeinem ſechzigſten Jahre die Laſt ſeiner Göttlichkeit zu tragen, ſein himmliſches Feuer abzudämpfen, und unter den Nöthigungen einer unerhörten Aufgabe ſich abzu nutzen! Alles begünſtigt die, welche den Stempel der Gottheit an ſich tragen; ſie gehen mit einem unüberwindlichen Drange dem Ruhme entgegen.

Dieſe erhabene Perſon, die jeden Tag die Geſchicke der Welt leitet, kann man wohl göttlich nennen, nicht in der Bedeutung, daß Jeſus die ganze Göttlichkeit in ſich faſſe, oder ihr adaequat ſei, wie ſich die Scholaſtiker ausdrücken, ſondern ſo aufgefaßt, daß Jeſus das Individuum iſt, welches die Menſchheit zu dem größten Schritte nach dem Göttlichen hingeführt hat. Die Menſchheit

bietet in ihrem großen Ganzen ein Gemenge von niedrigen, selbstsüchtigen, dem Thiere blos darin überlegenen Wesen dar, daß ihr Egoismus überdachter ist. Aber mitten in dieser gleichmäßigen Gewöhnlichkeit erheben sich doch Säulen zum Himmel und zeugen für eine edlere Bestimmung. Jesus ist die höchste dieser Säulen, welche dem Menschen zeigen, wo er herkommt und wo er hinstreben muß. In ihm hat sich Alles verdichtet, was Gutes und Erhabenes in unserer Natur ist. Er war nicht sündenfrei, er hatte dieselben Leidenschaften zu bekämpfen wie wir; kein Engel hat ihn getröstet, sondern sein gutes Gewissen; kein Satan hat ihn versucht, außer der, den Jeder im eigenen Herzen trägt. Wie viele seiner großen Seiten für uns durch Schuld seiner Schüler verloren gegangen sind, so ist es auch wahrscheinlich, daß man so manche seiner Fehler verhehlt hat. Aber Niemand hat jemals in seinem Leben das Interesse der Menschheit so sehr über das eigene vorwalten lassen, als er. Ohne Rückhalt seiner Idee hingegeben, hat er Alles andere in solchem Grade untergeordnet, daß gegen das Ende seines Lebens die ganze Erde nicht mehr für ihn existirte. Durch diesen hohen Grad heldenhaften Willens hat er den Himmel erobert. Es hat keinen Menschen gegeben, Çakya-Muni ausgenommen, der so sehr die Familie, die Freuden der Welt, alle zeitliche Sorge vernachlässigt hätte. Er lebte nur in seinem Vater und der göttlichen Sendung, welche erfüllen zu müssen er überzeugt war.

Wir aber, wir ewigen Kinder, die wir zur Ohnmacht verurtheilt sind, die wir arbeiten, ohne zu erndten und niemals die Frucht sehen von dem, was wir gesäet haben, wir verneigen uns vor solchen Halbgöttern. Sie wußten, was wir nicht verstehen: zu schaffen, zu befestigen, zu

handeln. Werden dergleichen Originale wieder erſcheinen oder wird die Welt ſich jetzt begnügen, auf den von dieſen kühnen Schöpfern der alten Zeit eröffneten Bahnen weiter zu gehen? Das wiſſen wir nicht. Aber was für unerwartete Erſcheinungen ſich noch im Schooße der Zukunft bergen mögen, Jeſus wird niemals übertroffen werden. Sein Cultus wird ſich ſtets verjüngen, ſeine Legende wird ewig Thränen hervorrufen; ſeine Leiden werden die beſten Herzen rühren; alle Jahrhunderte werden es laut ausſprechen, daß unter den Söhnen der Menſchen kein größerer geboren worden iſt als Jeſus.

Druck von J. Dräger's Buchdruckerei (C. Feicht) in Berlin.

Digitized by Google

JAN 6 '64

FEB 3 '64

MAR 2 '64

SEP 15 1976

WIDENER

FEB 10 2008